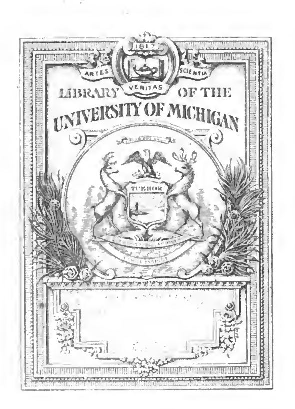
Ludwig Diehl

Suso

Der Roman eines deutschen Seelenmenschen


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

Suso

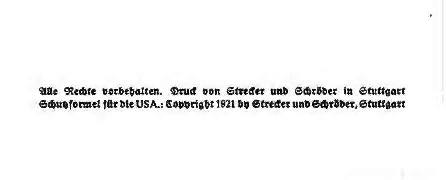
Suso

Der Roman eines deutschen Seelenmenschen

Von Ludwig Diehl

71. bis 82. Tausend

Strecker und Schröder Verlag Stuttgart



 Druck von Strecker und Schröder in Stuttgart

1.

Auf den weitgedehnten Bodensee glitzerte die warme Sonne. An der Konstanzer Insel, wo schwarzgrau gewordene, hohe Palisaden mit weißen Feuchtigkeitsflecken das Dominikanerkloster schützten, schaukelte sanft in der Mittagshitze ein Boot. Mit halb geschlossenen Augen, die Ellbogen auf die Knie gestützt, sonnte sich behaglich der Rudersmann. Lange sonnte er sich so.

Plötzlich hob er den Kopf und lauschte. Dann stand er auf, ordnete die Ruder etwas anders und brachte sie dann gleich wieder in die alte Stellung zurück. Denn sie hatten schon vorher ganz handlich gelegen.

Nun öffnete sich die Tür in den Palisaden und, rechts und links von einem Mönch gestützt, schritt Suso, der Prior des Klosters, auf das Boot zu. Er trug die Kapuze über den Kopf gezogen, so daß nichts zu sehen war als die langen, ganz fleischlosen, krankhaft weißen Hände und das totenbleiche, eingefallene, magere Gesicht mit den flackernden, tiefliegenden Augen. Um seinen Mund lag jenes unsichere, halb verlegene Lächeln, das oft Kranken eigen ist, wenn sie nach langer Zeit zum erstenmal wieder das Zimmer verlassen dürfen.

Zitterig und unsicher, unterstützt von den beiden Mönchen, nahm Suso in dem Boote Platz und nickte dankbar seinen

Helfern zu. Als sie das Boot verlassen hatten, wendete er sich mit freundlicher, aber müder Stimme zu dem Bootsknecht: „Vielleicht nach Petershausen zu, Konrad! Das ist's doch, dort drüben? Ich kenne mich gar nicht mehr aus, nach der langen Zeit."

Mit einem „Woll! Woll!" legte sich Konrad in die Ruder und steuerte das Boot aus dem Seewasser in den gerade dort dem Bodensee wieder entfließenden Rhein. In der munter strömenden Flut kam das Boot schnell vorwärts, und bald war das rechte Flußufer erreicht.

„Lande unterhalb des Klosters!" sagte Suso, nach einer Stelle jenseits der Ummauerung des Klosters Petershausen zeigend. „Und dort hole mich auch wieder ab. Ich kann noch keine Menschen sehen, muß mich erst wieder an sie gewöhnen", fügte er mit seinem freundlichen Lächeln bei. „Du kannst dir ja unterdessen mit Fischen die Zeit vertreiben!"

„'s isch reacht, Herr Prior. I paß scho auf, daß i Euch it fehl, wann Ihr z'ruckkommet!"

Damit fuhr der Knecht ab, und der Prior stand allein. Er schwankte ein wenig und hielt sich einen Augenblick eine Hand vor die Augen. Die Weite der Natur und die freie Luft machten ihn schwindelig. Seit zehn Jahren, bis heute, war er nicht mehr aus seinen engen finstern Klostermauern herausgekommen. Doch er raffte sich zusammen und wandelte langsam den schmalen Wiesenpfad dahin. Immer wieder knickten ihm die schwachen Knie ein, bei jeder Unebenheit des Bodens. Seit zehn Jahren war er nur noch auf den Ziegelplatten des Kreuzganges gewandelt. Das helle Flimmern der Luft umschloß ihm die Stirn wie mit einem festen Reifen, und was er um sich sah, sah er wie durch dünnes Glas. So unwirklich! Das Grün des Grases

mit den gelben, weißen und blauen Blumen, die Schmetterlinge darüber, mit ihrem weichen Schweben und Wiegen, und über allem die paar weißen eilenden Wölkchen am blauen Himmel oben. Wie müde und schlaff ihn das alles machte! Aber die warme Sonne tat ihm wohl.

Zehn Jahre waren es jetzt her, seit er zum letztenmal der Versuchung unterlegen war, sich die Wohltat eines Spaziergangs zu gewähren. Als Neunundzwanzigjähriger war er damals denselben Pfad gewandelt wie heute, jetzt wieder, als fast Vierzigjähriger. Aber heute war es nicht, weil er einer Versuchung nachgab, sondern weil er die Gesundung seines Körpers wieder erzwingen wollte. Denn er hatte noch viel Arbeit vor sich auf Erden! Straff richtete sich Suso auf. Der Wille war noch so feurig als je in ihm.

Eine Libelle gaukelte um ihn her. Suso blieb stehen, die eine Hand am Kinn. „Welches Wunder! Dieser durchsichtige Schimmer der Flügel und diese Leichtigkeit der Bewegung!" dachte er. „Ist dieses Tierchen nur eine Schöpfung Gottes im gleichen Sinne wie das Haus eine Schöpfung des Baumeisters, oder ist es mehr? Auch das Haus ist ja nicht nur Stein und Holz, sondern es ist mehr. Es ist ein Teil des Wesens seines Erbauers darin enthalten, es ist Geist vom Geiste des Erbauers. Doch des Menschen Geist, der Verstand, ist nur irdischer Natur. Er hat nichts zu tun mit dem ewigen, das ganze All in sich begreifenden Geiste Gottes. Irdisch geboren, stirbt der Verstand mit dem Menschen und fließt weiter wie dieser und wie alles Irdische, in ewiger Neugestaltung. Des Tieres wie des Menschen Schöpfer aber ist Gott. Also muß auch im Tiere etwas vom Geiste Gottes enthalten sein. Und er muß seiner unfaßbaren Größe entsprechend mehr,

fühlbarer darin enthalten sein als der irdische Geist des Baumeisters in dem Hause. Denn das Haus ist in der Schöpfungsreihe ja schon drittes Glied! Das alles durchleuchtende und durchglühende Feuer des selbst über Ewigkeit und Unendlichkeit erhabenen Geistes Gottes muß sich in seinen Werken ganz anders ausprägen. Es muß sich bis in ihr tiefstes Innere ausprägen. Seine Werke müssen alle gewissermaßen eine Seele haben wie der Mensch — — —"

Plötzlich fuhr Suso auf aus seinem Sinnen. Ein leises Streicheln an seiner Wange hatte ihn emporgeschreckt. Er schaute dem Schmetterling nach, der, ebenso erschrocken wie der Mensch, nun schleunigst weiterflog. Das Tierchen hatte die Hand des regungslosen Denkers als Ruhepunkt benutzt und mit einer Bewegung seines Flügels seine Wange gestreift.

„Wo ist nun meine Seele?" dachte Suso, müde lächelnd. „Wie leicht ist sie doch zurückgescheucht, und nur der irdische Geist bleibt übrig! Der irdische Geist aber sagt zu mir: ‚Schwalbenschwanz' heißt das Tier dort, und durch die Berührung seines Flügels mit deiner Wange, Suso, hat es dir wieder das abhanden gewesene Gefühl ausgelöst, daß du vorläufig selbst noch mitten drin stehst in der irdischen Welt.'"

Suso sah jetzt mit freierem Blicke um sich. Das Stehenbleiben hatte ihn gekräftigt. Rüstiger schritt er weiter, an einem Grashalm kauend, und freute sich an allem, was er sah in der herrlichen sonnenglänzenden Landschaft.

Er mochte eine halbe Stunde gewandert sein, da kam er an eine Stelle, wo der Pfad einen größeren Bogen nach rechts machte. Zögernd hielt Suso an. Rechts zogen sich die Wiesen weiter hin wie zuvor, links aber stand eine Gruppe hoher Eichen, die leise im Winde flüsterten. Sonst

war ringsum alles totenstill und menschenleer. Nur ganz oben, unterhalb der weißen Wölkchen, die stille durch die blaue Luft schwammen, sah er zwei Sperber mit weitgespannten Flügeln, in großen Bogen sich umschwebend.

Suso atmete tief. Die Kutte machte warm, und er war das Gehen nicht mehr gewohnt. Die Stille war köstlich, und das leise Rauschen der Baumkronen und das einförmige Glucksen des Flusses, der ganz nahe sein mußte, machten sie noch stiller. Scheu sah sich Suso um. Er hatte Angst, Menschen könnten ihm jetzt gerade diesen Frieden stören. Hier fühlte er sich wohl, hier wollte er ein wenig ruhen; aber gedeckt und sicher vor fremden Blicken. Er bog das Buschwerk zwischen den Eichen auseinander und schritt hindurch.

„Wie schön!" Er stand an einer kleinen Bucht, die durch hohes Röhricht mehr als halbkreisförmig abgeschlossen wurde. Das Wasser war ruhig, kaum fließend, und nichts zu sehen als der Himmel, das Röhricht und, wo es endete, ein kleines Stück des eigentlichen Flusses. „Das wird mein täglicher Spaziergang werden", sann er weiter. „Hier spricht Gott vernehmbar zu der Seele."

Er sah sich nach einem Plätzchen um, wo er sich setzen konnte. Vor ihm spielten zwei Bläulinge, einander jagend und umgaukelnd, über dem wilden duftenden Klee und den Blumen im hohen Wollgras. Aber schwül war es, schwül fast zum Ersticken. Und der weite Heimweg! Mehr als eine halbe Stunde hatte er zu gehen bis Petershausen! Ob er das noch fertig brachte? — Denn schwach war er, körperlich natürlich nur, das fühlte er selbst.

Da fiel Susos Blick auf das Wasser, auf dessen ruhigem dunkeln Spiegel hie und da ein Fleckchen Wasserlinsen schwamm und eine kleine Wasserspinne große Kreise in die glatte

Wasserfläche zog. „Gluck, gluck!" — Luftblasen stiegen auf und ließen Perlen schimmern bis tief ins Wasser. Wie kühl das sein mußte! — Ob er noch schwimmen konnte? — Als Knabe hatte er es zum letztenmal versucht. Er streckte vorsichtig eine Zehe ins Wasser. — Ah, wie das kühlte! — Scheu, wie mit schlechtem Gewissen, sah er sich nach allen Seiten um. Alles totenstill. — Mit einem Ruck warf er die Kutte ab, und da stand er nun völlig nackt.

Ein Schauer ging durch seine Glieder, ängstlich zugleich und unendlich wohlig. Er dehnte die Arme und sog tief den Duft der Blumen und des Wassers ein. Ein unwillkürliches Ah entschlüpfte seinen Lippen.

Suso war groß, aber abgemagert bis auf die Knochen, und die ganze Haut war gefleckt und zerrissen von den unzähligen Narben, die durch seine ständigen Selbstkasteiungen entstanden waren. Seit zwanzig Jahren hatte er kein Bett mehr gesehen, seit zwanzig Jahren kein Fleisch mehr gegessen, sondern nur das Allernötigste, um nicht zu verhungern. Auf dem bloßen Fußboden zuerst, dann auf einem mit Nägeln bespickten Kreuz hatte er geschlafen und sich tagtäglich mit nägelbesetzter Peitsche selbst mißhandelt, um alles, was sich noch an irdischen Gefühlen in ihm regte, völlig abzutöten. Denn nur durch fast völlige Ausschaltung des Körpers und völlige Beherrschung des Geistes konnte der Mensch nach seiner Ansicht die Seele zu ihrer gänzlichen Entfaltung bringen. Seit zehn Jahren hatte er sich dazu noch, wie schon erwähnt, ganz in sein Kloster eingeschlossen und es bis heute niemals mehr verlassen.

Schließlich aber war er zusammengebrochen, und nach langem Leiden schien es mit ihm zu Ende zu gehen. Er lag im Sterben, umgeben von den betenden Brüdern.

Plötzlich aber erwachte er wie durch ein Wunder aus seinem Todesdämmern, und von diesem Augenblick an war es wieder besser mit seiner Gesundheit geworden. Die Ärzte hatten ihm jedoch dringend zur Schonung seines Körpers geraten, und merkwürdigerweise war er jetzt selbst hiermit einverstanden.

Von Susos nackter Brust hob sich in erhabenen Narben der Name Jesus ab, den er sich einst in seinem wilden, rasenden Sehnen nach Vollendung, nach dem unbegreiflichen Ewigen und Unendlichen, nach der allumfassenden Einung und allumfassenden Liebe, mit spitzem Eisen tief in die Brust gestoßen.

Susos kurzgeschorener Kopf zeigte rötlichbraunes dichtes Haar, eine hohe Stirn und leicht gebogene Nase. Die starke Unterlippe war wie im Trotz etwas vorgeschoben, doch zeigte der Mund in seinen gezogenen Winkeln, daß er auch zu freundlichem Lächeln geschaffen war. Die braunen Augen waren groß und glänzten noch wie Kinderaugen. Aus ihrer Tiefe aber kam ein Strahlen, eigentümlich fremd, fast wild oft, und doch die Menschen fesselnd und anziehend.

Wohlig schwamm Suso im kühlen Wasser, bald mit den Armen es teilend, bald ruhig auf dem Rücken schwimmend. Er versuchte dabei nach seiner bisherigen Gewohnheit, über eine tiefe Frage nachzudenken. Sonderbar, er konnte nicht denken. „Wenn sich die Seele vom Körper trennt —." Nein, es ging nicht! War das kühle Wasser daran schuld? Denn vorhin, an der Bucht, bevor er in das Wasser ging, hatte doch seine Seele anfangen wollen, zu ihm zu sprechen, so klar wie selten sonst.

„Waffen!" rief er plötzlich halblaut, und klatschend schlug er sich mit der Hand auf die Schulter, aber wohl-

berechnet neben die freche Fliege, die sich dort niedergelassen. — „Wassen!" — das war der einzige Gefühlsausdruck, den er sich früher manchmal erlaubt hatte. Aber schon seit vielen Jahren war er ihm nicht mehr entschlüpft.

„Wie merkwürdig, dieses Menschengebäude!" dachte er. „Was doch alles verborgen noch in ihm steckt! Scheinbar völlig tot, schnellt es plötzlich und unerwartet in aller Kraft wieder empor! Wieviel Verborgenes mag da erst die Seele noch haben!"

Dann aber warf er den Kopf unmutig zurück und tauchte ihn im nächsten Augenblick tief ins Wasser, und noch einmal und noch einmal. „Ruhig im Kopf!" rief er sich zu. „Jetzt soll einmal nur der Körper sein Recht haben. Er soll sich kräftigen, denn Geist und Seele brauchen ihn!" Wie erquickend das Schwimmen war! Allerlei Schwimmkunststücke kamen ihm wieder, und er führte sie aus wie in der Knabenzeit, gewaltsam immer wieder die Gedanken bei seiner nächsten irdischen Umgebung haltend. „Wo liegt der Ort hier wohl?" dachte er endlich. „Wenn mich mein Gefühl nicht täuscht, muß die Bucht in gleicher Höhe mit dem Kastell drüben auf dem andern Ufer liegen oder gar schon in der Nähe der Rheinmündung in den Untersee?"

Er war ganz irdisch neugierig geworden und schwamm nach dem äußersten Landstreifen hinüber, der die Bucht vom Flusse trennte. Dort trat er ans Ufer und setzte sich, immer noch scheu um sich blickend, hinter den Binsen nieder, um durch eine Lücke über den Fluß zu spähen.

Da — plötzlich fuhr sein geschwächter Körper in einem Nervenschlag zusammen, wie wenn ihn eine giftige Schlange gestochen hätte, und erschrocken sprang er auf.

„Salve, amice mi!" tönte aus nächster Nähe eine helle Stimme, und ehe er sich wieder ins Wasser stürzen

konnte, erhob sich zwischen den Binsen eine menschliche Gestalt und trat auf ihn zu.

„Salve, mi amice!, oder wenn du kein Latein verstehst, grüß Gott, Freund Adam! — Wo willst du denn hin in deinem Paradiesgewand?"

Suso drehte sich um und wollte fliehen. Aber schon hatte ihn der kleine Mann am Handgelenk gepackt und hielt ihn fest. „Halt, Freund, hier geblieben! Bist wohl ein Konstanzer Fischdieb? — Doch das ist mein Fischwasser, hier wird nicht gestohlen! — Da kämst du bei dem Vogelkopf gerade an den Richtigen!"

Suso stutzte. „Vogelkopf?" rief er in einem Tone, daß der andere ihn erstaunt losließ. Susos glänzende Kinderaugen sahen ihn unverwandt an, und wie gebannt konnte der andere den Blick nicht von ihnen wenden. Plötzlich sah er, wie die große magere nackte Gestalt vor ihm zu zittern begann und Röte das blasse Gesicht überzog.

„Vogelkopf!" rief Suso halb lachend, halb weinend, „Kohlrabe, Zaunkönig, lieber Freund, kannst du's denn wirklich sein?" — Dann stutzte er wieder und fuhr verlegen fort: „Nein, es ist ja nicht möglich! Doch Ihr gleicht dem Vater meines lieben Freundes etwas!"

Sprachlos starrte der Vogelkopf den langen nackten Menschen an. Der war sicherlich nicht ganz richtig im Kopf! Und Suso, immer noch erschreckt über seinen eigenen Gefühlsausbruch, starrte seinerseits den kleinen Fremden an. Denn klein war er und mager und den Kopf trug er schief auf dem dünnen Hals. Die dunkeln, etwas grau gemischten Haare wuchsen ihm tief in die niedere Stirn, und mit der auffallend langen, scharf gebogenen Nase, dem kurzen Kinn und den tief liegenden glitzernden Augen in dem kleinen Gesicht sah er auffallend einem Vogel ähnlich.

Endlich hub Suso wieder an: „Ich hatte als Knabe einen Freund, in Überlingen drüben, einen Kaufmannssohn, den nannten wir damals alle ‚Vogelkopf‘, und noch manch anderen Namen gaben wir ihm. Aber der muß viel jünger sein als Ihr. Denn Ihr seid ja schon ein alter Mann! Sein Vater könntet Ihr aber sein, der Ähnlichkeit nach.“

„Mein Vater ist längst tot und die Mutter auch und mein lieber Kleiner ebenfalls“, antwortete der Vogelkopf ernst und schnappte plötzlich hörbar nach Luft. Dann spitzte er derartig die Lippen, daß das ganze kleine Gesicht förmlich zusammengezogen wurde. Und nun tönte aus seinem Mund so klar und natürlich der Nachtigallenschlag, daß Suso erstaunt nach den Binsen sah. Als aber der Kleine nochmals den weichen Sang flötete, rief er erstaunt: „Waffen! Das hab ich bis jetzt nur von einem Einzigen gehört, von meinem lieben kleinen Vogelkopf!“

Da packte der Vogelkopf Suso an beiden Schultern. „Waffen!“ rief er dabei, „Waffen! So sanft und heilig kann nur der Heinerle fluchen. Heinerle, Bergle, Rittersbüble, bist du's denn wirklich? Weißt du noch, wie ich dich verprügelte, weil du meinen Gang nachgemacht und wie ein Rabe gekrächzt hattest?“

„Ja, und wo dann meines Vaters Jäger kam, mit einem Stock, um mir zu helfen!“ rief begeistert Suso.

„Und wo du dich ihm in den Weg stelltest und riefst: ‚Waffen! Rühr mir den Vogelkopf nicht an. Das ist mein Freund und unsere Prügel machen wir selber untereinander ab!‘“

„Und wo ich dich dann richtig einholte und wir einander grün und blau schlugen! Es war eine schöne Zeit!“

„Und jetzt bist du ein berühmter Mann!“ antwortete

der Vogelkopf. „Überall in Deutschland und weit bis nach Frankreich hinein liest man deine Schriften."

„Ach", antwortete Suso und ein Zug von Bitterkeit verfinsterte sein Gesicht. „Was nutzt das Lesen allein! Wie wenige verstehen mich wirklich, und wie wenige, was mich am meisten schmerzt, unter meinen eigenen Brüdern im Kloster!" Finster sah er vor sich hin. Seinen Körper befiel ein leichtes Zittern. Vogelkopf bemerkte es und sagte ganz unvermittelt: „Ach, da fällt mir ein, ich möchte gerne auch noch ein wenig schwimmen; wolltest du mir unterdessen meinen Nachen ins Wasser schaffen?" Bereitwillig ging Suso zum Boot und begann die Arbeit.

Bald schon kam der Vogelkopf wieder aus dem Wasser heraus, die Kutte Susos als Bündel trocken über dem Kopfe haltend, und sah zunächst Susos vergeblichen Anstrengungen zu, das Boot ins Wasser zu schieben.

„Ich kann nicht", sagte Suso endlich seufzend und sich den Schweiß von der Stirne wischend. Ich bin noch viel schwächer, als ich dachte!"

Da lachte der Vogelkopf laut und ließ täuschend den Wachtelruf ertönen. „Da, zieh nur rasch dein Kleid wieder an! Warm genug hast du dich jetzt geschafft. Ich sah, daß du ganz irdisch zu frieren anfingst, und das war der einzige Grund, warum ich dir am Boot zu schaffen gab. Denn es ohne weiteres ins Wasser zu schieben, dazu wären keine drei Männer imstand gewesen, so gut hab' ich's befestigt auf meine besondere Art. Daß ich dir dein Kleid holte, hättest du ja doch nicht geduldet, sondern wärst selbst wieder ins Wasser und wärst von neuem krank geworden. Weißt d', Heinerle, ich kenne dich noch zu gut von früher her!"

Jetzt lachte auch Suso herzlich und hüllte sich in die

warme Kutte. „Soll ich dir nun deine Hinterlist wie in unserer Jugend vergelten, Vogelkopf? Du bist scheint's auch noch ganz der Alte geblieben!"

„Ja, aber alles, was recht ist, Suser! Du nicht! Du hättest dich nicht derartig, wie du's getan, zugrund richten sollen! Deine Seele hatte recht, als sie dich aus deinen Todesmartern herausriß. Was bist du für eine Jammergestalt geworden für deine Feuerseele! Und was warst du einst für ein hübscher Bub!"

„Bin ich jetzt häßlich? Sehe ich gar auch so alt aus wie du?"

„Ich alt?" lachte der Vogelkopf. „Du bist nicht gerade höflich! Mit meinen vierzig Jahren bekäme ich noch an jedem Finger eine Frau, wenn ich wieder heiraten wollte. Doch du? Merkwürdig jung allerdings ist dein Gesicht geblieben und du bist doch fast im gleichen Alter wie ich! Das kommt wohl daher, daß du das ganze irdische Leben seit vielen Jahren nicht mehr mitgelebt hast, ganz aufgehend in dem Streben nach oben."

„Hast du meine Schriften gelesen, Vogelkopf? Und was denkst du über sie?"

„Gelesen habe ich sie, aber ich habe doch kein Urteil darüber. Ich bin nur ein einfacher Mann. Von der ganzen Gotteslehre, über die die Weisen die dicksten Bücher schreiben, genügt mir die kurze Ansicht der Bibel, die ja sagt, nur ein Esel könne das Dasein Gottes verneinen."

„So hattest du nie zu kämpfen in dieser Beziehung?"

„Nein, ich sehe und höre und fühle ja Gott überall; mit all meinen Sinnen spüre ich ihn, und doch haben wir armen irdischen Wesen deren nur fünf. Denk, wenn wir zehn oder gar zwanzig Sinne hätten! Was wäre dann die Menschheit!"

Suso sah vor sich hin. „Das Fühlen allein genügt mir nicht. Oh, welch furchtbare Kämpfe hatte ich zu bestehen! Das Tier aus Fleich und Blut, der irdische Mensch als Behälter der Seele, kämpfte ständig wider diese. Nun aber hat die Seele bei mir gesiegt. Bis nahe an den Todesrand hatte ich meinen Körper niedergebändigt, und meine Seele hätte bald die Freiheit wieder gehabt, zu dem Ganzen, dessen Teil sie ist, zurückzukehren, zu Gott. Da, gerade als der Körper zu Ende gehen wollte, rief meine Seele zu mir, so klar und laut, wie ich es jetzt zu dir rede: ‚Suso, warum hat Gott mir in dir wohl mehr Wirkungskraft gegeben als in anderen Menschen? — Nur damit du mich wieder vertreibst aus deinem Körper? — Suso, du wandelst einen falschen Weg. Nutze die Seelenkraft, die Gott dir gab, um auch weiterhin in andern Menschen der Seele ihren gebührenden Platz zu verschaffen! Dazu aber hast du deinen irdischen Körper nötig!‘"

„Was verstehst du unter Seele?" fragte der Vogelkopf.

„Was ich unter Seele verstehe? — Der Mensch besteht aus dreierlei: dem irdischen Leib und dem irdischen Verstand und einem dritten Teil, der ewig ist und göttlich. Dieser Teil, das ist die Seele. Tief, oft kaum fühlbar, wohnt sie ganz im Allerinnersten des Menschen und macht so den Menschen selbst zu einem Teile Gottes. Je mehr der irdische Mensch dem Irdischen sich entzieht, je mehr er alles Irdische in sich unterdrückt, desto mehr Entfaltungsraum bekommt die ewige Seele in ihm, und eine Gelassenheit kommt endlich über ihn, eine Ruhe, die unbeschreiblich wohltuend ist. Alles Irdische ist vergessen. Alles Streben, alles Denken ist nur noch auf einen Punkt gerichtet, wie beim Schützen auf das Ziel. Dieser Punkt, das ist die Seele. Die Seele erfüllt den ganzen Menschen mit ihrem

wunderbaren Feuer, eine fremde Kraft kommt über ihn, daß er mit Engelszungen redet, daß die Feder in seiner Hand wie Feuer glüht und nicht folgen kann mit dem Nachschreiben der Worte, die die Seele ihm befiehlt zu schreiben. Und wenn der Mensch beginnt, auf diese Art auch nur den kleinsten Hauch der Ewigkeit, der Unendlichkeit, zu begreifen, wenn er den glühenden, brausenden, jubelnden Strom auch nur zu ahnen beginnt, mit dem die ewige reine Wesenheit des Weltengottes vom kleinsten Staubkorn, von der Blume im Felde, vom leisesten Atem ihres Duftes an bis zum brüllenden Sturm über dem spritzenden Gischt des wogenden Weltmeers das All durchzieht und erfüllt, dann, ja dann merkt er zum erstenmal, was die Seele ist."

Stumm sah der Vogelkopf den langen, eingefallenen Menschen an, der mit ausgebreiteten Armen und hoch erhobenem Haupt im Sonnenglanze vor ihm stand mit eigentümlich leuchtenden Augen, die anscheinend nichts von ihrer Umgebung sahen, sondern in weite unsichtbare Fernen blickten... Da ging ein Schwanken durch die geschwächte Gestalt. Sanft faßte der Vogelkopf Susos Arm. Suso zuckte leicht zusammen, atmete tief auf und lächelte verlegen, ein Kinderlächeln, und seine Augen wurden wieder zu Kinderaugen.

„Der Drang der Seele greift meinen schwachen Körper noch an", sagte er leise. „Ach Freund, wenn du wüßtest, um wieviel tausendmal mehr und um wieviel tausendmal feuriger die Seele zu mir selbst spricht, als ich armes irdisches Geschöpf es weiterzugeben vermag. Wenn ich auch förmlich nachschreibe, nachrede, was die Seele mir eingibt, um wieviel schwächlicher kommt es doch bei mir zum Ausdruck! Und nun gar beim Leser oder Hörer, der es erst in zweiter

Stufe empfängt! Das hohe wunderbare Glücksgefühl, das man selbst empfindet, wenn der Überirdische zu uns spricht, ist unbeschreiblich und läßt sich nicht in gleicher Weise weitergeben. Das Dröhnen des Orkans, das Rollen des Donners und das Schmettern des Blitzstrahls müßte ich zu meinen Worten haben und des Himmels Breite zum Pergament und des Meeres Tiefe zur Tinte, um auch nur leicht andeuten zu können, wie die Seele zu mir selber spricht. Ach, wie kläglich steht doch der irdische Mensch da mit seinen schwachen Sinnen und Kräften in der Unendlichkeit und Ewigkeit des Weltalls."

„Freund," sagte der Vogelkopf besorgt, „du mußt dich mehr zurückhalten. Deine Kräfte sind noch zu schwach durch die Krankheit."

Und doch drängt sich dir gegenüber, mein alter Vogelkopf, mit aller Gewalt gerade das hervor, was ich vor all den Fremden die ganze Zeit niederhalten mußte, das Innerste meiner Seele. Viele Menschen sah ich zwar trotz meiner Abgeschlossenheit, aber nie einen Freund."

Der Vogelkopf legte ihm eine Hand auf die Schulter. „Setze dich! Wir wollen etwas essen. Es langt für uns beide; wir sind ja genügsame Leute."

Jener kramte in seiner Ledertasche, und beide setzten sich zum Essen nieder im Schatten des Röhrichts.

„Jetzt haben wir genug von mir gesprochen!" sagte Suso nach einer Weile. „Nun kommst du an die Reihe, Vogelkopf! Wie ist es dir indes gegangen?"

„Oh, mir ging es meistens gut. Du weißt, meine Eltern waren vermögend. Als sie gestorben waren, machte ich große Reisen nach Welschland, Frankreich und Spanien, und wo es was zu lernen und zu studieren gab auf den

Hohen Schulen, da hielt ich mich auf, solange ich's für nötig hielt. Du wirst aus unserer Jugendzeit noch wissen, daß ich schon damals gar lernbegierig war. Damit ging aber ein großer Teil des Geldes drauf. Das andere lieh und schenkte ich an gute Freunde und arme Leute, und als es gerade zu Ende war mit der Herrlichkeit, verheiratete ich mich."

„Ist deine Frau von Überlingen? Kenne ich sie aus meiner Jugendzeit?" fragte Suso.

„Nein, aus Gottlieben, gleich drüben überm Fluß."

„Und wie kamst du zu ihr?"

„Ich heiratete sie, weil sie weinte."

„Weil sie weinte?" frug Suso erstaunt.

„Nun ja! Du weißt doch, daß ich nie jemand weinen sehen konnte."

Suso schwieg einen Augenblick. „Ja, in der Hinsicht warst du schwach. Ich selbst habe keine Träne mehr geweint, seit meine Mutter starb. Die Tränen um sie trieb ich mir mit der Knotenpeitsche aus, denn Tränen machen weichlich. Du weißt, sie war eine Heilige schon auf Erden. Und mein Vater, der rauhe, harte Mann, wie hat er sie verhöhnt und verspottet! Darum gerade legte ich später meinen väterlichen Namen, Berg, ab und nannte mich nach meiner Mutter Familie: Sauser, und lasse nun Wort und Schrift sausen durch die Welt, um in alle Menschenleiber der Seele Einkehr zu verschaffen. Oh, gäbe mir doch Gott tausendfache Kraft zum Wirken! In allen Gliedern und Adern zuckt es mir und glüht es!"

„Suso[1], bitte Gott, daß er dir einmal wieder Tränen

[1] Der Name Suso ist latinisiert aus dem alemannischen Suser = Sauser.

verleiht! Richtige Männertränen!“ sprach Vogelkopf ernst. „Denn die sind anders als Weibertränen!“

Die beiden schwiegen, leise raschelten nur die Binsen, und leise gluckste das Wasser. Plötzlich lachte der Vogelkopf wieder und trillerte wie die echteste Lerche, so daß Suso ihn erstaunt und fragend ansah.

„Ich sagte dir doch, daß ich durch Weibertränen zu einer Frau kam!“

„Erzähle es mir“, bat Suso.

„Die Sache war einfach genug und ohne jedes Abenteuer. Mit meinen letzten paar Hellern wollte ich mir einen Acker kaufen und als Bauer mein Brot verdienen, trotz aller Schulweisheit. Am Untersee war einer feilgeboten. Wie ich dahinziehe, schön zu Fuß, denn auch mein Pferd war schon verkauft, sah ich am Grasrain zwischen den Blumen ein Mägdlein sitzen, das weinte und schluchzte kläglich. ‚Was hoscht, Mädle, daß d' so heulscht?‘ frug ich mitleidig. Sie weinte nur noch mehr. Und da stand ich nun und sah zu, und auf einmal, da machte es auch bei mir ‚tropf, tropf!‘ — ‚Mädle,‘ sag' ich, ‚kennt i d'r denn gar net a bizzla helfa?‘ — ‚Nei, mir ka' nemet helfa!‘ sagt sie. ‚Mir ischt mei Schatz durch!‘ — ‚Ha,‘ denk ich, ‚wie könnt ich doch vielleicht helfen, denn helfen muß ich doch!‘ — Und da kam mir der Gedanke, und ich sagte: ‚Mädle, willst mi'? Viel kriagscht net a'mer, aber i bin a gueter Kerle, und a paar Händ' zum Schaffa hab' i au!‘ — Da sah sie mich lange an und sagte: ‚So, vielleicht ischt's guet a so! Weil d' mitg'heult hoscht!‘ — Und da nahmen wir uns an der Hand und gingen zu ihrem Vater, der war Schuster, und das bin ich auch geworden.“

„Und wurdest du glücklich? —“

Der Vogelkopf pfiff vor sich hin und schlug mit einem Binsenstengel auf dem Boden den Takt dazu. „Wenn du einmal kein berühmter Mann mehr sein willst, Suser, dann werde Schuster! — Schneider sind zu vornehm, die müssen klügeln und denken bei ihrem Handwerk und sorgfältig kleine Stiche sticheln. Drum sind sie stumm dabei. Der Schuster ist derb. Seine Arbeit geht ihm von selbst von der Hand. Er darf reden und singen und pfeifen dabei. Ach, das war eine schöne Zeit, Suser, wenn wir im Gärtchen unter dem Apfelbaum saßen, auf dem Pechstuhl um den Schustertisch herum, der alte Schuster und ich und der Lehrbub, und die Sonne glänzte und die Gelbveigelein dufteten. Und dazwischen spielte mein Kleiner und flüsterte mit den Schmetterlingen. Er liebte die Tiere gerade wie ich, und pfeifen konnte er auch wie ich, und meine Nase hatte er auch geerbt. Aber sonst ein hübscher Bub, wie man selten einen sieht!"

Der Vogelkopf stand auf und pfiff wieder. Er pfiff laut ein lustiges Lied in die schöne Sommerluft hinaus und schwang dabei so kräftig seinen Binsenstengel, daß er in der Mitte abbrach. Dann setzte er sich wieder neben Suso hin und sagte, auf den zerbrochenen Stecken zeigend, lachend: „Ist doch ein schwächliches Zeug, die Binsen! Suso, wir müssen Eichen sein, wir Menschen, keine Binsen!"

Suso antwortete nicht. Auch der Vogelkopf schwieg. Weiter draußen auf dem Wasser schrien ein paar Möwen, und feurig schillernd schoß ein Eisvogel vorüber.

Nach einer Weile hub der Vogelkopf wieder an: „Meine Frau war eine echte liebende Mutter. Was aber, Suser, ist das Höchste in der irdischen Welt, ist ihr Gipfel, der fast den Himmel berührt? — Das ist die Mutterliebe, Suser, die Mutterliebe bei Mensch und Tier!"

„Ich glaube, du gehst zu sehr beim Gottsuchen vom Irdischen aus“, antwortete Suso. „Was ist das Tier, was der Mensch, was sind selbst das Gute und das Böse im Verhältnis zur ewigen Weisheit Gottes? Du mußt das Irdische ganz abstreifen, erst dann siehst du den geraden Weg zum Göttlichen.“

„Deine Gedanken fasse ich nicht ganz, sie sind mir zu hoch. Ich suche im Gegenteil das Göttliche gerade im Irdischen, weil das Göttliche im Irdischen uns Irdischen näher und greifbarer ist als die unermeßliche ewige Weisheit Gottes selbst.“

„Darin kann ich nun wieder dich nicht fassen“, erwiderte Suso lebhaft.

Der Vogelkopf lächelte etwas: „Das glaube ich gerne! Suser, es klingt vielleicht absprechend, aber ich meine, du hattest es trotz deiner zehnjährigen Abgeschlossenheit von der Menschheit, trotz ewiger Selbstquälerei und Mißhandlung, trotz ewigen Hungerns und Durstens noch zu gut bis jetzt auf dieser Welt. Suso, wie kannst du über das Irdische sprechen, das du gar nicht recht kennen lerntest! Hättest du dein Kind sterben sehen, hättest du sein fieberheißes Händchen krampfhaft die Deine umfassen gespürt und hättest du seine todängstliche Stimme flehen hören: ‚Vater, hilf mir doch!‘ — Wahrhaftig, du dächtest anders!“

„Wie starb dein Kind?“

„Es starb vor vier Jahren, fast zugleich mit meiner Frau und ihrem Vater, an jener Seuche, die damals herrschte.“

Die beiden sahen vor sich hin. Endlich hub Suso wieder an: „Ich glaube es, daß es dem irdischen Menschen furchtbar ist, sein Nächstes sterben zu sehen. Denn gerade dadurch wird der Vorgang des Sterbens so wild und hart,

daß jeder Sterbende, von allen anscheinend im Stich gelassen, ihn ganz allein für sich durchkämpfen muß. Das Durchringen ist schwer. Aber dann, Vogelkopf! Wenn man über dem Berg drüben ist, dann kommt das Herrliche! Dann kommt das Vollkommenste an jener Gelassenheit der Seele, von der ich vorhin schon sprach, das ist die Gelassenheit in der Verlassenheit. Wie ein fernes Murmeln tönt nur noch das Weinen der Umstehenden an dein Ohr; dafür wird es dir selbst so weit, so weit! Wie gewichtlos fühlst du dich, und zum erstenmal, nur noch mit einem Faden am Leben hängend, zum erstenmal in deinem ganzen Leben bist du völlig wunschlos. Dann gleitest du — — —"

Suso starrte einen Augenblick wie geistesabwesend vor sich hin, dann fuhr er fort: „Ob die Seele nach dem Tode noch mit dem Irdischen zusammenhängt? Für den, dessen Seele schon bei Lebzeiten über den Körper und Geist die Herrschaft führt, sitzt in den Gegenständen, die der Tote viel benutzte oder an denen sein Herz gehangen, eine geheimnisvolle Kraft; noch etwas von der Ausstrahlung der Seele des Toten. Lang ist's her, ich war ein Jüngling noch. Ich saß allein im hohen Kirchenraum. Nur ein verirrter Schmetterling flog um das Standbild der Gottesmutter. Ich saß und las im Gebetbuch meiner Mutter, wo auf jeder Seite von ihrer Hand ein Gedanke, ein Ausruf, eine Bitte verzeichnet stand. Ich war in schweren innern Kämpfen damals: ‚Gibt es eine Seele oder ist alles, was wir Seele nennen, nur Teil unseres vergänglichen Leibes?' — Wie weit liegt das jetzt hinter mir! Aber damals! — Da flehte ich zu meiner Mutter: ‚Mutter, gib mir ein Zeichen!' — Und wie ich wieder das Buch öffne, da steht geschrieben von ihrer Hand: ‚Bitte, so wird dir gegeben!' — Ich sehe die Schrift an und fasse unwillkürlich fester das Buch. Da spüre ich bald ein

Rieseln in meinen Fingern. Wie in einem Banne wird der ganze Körper eingespannt, und meinen Augen verschwimmen die Gegenstände. Nur der hohe Kirchenraum bleibt als leerer Raum und auch er halb verschwommen. Und in seiner Mitte schwebend bildet sich allmählich ein weißer Glanz. Doch nicht voll sehend bemerke ich ihn, es war anders — Gesicht, Gehör, Gefühl, selbst Geruch waren wie zu einem verwebt. Und aus dem Glanze kam die Stimme meiner Mutter: ‚Eia, Kind meines, hab Gott lieb und getraue ihm!' Dann küßte sie mich auf den Mund. Schnell ward der Glanz dann schwächer, und bald war er verblaßt. Ich hatte nur noch das Gefühl eines süßen und wohligen, matten Wohlbehagens, wie etwa nach einem langen gesunden Schlaf, und dabei kam mir die Kirchenluft um mich so frisch und klar und rein vor wie auf hoher Bergesspitze. Und doch saß ich noch da mit dem Buch in der Hand, und kaum einige Minuten waren verflossen während des ganzen Vorgangs. Der Schmetterling umflatterte wie vorher das Standbild der Gottesmutter."

Ein kleiner Rohrsänger flötete sein sanftes Lied. Der Vogelkopf pfiff mit; ganz leise nur, doch das Vöglein schien's zu hören. Es antwortete sofort. So ging der Wechselsang eine kurze Weile.

„Hast du dann deine Mutter noch öfter gesehen?" frug schließlich der Vogelkopf.

„Nein, nie mehr! Aber meine Seele ward immer leichter vom Irdischen entrückt und auf kurze Zeit zum Schauen höherer Höhen geführt."

„Wie meinst du das?"

„Nun," antwortete Suso, „wie es bei allen Menschen manchmal im Schlaf ist, so bei mir auch im Wachen! Im Schlaf ist doch der Körper fast ganz, der Geist aber zum

größten Teil gebannt. Je mehr dabei auch der Geist gebannt ist, desto mehr Entfaltungsmöglichkeit bekommt die Seele. Ist auch der Geist beinahe ganz gebannt, wie der Körper, dann wird die Seele fast ganz frei. Manchmal fliegst du dann gewichtlos mit der Seele zum Äther empor, oder sie läßt dich Musik hören, so herrlich, wie du sie nie gehört, oder sie offenbart dir die höchsten Weltenfragen mit einer überraschenden Einfachheit und Klarheit. Das heißt, nicht sie offenbart sie dir, sondern du selbst siehst sie so klar. Denn du und deine Seele, ihr seid ja dasselbe! Körper und Geist sind nur die irdische Hülle."

„Du magst recht haben", sprach Vogelkopf. „Dinge, die es auf Erden gar nicht gibt, die der Mensch nie gesehen oder gefühlt, die kann sein irdischer Teil auch nicht träumen, sie kann nur die Seele sehen. Manchmal, doch ach wie selten, wenn wir erwachen, durchzieht uns noch ein wunderbares aber unbestimmtes Glücksgefühl. Wir scheinen noch halb zu schweben; ein eigentümliches belebendes Feuer durchprickelt uns. Du greifst erstaunt an die Stirn und denkst: ‚Wo bin ich?' — Du liegst im Bett. Du weißt, du hast geschlafen. Und doch — Und doch! — Es war etwas — so herrlich, so unvergleichlich! — Wie schmerzliches Heimweh ergreift es dich. — Aber nach was — nach was? — Alles Sinnen ist vergeblich. Du findest den Weg nicht mehr zurück. Deine Seele, das heißt dein eigentliches Ich, war weg gewesen vom Körper, und nun bringst du einen ganz kleinen, einen winzig kleinen, frischen Hauch der Ewigkeit mit in deinen Körper zurück."

„So kann es sein", erwiderte Suso. „Und diese Wanderungen macht meine Seele nun oft auch bei Tage. — Du weißt, für alles Bildhafte hatte ich früher schon viel

Sinn. Denk an die kleine Auferstehungsgruppe, die ich zu unseren Spielen schnell aus Ton gefertigt und bemalt, und die sich unser Beichtvater dann für seine Kirche erbat."

„Ich weiß, Suser! Und Bildschnitzen konntest du wie ein wirklicher Meister."

„Oh, was war aber das alles gegen die herrlichen Bilder, die ich jetzt oft vor meinen Augen sehe! Bilder von einer Größe und Schönheit, wie ich sie früher nie geahnt. Und sie leben und bewegen sich! Doch stumm sind sie, immer stumm! So sehe ich zum Beispiel, so oft ich will, einmal mehr, ein anderesmal weniger deutlich, das folgende Bild immer wieder: Eine weite, weite, wogende Fläche, fast schwarz, doch blau und goldig flimmernd. Es ist nicht der Bodensee; dieser hat nie solche Farbe. Ein Boot gleitet drüber hin. Es hat ein braunrotes dreieckiges Segel. Und das gibt's doch gar nicht! Im Boote sitzen ein Mann und ein schöner Knabe. Oder ist's ein Mädchen? — Ich weiß es nicht. Der eine trägt einen weißen, der andere einen gelben, losen Rock und beide rote Kappen, wie ich noch nie welche sah. Sieh, etwa so!" — Und Suso zeichnete mit dem abgebrochenen Rohrstengel, den der Vogelkopf weggeworfen, eine Form in den Sand. — „Das Boot hebt und senkt sich, und die beiden Menschen rudern."

„Kannst du die Gesichter sehen?" frug Vogelkopf.

„Ganz deutlich, wie jetzt uns beide", antwortete Suso. „Der Mann mit braunem Gesicht schielt etwas und trägt schwarzen Bart. Seine Nase ist stark gekrümmt. Der Knabe, auch sonnenverbrannt, hat große dunkle Augen, und das Weiße seiner Augen ist so weiß, wie ich es noch nie im Leben sah. Seine Nase ist gerade. Beide tragen große silberne Ringe in den Ohren."

„Merkwürdig", sprach Vogelkopf sinnend. „Ich sehe nie Bilder und verstehe nichts davon. Aber die Mützen kenne ich deiner Zeichnung nach wohl. So tragen sie die Fischer auf dem Mittelmeer. Auch die rotbraunen dreieckigen Segel sieht man dort. Merkwürdig! Nie warst du dort! Woher kennst du das?"

„Ich weiß es nicht. Ich dachte schon: — Ich verstehe nichts von Musik, kann keine Weise richtig behalten. Aber schon in meinen frühesten Kindheitserinnerungen tönt eine und dieselbe immer wieder. Die einzige, die ich auch behalten kann. So etwa — —." Und Suso summte mit leiser Stimme einige Töne.

Der Vogelkopf richtete sich erstaunt auf und lauschte. „Pfeif es doch einmal, Freund, dann klingt es vielleicht deutlicher!"

Suso versuchte ziemlich ungeschickt zu pfeifen und brachte auch richtig einige Töne heraus. Da sprang der Vogelkopf auf. „Bei Gott," rief er, „so ist's! Merk einmal auf!"

Und nun pfiff der Vogelkopf klar und wohllaut eine weiche, tanzartige Melodie.

„Was ist das? Das ist ja mein Lied!" rief Suso erstaunt. „Ich suchte immer und suchte und wußte, daß ich es einst ganz gekannt und konnte mich doch nicht mehr erinnern. So oft ich mir auch nur zwei Töne von ihm denke, sehe ich sofort wieder das Bild vor mir. Doch stumm, immer stumm."

Der Vogelkopf aber sagte, ernst vor sich hin sehend: „Das Lied ist ein altes Fischerlied, das jene Männer, weit im Süden, auch heute noch manchmal singen, aber selten mehr."

Suso schüttelte den Kopf. „Merkwürdig! Wie komme ich zu diesem Lied? Ich dachte nie an jene Länder und hatte nie mit ihnen zu tun. Nur, wenn mir jenes Lied

kam und ich das Bild dann sah, war mir's immer weh ums Herz. Dann streckte ich in Gedanken sehnsüchtig die Arme nach etwas aus, aber nach was? — Nach etwas Unbekanntem, das mir doch so vertraut und lieb erschien."

Die beiden schwiegen. Leise die Füße setzend, die Hände auf dem Rücken, ging der Vogelkopf im hellen Sonnenlichte auf und ab, kaum hörbar eine sanfte Melodie vor sich hinpfeifend, während Suso, den Kopf in die Arme gestützt, im Schatten saß und vor sich hinstarrte. Endlich sagte Suso, immer noch zu Boden sehend, langsam: „Du erzähltest, Vogelkopf, dein Kind habe von dir deine Nase geerbt und dein Pfeifen und anscheinend auch sonst viel von deinem Wesen. Wenn nun, Vogelkopf, deine Nase, dein Pfeifen sich auf den Sohn vererbte, so kannst doch du selbst es auch wieder von einem Ahnen überkommen haben und dieser wiederum von einem noch älteren. Der älteste und alle die andern, die es erbten, leben also selbst noch irdisch in dir weiter. Jenes Wunderbare aber, das die Krümmung der Nase, und die Schwingungen des Geistes immer wieder von neuem weiterpflanzt, kann es nicht auch Besonderheiten der Erinnerung weiterpflanzen? Denn diese sind doch auch rein irdischer Natur und beim Tier ebenso vorhanden wie beim Menschen. Wenn also etwas besonders tief eingegraben war in einem Hirn, warum soll es sich nicht auch weiterpflanzen wie andere Eigenheiten des Menschen? — Danach meine ich, könnte es sein, daß auch dies Lied bei mir eine vererbte Erinnerung ist an eine Zeit, die vielleicht Hunderte von Jahren hinter uns liegt, eine Zeit, in der ich einst ein anderer Mensch war und daß das Bild, das ich immer vor mir sehe, einst Wirklichkeit gewesen, eine Wirklichkeit, die ich vielleicht vor Hunderten von Jahren täglich vor Augen hatte."

Der Vogelkopf ließ den Wachtelschlag ertönen. „Was ist denn Wirklichkeit, lieber Freund? Gibt's denn überhaupt für unsere schwachen Sinne eine sichere Wirklichkeit? Blick dich um! Was ist denn hier Wirklichkeit? Was siehst du?"

„Nichts", antwortete Suso lächelnd. „Ein kleines Stückchen Wasser, eingeschlossen von Binsen, und darüber ein winziges Stückchen vom unendlichen Himmel."

„Nichts, meinst du? — Und doch ist das, was dir ein Nichts ist, für mich eine ganze Welt! — Hörst du etwas?"

Suso lauschte aufmerksam: „Nein! Nichts rührt sich. Alles ist völlig still!"

„Für dich ist alles völlig still. Ich aber höre in dieser völligen Stille Hunderte von Melodien. Hörst nicht auch du, wie die Binsen flüstern und die Eichen dort drüben rauschen und das Wasser leise murmelt? Hörst du's nicht, wie dort die Bienen summen und rings die Grillen zirpen im warmen Licht? Hörst du's nicht, das kleine Vöglein dort zwischen den Halmen, wie fein, fast überirdisch, sein Liedchen klingt? Und dort wieder eins und drüben ein drittes? — Allüberall ein Tönen und Klingen. Dort knarrt ein Ast, hier fällt ein Blatt. Und nun hebt sich ein leiser Windhauch. Hör, wie er alle Töne umfaßt und in sich verwebt! Wie das rauschend anschwillt und leise verklingt und auf- und abwogt! Und jetzt — als Einzelton — wie rein und klar und hoch und feierlich der Ruf des Sperbers vom Himmel her, dazwischen! Dieses scheinbare Nichts, Suso, das ist eine ganze Welt, eine Welt für sich! Das ist meine Welt, mein Königreich! Für dich, Suso, gibt es hier nur Wasser und Binsen, und für mich ist hier ein Stück Heimat der Seele, ein Stück Himmel!"

Unbeweglich stand der Vogelkopf da. Er schien hübscher geworden und größer. Das Haupt war hoch erhoben, und

seine Augen schauten wie fremd an Suso vorbei. Allmählich kam er wieder zu sich. Er drehte sich um und zirpte verlegen wie eine Grille.

„Wassen!" rief Suso, fast mit einem Beiklang von Respekt. „Hätte ich vorhin die Augen geschlossen, als du zu sprechen anfingst, und sie, als du aufhörtest, wieder geöffnet, ich hätte dich nicht mehr erkannt. Wie ein anderer kamst du mir vor."

„War ich auch!" sagte der Vogelkopf etwas verlegen. „Ich war wirklich ein anderer, Suso! Fühlst nicht auch du, daß zwei, drei Menschen in dir stecken? — Lebt nicht ein Stückchen von jedem unserer Ahnen in uns weiter? Welches ist der echte Vogelkopf? Oder sind sie's alle? — Ist nicht der gierige, fressende, langsam welkende, sterbende irdische Körper das Unechte? das Unwirkliche? — Für mich, Suso, hat alles Seele, und die irdische Form ist nur unwesentlicher Schein. Deshalb liebe ich auch die Tiere so sehr. Auch sie haben Seele! Nie könnte ich einem Tier etwas zuleide tun!"

Da lächelte Suso: „Und die Fische und deine Angeln? — Du sagtest doch, das sei dein Fischwasser hier!"

Der Vogelkopf machte ein verschmitztes Gesicht: „Die Fischpacht ist nur ein Tribut, den ich der Dummheit der guten Leute von Gottlieben zahle. Glaubst du denn, die verstünden es, wenn ich mich stundenlang bloß hierher setzte, um nichts zu tun? Da kennst du meine Gottliebener schlecht. Aber, daß der Vogelschuster fischt, wenn er sonst nichts zu tun hat, das leuchtet ihnen ein. Nun — und so hab' ich es gut, und die Fische hier haben es auch gut. Denn gefangen habe ich noch nie einen, das kannst du dir denken!"

Suso lachte herzlich, und der Schuster lachte mit. Da

tönte draußen, vom Hauptfluß her, lautes Johlen und Singen, dazwischen eine keifende Frauenstimme und das blecherne Schreien eines Säuglings. Der Vogelkopf hielt sich die Ohren zu. „Suso, amice mi," sagte er, „das scheint tatsächliche Wirklichkeit zu sein! Gottlob verirrt sich nur selten ein Schiff auf diese Flußseite. Außerdem hat sich dein erster Spaziergang, seit zehn Jahren, schon reichlich lange ausgedehnt. Freund, ich fahre dich zurück mit meinem Boot bis kurz vor Petershausen. Übermorgen, um die gleiche Zeit, treffen wir uns hier wieder." — Von ganzem Herzen stimmte Suso zu. Denn bis dahin hatte er keinen Freund gehabt am Bodensee, der ihn so verstand wie der Vogelkopf. Gar zu bald war eine Landungsstelle vor Petershausen erreicht, und wehmütig sah Suso dem Boote nach, bis es an der nächsten Biegung verschwunden war.

Wie einer, der für kurze Zeit von den Toten auferstanden, von neuem ins Grab zurück muß, so kam sich Suso vor, als sich das Pförtchen des Klosters wieder hinter ihm geschlossen. Hart klappten die Sandalen auf den feuchten Ziegelplatten des kalten düsteren Ganges, und als er in die kahle Zelle kam, in die kaum je ein Sonnenstrahl sich verirrte, seufzte er tief auf. Er ließ sich auf den Schemel fallen, hinter dem kleinen, roh gezimmerten Tisch, an dem er seine Werke schrieb, und stützte den Kopf in die Hand. So müde und elend, so an seiner Kraft verzweifelnd, hatte er sich kaum während der schlimmsten Zeiten seiner Erkrankung gefühlt.

Woher kam das? Waren Sonnenlicht und der weitgedehnte blaue Himmel, war der brave Vogelkopf ein teuflisches Gift für seine Seele gewesen? — Er sah auf das große Kreuz am Boden, aus dem die kurzen Nagelspitzen blickten — sein nächtliches Ruhelager bisher —, und er sah

die Knotenpeitsche an der Wand, mit der er das Irdische aus sich herausgetrieben, und er sah die kurzen Sprüche und Mahnungen an der Wand, die er dort zur eigenen Läuterung groß angeschrieben hatte. War es das Richtige gewesen, daß er sich so ganz der irdischen Welt entzogen? Wäre es nicht besser gewesen, er hätte durch seiner Hände Arbeit oder durch den Verdienst, den er durch seinen Verstand sich schaffen konnte, Armen Nahrung und Kleidung verschafft? — Er legte den Kopf auf die gefalteten Hände und betete lange. Als er sich erhob, blickte sein Auge wieder frisch. Ja, es gab etwas in uns und um uns, das höher und weiser ist als wir. Wie klar und einfach und schlicht und doch so selbstverständlich hatte soeben wieder seine Seele oder der ewige Vater zu ihm gesprochen.

„Man solle mit seinem Pfunde wuchern", stand in dem Buch der Bücher. Ja, das wollte er! Noch mehr als bisher, mit allen Kräften! Und das Weitere? — „Alles fließt!" — Er wollte sein Lebensschiffchen getreulich und emsig weiterrudern. Der Höhere aber, der Allumfassende, würde es lenken, zart und unmerklich, nach seinem eigenen Willen und nach seiner Weisheit, die alles sieht und alles durchdringt und die allein weiß, wie es am besten ist. Und er setzte sich hin und schrieb, und nie noch schienen ihm seine Gedanken so leicht und klar in die Feder geflossen zu sein wie jetzt grade.

2.

Es herrschte damals lange schon einer jener jammervollen Zeitabschnitte, die dem deutschen Volke immer und immer wieder bestimmt zu sein scheinen. Schwere Seuchen rafften viele Tausende dahin, Heuschreckenplagen, Dürren,

Überschwemmungen vernichteten die Ernten. Das Reich in seiner inneren Zerrissenheit war von fortgesetzten Kriegen überzogen. Der Papst, durch kurzsichtige deutsche Politik zum Todfeind des Kaisers gemacht, steckte jeden, der zum deutschen Kaiser hielt, in den Kirchenbann. Wenn aber ein ganzes Volk so lange Zeiträume hindurch zu Boden gedrückt wird, wenn es, an allem verzweifelnd, hoffnungslos, keinen Lichtblick, auch für die fernste Zukunft, zu ersehen vermag, dann wendet sich der einzelne wieder mehr seinem eigenen Innern zu. Der Mensch merkt einmal wieder, daß er doch immer noch nicht so viel wie der Herrgott selber ist. Man fühlt Sehnsucht nach Tröstung, nach Höherem. Die Kirchen füllen sich; religiöse Genossenschaften bilden sich; die Philosophie kommt wieder zur Geltung; Denker und Dichter werden geboren.

So war es auch damals in Deutschland, namentlich im Süden, und das um so mehr, als doch der Deutsche an reinem, seelischem Empfinden, an tiefem Gemüt hoch über allen andern Völkerschaften der Welt dasteht. Aber selbst mit den religiösen Tröstungsmitteln stand es schlimm. Denn, wie schon erwähnt, war vom Papste jeder, der zum Kaiser hielt, in den Kirchenbann gesteckt worden und damit von allen Tröstungen der Kirche ausgeschlossen. Dies betraf auch Konstanz, als Mitglied des kaisertreuen Städtebunds.

Am zweiten Tage nach seiner Begegnung mit Vogelkopf erhob sich Suso weit frischer und kräftiger als sonst. Er hatte nicht mehr auf dem Nagelkreuz gelegen, sondern auf einem Strohlager vortrefflich geschlafen. Noch nagte er an dem kleinen, rauhen Stück Brot, das neben einem kleinen Napf Suppe seine Mittagsmahlzeit bildete, da klopfte es hart an die Tür seiner Zelle. Zwei Mönche traten ein und zwischen ihnen, klirrenden Schrittes, ein

breitschulteriger, dunkelhaariger Mann, mit braunem, breitem Gesicht, die Waffe an der Seite.

„Ihr kennt mich nicht," rief er schon unter der Tür, „da Ihr ja nie in die Stadt kommt! Ich bin der Bartholomä Burgtor, der Stadthauptmann."

Suso sah ihn nur erstaunt an.

„Wir haben's genug jetzt", fuhr der Stadthauptmann fort, „mit Euch Herren! Während wir nichts wollen, als in Ruhe und Frieden leben, drangsaliert Ihr unser armes Volk, als ob's lauter Lumpen und Räuber wären! Herr Prior, was geht Euern welschen Papst unser Kaiser an? Aber wir Städter schreiten nun zur Tat!"

Erschreckt stand Suso da, sich mit einer Hand auf seinen Tisch stützend, in der andern unbewußt immer noch sein Stück Brot haltend. — „Ich weiß nicht, was Ihr wollt", stotterte er endlich. „Um alle diese Dinge kümmere ich mich nicht. Das ist doch alles belanglos. Das lenkt doch Gott nach seinem Willen."

„Natürlich!" erwiderte Burgtor aufgeregt. „Ich dachte es mir gleich, daß auch Ihr zu unsern Feinden haltet!"

„Nein, das nicht!" antwortete Suso ruhig. „Aber ich glaube, daß alle Menschen sich lieben können, wenn sie sich nur richtig miteinander verständigen. Sind der Heilige Vater und die Feinde anderer Meinung als Ihr, so muß sich doch eine Verständigung finden lassen. Es sind doch auch gute Menschen, die nur das Gute wollen!"

„Pfui Teufel!" schrie der Stadthauptmann und spuckte in weitem Bogen bis zu Susos Füßen hin. „Ihr seid mir der Richtige!"

Suso schüttelte verständnislos den Kopf. „Ich weiß wirklich nicht, was Ihr wollt! Ich helfe ja gerne, wo ich kann! Was soll ich tun?"

„Was Ihr tun sollt? — Dafür, daß wir Konstanzer, getreu dem Worte Gottes, dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, dafür müssen die Leichen unserer braven Bürger und ihrer Frauen und unschuldigen Kinder wie Hunde verscharrt werden, ohne letzten Trost und ohne Gebet. Denn Euere Pfaffen weigern sich, die Toten zu begraben. Keine Taufe findet mehr statt, kein Hochzeitssegen, weil der welsche Papst und seine welschen Anhänger es Euch deutschen Priestern verboten. Selbst das Beten ist nicht mehr gestattet; die Kirchentüren sind verschlossen. Verzweifelt irrt das arme Volk umher und jammert in seinem Elend nach dem lieben Gott, zu dem ihm Euer Papst den Zutritt verwehrt."

Susos schwächlichen Körper befiel ein Zittern. Fester stützte er sich an den Tisch. „Herr Stadthauptmann," stammelte er, „ich stellte es meinen Brüdern frei, zu handeln nach ihrem Gewissen. Ich selbst lebe abgeschlossen von der Welt und war lange krank. Daß sie derartig handeln, wußte ich nicht."

Da unterbrach ihn der eine der Mönche, fest und hart: „Wir Brüder befolgen einmütig den Befehl des Heiligen Vaters, als des obersten Herrn der Kirche. Höher als alles steht uns die Kirche."

„Da hört Ihr's", wandte sich der Stadthauptmann höhnisch zu Suso. „Doch genug der Worte! Ich habe den Auftrag, heute noch alle die ungetreuen Priester, die nicht Gott dienen, sondern den Feinden, aus dem Stadtgebiet zu verweisen. Heute, bis zur Abendstunde, müßt Ihr alle über der Grenze sein!"

Schwer stampfend verließ der Stadthauptmann die Zelle. Suso aber sagte traurig zu den beiden Geistlichen: „Habt ihr auch ernstlich euer Gewissen befragt? Handelt ihr im Sinne der Liebe, die unser Herr Jesus der armen Menschheit gebracht?"

„Was Jesus, was Liebe!“ antwortete der eine Priester, während der andere nur mit den Achseln zuckte und vor sich hinsah. „Der Heilige Vater hat's befohlen, und ihm haben wir zu gehorchen. Alles andere geht uns nichts an!“ Er zupfte seinen Mitbruder am Ärmel, und beide verließen die Zelle. Suso stand einsam da. Er wußte wohl, wie wenig ihn seine Brüder verstanden, aber schmerzlich war es ihm immer wieder. Sicherlich mußte ja die Kirchengemeinschaft zusammenhalten, denn nur unbedingte Einheit kann Großes schaffen. Und doch! Gott, der in Jesus selber Mensch geworden und seinen Heiligen Geist, wie einst im Paradies zum erstenmal, so in Jesu zum zweitenmal über die ganze Menschheit ausgegossen, er durfte nicht ausgeschaltet werden durch ein Mittelglied. Nein, das durfte nicht sein!

Suso betete lange, dann erhob er sich und verließ das Kloster durch den langen Gang, wo ihm kühl die ihre Sachen packenden Mönche den Platz freigaben. Selbst löste er das Boot von der Kette und ruderte hinüber nach Petershausen. Vielleicht daß in der stillen Bucht dort draußen ihm der richtige Entschluß gegeben ward. Er sollte ja heute den Vogelkopf dort treffen. Der wußte vielleicht Rat.

Auch heute wölbte sich der Himmel blau und sommerlich über der frischgrünen Landschaft, die in diesem Jahr gerade in diesem Strich noch keine Not gesehen, und alles war auch wieder still und einsam wie vorgestern. Und doch war es heute so anders. Nicht frisch, leicht, friedlich fühlte sich Suso heute in dieser Stille, sondern einen merkwürdig schweren Druck spürte er, von dem er genau wußte, daß er nicht mit den heutigen Vorgängen zusammenhing. — Was war das nur? Wie wenn seine Brust eingeschnürt wäre! Die gleiche Totenstille, damals so köstlich, so erfrischend, schien ihm heute lähmend und bange-

machend. Ging denn heute tatsächlich kein Lüftchen, ließ sich tatsächlich kein Vogel hören? — Er blieb stehen und lauschte aufmerksam. Nein! Kein Vogel ließ sich hören; kein Lüftchen, kein Hauch regte sich. Nur schwül war's, unendlich schwül. Die Sonne schien bleich. Man konnte, fast ohne zu blinzeln, zu ihr aufsehen. — Was ihm nur war? — So fahl sah er alles, und der Atem ging ihm so schwer. Und doch! Trotz der Schwüle rieselte es ihm kühl über den Rücken. Dabei fühlte er sich körperlich viel kräftiger als vorgestern!

Ganz tief, mit mattem Flügelschlag, strich ein Rabe an ihm vorüber. An einem wilden Rosenbusch hockte er sich nieder, die Flügel ausgebreitet, den Schnabel geöffnet. Auch das war so unnatürlich! Das konnte die Hitze allein nicht bewirken! Was hatte das Tier? Was war das nur? — Nun sah man schon die hohe Eichengruppe bei der Bucht. Weit drüben gegen die Hänge hin stand klein und regungslos ein Ackersmann mit seinem Gespann, regungslos und verschwommen, so daß er nicht lebend erschien, sondern als ein Stück der Landschaft. Und trotzdem freute sich Suso an ihm! Er hatte das Gefühl, nun wenigstens nicht so ganz einsam zu sein auf der Welt. Er sehnte den Menschen herbei.

Langsam und zögernd schritt Suso weiter. Aber schon kurz darauf stockte sein Fuß plötzlich wie gelähmt, und unsicher starrte er nach einem Gebüsch, das etwas seitwärts in den Wiesen stand. In dem Gebüsch lag eine unbewegliche dunkle Masse am Boden. Was war das wohl? — Bei Gott! Zwei dunkle Augen starrten unverwandt daraus zu Suso herüber! War das ein Verunglückter oder ein Straßenräuber? — Jetzt rührte es sich zwischen den Ranken. Nein! Ein Mensch war das nicht! Dazu war

es doch zu klein! — Aha! Jetzt sah es Suso deutlich. Ein mittelgroßer Hund war es, der sich dort niedergeduckt! — Nun kam das Tier winselnd und wie Schutz suchend zu Suso hergekrochen. Suso wich ihm aus. Er fürchtete sich halb! Er war ja Tiere seit so vielen Jahren nicht mehr gewohnt. Doch scheu und geduckt schlich der Hund ihm nach.

Nun waren die Eichen fast erreicht. Endlich ein Plätzchen, wo es einem wohler werden mußte! Aufatmend blieb er einen Augenblick stehen. Dann schritt er zwischen die Eichen hinein. Der Hund folgte ihm noch immer. Nun bog Suso die Zweige am Gebüsch auseinander und sah die Bucht, die ruhig und friedlich und einsam wie damals vor ihm lag. „Gottlob", seufzte er aus tiefstem Herzen und suchte sich ein bequemes Ruheplätzchen.

Aber zum Ruhen sollte er nicht kommen. Auf einmal, schon im Setzen begriffen, faßte er sich mit beiden Händen unwillkürlich nach der Brust. Denn plötzlich, wie wenn ringsum der ganze Luftraum mit einemmal gewaltsam zusammengepreßt würde, umquetschte ein fürchterlicher, atemraubender, kurzer Druck seinen Körper. Suso stieß einen gequälten Schrei aus, der Hund heulte laut auf. Unmittelbar darauf folgte, erst leise beginnend und immer lauter werdend, ein knatterndes, prasselndes Getöse, wie wenn hoch in der Luft ein ungeheures Dach von Hohlziegeln zusammenkollerte; dann kam ein Stoß von unten, aus der Erde, ein furchtbarer Stoß, ein Stoß so gewaltig, daß Suso, schwankend und die Arme ausbreitend, weit zur Seite taumelte; dann ein Schütteln und Rütteln des Bodens wie von einer Riesenfaust, und dann wogte und schwankte das ganze Land. Es wogte und schwankte wie ein Schiff bei hohem Wellengang. Es wankte und schwankte ruhig und gleichmäßig weiter. Suso stand lautlos und wie

erstarrt. Er fühlte keinen besonderen Schrecken; er fühlte gar nichts. Seine Augen nur waren wie im Zwange immer auf den gleichen Punkt gerichtet, einen kleinen Stein auf einem Findlingsblock. Der kleine Stein rutschte — kaum merklich, aber unaufhaltsam — immer weiter vor, zum Rand des Blockes bei jeder Schwingung des Bodens.

Susos Hirn war wie eingespannt. Er konnte den Blick nicht wegwenden von dem kleinen Stein. Er, der große Denker, konnte in diesem Augenblick nichts weiter denken als: „Fällt er jetzt, oder langt's noch nicht? — Fällt er jetzt, oder langt's noch nicht?" — Ganz im Takte, nach der Schwingung der Erde, schwang sich dieser eine Gedanke immer mit. Hörte dieses schreckliche Schwanken denn immer noch nicht auf? Wie lange das nun schon währte! — War es eine halbe Stunde oder waren es nur Sekunden? — Der Hund hatte Schutz gesucht zwischen Susos Beinen.

Das Schwanken ließ langsam nach. Schließlich spürte es Suso nur noch an seinen Beinen. Oder waren das bloß Nachwehen, war es nur der Schreck, der sie beben ließ? — Endlich war es ganz ruhig, und auch Susos Blick wurde wieder frei. Suso sah sich rings um. Bewegungslos lag die Landschaft da, wie früher, und nichts mehr verriet die furchtbare Erscheinung. „Das Steinchen ist nicht gefallen!" war das erste, was Suso denken konnte, als der Bann sich löste. War es überhaupt Wirklichkeit gewesen oder nur ein böser Traum? — Alles war wie zuvor. Der blaue Himmel mit der brennenden und doch so eigenartig flimmerlosen Sonne. Dann hier die Eichen; dort überm Fluß die Stadt und da hinten Petershausen. Doch nein! Petershausen war ja gar nicht zu sehen! Merkwürdig! Er meinte doch vorhin den Turm des

Klosters noch gesehen zu haben! Doch er konnte sich täuschen. Sein Ortssinn war nie groß gewesen! Aber was war das? — Dieser sonderbare, schwelende Geruch? — Der war ihm bisher noch gar nicht aufgefallen! Die ganze Luft roch nach Schwefel. War der Zauber denn noch nicht gewichen? — Der Kirchturm von Petershausen war wirklich nicht zu sehen. Kopfschüttelnd kehrte Suso um. Er befand sich wohl doch im Traum oder hatte er Fieber? Aber der Hund war da! Das war doch sicher Wirklichkeit, oder auch nur eine Erscheinung? — Suso hob einen Stein und warf nach dem Hund. Der wich dem Stein aus, und dann folgte er, mit scheuem, aber treuem Blick und schüchtern mit dem Schwanz wedelnd, dem einzigen Menschen, der hier in der weiten Runde zu sehen war, dem immer noch halb wirren Suso. Der Ackersmann, weit dort drüben, war verschwunden. In der Ferne jagten seine Pferde.

Als Suso endlich im Weitergehen Petershausen in Sicht bekam, sah er bestürzt hinüber. Neben der gedrungenen niedrigen Kirche bei den Klostergebäuden zeigte sich ein heller kalkfarbener Schutthaufen, auf dessen Höhe sich wie Schattenrisse die Gestalten einiger dastehender Mönche abhoben.

Der Kirchturm war verschwunden. Nun wußte Suso, warum er vorhin Petershausen nicht hatte sehen können. Er beschleunigte die Schritte, bis er zu seinem Landeplatz kam. Das Boot lag unversehrt da. Unruhig und sorgenvoll fuhr er hinüber nach der Klosterinsel. Das Pförtchen war verschlossen. Er öffnete es mit seinem Schlüssel und trat in den Klostergang.

Überall lagen Abfälle und Schmutz umher, Türen standen offen, aber kein Mensch war zu sehen. Laut hallten seine Schritte in den leeren Räumen. Er rief. Nur der

Schall seines Rufes antwortete. Er kam in seine eigene Zelle. Dort stand alles, wie er es verlassen. Auch der leere Suppennapf stand noch da, von der Mittagsmahlzeit. Er schritt weiter, nach den Vorratsschuppen und Ställen. Alles leer und verlassen. Da ward's ihm unheimlich, so ganz allein in den weiten leeren Räumen. Scheu blickte er sich um, und da erschrak er. Wie immer schon auf dem ganzen Rückweg von der Bucht her, so oft er sich umgeschaut hatte, so gewahrte er auch jetzt wieder zwei dunkle Augen, die scheu und treu zu ihm aufsahen. Der Hund war ihm bis hierher gefolgt. Da ward's ihm noch unheimlicher. Ein lebendes Wesen zwar, aber so fremd, ein Wesen, zu dem er keinerlei Beziehungen fand. — War's überhaupt ein natürlicher Hund? — Suso fühlte eine unaussprechliche Sehnsucht nach Menschen, und wenn es Straßenräuber wären. Er mußte hinaus zu Menschen, mit denen er reden, die er hören konnte! Zum erstenmal seit vielen Jahren fühlte er, daß man nicht immer nur Einzelwesen sein konnte, daß man, so sehr man sich wehrte, doch in gewissem Sinne immer wieder zusammenhing mit den andern irdischen Menschen.

Er ging zum Tor, über das die Holzbrücke zur Stadt führte. Zum erstenmal wieder seit zehn Jahren! Er konnte nicht anders, er mußte Menschen sehen. Über die schmale holperige Brücke ging es hin, durchs finstere Turmtor, in die Gasse, die zum Domplatz führte. Zerbrochene Hohlziegel, einzelne Steine, Hausverputz lagen auf dem Boden. Aber nirgends war ein Geräusch zu hören, nirgends zeigte sich eine Bewegung, nirgends ein Leben.

Hast du einmal eine tote Stadt gesehen? — Tot, still, öde, einsam, ohne Menschen? — Die Ruhe, die dort herrscht, ist anders wie jene feierliche Ruhe der Natur am

deutschen Sonntagmorgen. In der toten Stadt herrscht nicht jener in sich gekehrte Sonntaggottesfriede, jene eigenartige Sonntagsstille, in der selbst der Hahn leiser kräht, wo das Gesicht des einfachsten Menschen etwas Feierliches hat und seine Bewegungen ernst und erhaben scheinen. In der Sonntagruhe ist Seele, in der toten Stadt ist alles tot. Da ist selbst die Luft wie erstorben und das Licht kalt und ohne Leben. Deine Tritte hallen laut wie in einer Gruft, und wie aus Grüften weht ein kalter Hauch dich an aus den öden einsamen Gassen. Du kommst dir vor wie im Reich der Toten. Diese Stille ist nicht wie gewöhnliche Stille. Etwas Unbestimmtes, Feindliches, Lauerndes ist darin. Du hast Angst, daß plötzlich etwas Fürchterliches sie unterbrechen müsse, und dein Schritt wird hastig und schnell und immer schneller. Du strebst heraus und wähnst dich festgehalten und eilst und eilst immer mehr. Dein einziger Gedanke ist: „Heraus, heraus! Menschen! Nur Menschen sehen! Hinaus aus dem Häusermeer, hinaus, dorthin, wo's grüne Berge gibt und warme Luft und leuchtendes Licht; wo Baumkronen im Winde sich beugen und Blumen und Gräser wispern, dort hinaus, wo's Menschen gibt!" Und immer eiliger wird dein Schritt, und schließlich stürmst du förmlich vorwärts.

So ging's auch Suso. Die ganze Stadt schien ausgestorben. Kein Mensch mehr war vorhanden. Er der einzige Mensch in der großen öden Häusermasse! Auch er beschleunigte den Schritt. Auch er dachte nur: „Hinaus! Hinaus!" Er hörte sein eigenes Herz klopfen. Da spürte er etwas Kaltes und doch zugleich warm Lebendiges an seiner Hand. Er erschrak nicht, obwohl er nicht wußte, was es war, sondern er schaute hin nach seiner Hand. Und da ward's ihm auf einmal wärmer ums Herz, und

er konnte lächeln. Freundlich nickte er dem Hunde zu, und er, der das Sprechen mit der Menschheit fast verlernt und den Zusammenhang mit der Tierwelt ganz verloren, er sprach — zu seiner eigenen Verwunderung — er, Suso, sprach mit einem Hund! „Waffen," sagte er, „du bist ein treuer Geselle, ein braver Kerl! Hast du auch Angst in dieser Öde?" — „Jau, jau!" machte der Hund, und wie ein menschliches Lächeln zog's sich treuherzig um sein Maul und schaute es aus seinen guten Augen. Suso streichelte ihm den Kopf, und der Hund schmiegte sich an ihn. „Wie heißt du denn?" scherzte Suso, und wieder jaulte der Hund und sprang in großen freudigen Sätzen vorwärts. Da bekam Suso Furcht, er möchte ihm davonlaufen, und er war doch so froh jetzt, daß er bei ihm war. Drum rief er: „Halt! Bleib da!" und als der Hund nicht folgte, lauter: „Waffen, da komm her!" — Als der Hund diesen Ruf hörte, drehte er den Kopf, und als Suso nochmals rief: „Komm doch her! Waffen, hierher!" da sprang der Hund schweifwedelnd und lustig bellend zurück und an Suso empor, um ihn dann in großen Sprüngen zu umkreisen. Suso freute sich darüber. Suso, der große Seelenforscher, war froh an der Freundschaft eines Hundes. „Waffen, wir beide wollen Freunde sein!" rief er. Kaum hatte der Hund das „Waffen" gehört, so war er auch schon wieder an Susos Seite. Suso aber sagte, ihm den Rücken patschend: „Waffen! — Der Ruf gefällt dir scheint's. Also sollst du künftig ‚Waffen' heißen!"

Auf dem öden Domplatz angekommen, sah Suso, daß dort durch das Erdbeben große Stücke von der Verzierung der Münsterfassade herabgestürzt waren. Die mußte er näher sehen, denn die Bildhauerarbeit daran war sehr wertvoll, das wußte er von früher her. Seine Bangigkeit und

sein Einsamkeitsgefühl waren vergangen. Treu folgte ihm sein Waffen. „Schade", dachte Suso, als er vor einem fast mannshohen herabgestürzten Block stand, und betrachtete ihn aufmerksam. Des Blockes gewundenes, kunstvoll verschlungenes Rankenwerk, aus welchem eigenartige Tier- und Menschengestalten von altertümlicher Form heraussahen, war zum Teil zerstört. Mit der Hand fuhr Suso die feinen Formen entlang, ganz versunken in ihren Anblick. So merkte er nichts davon, daß der Hund die Ohren spitzte und leise zu knurren anfing. Erst als er laut bellte, blickte Suso auf von dem Block. „Was hast du, Freund Waffen?" — Der Hund sah ihn an und wedelte. Dann spitzte er wieder die Ohren und lauschte in der Richtung nach dem Barfüßerkloster und nach der Gasse, die dort vorbei zum jenseitigen Stadttor führte. Nun lauschte auch Suso. Von jener Straße her tönte ein eigentümlich feierlicher und doch rauher und wilder Gang von vielen Menschen. Dazwischen gellten einzelne Schreie. Der Sang näherte sich, und schon bogen Menschen um die Ecke auf den Domplatz ein. Sie trugen große, weiße Hüte mit daraufgenähten roten Kreuzen und schwenkten, weit den Körper nach rückwärts beugend, große, prachtvoll gestickte, schwere Standarten. Manche auch bogen sich unter der Last riesiger Holzkreuze. Um das große, schöne, aber von der Geistlichkeit für die Bürgerschaft verschlossene Portal des Münsters stellten sie sich auf, und aus der gleichen Richtung kommend, drängte sich eine große Volksmenge nach, Männer, Frauen, Kinder. Eine Abteilung Männer trat um die sachte sich bauschenden Standarten. Die Menge warf sich auf die Knie und hob in langgezogenen Tönen einen wilden und doch feierlichen Sang an, bei dem die zu den Standarten vorgetretenen Männer

mit besonders kräftigen Stimmen die Führung nahmen. Darauf zogen erst einzelne Menschen, dann immer mehr aus dem Gürtel eine kurze Knotenpeitsche oder einen Riemen mit kleinen Stacheln, warfen die Oberkleider ab und peitschten sich selbst den Rücken unter lauten Rufen: „Jesus! Jesus!" und „Kyrie eleison!" Manche drehten sich dabei im Kreise herum, und immer rasender klatschten ihre Hiebe. Von den Rücken rieselte das Blut. Auch viele aus der Menge schrien mitten zwischen dem Singen, im Takte der Geißelhiebe, „Jesus! Jesus!" und „Kyrie eleison!"

Suso war hinter den Steinblock getreten. Der Hund hatte sich zu seinen Füßen niedergelegt, zuerst leise knurrend, dann ruhig beobachtend. Suso schaute und lauschte. Dieses Schauspiel hatte er vor zehn Jahren schon einmal gesehen und gehört, draußen, beim Kreuz auf der Höhe, nach der großen Überschwemmung. Auch heute hatte sich jedenfalls dort die ganze Einwohnerschaft der Stadt um die Geißelbrüder geschart gehabt wie damals. Das erklärte die Leere vorhin in allen Gassen. Vor zehn Jahren hatten diese Übungen einen großen Eindruck auf Suso gemacht, heute dachte er anders.

Und immer schneller, immer mächtiger klatschten die Hiebe, immer heißer und wilder klangen die Rufe, und immer inbrünstiger wurde der Gesang. Viele weinten und schluchzten, und am meisten weinten und schluchzten die Zuschauer. Wie viele darunter mochten all ihr Hab und Gut verloren haben in diesen düsteren Zeiten und wie viele auch einzelne oder gar alle Angehörigen.

Ein kleiner hagerer Mann, den Körper von blutigen Striemen bedeckt, war, heiser im Takt zu seinen Geißelhieben das „Jesus!" heulend und sich im Kreise drehend, oft in die Knie brechend, das Gesicht von Schweiß bedeckt

und tief gerötet, die Augen halb gebrochen, bis nahe an Suso hingetaumelt. Nun brach er zusammen. Vergebens suchte er sich wieder aufzuraffen, immer weiter sein „Je— —! Je— —! Je— —!" keuchend. Denn das war das einzige, was er, nach Luft ringend, noch herausbrachte. Da trat Suso vor, zu ihm hin, strich ihm sanft die feuchten, über die Stirn gefallenen Haare aus dem Gesicht und lehnte ihn gegen den Block. Der Mann sah ihn, halb bewußtlos, dankbar an und blieb, schwer atmend, sitzen. Suso aber wurde, als er wieder über die schreiende, jammernde, weinende, flehende Menge blickte, die, ausgestoßen von der Kirche, nun auf diese Art mit ihrem Gott Verbindung suchte, von einem ungeheuren Mitleid, einer heißen, innigen Liebe zu dieser armen geplagten Menschheit erfaßt, einer Liebe, wie er sie bisher noch nie gefühlt. Er wußte selbst kaum, wie es zuging. Mit einer Kraft, die er sich nie zugetraut, schwang er sich auf den hohen Block. Die Kapuze war ihm nach hinten gerutscht, und da stand er nun, hoch über der Menge, mit seiner großen, hageren Gestalt und den feurigen, eigentümlich leuchtenden Augen. Und dann hub er auf einmal zu singen an, er, der sich immer zu singen gescheut — er wußte später selbst nicht, wie es gekommen — und sang, erst zaghaft und leise, dann kräftig und voller Wohllaut und Klang:

„Die Mutter stund voll Leid und Schmerzen
Bei seinem Kreuz mit schwerem Herzen",

und sang das ganze Lied, nach jener weichen, einschmeichelnden, halb traurigen, halb tanzartigen, fremden, uralten Melodie, die ihm durch Vogelkopf wieder in Erinnerung gekommen.

Die Geißlerschar, die Volksmenge stutzte, als die nie gehörten, wie aus fernen Welten kommenden Töne über sie dahinschwebten. Doch als man den hageren, großen Mönch mit dem blassen eingefallenen Gesicht, die Hände vor der Brust gefaltet, den leuchtenden Blick aufwärts gerichtet, hoch auf dem Block stehen sah, einen Mönch, einen jener hartherzigen Priester, die dem Unglück des Volkes ihr Herz verschlossen, die zwischen der unglücklichen Menschheit und dem barmherzigen Gott jene grausame Schranke gezogen, da erhob sich ein unwilliges Gemurmel, Fäuste ballten sich drohend in der Luft.

Suso hatte den Gesang beendet, und jetzt sprach er zur Menge. Er, der immer nur stockend und zaghaft geredet, er, der das Viele und Große, das seine Seele ihm eingab, bisher viel lieber der Welt schriftlich verkündet hatte, weil seiner Reden Klang weit hinter dem Eindruck zurückblieb, den seiner Reden Gedanken verdient hätten, er redete mit einem Feuer und einem Glanze, mit einer Weichheit und Innigkeit, so von Erbarmen durchdrungen, daß die Menge lautlos mit offenem Munde lauschte, teils auf den Knien liegend, die Geißler die Peitsche noch halb erhoben. Jede Bewegung, jeder Laut auf dem ganzen Platze war verklungen. Nur Susos weiche, glutvolle Stimme klang durch die warme, sonnige Luft.

Und er redete weiter von der unendlichen Liebe Gottes, die durch zeitliche Schmerzen zur ewigen Seligkeit führe, und der Klang seiner Stimme allein, mochten auch viele nicht alles verstehen, was er sagte, war so mächtig, so eindringlich, so voller Liebe, daß alles durcheinander weinte und lachte, daß die Menschen den Block umringten, auf die Knie fielen und zu Suso emporriefen: „Herr, segne uns!" Und Suso betete mit ihnen und segnete sie und

sprach Worte der Aufmunterung und des Trostes und sagte, daß er hier bleiben wolle bei ihnen und Leid und Freud tragen mit ihnen und, dürfe er nicht in der Kirche für sie beten und sorgen, so wolle er es außerhalb der Kirche tun, wie heute, so von nun an immerdar. Da jubelte die Menge. Dankbare Hände streckten sich zu ihm empor, Mütter hielten ihm die Kinder herauf, daß er sie berühre, und er dankte Gott in einem stillen Gebet, daß er ihn so erleuchtet und ihm gezeigt, was er zu tun habe.

Plötzlich aber ward es ihm trüb vor den Augen. Seine Kraft war zu Ende; er schwankte. Fremde Arme hoben ihn herunter von dem Block. Er träumte halb, er sei der kleine Mann, der Geißler, den er selbst vorhin gestützt hatte; dazwischen hörte er eine laute barsche Stimme rufen: „Platz, Leute, nicht mitlaufen! Laßt uns allein gehen!" und er fühlte sich unter dem Arm gefaßt und ging mit. Dann spürte er frischere Luft, und schließlich saß er allein in seiner Zelle am Tisch, den braven Waffen zu seinen Füßen.

Wer hatte ihn hierher gebracht? Die Stimme des Mannes war ihm bekannt vorgekommen. War es nicht der rauhe Kriegsmann von heute morgen gewesen, der Herr Burgtor? Er selbst hatte auch gesprochen unterwegs, das wußte er noch. Aber alles kam ihm vor wie ein unklarer Traum. Er wußte nicht einmal, ob er dem Mann gedankt hatte.

Für Suso begann von dieser Zeit an durch sein Wiederauftreten auch außerhalb des Klosters eine anstrengende Tätigkeit. Von allen Seiten wurde seine Hilfe begehrt, überall spendete er die religiösen Tröstungen und richtete das arme, an keine Hoffnung mehr glaubende Volk durch seine begeisterungsdurchglühten Ansprachen auf. Nun, da die Fesseln, die seiner Zunge bisher das Reden schwer gemacht,



gesprengt waren, entströmten die Eingaben seiner Seele förmlich von selbst seinem Munde in herrlichen Worten. Von allen Ufern des Bodensees, von der Schweiz, dem schwäbischen Oberland kamen die Hörer herangezogen, und flehentliche Bitten um sein Erscheinen kamen aus den größten Entfernungen.

Die Mönche aus dem Inselkloster waren nach dem rheinabwärts liegenden Dießenhofen, in das dortige Kloster gezogen. Einzelne, aber nur wenige, kehrten in der nächsten Zeit nach Konstanz zurück und unterstützten Suso. Susos Körper und seine Nerven waren bald wieder vollständig gekräftigt. So konnte er auch von der Zeit, die ihm seine schriftlichen Werke, seine Predigten, seine Seelsorge frei ließen, mehr als früher der sorgfältigen Beantwortung der vielen religiösen und philosophischen Fragen widmen, die von allen Seiten schriftlich von seinen Anhängern und Anhängerinnen an ihn gerichtet wurden. Die Frauenwelt mit ihrem warmen Empfinden und ihrem Anschmiegungsbedürfnis an geistig Stärkere wurde, wie früher schon durch seine Schriften, so jetzt in verstärktem Maße durch seine neue Art des Predigens ganz besonders zu Suso hingezogen. Unter diesen Frauen waren viele, die nicht nur die deutschen Schriften Susos und der älteren Meister eingehend durchgearbeitet hatten, sondern auch die lateinischen Schriften mit Leichtigkeit lasen und darüber mit Suso und unter sich eifrige Briefverbindung unterhielten.

Eines Tages, Ende Oktober, kurz nach Mittag, erhielt Suso ein Schreiben aus Zürich durch einen Geistlichen überbracht, der in Konstanz zu tun hatte, aber nichts Näheres über den Briefschreiber wußte, da er den Brief selbst von einem anderen Geistlichen aus zweiter Hand zur Besorgung übernommen hatte.

Die Handschrift auf der Außenseite war Suso unbekannt. Er löste das Wachssiegel, um nach der Unterschrift zu sehen. Ehe er aber noch etwas gelesen hatte, stieß er ein halblautes „Ah" aus und schaute, anstatt nach der Unterschrift, immer nur nach dem großen Buchstaben am Beginn des Briefes. Es war ein halbfingergroßes „D" in klarer Goldschrift, von üppigen Rosenranken dicht umhangen, auf denen bunte, kleine Vögel saßen und aus denen reizende, kleine Engel lustig hervorschauten. Das Ganze war in leuchtenden Farben prächtig gemalt.

Suso war ganz entzückt. Sein angeborenes Kunstverständnis sagte ihm, daß er eine Meisterleistung vor sich habe. Jetzt erst sah er nach der Unterschrift. „Elsbeth Stagel" stand da, in gerader schöngeformter Schrift. Suso schüttelte den Kopf. „Elsbeth Stagel?" Der Name war ihm ganz unbekannt. Nun las er den umfangreichen Brief selbst. Er war deutsch geschrieben, nicht in der Modesprache, dem Latein. „Hm, hm", machte Suso manchmal während des Lesens, manchmal schüttelte er auch den Kopf, und manchmal runzelte er die Stirn. Dazwischen blätterte er immer wieder nach der vordersten Seite um und sah sich den farbigen Anfangsbuchstaben von neuem an. Dann glättete sich jedesmal seine Miene, und seine Augen strahlten. Er hatte den Brief noch lange nicht zu Ende gelesen, da kam ein Mönch herein und überbrachte ihm noch einen Brief. Ein Bauernbub habe ihn gebracht. Suso lächelte und meinte: „Zwei Briefe an einem Tag? Das kommt ja selbst bei einem König kaum vor!"

Als der Mönch sich entfernt hatte, betrachtete er auch den zweiten Brief zunächst von außen. Aber nicht lange, denn diese Schrift hatte er sicher schon oft gesehen, wenn er sich auch jetzt gerade nicht erinnerte, wann und wo.

Der Brief war nur durch eine Oblate geschlossen und bestand nur aus einem kleinen zusammengefalteten Zettel. Als Suso ihn entfaltet, sah er, daß nichts darauf stand, als die Worte: „Wo bleibt man?“ Eine Unterschrift fehlte. Ärgerlich warf Suso den Zettel auf den Tisch. Aber die Schrift kannte er doch! — Auf einmal überzog ein Lächeln seine Lippen. „Dieser Vogelkopf! Immer mußte er doch solche Späße machen!“ Und nun nahm er den Zettel wieder zur Hand und strich ihn glatt. Ja, das war Vogelkopfs Handschrift! Als Jüngling hatte er sie zuletzt vor Augen bekommen, aber er hatte ein gutes Gedächtnis für Schriften. — Der gute Vogelkopf! — Bei all den wichtigen Ereignissen und der vielen Arbeit war Suso seit ihrem Wiedersehen an der Bucht gar nicht mehr mit ihm zusammengetroffen. Und von neuem sah er den Zettel an. Heute hatte er nur noch an seinen Werken arbeiten wollen. Er ging zum kleinen Fensterchen, öffnete es und sah hinaus. Frische warme Sonnenluft kam ihm entgegen und der Duft der Reseden und letzten Herbstrosen vom kleinen Klostergärtchen her. Mit Lust sog er ihn ein. Heute war ein Glückstag! Das schöne Wetter und die zwei Briefe! Er nahm den ersten wieder zur Hand und ging ans helle Fenster damit. Wirklich prächtig, diese zarten, kaum sichtbaren Rosenblättchen und die wunderbar feinen Röschen! Und wie natürlich der eine kleine Engel die Ranke mit der Hand wegbog, um hervorsehen zu können! Wer das Bildchen für diese — wie hieß sie doch? — für diese Elsbeth Stagel gemalt hatte, mußte ein richtiger Meister sein!

Wie aber jeder Kunstfreund, wenn er etwas Schönes sieht, gern einen andern ebenfalls daran teilnehmen lassen möchte, so auch Suso. „Das muß ich dem Vogelkopf

zeigen!" dachte er und schob den Brief sorgfältig in seine Kutte.

Er wollte jetzt gleich eine Antwort an Vogelkopf schreiben und ihn um eine Zusammenkunft bitten. Aber woher schnell einen Boten nehmen? Und wer weiß, wann sie dann erst zusammenkamen! Vielleicht regnete es morgen! Und Suso öffnete schnell entschlossen die Zellentür und verließ das Kloster, um sich selbst auf den Weg zu machen, hinaus nach Gottlieben und den Vogelkopf durch seinen Besuch zu überraschen; begleitet vom lustig bellenden Waffen.

Bald hatte er die Stadt mit ihren Mauern und Türmen im Rücken, und rüstig schritt er vorwärts auf dem schmalen, gleisdurchfurchten Weg zwischen den Wiesen hin und den feuchtfrischen Äckern. Mit grünen zarten Spitzen sproß auf diesen über der durch die Heuschrecken vernichteten Ernte von heuer schon die Hoffnung fürs nächste Jahr hervor. Alles ringsum war hell, frei, klar und frisch heute. Die grellweißen Birken am Wegsaume mit ihren goldschimmernden Blättern, der hohe, blasse, durchsichtige Himmel mit der glitzernden Sonne und der weit gespannte, scharf gerandete Horizont, wo die Wälder standen wie niedere schwarze Hecken. Dabei wirkte die dünne, farblose Luft wie ein Bad in Quellwasser. Es war eine Luft, die man nicht einatmete, sondern einsog und die durchzogen war wie von würzigem Duft nach Zimt. Im Sommer war Suso nach der Bucht gewandelt, jetzt im Herbste schritt er aus nach Gottlieben. Damals, im Sommer, sah er jeden Schmetterling und jede Blume, er sah jede Einzelheit für sich und stellte wandelnd Betrachtungen an. Heute, im Herbst, überblickte er, in frischem Schrittmaß vorwärtsstrebend, das Ganze und dachte fröhlich nur an sein Ziel.

Unter den paar Fischerwohnungen in Gottlieben war

die Hütte des Vogelschusters bald erfragt. Sie lag nahe den frischen Fluten am grünen Ufer und war weiß, mit blaugerandeten Fenstern. Das hohe, alte, graue Strohdach darüber schimmerte mit seinen neuen, gelben Flicken im Sonnenschein wie Silber und Gold. Ob seinem First zog ein leichter, kaum sichtbarer Wirbel von Rauch. Im Gärtchen vor der Hütte stand hinter dem Dornzaun der alte Obstbaum, von dem Vogelkopf gesprochen, mit seinen gelben Blättern, und überall reckten sich die Herbstblumen, gelb, blau oder weiß, der hellen Sonne entgegen, in weichen, bei der freien Weite der Gegend kaum bemerklichen, feinen Duft gehüllt. Aus der Hütte tönte dreistimmiger Gesang und, wie dazugehörig, taktmäßiger Hammerschlag.

Suso trat ein. Von rechts des Ganges tönte der Gesang. Dort klopfte Suso an, und da ihm niemand antwortete, öffnete er die Tür. Behagliche Wärme strömte ihm entgegen. Um einen niedrigen Tisch mit Lederstücken und Schustergerät saßen auf runden Hockern der Vogelkopf, ein dunkelhaariger Gesell und ein blonder Lehrbub eifrig bei der Arbeit und beim Singen. Im Herde flackerte ein leichtes Feuer. An den beiden breiten, niederen Fenstern standen grüne Topfpflanzen, auf deren einer ein bunter Gimpel saß, der mit den Sängern um die Wette zwitscherte. Ein Rabe, offenbar mit lahmem Bein, wackelte würdig im Schrittmaß „lang — kurz — lang“ in der kleinen Stube herum, ein Lederschnitzel im Schnabel; und ein merkwürdiger Hund, halb Schnauzer, halb Windspiel, kam langsam, aber offensichtlich wohlwollend auf Suso her zur Begrüßung. Das Zimmer war durchzogen von einem schwachen Geruch nach frischem Leder, untermischt mit dem Duft der Blumen am Fenster. „Taps, taps“ trabte Waffen dem eigenartigen Stammesgenossen entgegen, ihn nach der üblichen Hundeart begrüßend und

mit wedelndem Schwanze die Anknüpfung wohlwollender Beziehungen beginnend. Jetzt sah auch der Vogelschuster von der Arbeit empor. Freude überzog seinen spitzen Rabenkopf. Langsam, sorgfältig den entstehenden Schuh, Knieriemen und Hammer beiseite legend, stand er auf und streckte mit herzlicher Begrüßung Suso beide Hände entgegen. Der Geselle und der Bube unterbrachen ebenfalls Gesang und Arbeit und betrachteten neugierig und prüfend den geistlichen Besuch. „Spatz," sagte Vogelkopf zum Lehrbuben, „geh in den Keller und hol' uns einen Teller von unseren prächtigen Kaiseräpfeln und einen Laib vom Kuchenbrot; dazu einen Trunk vom Besten, was wir im Fasse haben." Dann wendete er sich an den Gesellen: „Du, Veit, bring uns den Ehrensessel und die Gästetafel!" Zu Suso aber meinte er lächelnd: „Werde nicht neidisch, amice, wenn du unsere üppige Tafel zu Gesicht bekommst und hörst, daß wir zur Vesperzeit tagtäglich so zu speisen gewohnt sind."

Der Geselle kam bald aus dem Schlafzimmer mit zwei hölzernen Böcken und einem Brett, das er auf die Böcke legte. Der Tisch war fertig. Der Ehrensessel bestand aus einem viereckigen Stuhl mit zwei niederen Armlehnen. „Das ist äußerst behaglich", sagte Vogelkopf, zärtlich auf die Lehne klopfend. „Den schieb ich mittags an die Wand. Dadurch bekommt er auch eine Rücklehne und eignet sich prächtig zu meinem Mittagsschläfchen." Nun brachte der Bub einen Krug voll Apfelmost, rotbackige Äpfel und ein Bauernbrot. Vogelkopf rieb sich die Hände. „Da, riech einmal!" sagte er zu Suso, auf das Brot deutend. „Ist es nicht köstlich, wie der feinste Kuchen, unser Bauernbrot? Und hast du schon Besseres gegessen als solche Gottliebener Äpfel? Und sieh, wie der Apfelwein im Glase perlt!

Dabei ist er viel zuträglicher für die Gesundheit als der feinste Ungarwein." — Suso, der schwache Esser, der noch völlig genug hatte von seinem einfachen Mittagessen, bekam förmlich Hunger bei diesen Lobpreisungen, und es schmeckte ihm, als ob er an der üppigsten Tafel säße. Aber auch die drei andern griffen tüchtig zu, und auch Quax, der Rabe, Apollo, der ungewöhnlich geformte Köter, und der treue Waffen, die als Zuschauer und Hörer dem Mahle beiwohnten, bekamen etwas von dem Festbrote ab, während der Gimpel abseits ein Apfelstückchen verzehrte. An den Brief in seiner Tasche dachte Suso zunächst gar nicht mehr, so war er von dem lustigen Tischgespräch eingenommen, bei dem Vogelkopf die Führung hatte, zu dem aber auch der Geselle und der Bub ihren Teil redlich beitrugen, und Suso wunderte sich, wie unterrichtet die beiden waren, im Gegensatz zu anderen ihresgleichen.

Nach beendeter Mahlzeit gingen der Geselle und der Bube wieder an die Arbeit, während Vogelkopf seinen hohen Freund zu einem kleinen Gange am Ufer entlang einlud, begleitet von den beiden Hunden und dem würdigen Quax.

„Ich mag es nicht," sagte draußen im Gärtchen Vogelkopf zu Suso, „daß man in Gesellschaft Gespräche führt, an denen die anderen nicht teilnehmen können. Das ist niederdrückend für sie, und jeder Mensch soll doch bei andern das Gefühl haben, daß er ihnen gleichsteht. Jetzt aber können wir uns auf deine Art unterhalten, mein lieber alter Suser!" Nun zog Suso seinen Brief vor und hielt ihn dem Vogelkopf geöffnet vor die Augen, so daß sein Blick sofort auf das reizende Bildchen fallen mußte. Dann schaute er den Freund erwartungsvoll an. Vogelkopf nahm das Pergament zur Hand und sah aufmerksam hinein,

während Suso ihn mit triumphierendem Lächeln weiter beobachtete. Was er wohl zu dem Kunstwerk sagte? — Vogelkopf sah immer noch aufmerksam in den Brief. Endlich hob er den Kopf mit einem Ruck und sah Suso an. „Heiliger Pan — —, verzeih, Freund, ‚Waffen' wollte ich sagen. Das ist ja ein ungeheuer gelehrtes Frauenzimmer! Wie eingehend die sich mit den allerschwierigsten Fragen des irdischen und ewigen Seins beschäftigt, und sogar die alten heidnischen Gelehrten führt sie zum Beweise mit heran! Ein ganz gescheites Frauenzimmer, wahrhaftig!"

Suso war sehr enttäuscht. „Was sagst du denn zu dem prächtigen kleinen Gemälde?" fragte er.

„Ach, der Buchstabe?" meinte Vogelkopf ruhig. „Den habe ich mir noch gar nicht näher angesehen."

„Aber der ist doch mehr wert als der ganze Brief!" rief Suso ärgerlich. „Das ist ein wirkliches Kunstwerk. Gib einmal her!"

Und er nahm selbst wieder den Brief in die Hand, mit dem Zeigefinger an dem Bildchen. „Sieh doch zum Beispiel nur diese Ranke einmal näher an, Freund! Diesen Schwung da unten, sicher in einem einzigen Zug gemacht. Man sieht ja die Ranke förmlich schwanken! Das kommt daher, daß auch die beiden nächsten Rankenenden in genau gleicher Richtung, wie die erste, schräg geneigt sind. Und das Vögelchen darauf hat die Flügel kaum merklich geöffnet, das heißt, es schwingt ebenfalls mit, mit der Ranke. Dadurch allein wird dieser ganze Teil so bewegt, so lebendig. Das, Freund, ist gerade die Kunst, die so wenige können, ein Bild zu malen, das wirklich Leben und Bewegung zeigt!" —

„Ja, ja, in der Tat!" sagte der Vogelkopf, mit großen Augen auf das Bild starrend.

„Dann sieh einmal hier!" fuhr Suso fort, den Zeigefinger auf eine andere Stelle setzend. „Aber genau sieh hin, ob dir nichts Besonderes auffällt!"

Der Vogelkopf nahm das Blatt wieder zur Hand, streckte es zuerst weit von sich und zog es dann wieder dicht vor die Augen. „Hm, hm," sagte er, „wundervoll!"

„Was findest du denn wundervoll?"

Der Vogelkopf streckte das Blatt nochmals weit von sich und zog es dann wieder bis an die Augen. „Hm, hm", antwortete er dann, etwas unsicher mit dem Finger an dem Bild herumfahrend. „Da — und da —, überhaupt, das Ganze —"

Da lachte Suso hell hinaus und klopfte dem Vogelkopf kräftig den Rücken. „Nichts siehst du, gar nichts siehst du! Gesteh es nur!"

Der Vogelkopf senkte sein kleines Haupt nach vorwärts, sah Suso mit zerknirschtem Blicke etwas von unten herauf an, und pfiff zugleich eine kurze Fanfare mit so komischem Gesicht, daß Suso nochmals hell auflachte.

„Um solches Verständnis dafür zu haben, Suso, muß man sich eingehend damit beschäftigen. Erkläre mir noch mehr davon! Ich glaube, ich lerne es schon mit der Zeit. Aber jetzt — jetzt geht es mir wirklich wie dir damals in meinem Königreich, an der Bucht. Ich sehe ein nettes Bild, aber die Seele füllt es mir nicht so wie dir."

Plötzlich ließ Vogelkopf wieder einen Pfiff hören und streckte den Zeigefinger wie ein Signal in die Höhe. „Sauser, was mir da einfällt! Ich weiß was, hier in unserem kleinen Dörfchen, über was du sehr staunen wirst; vielleicht gibt's das nicht ein zweites Mal in der ganzen Welt, was das Malen anbelangt, und dann auch in bezug auf die Seele."

„Du machst mich neugierig", sagte Suso, seinen Brief wieder sorgfältig einschiebend.

„Hier wohnt eine gewöhnliche Bauersfrau. Sie kann weder lesen noch schreiben. Die war vor kurzem bei mir und klagte mir ihre Not. Sie hat ein dünnes, altes Buch im Haus, von den Eltern her. Das hatte hinten noch zehn oder elf leere Blätter. Eines Tages fühlte sie eine merkwürdige Unruhe in sich. Da brachte ihr der Mann, als er zum Mittagessen heimkam, ein Eichhörnchen mit, das er geschossen hatte. Sie fühlt das zarte Fell mit den Fingern. Dann nimmt sie Gänsekiele und macht mit den feinen Fellhaaren Pinsel daraus. Der Mann geht wieder an die Arbeit nach dem Essen, wartet aber vergebens, daß die Frau auch kommt und ihm hilft. Müde kehrt er abends nach Haus. Sitzt seine Frau am Tisch und pinselt auf einem leeren Blatt in dem Buch herum. ‚Wo warst du denn am Nachmittag?' fragt der Mann. ‚Ich war beim Krämer in der Stadt und hab' mir Farben eingetauscht gegen Eier.' — ‚Was hast du, Eier gegen Farben vertauscht? Warum denn?' — ‚Ich weiß es selbst nicht!' sagt die Frau. ‚Vielleicht weißt du dann wenigstens, wofür du das da bekommst!' sagt der Mann und prügelt sein Weib gehörig durch. Sie heult und schreit, wie's so die Weiber machen bei der Gelegenheit. Dann reibt sie sich den Buckel, setzt sich ruhig wieder an den Tisch und pinselt weiter. ‚Was machst du denn da?' fragt jetzt der Mann neugierig. ‚Ich weiß es selbst nicht, wie das kommt!' sagt die Frau. Er guckt ihr über die Schulter, da sieht er, daß sie mit den Pinseln und den Farben einen schönen Blumenstock gemalt hat. Er ist ganz erstaunt und fragt: ‚Woher kannst du denn das auf einmal?' Sie sagt: ‚Das weiß ich auch nicht, es geht ganz von selbst!'

Seither hat sie noch öfter Blumen gemalt, und jedesmal sind sie schöner und echter geworden. Es sind aber ganz fremdartige Blumen, steif und starr in der Haltung, doch wunderschön in der Form und Farbe. Du weißt ja, auf Blumen versteh ich mich. Ganz merkwürdig fremde leuchtende Farben sind es, und manche der Blumen haben eine entfernte Ähnlichkeit in der Form mit den Seesternen, die man oft an den Ufern des Mittelmeers findet. Dabei braucht sie keine halbe Stunde zu einem Bild."

„Hat sie nicht vielleicht doch einmal in einem Kloster malen gelernt und will sich jetzt nur wichtig machen?" fragte Suso.

„Niemals", antwortete der Vogelkopf. „Die ganze Sache ist ihr überhaupt lästig. Sie hat keine Freude an dieser Kunst. Deshalb kam sie ja auch zu mir. Die Leute hier betrachten mich halb als ihren Seelsorger, und sie fürchtet für ihr Seelenheil."

Suso sah vor sich hin. Dann holte er seinen Brief aus der Tasche und besah ihn von rückwärts. „Da ist noch eine Seite frei. Ich will sehen, ob sie darauf etwas malen kann. Vielleicht sind die Blätter ihres Buches schon unsichtbar mit den Bildern bedeckt und sie holt sie nur vor durch Wasser oder dergleichen. Unsichtbare Geheimschriften auf diese Art kann man schon längst machen. Ich habe es selbst gesehen."

Sie traten in die niedere ärmliche Hütte ein. Im kleinen Hof hinten hackte eine Frau Brennholz. Als sie die beiden Besucher sah, wischte sie sich mit dem Rockzipfel das Gesicht und fragte, was sie wollten. Als sie es hörte, sagte sie ängstlich: „Ehrwürdiger Vater, ich kann nichts dafür. Ich muß behext sein. Helft mir doch von dem Zauber!"

„Könnt Ihr jederzeit malen, wenn Ihr wollt?" fragte Suso.

„Ich will nie von selbst", sagte die Frau. „Es kommt ohne mich. Aber wie neulich der Vogelschuster da war, ging es auch, und wenn Ihr es sehen wollt, geht es auch. Ich merk' es schon."

„Zeigt einmal das Buch!" sagte Suso. Sie traten in die unsaubere Stube, und die Frau legte das Buch auf den Tisch. „Waffen! Frau, was ist das?" rief Suso und machte große Augen. „So was sah ich noch niemals! Diese Farbenzusammenstellung! Das ist ja fast menschenunmöglich, etwas Derartiges aus der Phantasie zu schaffen! Und wirklich ganz fremdartig, wie aus einer andern Welt! Wie das Blatt hier kraus und starr ist und gezähnt anscheinend! Und dieser Stengel! Wie aus einzelnen ineinandergesteckten Teilen zusammengesetzt. Und alles zusammen, aus so vielen Einzelheiten es auch besteht, doch in Form und Farbe was Ganzes! — Frau, wie macht Ihr das?"

„Ich hab' mich auch schon oft gewundert, wie er das fertig bringt", sagte die Frau ruhig.

„Was für ein ‚Er'?" fragte Suso.

„Nun, der Holar!" war die Antwort.

„Wer ist Holar?"

„Das weiß ich doch selbst nicht!" antwortete die Frau, aufgeregt werdend. „Er malt die Bilder, nicht ich! Er benutzt nur meine Hand!"

Alles dies sagte die Frau halb trotzig und in ihrem gewöhnlichen Bauerndeutsch. Suso forderte sie auf, ihre Kunst einmal zu zeigen und ihm etwas auf die Rückseite seines Briefes zu malen. Die Frau setzte sich ruhig, ohne Aufregung an den Tisch, nahm den Brief, tauchte einen Pinsel in eine Farbenscherbe und fing, links oben, an, einen Farbenklecks hinzusetzen, dann einen mehr unten,

weiter rechts, und noch einen ganz rechts. So bedeckte sie den oberen Teil der Fläche regellos mit allerlei Farbflecken. In diese tauchte sie dann häufig wieder einen Pinsel mit anderer Farbe, oder wischte mit einem Finger in dem Farbfleck herum, so daß Suso, ob solcher Malmethode entsetzt, ihr wieder seinen Brief wegzog und zürnend sagte: „Ihr schwindelt ja, könnt gar nicht malen und verderbt nur das ganze Pergament!" Da schaute die Frau auf. Ihr Gesicht schien edler geworden. Sie lächelte, ein feines überlegenes Lächeln. Dabei zog sie das Pergament wieder aus Susos Hand an sich und sagte in reinem Schreibdeutsch: „Holar hat noch nie etwas verdorben." Ruhig fuhr sie dann fort, zuerst den oberen Teil, dann auch den unteren des Blattes willkürlich zu bemalen, und allmählich entstanden aus den bunten Klecksen tatsächlich Formen. Die Formen fanden sich zusammen und stellten schließlich einen eigenartigen farbenglühenden Strauß völlig fremdartiger Gebilde, aber offensichtlich doch eine Art von Blumen dar.

Sprachlos starrte Suso auf das Bild. Die Frau aber legte den Pinsel weg, machte unruhig einige aufgeregte Bewegungen mit den Händen und sah unsicher die beiden Männer an. Endlich fragte sie zögernd: „Hat einer von euch Herren ein scharfes Messer?" — Suso verneinte, der Vogelkopf aber zog aus einer Lederscheide eine haarscharfe Schusterkneipe. Die Frau nahm sie, schüttelte unschlüssig den Kopf und sagte: „Was er nur damit will?" Dann fing sie an, mit dem Messer mitten in einer der schönsten und leuchtendsten Blumen herumzuschaben, so daß das glatte Pergament sich rauhte und die Farbe blasser wurde. Dann glättete sie die rauhen Stellen wieder mit dem Daumennagel. „Sonderbar!" sprach sie dabei. „Was er damit nur

bezweckt?" — Jetzt starrte der Vogelkopf auf das Bild, wie vorhin Suso. Er faßte Suso am Arm und deutete auf die bewußte Blume. „Suso," flüsterte er dabei, „hast du je etwas so Großartiges an Malerei gesehen wie diese vollerblühte Blume jetzt, nach dem Schaben?" — „Wieso?" fragte Suso. „Ich verstehe nicht, was du meinst." — „Sieh doch!" flüsterte der Vogelkopf, noch ganz benommen, „wie sich die üppigen Blätter des Kelches scheinbar von innen heraus leicht bräunlich gefärbt haben. Diese Blume beginnt zu welken! Aber kaum merklich erst!" — „Wahrhaftig!", auch Suso flüsterte jetzt unwillkürlich. „Und diese unendliche Feinheit der Darstellung wurde durch das leichte Aufschaben des Pergaments bewirkt. Wunderbar!"

Die Frau gab Suso seinen Brief zurück. Ihre Augen glänzten eigenartig, aber nur einige Augenblicke, dann war sie wieder die gewöhnliche stumpfe Bauernfrau. Sie bat Suso um seinen Segen und seine Verschwiegenheit. Herauszubringen war nichts mehr weiter aus ihr. Sie sprach wieder ihr gewöhnliches Bauerndeutsch und machte sich dabei, unbekümmert um die Herren, eifrig in der Stube zu schaffen, ein deutlicher Wink, daß sie sie jetzt los sein wollte. Die beiden verstanden den Wink und entfernten sich.

Stumm gingen sie, in ihre Gedanken versunken, nebeneinander her. Die beiden Hunde empfingen sie draußen, lustig bellend; Quax war längst nach Hause gehumpelt. Als die Hunde nun aber ihre Herren so nachdenklich sahen, ließen sie, mit dem feinen Gefühl der Tiere, ihr Bellen bleiben und liefen ebenfalls ruhig und gesetzt ihnen voraus. Suso sah sinnend über die Wasserfläche, die drüben, zwischen den Hütten durch, sichtbar wurde. Ein ganz feiner Dunst, das Vorzeichen des Abends, zog über das Wasser her. Die Luft war wärmer geworden, nicht mehr so frisch herbstlich

wie am Nachmittag. Kurze Zeit waren sie weitergewandelt, da blieb Suso stehen und deutete mit der Hand nach dem Wasser und dann ringsum. „Freund,“ sagte er, „sieh dies Wunder Gottes! Wir grübeln über das Rätsel jenes Blumenbildes! Wie unbedeutend erscheint es doch, wenn wir sehen, wie Gott jetzt selber malt!“

Die Sonne war im Untergehen. Ihr glühendes Rot zog nur noch in schmalen Streifen flach über dem Horizont sich hin. Dafür war der leichte Dunst näher geschwebt und zerfloß mit dem reinen blauen Abendhimmel, dem Wasser und dem mählich vom Boden sich hebenden, noch kaum merkbaren Hauch der Erde zu einem blau in blau verwobenen Schimmer, der alles, Häuser, Straßen, Felder, Menschen, in ein mildes, blaues, stilles Licht tauchte. Still blickte auch Vogelkopf. Er hatte die Hände vor dem Gürtel gefaltet. Apollo stand bewegungslos vor ihm und sah, kaum merklich mit dem Schwanze wedelnd, zu ihm auf. Waffen lag, den Kopf zwischen den Pfoten, zu Füßen seines Herrn.

„Was ist nun hier Wirklichkeit in dieser blauen Stunde?“ flüsterte der Vogelkopf. „Sollte man jetzt in dieser fleckenlosen Schönheit der Natur glauben, daß so viel unsagbare Schmerzen, so viel Unglück unter den Menschen vorhanden ist?“

„Freund,“ erwiderte Suso, ebenfalls leise, als ob er das ruhige Atmen der Natur vor ihrem Schlafe nicht stören wollte. „Freund, fühlst du nicht auch, wie klein, wie unbedeutend alle Übel der Erde gegen die unendliche Größe und Schönheit des Weltalls sind? Glaubst du nicht auch, daß der Mensch sich den engen, schnell verwehenden Übeln und Unzulänglichkeiten des irdischen Lebens so weit entziehen kann, daß er schon hier auf Erden sich nur als Teilhaber der Ewigkeit fühlt?“

„Gewiß“, flüsterte der Vogelkopf, indem er starren Auges ins Weite sah. „Wenn's nicht so wäre, könnte ich der nicht sein, der ich jetzt bin.“

„Wo die Seele frei ist,“ erwiderte Suso, „ist alles Leben, und wo der Leib sie begräbt, ist der Tod. Erst wenn der Leib tot ist, leben wir wirklich. Das Schwere ist die Abkehr! Der feste, unbeugsame Wille, alle Kraft des Körpers und des Geistes auf einen Punkt zusammenzuraffen. Denk an den Schlafwandler, der schwindelfrei auf dem Dachfirst sich ergeht und nur, wenn ihm durch Erwachen die Sinne wieder frei werden, wie jeder andere Mensch, vom Schwindel erfaßt, herabstürzt. Denk an die schwache Mutter, die ohne Waffen, wie selbstverständlich, selbst dem Löwen sich entgegenwirft, um ihr Kind zu retten! Ist aber die wirkliche Abkehr erst erreicht, dann fällt alles Überwinden nicht mehr schwer. Ertrug ich doch völligen Nahrungsentzug auf mehrere Tage, ohne irgendwelche Plagen.“

„Du denkst wie ich“, antwortete der Vogelkopf. „Wenn etwas Höheres uns mehr erregt als irdische Sorgen, dann beginnt die Seele fühlbar zu werden. Dann tritt sie aus der Gebundenheit heraus, ja sie tritt schon manchmal in Verbindung mit dem Ungebundenen, mit anderen Teilen ihres großen Ichs.“

Schweigend wandelten sie weiter, aus dem Dörfchen heraus, gen Konstanz zu. Der blaue Dunstschleier war stärker geworden, blieb aber angenehm und warm. Nach einer Weile fing der Vogelkopf wieder an: „Mit der Bäuerin und ihrem Malen muß es eine andere Bewandtnis haben. Das kann nicht die reine Verbindung mit einer andern Seele sein, von der wir vorhin sprachen.“ — Suso sah nachdenklich vor sich hin. Endlich sprach er: „Von

einer Seele ist bei diesem Weib selbst allerdings nicht viel zu merken; also muß es eine fremde Seele sein, die in dem Weib oder durch es wirkt. Vielleicht hat diese Frau eine besondere körperliche oder Verstandesanlage, oder mehr Anlage zu einem bestimmten Sinne als andere Menschen." — Suso versank in stilles Nachdenken, und dann kam es zögernd von seinen Lippen: „Ist es denn überhaupt richtig, daß wir nur fünf Sinne haben? Können wir nicht mit Recht noch beliebig viele uns unbekannte Sinne in uns annehmen, die bei den meisten Menschen untätig schlummern oder gar nicht vorhanden sind; Sinne, die nur bei einzelnen besonders damit begabten Menschen bemerkbar werden? Jene Frau zum Beispiel hört vielleicht schlecht oder denkt nicht viel, aber sie hat einen ausgesprochenen Sinn, ein besonderes Fühlen in die Ferne vielleicht, einen Sinn, der fremde, weit entfernte Wesen zu ihr herzieht und sie zeitweise Besitz von ihr nehmen läßt. Das Weib ist besessen, wie das Volk sagt. So mag es andererseits auch Wesen von besonderer Stärke eines uns unbekannten Gefühls geben, die durch dieses Gefühl von sich aus Besitz über den Geist gewisser anderer, dazu geeigneter Wesen bekommen können, selbst ohne daß diese es merken, oder daß sie es sich erklären können. Denke an das Böse in uns. Kommt nicht manchmal plötzlich in unser heiligstes ernstestes Denken, wie ein Pfeilschuß von irgendwoher, ein ganz gemeiner, niedriger Gedanke, eine niederträchtige plötzliche Begierde, vor der wir uns selbst entsetzen und von der wir genau wissen, daß sie nicht aus uns selbst stammt?"

„Du hast recht. Auch ich hatte schon manchmal den Gedanken", antwortete der Vogelkopf. „Wir Menschen sind ja blind und dumm. „Was wissen wir davon, was alles verborgen, in nächster Nähe sogar, um uns webt und

schwebt? Und erst im unendlichen Weltenraum! Feine gemeinsame Fäden müssen ja unbedingt den ganzen Weltenraum, die ganze Unendlichkeit durchziehen. Denn Ewigkeit, Unendlichkeit, das ganze All bedeuten doch zu gleicher Zeit auch Einzigkeit. Die Gesamtheit ist zugleich nur Eins!"

„So ist es", sprach Suso. „Wie Herz und Lunge und Auge und all die andern Teile einzelne Werke mit besonderen Zwecken sind und doch alles zusammen nur ein einziges Ganzes bilden, den Menschen."

Das Blau des Raumes war blasser geworden. Wie feine zarte Wölkchen schwebte es empor vom Boden und wallte es von den Wiesen, und als ob der Himmel sich senke und näher rücke, schwebten zarte, langstreifige, blaßbläuliche Flocken daher. Vogelkopf schaute aufwärts, wo schon einzelne Sterne funkelten. „Sauser," sprach er, „jetzt ruft mich die Pflicht. Ich muß noch tüchtig schustern heute abend. Aber schön war's. Komm recht bald wieder!" Suso aber, sich verabschiedend, sagte zögernd, mit wehmütiger Stimme: „Ich sage auch: ‚Auf Wiedersehn bei dir!' Bei mir wäre es nicht so schön. Denn auch du, Vogelkopf, hast einen sechsten Sinn, der mir leider fehlt. Das ist die Kunst, Behaglichkeit zu verbreiten."

Vogelkopf lachte. „Das wird auch bei dir noch kommen, amico! Bis jetzt bist du noch zu jung dazu im Herzen. Das Feuer in deiner Seelenstube brennt noch zu heiß!"

Nun war Suso wieder allein. Er schritt schneller aus. Da tönte noch einmal, aber ganz gedämpft wie aus weiter Ferne des Vogelkopfs Stimme zu ihm: „Du hast einen schönen Heimweg. Wie auf der Milchstraße wirst du wandeln, mitten im Himmel. Folge nur deinem Waffen, der weiß den Weg genau!"

Suso drehte sich um. Aus weichem, wallendem, grauem

Gerirsel hob sich undeutlich der Schatten eines Riesen ab, der mit gewaltigem Arm einen letzten Gruß winkte. Bald war Suso eingehüllt in ein warmes, anschmiegendes Meer von Wolken, aus dem, ganz niedrig und nah erscheinend, einzelne Sterne funkelnd sich abhoben. Ein langgestrecktes, dunkles, halbverschwommenes Ungeheuer trottete lautlos vor ihm her, von Zeit zu Zeit stehenbleibend und auf ihn wartend, sein treuer Waffen. Wirklich wie im Himmel kam sich Suso vor, so abgeschlossen von der ganzen Welt. Wie alles so weich und formlos war! Auch der Hund da vorne nur ein wesenloser Schatten! Was ist Wirklichkeit? — Heute erregte ihm diese Einsamkeit ein Gefühl, als ob er schwebe, ein Gefühl, als ob er gewichtlos sei, ein unendlich frisches, freies Gefühl. Viele Stunden hätte er so wandeln mögen. Seine Gedanken flogen aus dieser Abgeschlossenheit zu leuchtenden Höhen. War's ein Anderer, Größerer, der in ihm sprach, oder war er selbst gehoben? Und war das Wirklichkeit oder Täuschung, was er hörte? — In all das weiche, wolkige, warme Geriesel wob sich hell, melodisch ein weiches, sanftes, weit entferntes Glockengeläute. Doch die Glocken der Stadt konnten es nicht sein. Die klangen dumpfer. Und außerdem — es tönte nicht von vorne nur, es tönte ringsum. Wie fein und silberhell es klang! Wie wunderbar zum Herzen dringend! — Nein, es waren sicher nicht die mächtigen Glocken von Konstanz. Träumte er jetzt, oder war sein bisheriges Leben nur ein Traum und war er jetzt wieder aufgewacht, wieder, wie früher, im gewohnten Himmel? — Das Läuten schwoll an. Viele silberstimmige Glocken klangen gedämpft durch das wallende, unübersehbar sich dehnende Geriesel. Wie schön war das, wie herrlich, wie erhaben!

Da plötzlich — was war das? — Da schoß ein fremd-

weltiges, riesiges Ungeheuer vor ihm auf den Weg, und noch so ein dunkles mächtiges Wesen, und noch eines, und immer mehr. Aus der Ferne tönte, wie halb erstickt im Nebel, das Bellen Waffens. Plötzlich ein peitschenartiger Knall ganz in der Nähe! Erschreckt sprang Suso zur Seite. Ganz dicht bei ihm tauchte der Schatten eines mächtigen menschenähnlichen Wesens auf. Aber auch der Riese wich zurück, als er Suso sah, und Suso hörte von ihm her ein gedämpftes: „Alle gute Geister, lobet den Herrn!" — Suso stutzte. Dann aber brach er in ein lautes Lachen aus, so daß der Riese noch mehr zur Seite wich. Doch Suso rief ihm, immer noch lachend, zu: „Geh nur weiter, guter Freund! Ich tue niemand was zuleid!" Zu sich selber jedoch sagte er etwas beschämt: „Suso, Himmelsforscher, großer Überwinder alles Irdischen, was bist du doch manchmal noch für ein Esel!"

Dann wartete er, bis die Kuhherde den Weg überschritten hatte und ihre Glöckchen allmählich im Nebel verklangen. Seine Himmelsstimmung war vorbei. Aber frei und fröhlich fühlte er sich immer noch. Und da er seiner Fröhlichkeit keinen andern Ausdruck geben konnte, so sang er im Marschieren ein ernstes feierliches Kirchenlied, im munteren Zeitmaß seines strammen Schrittes, bis aus dem dichten Nebelgrau des Abends dunkel die Mauern der Stadt ihm naherückten.

3.

Der Winter zog sich hin für Suso mit vieler Arbeit. Wie es oft so geht, wenn man sagt: „Auf Wiedersehn!", so war es auch bei ihm. Er hatte bis heute keine Zeit mehr gefunden, mit dem Vogelkopf zusammenzukommen.

Die gewaltige Steigerung, die sein Ansehen in den letzten Zeiten noch gewonnen, bewirkte, daß die Brüder ins Inselkloster zurückkehren und ihre gottesdienstlichen Pflichten den Konstanzern gegenüber wieder aufnehmen durften. Da hierdurch aller Augen auf dieses Kloster gerichtet waren und auch viel hoher geistlicher Besuch kam, erwuchsen Suso, als Klostervorstand, neben seiner altgewohnten Tätigkeit wieder neue Pflichten.

Den Brief der Elsbeth Stagel hatte er auch noch nicht beantwortet, und wenn er sich einmal die Zeit abrang, um endlich zu antworten, dann kaute er nur am Federkiel und sah zur Stubendecke auf, um bald darauf mit einem ärgerlichen „Waffen!“ die Feder wieder hinzulegen.

Auch heute, an einem trüben, dunkeln Tage anfangs Januar, saß er wieder da, den Kopf in die linke Hand gestützt und den Brief vor sich auf dem Tisch. Über alles mögliche sollte er der Schreiberin Aufklärung und Belehrung geben. Seine Schriften mußte sie mit ganz ungewöhnlichem Verständnis und außerordentlichem Fleiß gelesen haben, aber die Fragen, die sie tat, und die Gegenbehauptungen gegen einige seiner Sätze, die sie allerdings in bescheidenster Weise aufgestellt und durch Anführungen aus Schriften anderer Weiser bekräftigt hatte, waren ungemein schwer zu beantworten. Doch heute zwang er sich zum Schreiben. Er faßte sich kurz. Aber fünfzehn Seiten waren es doch geworden, als er endlich aufatmend die Feder weglegte. Sechs Seiten mindestens davon hatten allerdings von dem gemalten Buchstaben gehandelt, und er fragte eingehend darin nach dem Meister, der ihn gefertigt. Außerdem hatte er ihr geraten, nicht zu sehr mit dem Verstand Gott zu suchen und nicht zu sehr zu grübeln und zu forschen, sondern mehr mit dem Herzen zu Gott in Verbindung zu treten.

Ohne daß er es selbst fühlte, war dabei trotz aller Höflichkeit und trotz aller Sorgsamkeit beim Fassen der Sätze ein wenig Kühle und Zurückhaltung zwischen den Zeilen zu lesen. Frau Stagel aber fühlte es anscheinend. In einem neuen Schreiben bat sie, ihr die Kühnheit ihres ersten Schreibens zu verzeihen und ihrer Sehnsucht nach weiterem Einblick in die Weisheit und Wahrheit Gottes auch in Zukunft stattzugeben, denn ihre Seele verzehre sich in Heimweh und Liebe zu dem, der alle liebe, zu Jesus.

Das ganze Schreiben zeugte von großer Bescheidenheit, und eine echte innige Sehnsucht nach dem Höchsten, das der Mensch erstreben kann, klang so rein und offensichtlich aus jedem ihrer Worte hervor, daß Suso ganz gerührt wurde und sich schämte, die Schreiberin für selbstbewußt und eingebildet gehalten zu haben. Eines nur hatte ihm am jetzigen Briefe mißfallen, daß sie nämlich mit keinem Wort Antwort auf seine Frage nach dem Maler jenes Buchstabens gegeben hatte.

Freundlich schrieb er ihr wieder, und von nun ab entwickelte sich ein regelmäßiger Briefwechsel zwischen ihm und der Züricherin, von der er gehört hatte, daß sie die Frau eines der ersten Männer der Stadt und sehr wohltätig sei und daß sie ihre zahlreichen Kinder musterhaft erziehe. Von ihren geistigen Studien war dem Auskunftgeber allerdings nichts bekannt. Aber das mochte seinen Grund darin haben, daß der Betreffende ein trockener, selbst nicht sehr weit denkender Mann war, und wenn er jemals von den Studien der Stagelin etwas gehört, gar nicht darauf geachtet hatte. Andererseits gefiel es Suso gerade besonders gut, daß Frau Stagel sich ihren Bestrebungen und Studien so ohne Aufheben und ohne Großtun in aller Stille hingab.

Ende März erhielt er wieder einmal einen Brief von

ihr und dabei wieder ein Bild. Aber viel prächtiger und größer als der gemalte Buchstabe. In der Mitte des Bildes glühte goldig strahlend und groß die Sonnenscheibe. Von den vier Ecken des Bildes aus wurde sie getragen von je einem Engel, der in feinfaltige Gewänder von einem herrlichen Grün gekleidet war. In der Sonnenscheibe aber stand Christus, hoch aufgerichtet, die rechte Hand zum Segen erhoben, in der linken das heilige Buch haltend. Der Kopf war feierlich geradeaus gerichtet, und die großen Augen schauten dem Betrachter in die seinen, wie wenn sie ihm bis in den Seelengrund sehen wollten. Suso konnte den Blick kaum von diesen fragenden tiefen Augen wenden, die ihn förmlich festhielten. „Ein Meisterwerk, wie ich selten eines gesehen!" dachte er. „Wie feierlich, wie erhaben!"

Endlich las Suso auch den Brief. Auf der letzten Seite bat die Schreiberin Suso, das Bildchen als, wenn auch schwaches und unwürdiges, aber in Liebe und Verehrung von Herzen kommendes Zeichen ihrer Seelengefolgschaft von ihr zu nehmen. — „Schwach und unwürdig!" dachte Suso. „Vom Malen versteht die gute Frau scheint's gar nichts!" — Dann las er weiter. Sie bat ihn weiterhin, das Bildchen in dasjenige Buch zu legen, mit dem er sich am meisten beschäftige, und, wenn er es zwischen den Blättern liegen sähe, auch ihrer ein wenig zu gedenken, die keinen Pinselstrich daran gemalt, ohne seiner, ihres verehrten geistigen Vaters, zu denken, und an die, der sie beide so innig zugetan, an die unergründliche Weisheit Gottes.

„Wie?" fuhr es Suso halb unbewußt heraus. „Das ist nicht möglich!" — Nochmals las er den Satz. Tatsächlich! Da stand: „Die keinen Pinselstrich daran ge-

malt, ohne" usw. — Frau Stagel selbst war also die Malerin! Er fühlte sich beschämt durch ihre Bescheidenheit und dankte ihr mit herzlichen Worten für das herrliche Geschenk, und die Anrede in seinem Brief lautete: „Meine liebe geistige Tochter!"

Seit Frühlingsanfang machte Suso wieder öfters einen Spaziergang. Heute hatte ein solcher ihn auf den Wollmatinger Weg geführt. Über die Rheinbrücke war er herübergewandert. Wie die Wälder rings auf den Höhen leuchteten, mit dem frischen, hellen Grün des Laubes zwischen den schwarzen Tannen! Und wie die kleinen, weißen, letzten Schneeflächen aus dem Dunkel der Wälder glitzerten, im jungen, klaren, wärmenden Sonnenschein! Wie die Sonne alles in Gold verwebte! Dort vorwärts die grüne Insel der Reichenau mit den blendend weißen Klöstern, Kirchen und Dörfern, in lang gestrecktem Bogen umschlossen vom blau, goldig und in allen Farben schimmernden See! Und hier, gleich links des Weges, das weitgestreckte, geheimnisvolle Ried und Moor! Und wie war es belebt ringsum! Und doch durch keines irdischen Menschen Gegenwart gestört! Suso fühlte heute ein Stück Vogelkopf in sich. Heute hörte er selbst die ganze wundervolle Musik des Frühlings von allen Seiten klingen. Die Hunderte von kindlich zarten Vogelstimmchen aus Schilf, Busch, Wald, Wiesen und aus der blauen Luft, geführt von der trillernden Lerche. Und als Begleitung dazu, wie sanft und abgeklärt, anscheinend aus dem Grenzenlosen herüberklingend, und wieder so klar und deutlich, der weiche Kuckucksruf! War das überhaupt noch ein Hören? War es nicht vielmehr ein Fühlen, verwoben und eins mit dem herrlichen Bilde ringsum, das er mit den Augen sah? Was ist Wirklichkeit? — War das alles nicht ein Ganzes zusammen, weder gesehen

noch gehört, sondern von der Seele umfaßt und eingesogen, als Gruß aus der Ewigkeit?

Da schallten harte, rauhe Stimmen von der Straßenbiegung her und störten Suso auf aus seinem Sinnen. Bunte Lederwämse, blinkende Kettenpanzer, glitzernde, blanke Eisenhüte wogten farbig durcheinander, zwischen dem Grün des Feldes und dem Grau des Weges; Pferdeköpfe hoben sich aus der Masse, und Lanzenspitzen flimmerten in der Luft. In das Durcheinandertrampeln vieler Füße und Hufe mischten sich kräftiges Lachen und rauhe Rufe. Verflogen war der Frühlingstraum, der Mensch trat auf! Eine Abteilung der Konstanzer Wehrmacht!

Suso ließ den Weg frei und blieb am Feldrand stehen. Ein warmer, schwerer Dunst von vielen Menschen und Pferden vertrieb die klare, würzige Frühlingsluft. Wer von der luftgebräunten, kräftigen Männerschar nach Suso hinsah, grüßte ihn. Gegen Schluß des Zuges wurden unter Hieben und Stößen, die Hände auf den Rücken gefesselt, eine Anzahl barhäuptiger Männer mitgetrieben, zum Teil nur mit Hemd und Hose bekleidet, die Gesichter mit Blut beschmiert, die Augen gerötet, die Mienen tierisch wild oder schmerzverzogen, verzweifelt. Häufig ließ einer der zur Seite gehenden Fußknechte das Stielende seines Spießes einem der Gefangenen mit voller Wucht zwischen die Rippen fahren oder versetzte einem einen kräftigen Fußtritt, unter Hohn- und Schimpfworten und wilden Drohungen. Die Reiter aber lachten dazu oder hetzten die Knechte noch zu weiteren Taten auf.

Suso war erbleicht. Mit aufgerissenen Augen stand er da. Waren das Menschen, die so mit Menschen umgingen? Waren das die Menschen, die er von Konstanz her kannte? Dort der Sohn des Kaufmanns Ebinger, der junge Schönmann, die Ratsherrnsöhne Arbenz, Scheffel,

Schilter? Lauter brave, gebildete junge Männer aus den guten Familien. Und wie betrugen sie sich jetzt! Wie wilde Tiere! — Als Suso unter den Reitern den Herrn von Mumprat entdeckte, den Angehörigen eines alten Rittergeschlechts, das seit einigen Jahrzehnten in Konstanz wohnte, einen gesetzten frommen Mann, wohltätig und gutmütig, drängte er sich an dessen Seite. „Herr!" rief er. „Um Gottes Barmherzigkeit willen, was geht hier vor! Wie behandelt Ihr Euere Mitmenschen!"

„Das sind doch keine Menschen!" lachte der Mumprat. „Das sind verfluchte Raubritter! Seht den da!" Dabei gab er mit der Lanze einem der Gefangenen einen heftigen Schlag auf die halb entblößte Schulter, wie wenn es sich um ein Stück Vieh handelte, unter dem Prügel eines rohen Treibers. „Das ist der Gottfried von Ittenbach, einer der schuftigsten von allen!" — Der Gefangene, ein großer Mann, eigentlich schön mit seinen blitzenden Augen und der scharf gebogenen Nase, aber grün und blau geschlagen und blutbeschmiert, mit einer kleinen Wunde am Stirnbein, drehte sich um und rief mit verächtlicher Miene zu Mumprat hin: „Du kläglicher Judas, der als Ritter gegen die Ritterschaft kämpft! Pfui! Das für dich!" Dabei spuckte er kräftig nach dem Mumprat hin aus. Unter den wildesten Flüchen und Schimpfworten hieb dieser mit dem Lanzenschaft auf den schutzlosen Kopf des Ittenbachers ein. Aber Suso fing die Hiebe mit dem einen Arm auf, während er, vor dem Pferde Mumprats stehenbleibend, drohend den andern Arm in die Höhe hielt. Mit lauter, zorniger Stimme rief er: „Mumprat, hört auf! Ich, der Priester Gottes, verbiete es Euch! Seid Ihr denn all wilde Bestien geworden über Nacht? Gestern noch sah ich Euch betend in der Kirche, und heute benehmt Ihr Euch so!"

Unwillig zuckte Mumprat die Achseln, aber Suso blieb vor dem Pferd stehen und ließ es nicht weiter. Der Zug stockte. Mit zornblitzenden Augen, drohend die Fäuste schwingend, keuchend vor Aufregung, sprach Suso von Jesus, der die Menschheit zu Gott erheben wollte und dafür von der Menschheit selbst zu Tode gepeinigt wurde. Er sprach von der alles durchdringenden Liebe Christi, von der Beherrschung des Körpers und des Geistes durch die Seele und daß dies oft mehr Kraft und Wagemut erfordere als der Kampf mit Faust und Schwert. Er wies die Krieger darauf hin, daß es feige und ehrlos von ihnen sei, ihren Übermut an gefesselten Wehrlosen auszulassen; und all das kam so knapp, klar, hart und scharf aus seinem Munde, daß seine Worte wie Hiebe klangen und niemand eine Gegenrede vorbrachte, sondern alle nachdenklich die Augen senkten und Mumprat mit bebender Stimme sagte: „Herr, tragt's uns nicht nach und segnet uns!" — „Denkt immer, daß ihr nicht niedrige Tiere seid, sondern Menschen, und daß ihr Ebenbilder Gottes werden sollt!" antwortete Suso und hob segnend seine Hand. Dann trat er zur Seite und ließ den Zug weiter.

Als der letzte Reiter vorbei war, blieb Suso erschöpft noch stehen. Sein Körper zitterte, seine Brust hob sich, sein Herz klopfte. „Tiere! Tiere! Tiere!" murmelte er vor sich hin, die Arme mit krampfhaft geballten Fäusten abwärts schlagend. Dann aber faltete er die Hände und betete ein stilles: „Herr, hilf ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!" Erst nach langer Pause trat er den Heimweg an.

Er wandelte gesenkten Hauptes, mit der linken Hand nachdenklich sein Kinn haltend. Da weckte ihn wieder Hufschlag von rückwärts. Er drehte den Kopf. Zwei gewappnete Reiter trabten daher, Herr und Knecht, der Rüstung nach.

„Grüß Euch Gott, Herr Prior!" rief der vordere Reiter. „Habt Ihr einen Spaziergang gemacht bei dem schönen Wetter?"

Nun erkannte Suso das braune, etwas aufgedunsene Gesicht mit den schwarzen Augenbrauen und den dunkeln lebhaften Augen.

„Grüß Euch Gott, Herr Stadthauptmann!" antwortete er freundlich und blieb stehen. „Habt auch Ihr einen Ausflug gemacht?"

„Ja, hat sich was, Ausflug! Heute nacht um vier Uhr ritten wir weg und hoben die feinen Herren aus, die der Stadt vor vier Wochen den Warenzug wegnahmen. Elf schlugen wir tot, drei vornehme Herren und acht Waffenknechte nahmen wir gefangen. Die anderen entwischten. Fein war's, sag ich Euch!"

Während Burgtor erzählte, sprang der brave Waffen, ganz außer sich vor Freude, bellend und jaulend an dessen Pferd empor, eifrig mit dem Schwanze wedelnd und mit den breiten Pfoten sich auf des Reiters Waden stützend. „Waffen, alter Freund," sagte der Stadthauptmann, ihm den Kopf patschend, „du willst mich wohl umwerfen vor lauter Höflichkeit?" Aufgeregt jaulte Waffen noch mehr, wie wenn er sprechen wollte, und Suso meinte kopfschüttelnd: „Merkwürdig, wie Euch das Tier vom ersten Augenblick an gern hatte! Sonst kümmert er sich um niemand außer um mich!"

Der Stadthauptmann lachte behäbig. „Alle Hunde mögen mich, und die Kinder auch. Die Ritter und das andere Gesindel allerdings weniger!"

„Ihr haßt also wirklich die Ritter?"

„Selbstverständlich! Die sollten alle gehängt werden! Aber paßt auf, auch die Bande von heute wird von unseren

hohen Ratsherren gegen ein tüchtiges Lösegeld wieder laufen gelassen! Immer nur Geld, das ist die Hauptsache! Wenn's auf mich ankäme, hingen sie noch heute abend alle am Galgen. Aber auch so kommt es noch so weit, verlaßt Euch drauf, Herr Prior! Vielleicht sogar bald!" Das letzte murmelte er nur leise vor sich hin.

„Sprecht nicht so, Herr Stadthauptmann! Das ist ja doch nicht Euere wirkliche Meinung. Ich weiß, daß Ihr ein guter Mensch seid!" erwiderte Suso, dem Pferde, das zutraulich den Kopf an der rauhen Mönchskutte rieb, den glatten glänzenden Hals streichelnd. „Wenn wir jetzt in meiner Zelle säßen, möchte ich manches mit Euch darüber sprechen."

Burgtor stieg langsam vom Pferde. „Das können wir gleich machen! Wir haben nicht mehr weit nach Haus, und ein bißchen Laufen tut meinen steifen Beinen gut. Auch der Hunger treibt mich nicht nach Haus, denn ich hab' schon tüchtig gevespert, in Wollmatingen, solang meinem alten ‚Falke' sein klappriges Eisen wieder festgemacht wurde. Daher auch unser Nachreiten."

Er übergab sein Pferd dem Knechte, mit dem Auftrag, an der Brücke auf ihn zu warten. Der Knecht ritt mit beiden Pferden voraus, während der Stadthauptmann breitbeinig und behaglich neben Suso zu Fuß hintendrein wandelte.

„Ich verstehe nicht," fing Suso an, „wie Ihr einerseits ein solch guter Mensch sein könnt, der jedem Geschöpf so freundlich zugetan ist, und andererseits eine wahre Leidenschaft dafür habt, auf grausame Weise — ich will gar nicht reden von Menschen — aber ein so schönes sanftes Reh zum Beispiel, mit dem Spieß zu durchbohren. Denn Ihr seid ja nicht nur ein großer Krieger, sondern noch ein

viel größerer Jäger. Dabei habt Ihr, wie ich hörte, in Euerem Hausgarten ein zahmes Reh, das Euch auf Schritt und Tritt nachläuft und Euch aus der Hand frißt! Ihr seid mir wirklich ein Rätsel!"

„Und doch ist es ganz natürlich. Hab' ich den Spieß oder die Armbrust zur Hand, so sehe ich im Reh nicht mehr das schöne Tier, sondern nur das Ziel für meine Waffe. Ich kann mich nicht so ausdrücken, wie ich es sagen möchte! Kurz, ich denke, mit dem Spieß in der Hand, nicht mehr an das lebende Wesen, sondern nur an den Zweck der Jagd; alles andere habe ich vergessen. Nur jagen will ich und jagen und nochmals jagen! Der Jäger Burgtor ist ein ganz anderer als zu Haus der Vater Burgtor!"

Suso sah den Burgtor mit großen leuchtenden Augen an. „Unbegreiflich!" dachte er. „Wie ein Lux oder Wolf ist der Mensch, wenn die Seele nicht über ihn Gewalt hat! Hat er das von früher her, aus uralten Zeiten, behalten?"

Dann starrte er vor sich hin. Und da klang ihm auf einmal die Weise seines alten Fischerliedes in den Ohren, und er sah wieder das schwarzblaue, glitzernde, grenzenlose Meer mit den weißen Wellenkämmen vor sich aufsteigen und wogen. Dann verschwamm das Bild. Doch ein anderes entstand vor seinen Augen. Um Tausende von Jahren wohl war er zurückversetzt. Er sah das Bild wie durch einen Schleier. Er sah ein ödes steinübersätes Land, weit gedehnt und, ach, so öde! Und rauh und düster! Ohne Licht und Sonne! Auf flachem Hügel ein offenes Grab. Und nackte, haarige, gebückte Gestalten, fahlbraun, mit wildem Blick und starkem Gebiß, standen dabei. Sie standen mit weit gebogenen Knien, und ihre langen Haare flatterten. Auch die kahlen Wipfel der paar Bäume auf dem Hügel beugten sich tief zur Seite.

Sturm fegte wohl über das trübe Feld. Waren das Tiere, waren es Menschen? — Da hoben alle jene elenden gekrümmten Gestalten die dünnen langen Arme gen Himmel. Nur eine Gestalt drückte die Hände auf das Gesicht, und ihr Körper wankte. Das war Trauer! Wo aber Trauer ist, da ist Liebe! Also auch diese Tiere — oder waren es Menschen? — hatten die Liebe! Liebe und Seele aber ist eins! — — —

Da zuckte Suso zusammen, daß sein Begleiter ihn erschreckt am Arm faßte, um ihn zu stützen. Suso sah blinzelnd ins helle Sonnenlicht, mit ausdruckslosem Blick.

„Entschuldigt," sprach Burgtor ehrfurchtsvoll, „daß Euch mein Reden in Euerem Sinnen so erschreckte. Ich wollte nur sagen: Beim Kampf Mann gegen Mann, da ist es wieder anders wie bei der Jagd. Da denkt man nicht bloß an die Waffe und ihr Ziel. Man haut auch fürs eigene Heil und das der andern zu."

Suso erwiderte, sich an die Stirne greifend, noch etwas matt: „Was haben Euch die Ritter persönlich Übles getan?"

Burgtor richtete sich zornig auf, und seine Augen blitzten. „Die Ritter", rief er laut. „Die dünken sich die Herren der Welt zu sein und wir andern alle seien ihre Knechte. Herr, ich stamme selbst aus armer, niedriger Familie, und was ich bin, hab' ich mir selbst zu verdanken. Doch mir hat unser Herrgott besonders geholfen. Wie viele Strebsame und Tüchtige unter den armen Leuten gibt's aber, die ihr ganzes Leben lang in ihrer Niedrigkeit bleiben müssen, der Hohen wegen! Denn auch in der Stadt sind die Hohen gegen die Niederen. Wohl kämpfen sie gegen die Ritter, weil sie eben Städter sind, aber im Grunde ihres Herzens steht ihnen doch ein Ritter näher als unsereiner. Aber

paßt auf, es kommt eine neue Zeit, wo alles besser wird. Dann aber an den Galgen mit den Rittern!"

Suso schüttelte den Kopf. Man war an der Brücke angekommen, wo der Knecht mit den Pferden wartete. Zu Fuß durfte der Stadthauptmann nicht in die Stadt einziehen, das schickte sich nicht. Man nahm also Abschied, und Suso sagte als Letztes, lächelnd: „Burgtor, Burgtor, ich kenne Euch besser, als Ihr selbst! Auch Ihr hängt Euere Ritter nicht an den Galgen!" — —

Von dem Aufsehen und der Freude, die das Einbringen der Gefangenen in der Stadt erregt hatte, und von der Aufregung der ganzen Bevölkerung über die Frage des weiteren Verfahrens gegen die Ritter hörte der in sich gekehrte Suso in seinem Kloster nichts. Aber eines fiel ihm auf, als er einige Tage später seinen priesterlichen Gang nach dem Münster antrat. An allen Straßenecken standen Gruppen von Menschen beieinander, bloß Männer, alle eifrig, aber nur halblaut, miteinander redend. Manchmal auch stand einer auf einem Eckstein und sprach allein, mit aufgeregten Hand- und Armbewegungen zu den andern. Wo Buben zuhören wollten, wurden sie schnell davongejagt. Ein kleiner Trupp von Bürgern, zu vier und vier geordnet, voraus der alte Halm, der Vorstand der Sattlerzunft, ein großes Schwert umgehängt, überquerte die Gasse. Vom Münster her — oder war's vom Rathaus? — tönte ein lautes Schreien oder Rufen aus vielen Männerkehlen. Etwas Unruhiges, Beklemmendes lag in der Luft. Die Leute schienen alle erregt und in Erwartung von etwas Besonderem.

Nun war das Tor des Münsters erreicht. Noch einmal tönte dumpf und verschwommen von irgendwo ein dreimaliger Ruf — war's „Heil" oder „Hoch"? — aus vielen

Männerkehlen. Als Suso eintrat, sah er gerade noch aus der Gasse, von St. Johannis her, einen ungeordneten Haufen junger Handwerkergesellen hervorquellen, Messer, Äxte und Stangen schwingend und nach den Fenstern der Häuser hinaufjohlend und den auf der Gasse stehenbleibenden Bürgern zuwinkend: „Haua, schlaga, sticha!“ (Hauen, schlagen, stechen.) Ihre Augen blitzten starr und wild, und kleine Buben liefen mit, lachend und sich freuend an dem Schauspiel.

Dann nahm der kühle, dämmerige, stille Raum der Kirche Suso in sich auf. Das dicke Tor fiel hinter ihm zu. Er war allein. Kein Laut mehr drang hierher. Nur das leise weiche Klingen und Singen der Luft und der Steine, des Holzes und der Bilder, das durch den stillen Raum zog, durchrieselte auch ihn. Jenes geheimnisvolle Raunen der Einsamkeit und jener Abgeschlossenheit, die doch zugleich das ganze All in sich schließt; dies leise, weiche, geheimnisvolle Klingen, Singen und Raunen, das nur jenen Bevorzugten hörbar wird, denen Einsamkeit die beste Gesellschaft ist.

Suso sank nieder und legte den Kopf in die gefalteten Hände. In dieser Stellung lauschte er am liebsten seinem Gott. Ein goldiger Strahl von Sonnenstäubchen zog sich vom hohen Fenster her über sein Haupt. Lange lag er so, und seine Seele verließ den Körper und breitete sich aus zu lichten Höhen. Lange, lange — — —

Ein Poltern und Schettern am Domtor, ein Quietschen und Knarren der Klinke und ein harter Schlag vom Zufallen der Tür zwang die Seele zum Körper zurück.

Suso richtete sich auf und sah sich um.

Eine Frau war's, die eingetreten, und eilig, nach rechts und links sich umsehend, gegen den Altar zu vorwärts

eilte. Sie konnte fünfundzwanzig Jahre alt sein. Ihr Gesicht war regelmäßig und hübsch. Sie hatte die Schleppe des gelben, mit schwarzen Ranken bestickten Kleides in der Hand. Ein Gebetbuch trug sie nicht. Ihre Brust hob und senkte sich vom eiligen Lauf, und ihre Züge deuteten Schrecken und Furcht.

Als sie die hohe Priestergestalt in der dunklen Kutte erblickte, hellte sich ihre Miene auf. Die junge Frau stürzte förmlich auf Suso los, faßte seine Hand und drückte sie krampfhaft. „Um Gottes willen rettet mich, ehrwürdiger Vater!" keuchte sie. „Die Menge will mich töten!" — Schon hörte man wieder die Klinke am Eingangstor klirren. Die Tür knarrte. Suso stand verständnislos da. Doch die Verfolgte zog ihn schnell und entschlossen an der Hand zum nächsten Beichtstuhl hin, schob ihn, ihm die andere Hand auf die Schulter legend, hinein, und schlüpfte selbst leise und weich hintendrein, in den engen Raum, und schloß sachte die Tür. „Keinen Laut! Rührt Euch nicht!" flüsterte es warm an seinem Ohr. Sie hielt mit ihrer weichen warmen Hand immer noch die seine fest, und er spürte die Wärme ihres Körpers an seinem Arm und der Schulter. Er stand verlegen da und wußte nicht, was eigentlich war. Ein weicher Duft ging von dem jungen Frauenkörper aus. Suso suchte etwas zurückzutreten. Doch der Platz war zu schmal.

Unterdessen näherten sich schnelle schwere Tritte vom Eingangstor. Zwei Männer, mit derben Gesichtern, in derben Jacken und ohne Mützen, dicke Prügel in den Händen, gingen durch den Kirchenraum, nach allen Seiten spähende Blicke werfend. Je mehr sie sich aber dem Altar näherten, desto kürzer wurden ihre Schritte und desto mehr zögerten sie. Vor dem Altar angekommen, beugten sie ihre

Knie und machten das Kreuzeszeichen. Die junge Frau hielt jetzt mit beiden Händen krampfhaft die des Priors umfaßt. Sie lehnte sich an ihn an, und er spürte, wie ein Zittern durch ihren Körper ging. Endlich standen die Männer wieder auf. „Sie ist nicht hier!“ sagte der eine halblaut. „Schade!“ erwiderte der andere. „Eine Tracht Prügel hätte ihr nichts geschadet!“ — „Oder ein paar Küsse auf den schönen Mund!“ lachte der andere. Dann entfernten sie sich wieder. Krachend fiel die Eingangspforte ins Schloß, und wieder war es einsam und stille in der Kirche.

Einen Augenblick noch blieben Suso und seine Gefährtin bewegungslos stehen. Dann schob Suso stumm und sanft die noch immer eng an ihn gelehnte junge Frau zurück und trat aufatmend wieder in den freien Kirchenraum. Langsam folgte ihm das junge Weib, vorsichtig nach außen lauschend. Doch es war nichts mehr zu hören. Da wendete sie sich, ein leises Lachen hören lassend, mit übermütigem Zucken um die feingeschnittene Nase und den roten Mund, an den Prior: „Diesen wilden Gesellen sind wir glücklich entwischt! Es wäre mein Tod gewesen, wenn ich in ihre Hände gefallen wäre. Habt Dank, ehrwürdiger Vater, für den ungewöhnlichen Zufluchtsort!“

Als sie aber die tiefen, merkwürdigen Augen Susos so durchdringend auf sich gerichtet sah, schwieg sie verlegen und blickte zu Boden.

„Was war geschehen? Warum wurdet Ihr verfolgt?“ frug Suso.

„Ihr wißt doch, wie's am Rathaus war?“

Suso schüttelte ungeduldig den Kopf. „Gar nichts weiß ich. Sprecht!“

„Die Zünfte haben vorhin das Rathaus überfallen und

den Bürgermeister und den Stadtrat abgesetzt. Sie waren ja schon lange unzufrieden, aber an so etwas dachte niemand. Gestern und vorgestern schon hielten sie Versammlungen ab. Sie sagten, es sei nicht recht, daß nur die hohen Geschlechter und die Kaufleute im Gemeinderat regierten. Die Handwerker wollten von jetzt an selbst für sich sorgen und verlangten die Hälfte der Gemeinderatssitze. Damit war der Stadtrat auch einverstanden, und die Sache schien gut. Heute morgen wollten die Zünfte deshalb einen großen Umzug durch die Stadt veranstalten, um ihrem Sieg auch noch die gehörige Weihe zu geben." — Suso unterdrückte mühsam ein Gähnen. Was ging ihn der Gemeinderat von Konstanz an. Das war doch alles nur lächerliche Wichtigmacherei! Ob im Gemeinderat Hinz oder Kunz regierte, das kam für das Volk doch aufs gleiche heraus. „Faßt Euch kurz, liebe Tochter! Ich muß weiter", sagte er deshalb etwas barsch und mit einem Fuß den Boden klopfend. Er kannte die breite Ausführlichkeit der Frauen zur Genüge. Die junge Frau machte, anscheinend halb beleidigt, eine schnippische Bewegung mit der Schulter, lächelte aber zugleich, die weißen Zähne zeigend, und sah Suso etwas von unten herauf ins Gesicht mit ihren unbestimmbar schillernden Augen. „Soll ich nicht weiter erzählen?" fragte sie und fuhr, ohne eine Antwort abzuwarten, fort: „Also plötzlich sprang der Schneider Harsch aus den Reihen heraus und rief, da oben am Rathaus die Ratsherren ans Fenster getreten waren: „So lange die da oben stehen dürfen, wird's doch nicht besser! In vier Wochen ist es wieder die alte Sache! Zupacken muß man. Vorwärts, mir nach, alle Schneider und Tuchscherer! Heil dem Handwerk!" Dann verschwand er mit den paar Schneidern und Tuchscherern im Rathaus, und auch eine große Anzahl anderer

Leute liefen mit. Kurze Zeit darauf brachte man den Bürgermeister und die Stadträte einzeln gefangen heraus und führte sie fort. Nach kaum fünf Minuten trat der Harsch mit allen, die Platz hatten, oben an das Fenster und rief heraus zur Menge: Im Namen der Stadt und der ganzen Bürgerschaft! Auf meinen Antrag ist der Bürgermeister und der ganze Stadtrat abgesetzt. Zum Bürgermeister ist einstimmig gewählt der ehrbare Stadthauptmann Bartholomä Burgtor; als erster Vorsitzender des Stadtrats ich, der Schneidermeister Antonius Harsch. Als zweiter der Bäckermeister Konrad Keller, und so fuhr er fort."

„Hm", machte Suso, der erst wieder aufmerksam wurde, als er den Namen Burgtors hörte. „Was sagte denn aber der Burgtor zu seinem neuen Amt?"

„Der? Was hätte er denn sagen sollen? — Er hat natürlich angenommen."

Suso wurde ungeduldig. „Natürlich! Natürlich! Aber ich muß fort, liebe Tochter." Doch die hübsche junge Dame unterbrach ihn: „Halt, ehrwürdiger Vater, Ihr habt ja die Hauptsache noch gar nicht gehört, nämlich warum ich verfolgt wurde."

„Richtig. Aber faßt Euch kurz, ich habe wirklich keine Zeit mehr!"

„Ja, ich will mich kurz fassen. Also der Konrad Bettminger war unterdessen mit zwanzig Gewappneten der Geschlechterschaft angerückt, um dem Bürgermeister und dem alten Stadtrat zu helfen. Der Konrad kümmerte sich gar nichts darum, daß der Schneider Harsch zum Fenster herausrief, der neue Stadtrat sei bereits amtlich zusammengetreten, sondern er antwortete nur: ‚Vorwärts, werft die meckernden Geißböcke zum Rathaus hinaus!' Aber der Harsch hatte

keine Angst. ‚Burgtor, tut als Stadthauptmann jetzt zum letztenmal Eure Pflicht, im Namen des Stadtrats!‘ rief er laut. ‚Verhaftet jenen Aufrührer, der die Ruhe und Ordnung in der Stadt stören will und sich gegen die rechtmäßige Obrigkeit auflehnt!‘ Da kam auch gleich ein Haufen Bewaffneter aus dem Rathaus, und ich bekam Angst für meinen Liebsten, den Bettminger. ‚Konrad!‘ rief ich, ‚hierher, schlupf durch, da bei mir!‘ Ich stand nämlich ganz vorne in der Zuschauerreihe, und er hätte sicher hinter mir durchwitschen können. Aber der Bettminger rief mir nur zu: ‚Hab keine Angst, Schatz, die Schneider sind so gute Leute; die tun mir nichts zuleid!‘ Dabei lachte er auch noch, als sie ihn abführten! Als die Männer aber dann mich erblickten, riefen sie: ‚Packt die Dirne auch, die hochmütige! Die gehört auch zur Sippe.‘

Natürlich lief ich, was ich konnte, hierher; denn in einer Kirche gibt's immer dunkle Winkel. Und nun habt Ihr, ehrwürdiger Vater, mich gerettet.“

„Sehr schön, sehr schön!“ antwortete Suso, etwas zerstreut. Er mußte jetzt unbedingt an die Arbeit. Ein Gedanke war ihm nämlich plötzlich gekommen, ein Gedanke, den zwar schon die alten heidnischen Philosophen Heraklit und Empedokles dunkel angedeutet, der ihm selbst aber soeben so klar und kurz gefaßt durch den Kopf geschossen war, daß er ihn unbedingt festhalten und zu Hause so aufschreiben mußte.

„Gehabt Euch wohl!“ sagte er also nur noch schnell im Weggehen, beugte das Knie vor dem Altar und verließ mit langen Schritten die Kirche.

Verdutzt und anscheinend etwas gekränkt schaute ihm die schöne Unbekannte nach. Aber selbst als er die Dompforte hinter sich schloß, warf er keinen Blick mehr zurück. Auch

auf der Straße sah er nicht das Getümmel und hörte nicht das laute Rufen und Johlen. Die zahlreichen Handwerksgesellen, mit Harnischen unter dem Arm und Helmen in der Hand, die sie den früheren Ratsherren abgenommen, der alte Zimmermann Eck, der so stolz mit der Ratsherrnkette um den Hals und der noch stolzeren Gattin am Arm, dahergezogen kam, sie fielen Suso nicht auf. Er machte überallhin seine segnende Handbewegung, wo die Leute grüßten, und über die Kinder, die ihm die Hand küßten, fast unbewußt. Jener Gedanke, in seiner so knappen und klaren Form, durfte ihm nicht wieder aus dem Gedächtnis kommen. Und als ein kleines Mädele, mit zwei steifgedrehten weißblonden Zöpfen, über seine Hand gebeugt, schnell und stolz flüsterte: „Du, mei' Vatter ischt Stadtrot worde!", antwortete er zerstreut: „In Ewigkeit! Amen!" An die junge Frau im Münster dachte er überhaupt schon nicht mehr. Wie freute er sich, als die kahle schlichte Zelle ihn wieder umfing, als er den Schlüssel drehte an der dicken Tür, um sie von innen zu verschließen und draußen zu lassen alle Unruhe und alles Streben und alle Zerstreuung dieses blöden irdischen Narrenspiels. Tief atmete er auf, allein mit seiner Seele, jetzt nur wieder denken und rufen zu dürfen: „Sursum corda! Auf zu Gott!"

* * *

Um die Osterzeit hatte Suso besonders viel zu tun mit Beichtehören. Eines Morgens kniete vor ihm eine Frauengestalt, ganz zerknirscht, den Kopf in die Hände gebeugt, im schwarzen Gewand der Buße, doch ziemlich tief ausgeschnitten. Sie bekannte sich als große Sünderin, wie Magdalena einst, und flehte um Vergebung und Auf-

richtung. Als sie, die Hände gefaltet, flehend den Blick zu Suso erhob, sah Suso in zwei glitzernde, aus der Tiefe grünlich schimmernde Augensterne, und er erkannte in der Knienden die junge Frau aus dem Münster wieder.

Zerknirscht teilte sie ihm ihre Sünden mit. Wie ihr Geliebter sie durch seine Heiratsversprechungen verführt und ihre Tante das Verhältnis unterstützt habe. Später sei sie nicht mehr losgekommen. Aber jetzt zeigte sie tiefe Reue. Seit sie durch Suso damals gerettet worden, habe ihr Sinn eine andere Richtung genommen. Von jetzt an wolle sie nur noch der Buße leben. Als Suso später den Beichtstuhl verließ, fand er die Büßerin am Kircheneingang kniend. Sie küßte inbrünstig seine beiden Hände, die er nicht zurückzuziehen wagte. Denn Mitleid mit der Gefallenen durchzog sein Herz. Allerdings mußte er dabei gegen eine sonderbare Art von Widerwillen ankämpfen. Ein unverständliches, unbeschreibbares Gefühl, wie von abstoßenden Kräften, die von der schönen Frauengestalt ausgingen und gegen ihn anwallten, ergriff ihn. Wie wenn giftige Ströme von dort her ihm ins Blut träten, fühlte er in seine Adern eine unbekannte trockene Hitze dringen. Es war ihm, wie wenn er krank würde in der Nähe der jungen Frau, und trotz ihrer strahlenden Gesundheit und Frische, trotz des feinen Blumenhauchs glaubte er etwas wie Modergeruch zu empfinden. Er kämpfte diese Empfindungen aber jetzt mit aller Gewalt nieder und legte der Beichtenden segnend die Hand auf den feingewellten Scheitel.

Einige Wochen vergingen. Er sah sein schönes Beichtkind ab und zu einmal in der Ferne, wenn er über die Straße mußte, traf aber nie mehr näher mit ihr zusammen, zu seiner großen Befriedigung, wie er sich selbst gestehen mußte. — Unterdessen wuchs der herrliche üppige Frühling

zu seinem vollen Glanz. Alles draußen in der Natur war wieder Sonne, Farbe, Blühen und Jugendkraft. Suso konnte seinen täglichen Gang ins Freie meist kaum erwarten. Eines Tages, auf der Rückkehr von seinem Spaziergang, trat ihm plötzlich aus einem Nebenpfad eine Frauengestalt in den Weg, sich auf die Knie niederlassend und den Kopf in den Händen bergend. Segenspendend hob er die Hand. Als er sie wieder senkte, wurde sie schnell von der Frau ergriffen und inbrünstig geküßt. Da überlief ihn wieder das abwehrende Gefühl, wie damals an Ostern, als die junge Frau im Münster ihm beichtete. Vor ihm kniete mit demütig gesenkten Augen die schöne Büßerin. Er zwang sich, die junge Frau freundlich anzureden. Doch auch, als sie ehrfurchtsvoll, mit niedergeschlagenen Augen, neben ihm herging, der Stadt zu, ergriff ihn dies Gefühl wiederholt, wenn sie, offenbar im Gespräch nicht darauf achtend, oder bei dem schlechten Pfad unsicher gehend, mit ihrem warmen Körper oder der Hand ihn streifte. Hochgebildet, wie zum Beispiel jene alte Dame von Zürich, seine geistige Tochter, die Frau Stagel, war sie nicht. Aber sie faßte klar und schnell auf und zeigte großes Verständnis für die guten Lehren, die er ihr gab, von der Abkehr und dem Freimachen des Weges für die Seele. Im Verlauf des Weges kam sie auf ihre persönlichen Lebensverhältnisse zu sprechen. Sie erzählte, daß sie aus Bregenz stamme, Gisela Huldreich heiße, und daß sie ihren Geliebten nun endgültig verlassen habe. Auch daß sie zunächst zu ihren Eltern zurückgewollt habe nach Bregenz, aber sich anders besonnen und bei der Konstanzer Tante geblieben sei, weil sie nach ihrer Bußzeit bei den frommen Schwestern eintreten wolle. Er hörte sie mit Aufmerksamkeit an und lobte ihren Entschluß. Weiter erzählte sie ihm dann in ihrer geläufigen Art noch vieles von ihrer

Verwandtschaft und dem Geliebten und seiner Verwandtschaft. Daß sie einen Geliebten gehabt und bei ihm sogar gewohnt hatte, war ja eine Sünde. Aber so gar schwer nahm die Mitwelt das damals gerade nicht. Sie konnte also, von ihrem Standpunkt aus, auch einem Suso davon erzählen.

Von besonderer Wichtigkeit erschienen Suso diese Verwandtschaftsgeschichten allerdings nicht, und doch war ihm das beredte Erzählen seiner holden Begleiterin ganz angenehm. Es wirkte so gleichmäßig auf ihn wie das Blätterrauschen im Walde, zumal er selbst von Jugend auf keinerlei Begabung für das Behalten und Auseinanderhalten weitläufiger Verwandtschaftsverwicklungen gehabt hatte. Und so konnte er, wenn er nur ab und zu ein „Hm, hm" oder „So, so" oder „Aha" in ihren Redestrom warf, ungestört über sein Thema weiter sinnen, das er sich für den Heimweg vorgenommen hatte. Einmal allerdings unterbrach seine schöne junge Begleiterin einen Augenblick ihre dramatische Schilderung eines kleinen Zwistes, den sie einst mit dem Geliebten gehabt, und sah erstaunt zu dem großen Seelenforscher hin, der starr geradeaus schaute und sich verlegen am Kinn kratzte. Sie hatte nämlich bei dem bewußten Herzensdrama, zur besonderen Belebung ihrer Schilderung, die direkte Redeform angewandt und gerade erzählt: „Dann sagte der Konrad zu mir: ‚Welche Tagesstunde mögen wir jetzt wohl haben?'" Der gute Suso aber, der seine Gedanken ganz wo anders hatte und längst nicht mehr wußte, daß neben ihm die lebhafte Schilderung eines Dramas vor sich ging, hatte nur etwas von „Tagesstunde" aufgeschnappt. Deshalb sah er mit blinzelnden Augen nach dem Sonnengeglitzer hinauf und antwortete der erstaunten Erzählerin freundlich und gefällig: „'s wird wohl bald Vesperzeit

sein!" Zum Glück hatte man kurz darauf den Münsterplatz erreicht. Dort verabschiedete sich Gisela, ihrem geistlichen Begleiter demütig die Hand küssend. Dieser Kuß war Suso wieder äußerst lästig. Seine Hand kam ihm feucht vor und wie von Kälte betroffen an jener Stelle, wo sie ihre Lippen aufgedrückt. Er wischte deshalb schon auf dem Weg zum Kloster seinen Handrücken mehrfach kräftig an der Kutte ab und wusch noch außerdem die beiden Hände, in seiner Zelle angekommen, mit Asche und Wasser.

Die Stirn runzelnd, ging er dann in dem engen Kämmerchen auf und ab. Was dieser Widerwille gegen die junge Frau nur bedeutete! Er zerlegte sich jedes Wort, das sie bisher miteinander gewechselt. Nichts hatte sie gesagt, was nicht hundert andere ihresgleichen auch gesagt hätten. — Ihre Verfehlungen? — „Waffen, da müßte ich schon oft einen Widerwillen gefaßt haben", dachte Suso. „Wie viele schon haben ähnliches gebeichtet. Arme schwache irdische Geschöpfe!" — Was war es nur? — Ihr Äußeres? — Ein hübsches Gesicht, mit einer Hautfarbe, so rosig und gesund, wie man es selten sah, und eine schön gewachsene Gestalt. — Ihr Wesen? — Die Reue, die sie zeigte, schien echt. — Und sonst? — „Hm!" sann er weiter, „Fleisch und wieder Fleisch und, als Würze dazu, ein wenig Verstand, um das Fleisch noch angenehmer und schmackhafter zu machen. So wie bei gar vielen ihres Geschlechts. Im ganzen also ein unechter Schmuck, echt scheinend nur der großen Menge, begehrenswert für viele, aber für den tiefer Sehenden nichts weiter als eine hübsche bunte Henne. Möchte ich sie als Gefährtin, wenn ich nicht Priester wäre?" fragte er sich, fuhr aber förmlich erschrocken auf und drehte sich auf der einen Sandalensohle

herum, daß der Lehmboden knirschte. Wieder war eine sonderbare Welle in ihm aufgestiegen, etwas Abwehrendes, Feindliches. Es kribbelte ihm in den Händen, die Arme herauf, und um die Brust. War es ein unbekanntes Etwas, ein sechster Sinn, der ihn so warnte? — Daß er manches feiner fühlte und sah, als der Durchschnitt der Menschen, das wußte er ja längst!

Suso blieb noch einen Augenblick stehen und sah vor sich hin. Dann setzte er sich an seinen Tisch, um die gewohnte Arbeit aufzunehmen. „Wenn nur der Vogelkopf einmal käme!" seufzte er, als er die Feder ins Tintenfaß tauchte.

* * *

Der Vogelkopf kam nun allerdings nicht. Dafür klopfte etwa acht Tage später ein anderer an Susos Zellentür. Der neue Bürgermeister von Konstanz, Herr Burgtor, trat ein; aber nicht mehr im stolzen Gewaffen, sondern in feinem bürgerlichen Gewand, die Amtskette mit der goldenen Wappenmünze um den Hals. Seine Gesichtsfarbe war fahl, und er hatte dunkle Ringe um die Augen. Die niedere, gerade Stirn war finster zusammengezogen. Suso schüttelte ihm freundschaftlich die Hand und hieß ihn auf dem einzigen vorhandenen Schemel Platz nehmen. Dann sagte er: „Verzeiht, Herr Stadthauptmann, ich will noch einen Schemel holen!" und verließ eilig die Zelle. Draußen begegnete er einem Bruder. „Eligius," frug er gedämpft mit seiner freundlichen Stimme, „könnt Ihr mir Euern Schemel leihen? Ich habe Besuch. Der Stadthauptmann ist da." — „Der Stadthauptmann? Ihr meint wohl den neuen Bürgermeister, Herr Prior?" — „Richtig, das hatte ich schon längst wieder vergessen. Sagt einmal, Eligius,

ich bin so ungeschickt in so was, — soll ich ihm was vorsetzen?“ — Eligius blickte nachdenklich nach der gewölbten Decke. „Das ist so eine Sache. Mit dem Bürgermeister ist das vielleicht anders, als wenn ich einmal Besuch bekomme. Bei mir sind's meist Verwandte, und die haben immer Hunger.“ — „Ich gäbe ihm gerne alles, was der Tisch nur trägt“, fuhr Suso fort. „Wenn sonst jemand kam, war das immer Besuch für das Kloster oder dessen Prior, in amtlicher Eigenschaft. Da mußte dann unser Zeremonienmeister und Weltmann, der Bruder Antonius, alles besorgen. Aber der Besuch von heute gilt mir, dem Suso, persönlich; es ist der Besuch eines Freundes. Da möchte ich selbst was tun, und ich bin wirklich da ungeschickt und unerfahren. Und satt wird er wohl auch sein. Denn wir haben ja eben erst Essenszeit gehabt. Da kann man ihm wohl nicht viel vorsetzen?“ — „Woll, woll!“ erwiderte sinnend Eligius. „Ich verstehe. Ja, wenn ich so nach mir gehe, so meine ich, einen guten Schwartenmagen und ein Krüglein Meersburger kann der Mensch zu jeder Tagesstunde vertragen.“ — „Meint Ihr?“ rief Suso erfreut. „Dann bringt es uns schnell und vergeßt den Schemel nicht!“ Bald saßen die beiden Bekannten am kleinen Tischchen, in der kleinen Zelle, beieinander, vor sich zwei Krüge mit Wein, zwei Holzteller mit aufgehäuftem Schwartenmagen und ein Laib Brot zur beiderseitigen Benutzung. Durch die runden, dicken, undurchsichtigen Fensterscheiben warf die kräftig strahlende Sonne heute ein freundliches, gedämpftes Licht auf die weiß gestrichenen Wände mit den grün darauf gemalten Mahnsprüchen. Gedämpft drang von draußen das lustige Gepiepe der Spatzen herein.

Zunächst aß Burgtor, den Oberkörper tief vorgebeugt über den Tisch, die beiden Ellbogen an ihn angestützt, die

Stirn gerunzelt, als ob er eine unendlich ernste Arbeit zu verrichten hätte, einige dicke, umfangreiche Scheiben Wurst, zu denen er von Zeit zu Zeit sich einen hübschen, langen, sorgfältig rechteckig geformten Ranken Brot abschnitt und in den Mund schob, von dem mächtigen Stück, das er davon vor sich auf dem Tisch liegen hatte. Geschickt fing Waffen dabei die ihm zugeworfenen Wursthäute mit dem Maule auf. Suso aber sah freundlich zu. Er aß selber nichts, legte jedoch beim Fortschreiten der Arbeit seines Gegenübers diesem immer wieder stillschweigend ein Stück vom eigenen Schwartenmagen nach dem andern auf den Teller. Nur ab und zu, mehr spielend, aß Suso einige Krümchen von dem kleinen Stück Brot, das er sich selbst abgeschnitten.

„Wohl bekomm's!" unterbrach endlich Burgtor das Schweigen, wischte sich den Mund mit der Hand ab, erhob seinen Weinkrug gegen Suso und sah den letzteren mit einem Blick an, der unter den dicken, schwarzen, zusammengezogenen Augenbrauen um so finsterer vorkam, als von Natur aus schon Burgtors Augenlider fast ganz durch die Augenbogen verdeckt waren. — „Wohl bekomm's!" antwortete Suso. „Wie freut es mich, daß Ihr wirklich einmal kamt!" Und er nippte an seinem Krug, während Burgtor einen tüchtigen Schluck nahm. „Ihr seht etwas angegriffen aus!" meinte dann Suso, sein Gegenüber ansehend. — „Kein Wunder! Der Teufel soll's —. Bei Gott! Kein Wunder! Sitzt Ihr, Herr Suso, einmal den ganzen Tag auf dem Stuhl, in der dumpfen Stube, und lest und schreibt und denkt, anstatt draußen auf die Jagd zu gehen oder das Roß zu tummeln!" — Suso lächelte, indem er sich selbst vor Augen sah, hoch zu Roß, mit dem Jagdspieß in der Hand. — „Ja, so ist's," fuhr

Burgtor brummend fort, „lesen, schreiben, schwätzen den ganzen Tag und sich herumärgern mit diesen Simpeln! Und was wird damit erreicht? — Nichts, nichts und wieder nichts! Da hocken diese Kannengießer und das andere Volk großartig beieinander in der Ratsstube. Sobald sie aber einen Entschluß fassen sollen, geraten sie einander in die Haare. Alles schwätzt und schwätzt und schreit und predigt, aber zu einer Tat kommt es nie, denn jeder hätte dabei Angst, daß es der andere einmal gegen ihn ausnützen könnte. Bei Gott, ich habe mir das Regieren leichter vorgestellt!"

„Könnt Ihr denn nicht ab und zu einen von den früheren Ratsherrn Euch helfen lassen?"

„Von denen? — Ja so! Das wißt Ihr wieder nicht! Von denen ist ja einer nach dem andern von hier weggezogen. Jetzt sind sie alle fort; auch die paar Kaufleute und Krämer, die in der Stadt wohnten, sind fort. Das ist's ja gerade!"

„Nein, das wußte ich in der Tat nicht. Aber warum taten sie es?" —

„Hm, teils aus Ärger wohl. Denn die Handwerker meinten, sie kämen auch ohne diese hochmütige Gesellschaft aus, und wiesen sie schroff ab, als sie helfen wollten. Und dann — — Nun, besonders gut und höflich wurden die Herren vom neuen Stadtrat nachher auch nicht gerade behandelt."

„Und die gefangenen Ritter?" frug Suso lächelnd. „Habt Ihr sie gehängt?" — „Den Teufel haben wir gehängt! Gerade die Ritter bildeten die Hauptursache, derentwegen wir Bürger damals den alten Stadtrat wegjagten. Denn richtig sollten die Räuber gegen ein Lösegeld wieder freikommen."

„Und dann?"

„Und dann? — Hm! Ja und dann! — Dann ließ der neue Stadtrat sie auch laufen gegen ein Lösegeld, und zwar um ein geringeres noch, als es der alte gefordert hatte."

Suso lachte. „Habe ich's Euch nicht gesagt damals, bei unserem Spaziergang, Burgtor?"

„Was konnten wir machen? — Die ganze Ritterschaft vom Bodensee nahm Stellung gegen uns, und der Bischof wandte sich mit Klagen gegen uns an den Kaiser. Denn schließlich — — So ganz heilig waren wir manchmal gegen die Ritter auch nicht gewesen", bekannte Burgtor.

„Und der Kaiser?"

„Nun, der knüpfte selbstverständlich einmal wieder Verhandlungen an, wie immer, und das Ende vom Lied war, wie gesagt, die Freilassung der Ritter."

„Ja, Burgtor, der Mensch muß, wenn er unter andern Menschen leben will, immer Rücksicht nehmen."

„Aber auch zuschlagen, wenn es nötig ist. Und jetzt wär's mehr als nötig! Die Ritter und auch das andere Räubergesindel sind frecher als je und treiben sich bis dicht vor der Stadt herum. Ohne feste Hand muß alles lotterig werden, und Lotterei ist der Anfang vom Ende! Und dann! Unsere Handwerker verdienen nichts mehr!"

„Wegen der raubenden Ritter?" frug Suso.

„Auch deshalb natürlich. Aber vor allem, weil die Geschlechter und die Kaufleute nicht mehr da sind. Denn am Teuersten wird immer am meisten verdient. Und das kauften eben nur die Geschlechter und die Kaufleute. An einem Mumprat verdiente so ein Handwerker mehr als an zwanzig seinesgleichen. Denkt bloß an die Gold- und Silberarbeiter! Wer von den hiesigen Handwerkern kann denn

Gold- oder Silberschmuck bestellen? — Das taten bloß die Wohlhabenden. Das heißt die Geschlechter und Kaufleute. Und so war's bei allen Handwerkern. Denkt nur an die Feingerber, die Tuchwirker, die Bildschnitzer, die Zimmermaler! Sie alle lebten zum größten Teil von den Wohlhabenden. Denn fressen konnten die ihr Geld doch nicht! Sie gaben's alle wieder aus, und die Handwerker nahmen's ein. Jetzt sind die Handwerker arme Teufel."

„Ja, das mag seine Richtigkeit haben."

„Seht Ihr?" rief Burgtor lebhaft. „Nun müßt Ihr mir selbst recht geben. Und das Volk sieht's auch jetzt ein. Nichts als Schimpfen, Drohen, Spott und Stichelreden muß unsereins den ganzen Tag mit anhören. Das ist der Dank dafür, daß man das schwierige Geschäft übernommen hat. Und unsereins fühlt's ja selbst, daß jetzt alles schlechter geht als früher. Woher soll ich, oder so ein Bäcker vom Stadtrat, die gewandten Reden und die schnellen Wendungen herhaben und die Gewandtheit im Abfassen von Schriftstücken und das Auftreten im Verkehr mit den andern Städten und sonstigen Herren? Kann ich wissen, woher die Waren am besten und billigsten zu beschaffen sind, und wie soll ich's bei diesen Zeiten auf mich nehmen, sie herzuschaffen? — Wenn der alte Essig, der Kaufmann drunten am Markt, die Waren von Welschland kommen ließ, dann tat er's auf eigene Verantwortung. Kamen sie glücklich an, so hatte er seinen Verdienst, und gingen sie unterwegs verloren, so hatte er den Schaden und das Nachsehen. Jetzt aber ist für alles der Stadtrat verantwortlich. Kommt was nicht an, kann er's aus dem eigenen Beutel zahlen. Dafür dankt aber jeder und tut lieber gar nichts und überläßt es den fremden Juden, für die gebrachte Ware das Doppelte zu verlangen vom einstigen Preise."

„Das ist allerdings schlimm", erwiderte Suso. Andererseits finde ich es aber für ganz richtig, daß im Stadtrat auch die Handwerker mitzureden haben."

„Das wollten ja auch die Geschlechter und die Kaufleute. Die Hälfte der Sitze boten sie den Handwerkern an. Aber da gibt's immer Kerle, die mit nichts zufrieden sind und mit ihrem großen Maul vornedran stehen. Die bildeten sich ein, das Hämmern und Hobeln und Leimen wäre das einzige auf der Welt, was gelernt sein müsse, alles andere könnte jeder gleich machen, ohne jede Kenntnis. Und die wollten natürlich alle Sitze für sich allein haben. Dabei — nun, Ihr wißt das ja selbst, Herr Prior, die Herren aus der Kaufmannszunft und die Geschlechter, sie machen weite Reisen, sehen und hören Neues, können Vergleiche anstellen, haben Bücher gelesen. Sie haben viel mehr Überblick als unsereiner und können auch den Handwerkern manchen guten Rat damit geben."

„Sicherlich! Aber — —"

„Jetzt wünschen die Handwerker alle von Herzen, die Geschlechter und die Kaufleute wären wieder hier."

„Das wollte ich eben fragen. Ruft sie doch zurück! Gewiß kommen viele gerne wieder."

Burgtor erhob sich von seinem Schemel. „Gerade deswegen kam ich zu Euch. Könnt Ihr uns keinen Rat geben, bei Eurer Berühmtheit, wie wir's anfangen sollen, die Geschlechter wieder herzuziehen?"

Suso stand ebenfalls auf. Verlegen rieb er sich das Kinn. „Hm, hm, lieber Burgtor, so gerne ich möchte, aber ich glaube, da seid Ihr an den Falschen gekommen. Die meisten Menschen haben für irgend etwas eine besondere Begabung, während sie im übrigen alles ebensogut leisten können, wie ihre Mitmenschen. Menschen aber, die so be-

kannt sind, überall, wegen einer ganz besonderen Wesensart, die andere nicht haben, wie das bei mir der Fall ist, denen fehlt's dann meist um so mehr in anderer Beziehung. Seht, lieber Freund, ich bin in allem Irdischen ein furchtbar ungeschickter und ungewandter Mensch. Ich könnte mir keinen Topf Suppe selber sieden und keinen Nagel gerade in den Tisch hier klopfen."

Burgtor war sichtlich enttäuscht: „Und ich hatte so sicher auf Euch gerechnet!"

Suso legte ihm die Hand auf die Schulter: „Laßt uns gemeinschaftlich denken! Ich würde Euch ja so gerne helfen. Vielleicht finden wir was." Plötzlich trat er zwei Schritt zurück und rief freudig: „Burgtor, ich glaube, ich hab's!"

„Bei Gott, Ihr rettet damit unsere Stadt! Was ist's?"

„Ich habe einen guten Freund, meinen liebsten Jugendfreund, hier ganz in der Nähe der Stadt. Das ist der klügste Mensch, den ich kenne. Wenn einer Rat weiß, so ist er's. Und er weiß sicher Rat. Verlaßt Euch drauf! In den nächsten Tagen will ich ihn besuchen und unsere Sache vortragen. Wie freue ich mich, daß ich auf diesen Gedanken kam!"

Auch Burgtor war sehr damit zufrieden, daß sein Besuch so guten Erfolg gehabt. Sich mehrfach herzlich die Hände schüttelnd, verabschiedeten sie sich bald darauf am Klostertor, wobei auch Waffen, kläffend und bellend, seinen Abschiedsgefühlen Ausdruck gab.

4.

Suso hatte sich lange besonnen, ob er an der Bucht des Flusses mit Vogelkopf zusammentreffen solle, oder ob er ihm wieder einen Besuch abstatten wolle. Einmal war im Winter der Vogelkopf wegen eines Einkaufs in der

Stadt gewesen. Aber ins Kloster war er trotz dringender Einladung Susos nicht gekommen. „Nein, lieber Freund," hatte er gesagt, „freiwillig ins Gefängnis gehe ich nicht. Ich muß Licht und Luft haben. Und dann riecht es mir dort zuviel nach Menschen. Den Menschen liebe ich, aber nicht die Menschen." — Suso zog es förmlich nach dem Schusterhäuschen in Gottlieben. Wie eine Art von irdischer Heimat kam's ihm vor.

Also wanderte er eines schönen Tages — es war nun Mai geworden — den wohlbekannten Weg hinaus. Als er von weitem das kleine, weiße Haus aus dem Grün der Sträucher und das große, dunkle Dach aus dem Rosa des blütenübersäten Apfelbaums schimmern sah, klopfte ihm das Herz vor Freude und Erwartung. Er wollte den Freund wieder unangemeldet überraschen. Aber der Erdenfremde hatte nicht an seinen, mit den guten Sitten der Welt mehr vertrauten, Begleiter gedacht. Noch war er einige hundert Schritte vom Hause entfernt, da wurde er schon mit weltlichem Anstand von einem Bewohner des Schusterhäuschens feierlich empfangen. Ein ziemlich kräftiger Stoß nämlich traf den großen Seelenforscher von hinten, etwas über den Knien, so daß er unwillkürlich eine Art von Tanzschritt nach vorwärts machte. Als er sich erstaunt umdrehte, blickte er in zwei ruhige gereifte Augen, die aus einem haarigen Gesichte sahen, das von einer Art von kurzem Vollbart umgeben war. Da sich an dieses ehrwürdige Haupt ein schlangenartig langgezogener, dünner, kurz geschorener Körper anschloß, der auf vier kurzen und krummen Beinen ruhte, und da der Inhaber dieser Schönheiten mit dem ebenfalls kurz geschorenen Schwanze äußerst lebhafte Zeichen seines Wohlwollens gab, merkte Suso sofort, wen er vor sich hatte. Waffen, der vorausgeeilt war, um seinen Herrn

anzumelden, hätte es also gar nicht notwendig gehabt, diesen noch durch aufgeregtes Kläffen und ausdrucksvolles Wedeln mit dem stolzen Schweife und Hin- und Herspringen zwischen ihm und dem Vertreter des Hauses Vogelkopf so auffällig an seine Pflicht zu erinnern. Denn ganz von selbst begrüßte Suso den wackeren Apollo mit freundlichen Worten und liebevollem Kopftätscheln. Sein Verhalten wurde dafür aber auch von der Gegenseite voll anerkannt, und mit einem Freudegekläff, daß alle Hühner in wilder Flucht den Weg verließen, rasten die zwei Adjutanten voraus, um die Verbindung zwischen ihren beiderseitigen Herren möglichst schnell zu vermitteln. Infolgedessen winkte der Vogelkopf schon von weitem, von seiner Gartentür aus, und kam mit schnellen Schritten, einen Schurz umgebunden und einen Spaten in der Hand, dem Freunde entgegen. Nach herzlicher Begrüßung schritten sie durch die Zaunöffnung in das rosiggrüne Dämmerlicht des Gärtchens. Vom Schustertisch unter dem Apfelbaum traten mit verlegenem freundlichen Lachen der Geselle und der Lehrbube „Spatz" heran, wischten sich die Hand am Schurz ab und begrüßten Suso durch kräftigen Händedruck. Quax, der Rabe, der sich auf einem frisch umgegrabenen Gartenstück zu schaffen machte, sah nur einen kurzen Augenblick auf und rief ein gedämpftes, eiliges „Krab" herüber. Zu mehr hatte er keine Zeit, denn er war sehr bei seiner Sache.

„Suso," sagte der Vogelkopf, den Schurz abbindend, „das Tischlein deck' dich wartet schon deiner. Aber da heute ein wohlvorbereiteter Festtag beim Vogelkopf ist, steht's auch in festlichem Raume, nämlich in meinem Zauberheime ‚Sorgenfrei', das du noch gar nicht kennst."

„Merkwürdig," antwortete Suso lächelnd, „wie leicht mir's gleich ist, wenn ich zu dir komme. Ich spüre jetzt

schon den Zauber ‚Sorgenfrei'. Hast du's denn immer so schön hier?"

Der Vogelkopf pfiff wie ein Schwarzmeischen, das drüben im weißblühenden Zaune sein Lied erklingen ließ. „Zauber ist nicht Ursache, sondern Wirkung. Doch hier ist schon das Zauberpförtchen."

Die abschließende Hecke war dort fast mannshoch, und durch das Lattenpförtchen sah man auch nichts weiter als einen dichten Busch von blühendem üppigen Flieder. Vogelkopf schob mit der Hand den Freund vor sich her durch die Öffnung.

„Wirklich ein kleines Paradies!" rief Suso und blieb stehen, eine Hand zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen vor die Augen haltend. Er war aus dem kurzen Fliedergang herausgetreten. Vor ihm lag ein kleines Gärtchen. Über diesem weg, ganz draußen, schimmerte und glitzerte die breite, blaugrüne Wasserfläche, und noch weiter drüben verschwammen, zart und weich, die grünen Berge am Rande des klaren, blauen, sonnigen Frühlingshimmels. Ein auffallend starker, süßer, reiner Frühlingsduft strömte Suso entgegen, von der bunten Pracht der unzähligen Blumen rings umher. Wohlig sog er ihn ein, und blinzelnd, halb wie im Traume, hörte er den weichen Sang der vielen Vögel aus all den Büschen und Bäumchen und den blühenden Hecken. Diese schlossen das Gärtchen nach drei Seiten hin ab. Nach der Wasserseite endigte es an einer weißen, dünnen, von wildem, blühendem Rosengerank halb verdeckten Mauer. Zwei schmale Pfade, von Rittersporn und Löwenzahn eingefaßt, führten zwischen den vier Beeten durch, und an der Umhegung des Gartens lag ein weiterer Pfad, eingefaßt von weißen, hohen Lilien.

„Von aller Welt sind wir hier abgeschlossen. Nichts ist

davon zu sehen als jenseits dort das stille Wasser und die sagenraunenden Berge", sprach der Vogelkopf, ins Weite sehend. — Suso holte tief Atem. „Herrlich ist's! Es ist, als ob die Sonne hier kräftiger schiene als anderswo; als ob sie tiefer eindringe, wärmend bis ins Herz." — Der Vogelkopf nickte. „Tut sie auch, lieber Freund! Die vielen Blumen, eine fast an der andern, saugen Licht und Wärme in sich ein und strahlen sie mit ihrem Dufthauch zugleich auch wieder aus, so daß sie uns Menschen dadurch doppelt geschenkt sind." — „Ja, die vielen Blumen! Ein förmliches Meer von Blumen! Wie das Gelb dort herausleuchtet zwischen dem feinen Rosa und dem Blau! Und da drüben das schneeige Weiß in dem dunkeln Grün!" — „Ja, ja!" sprach der Vogelkopf stolz. „Alles, was es gibt fast, wächst hier, und für jede Jahreszeit sehe ich auf Nachwuchs. Sieh hier die Maiblumen alle und die Narzissen und Maßliebchen und all die andere bunte Pracht, und die Rosen in allen Farben und das herrlich duftende Geißblatt und den fremdländischen seltenen Goldregen da und die Fliederbüsche all und, im kühlen Schatten drüben, den würzigen Waldmeister und überall das fein duftende Waldgras! Eine bunte Wildnis! Aber so hab' ich's gern."

„Ich auch. Solch Plätzchen möchte ich auch haben!"

Der Vogelkopf gab Suso einen freundschaftlichen Schlag auf die Schulter. „Es ist ja für dich und auch für alle meine andern vielen Freunde." — „Hast du deren so viele?" fragte Suso erstaunt und beinahe etwas eifersüchtig. Vogelkopf lachte. „Hunderte! alter Freund, viele Hunderte! Hörst du's nicht, wie sie sich vergnügen und unterhalten?" —

„Du meinst die Vögel?" —

„Ja, die auch. Aber hörst du die andern nicht, den Baß zum Vogelsang?"

Suso lauschte. Ein eigentümlich wohlig und behaglich klingendes, tiefes Summen und Surren durchströmte, wie dazugehörig, das ganze warme, sonnenglänzende Gärtchen. „Ach, die Bienen und Hummeln meinst du?" sagte er endlich. „Es ist, wie wenn das ganze Meer der Blumen miteinander spräche und murmelte." — „Das tun sie vielleicht auch. Was wissen wir davon! Doch jetzt komm! Wir wollen durch den Geheimgang ins Schloß ‚Sorgenfrei' gelangen!"

Der kleine Vogelkopf bückte sich und schob das Gezweig eines großen, dicht mit weißen Blüten behangenen Busches auseinander und schlüpfte dort hinein, wie ein richtiger Zaunkönig. Der lange Suso mußte sich zum gleichen Zwecke auf die Knie niederlassen und rutschte nach.

Sie kamen auf ein kleines freies Fleckchen, mit Zittergras und blauen Blumen bewachsen, mit seiner einen Seite an die Mauer stoßend, sonst rings vom Busche eingeschlossen. Im Grase stand der Tisch, von dem Suso schon im Herbst, damals im Zimmer, gegessen; aber diesmal war er bedeckt mit einem weißen Tuche und bestellt mit zwei geheimnisvollen Schüsseln und einem Laibe Brot.

„Nun setze dich wieder in den Ehrensessel!" sagte der Vogelkopf. „Als Rücklehne dient die Mauer. Hab' keine Angst! Sie färbt nicht ab, und die Rosenzweige sind zurückgebunden." — Suso setzte sich nieder, die Ellbogen auf die Seitenstützen gelehnt. „Ach, wie schön!" rief er, den Kopf behaglich an die Wand zurücklegend. Die Reichenau sieht man, und den Untersee und das ganze in Blüten gehüllte Ufer!"

„Gelt, das ist schön? Der Boden ist hier etwas erhöht, daher die Aussicht. Da sitze ich gar manche freie Stunde und lese oder hänge meinen Gedanken nach. Ja, sogar ein Kunstwerk habe ich in letzter Zeit hier ersonnen."

„Ein Kunstwerk?" Susos Augen richteten sich gespannt auf den Freund. Der Vogelkopf lachte behaglich: „Gleich sollst du es sehen. Ich will meinen Knappen damit hierher entbieten." Dann pfiff er zweimal weich und klar den Nachtigallenschlag. Kaum hatte er ihn das zweitemal beendet, da wurde er aus einiger Entfernung sehr kräftig, aber unendlich falsch und mißlautend erwidert. Der Vogelkopf verzog schmerzlich das Gesicht und rief laut: „Spatz!" — „Meister!" kam es als Echo zurück. „Spatz," sagte der Vogelkopf, „aus dir wird in deinem ganzen Leben keine richtige Nachtigall! Dein Sang glich viel eher dem Quietschen eines ungeschmierten Wagenrads als dem Lied der Vogelkönigin. Doch bring uns einmal mein selbstgefertigtes Kunstwerk hierher ins Schloß, daß ich's unserem Gaste zeigen kann!" — „Was ist es?" frug Suso, sich von seinem Sitz erhebend. Der Vogelkopf aber zog ihn wieder nieder. „Geduld, lieber Freund! nicht zu aufgeregt werden! Erst wollen wir uns einmal abkühlen und zum königlichen Gastmahl schreiten." Er legte die Hand auf die eine Schüssel. „Freund, heute gibt's eine Götterspeise, wie du sie wohl schon lange nicht mehr genossen. Kühl und doch wärmend, halb flüssig und doch ‚dick' genannt, säuerlich und doch süß zugleich, denn etwas Honig ist in sie gemischt. Eine Speise, die die Hausfrau in vielen Fällen zur Verzweiflung bringt und die sie dann als verdorben bezeichnet und die dabei doch so frisch und herrlich mundet. Kurz, eine Zauberspeise, wie geschaffen für mein Zauberreich." Suso lächelte: „Da bin ich aber neugierig!"

„Das glaube ich. Also, aufgepaßt! Der Zauber löse sich!" Langsam hob der Vogelkopf den Deckel. „Eins, zwei, drei! — — Die Wunderspeise ist enthüllt!"

„Gestandene, dicke Milch!" rief Suso freudig. „Wie

prächtig! Die hab' ich seit meiner Jugendzeit nicht mehr bekommen!"

„Um so mehr mußt du jetzt davon genießen! So, hier ist ein tüchtiger Ranken unseres guten Brotes. Den brocke hinein, und kein König im Morgenlande kann besser speisen als du!"

Suso, der Weltverächter, löffelte mit sichtlichem Genusse und der Vogelkopf nicht weniger; beide schweigend und ganz sich hingebend. Über ihnen strahlte fleckenlos der Himmel, und um sie rauschten leise die Blätter und wogte der üppige Duft der Blüten und Blumen. Im Sonnenglanze spielten die Falter und jagten sich scherzend über den farbenleuchtenden Kelchen, und das tiefe, ruhige Summen und Brummen der Bienen und das helle, liebliche Vogelsingen schlossen ab von aller Menschenhast und aller Menschengier und wirkten wie aus andern Welten. Es war wirklich ein Schlößchen Sorgenfrei. — Nun aber raschelte es im Busch, die Zweige bogen sich auseinander, und ein flachsblonder Bubenkopf kam zum Vorschein. „Hier, Meister!" sagte der Spatz und überreichte seinem Herrn ein kleines Päckchen, das sorgfältig in ein Tuch gewickelt war. Vogelkopf dankte und sprach: „Vielleicht könnt ihr jetzt auch euer Vesper richten, unter dem Apfelbaum." — „Auch dicke Milch?" fragte der Spatz mit großen Augen. „Auch dicke Milch!" lächelte der Vogelkopf. „Heilio!" rief der Spatz und schoß, den Kopf als Sturmbock benutzend, schnell, wie ein Kaninchen, wieder durch den Busch davon. Der Vogelkopf wickelte langsam und sichtlich mit Wohlbehagen das Tuch auseinander. Dann wischte er seine Hände an der Hose ab und nahm sorgfältig die eine Hälfte vom Inhalt des Päckchens heraus, sie Suso hinhaltend. „Was sagst du zu diesem Werk? Ist's nicht prächtig?" — „Wirklich nett!" sagte Suso und betrachtete den Schuh von allen Seiten.

Der Vogelkopf brummte. „Nett! Was heißt nett! Schön, großartig, herrlich ist das Werk! Da sieh einmal die Sohle! Äußerlich schon ohne Fehl! — Sieh, wie sie vor den Zehen plötzlich einen feinen Bogen nach der Spitze hin macht und dann kühn gerade darauf zuläuft. Wie plump ist das sonst meist! — Und dann sieh einmal hinein in den Schuh! — Nicht so! — O Freund, man merkt, daß du kein Schuster bist! — Hierher sieh, nicht dorthin ins dunkle Schuhgehäuse! — So, hier fühl' einmal! Zwischen Ferse und Ballen!"

Suso tastete mit dem Finger hin und her: „Hm! Da macht's einen Buckel!" Der Vogelkopf sah den Freund vorwurfsvoll an: „‚Buckel!' Sauser, wie kann man da von Buckel reden! Eine feine, biegsame Wölbung, eine kunstvolle Spannung führt, wie eine Steinbrücke sich über den Fluß wölbt, so über den Hohlraum zwischen Ferse und Ballen. Hast du über diesen Hohlraum nie nachgedacht, Sauser?"

„Ich —? Ich wußte nie bis jetzt, daß es einen dort gibt." Da lachte der Vogelkopf: „Das glaub' ich! Und dein Schuster sicher auch nicht, deinem Schuhwerk nach zu schließen!"

Suso verschränkte behaglich die Hände hinter dem Kopf: „Waffen! Was liegt mir am Schuhwerk! Wenn's in Fetzen fällt, nimmt's mir der Bruder Schuster heimlich weg und stellt ein ander Paar in die Zelle, und ich merk's nicht einmal, daß es andere sind! So sagen wenigstens die bösen Zungen. Doch ganz so schlimm ist's nicht."

„Da sind andere Leute eitler!" erwiderte der Vogelkopf und nahm die andere Hälfte des Inhalts aus dem Tuch. „Sieh den Holzkeil hier! Eine ganz neue Art von Form ist es. Ich selbst habe sie erfunden, und ich habe wochenlang Versuche gemacht und nachgedacht, bis es

so weit war. Sieh die feine Linie, die der Spann macht: Die Ferse ist etwas erhöht, und dann die Brücke! Das gibt dem menschlichen Gang etwas Königliches, einen federnden Schwung! Sieh, etwa so!"

Der kleine Vogelkopf stand auf und stolzierte mit verschmitztem Gesicht am Tisch vorbei. Suso lachte munter: „Wahrhaftig, wie ein echter König!" Der Vogelkopf lachte mit und antwortete: „Selbstverständlich muß das Wesen, das auf solchen Kunstwerken einhergeht, etwas anders aussehen als ich. Stell' dir ein schönes Ritterfräulein in dem zierlichen Schuh hier vor! Denn für ein solches ist er bestimmt. Der Vogelkopf wird nämlich jetzt umworben von all den vornehmen Herrschaften, die aus Konstanz wegzogen. Jeder will von mir ein Paar Schuhe haben, und sie streiten sich darum, wer zuerst dran kommt. Da macht das Handwerk erst die richtige Freude. Denn in jedem Handwerk steckt auch was von Kunst und Schönheit."

„Ich kann das jetzt verstehen", antwortete Suso. „Doch weil wir gerade bei den vornehmen Herrschaften sind, laß mich was fragen! Vogelkopf, willst du der Erretter der Stadt Konstanz werden?"

„Wieviel Paar sollen's sein?" fragte der Vogelkopf lebhaft.

Suso lächelte. „Nicht als Schuster, sondern in dem hohen Berufe eines Internuntius pacis, eines Friedensvermittlers zwischen den Geschlechtern und dem Handwerk."

Und nun schilderte Suso dem Freunde die Unterredung mit dem neuen Bürgermeister der Stadt Konstanz.

Der Vogelkopf rieb sich die Hände, und seine halb zugekniffenen Äuglein glitzerten vergnügt. „Sauser, du sagtest vorhin, als du meine biegsame, vornehme Art des Schreitens bewundern durftest, ich sei wie ein echter König. Ich kann

dir dieses Lob in anderer Weise zurückgeben. Der höchste Ruhm großer Könige war stets der, daß sie die Gabe hatten, aus der großen Menge des Volkes sich mit bewunderungswürdig scharfem Blick den Vorzüglichsten unter allen als Ratgeber und Ausführer ihrer großen Pläne herauszugreifen. Sauser, du wärst ein großer König geworden!"

Wieder lachte Suso herzlich. „Also du willst das schwierige Werk unternehmen, collega regiae dignitatis?"

„Keinen Geeigneteren hättest du finden können. Im Frieden- und Freundschaftstiften war ich von jeher groß. Gönne mir drei oder vier Wochen Zeit. Ich werde dir dann ein Briefchen senden, wann die Unterhandlungen in meinem Palaste vor sich gehen können. Bis dahin werde ich die vielen Herren und die in rebus diplomaticis noch wichtigeren Damen, zu deren Füßen ich in meinen Gemächern zu knien pflege, aber nicht aus Demut, sondern als stolzer Herrscher, um jedem das richtige Maß zuzuteilen, mit dem er in der Welt auftreten soll, ich sage: bis dahin werde ich die meisten dieser Herrschaften meinem Willen und euren Wünschen gefügig gemacht haben, und das große Versöhnungsfest kann stattfinden. Denn soviel ich aus ihren Gesprächen mit mir schließen kann, werden sie nicht sehr abgeneigt sein."

Suso klopfte dem Freund auf die Schulter. „Schön gesprochen hast du, wie ein echter König, und mir zugleich eine große Freude bereitet."

„Dann ruh' dich aus von deiner Aufgabe als Staatsgesandter und rette den Rest der Milch in deinem Napfe für dich. Sonst verzehren ihn meine anderen Freunde, die Bienen und das übrige geflügelte Kleingetier."

Gehorsam löffelte Suso seine Milch. Schließlich stand er auf, lehnte sich über die Mauer und sah hinaus in die

stille, friedliche, zartgefärbte Ferne. Der Vogelkopf fütterte unterdessen, leise und weich vor sich hin pfeifend, die zahlreichen kleinen Vögel, die sich um ihn sammelten, mit Brotkrümchen vom Tische und Körnern, die er aus seiner angehängten Ledertasche nahm.

„Merkwürdig!“ sagte Suso nach einer Weile. „Ich habe wohl lange so hinübergestarrt, ohne mir dessen bewußt zu sein. Meine Seele war ausgeflogen, der Körper tot.“

Dem Vogelkopf hatte sich ein kleines Vöglein aufs Knie gesetzt. „Sauser, glaubst du, daß auch das Tier eine Seele hat?“ frug er leise.

„Gewiß! Wenn die Tiere unsere Sprache hätten. — Denk' nur an unsere beiden Hunde!“

Der Vogelkopf sah nachdenklich vor sich hin. „Kürzlich sah ich ein kleines Tierchen im gleichen Zustande wie dich vorhin. Seine Seele war ausgeflogen, der Körper ausgeschaltet.“

„Was war's?“

Der Vogelkopf lächelte: „Eine Maus, großer Suso, ein kleines Feldmäuschen!“ Suso lächelte ebenfalls: „Und wie äußerte sich die Seele meiner kleinen Seelengenossin?“

„Ich saß hier am selben Fleck und dachte, wie du vorhin, an jene große Ferne, in der es keine Fernen mehr gibt. Ich hatte meine Flöte in der Hand und spielte. Allerlei, was mir gerade hinein kam; bald ernst, bald heiter, bald leise wogend und bald in wildem Wirbel. Als ich müde wurde, traf mein wiederkehrender Blick, noch während ich spielte, ein kleines Mäuschen, das in meiner Nähe auf dem Boden saß. Aber nicht auf allen vieren. Es hatte sich aufgerichtet; das Körperchen schwankte leise, und das spitze Näschen war, leise zitternd, mir zugerichtet. Ich spielte weiter. Das Tierchen rührte sich nicht. Nun hörte

ich auf zu spielen, blieb aber, ohne mich zu rühren, sitzen, die Flöte am Mund. Kurze Zeit noch verharrte das Tierchen bewegungslos, dann zuckte das Näschen etwas zur Seite, und, ohne Hast, müde anscheinend, entfernte sich das Mäuschen langsam. Ich hätte es mit der Hand ergreifen können."

„Daß viele Tiere Musik lieben, ist bekannt. Aber ob das Wirkung auf die Seele war? Das Mäuschen hat vielleicht nur gelauscht."

Der Vogelkopf schüttelte den Kopf. „Ich bin anderer Meinung. Wie bei den Menschen, so gibt's auch bei den einzelnen Tierarten Exemplare, die hoch über dem Durchschnitt stehen. Ich warte immer, ob nicht doch einmal ein Hund geboren wird, der menschliche Worte sprechen lernt oder sich sonst uns verständlich macht. Das Mäuschen war tatsächlich gebannt, wie du vorhin. Sein Körper und sein Verstand waren ausgeschaltet. Denn nur auf Körper und Verstand kann Irdisches wirken. Es ist falsch, wenn man glaubt, die Seele sei's, auf die man wirken könne. Nur lösen kann man sie, durch Ausschaltung des Körpers und des Geistes. So ist manches, was wir für höherer Natur halten, nur irdischer Natur. Auch Trauer um Verstorbene, zum Beispiel, ist rein menschlich. Nur die leise zarte Tröstung dabei, von innen heraus, die kommt von der Seele, von der Seele des Toten vielleicht."

„Selbstverständlich!" sprach Suso. „So meinte ich es auch. Das Tierchen mag, wie du sagst, gebannt gewesen sein. Seele zieht's zu Seele. Deine Seele ergoß sich durch die Töne, sie *war* in den Tönen, und das kleine Seelchen, das winzige Gottesteilchen in dem Tierchen, wurde in sie aufgenommen. Das Mäuschen war, diese Zeitspanne über, kein Mäuschen mehr. Auch das, was du über die Trauer um Verstorbene sagtest, daß sie irdischer Natur sei, ist

meine Ansicht. Wenn du die Trauer, die um die Toten in uns ist, zergliederst, was findest du denn? — Wir trauern um den leeren Platz, den sie hier zurückgelassen, wir trauern um die Liebe, deren Gegenstand sie für uns waren, oder deren Gegenstand wir selbst von ihrer Seite waren. Der Mensch, der das alles abgeworfen, der alles Irdische abgeworfen hätte, könnte nicht trauern. Er müßte sich des Glückes des Verstorbenen freuen."

Der Vogelkopf schüttelte, kaum merklich, wiederum den Kopf: „Man denkt auch an den Toten selbst. Wie es ihm gehen mag!" — „Wie es ihm gehen mag!" rief Suso. „Daß der Mensch den Himmel immer nur auf seine irdische Art sich denkt! Von ‚gut oder schlecht gehen' kann doch bei einer himmlischen Seele nicht die Rede sein. Das Überirdische ist doch so unendlich hoch erhaben über uns, daß wir uns gar keine Vorstellung davon machen dürfen!" — „Gewiß, du hast recht", antwortete der Vogelkopf ernst. „Ich freue mich für meinen Kleinen ja auch, daß er jetzt wieder in der unendlichen Herrlichkeit sein darf. Und wenn manchmal die wehmütige Sehnsucht nach ihm dennoch über mich kommt, so weiß ich, daß sie irdischer Natur ist. Wenn ich denke bei etwas Schönem: ‚Wie hätte das den Kleinen gefreut!', so weiß ich, daß das falsch ist und daß er dort in jener herrlichen Welt ganz anderes an Schönem und Edlem sieht als bei uns. Aber Liebe zu ihm ist's doch, Suso! Ich schwaches Menschlein kann sie nur nicht besser zum Ausdruck bringen."

Der Vogelkopf schwieg und sah, den Kopf in die Hände gestützt, vor sich hin. Suso blickte wieder, die Arme verschränkt, hinaus, über die Mauer, in die Ferne. Der stärkste Glanz der Sonne war vorüber. Die Wälder malten große blaue Schatten in das Grüne. Der Glanz des

Wassers war matter geworden. Endlich raffte sich der Vogelkopf auf. Er strich sich mit der Hand über die Stirn und spitzte einige Male vergebens den Mund. Dann aber erklang, zweistimmig gepfiffen, eine helle, frische, kurze Melodie. Er trat zu dem Freund, klopfte ihm auf die Schulter und sprach: „Suser, der irdische Körper ist ein schwaches Ding. Zuviel Seele ist ihm ungesund und macht ihn schwach. Doch ich will dir deine Irdischkeit wiedergeben, ich bin ja hier im Zauberreich und kann alles zuwege bringen."

Suso lächelte müde. „Dir trau ich alle Künste zu. Wie willst du es bewirken?"

Der Vogelkopf machte ein verschmitztes Gesicht. „Nicht hier im Zauberschlößchen! Du mußt zuerst durch die Zauberpforte zurückkriechen."

Suso ließ seine lange Gestalt auf die Knie nieder und kroch mit dem Oberkörper in den Busch. Halb folgte sein übriger Körper nach. Dann gab's eine kleine Stockung. Die Füße, mit den unförmlichen Sandalen, zogen sich wieder etwas rückwärts, wurden aber gleich wieder vorwärts geschoben. „Waffen!" tönte es auf einmal aus dem Grünen.

„Wirkt der Zauber schon?" frug Vogelkopf freundlich.

„Waffen!" tönte es noch einmal. „Ich habe mir schon zweimal den Kopf angestoßen und stecke mitten im Gestrüpp!"

„Dann wirkt der Zauber schon", sagte ruhig der Vogelkopf.

„Wie sind wir denn vorhin hier hindurchgekommen?" tönte die Stimme Susos dumpf aus der Wirrnis. „Ich stecke fest und finde nirgends einen Ausgang."

„Das ist recht!" antwortete der Vogelkopf. „Denn wenn jeder gleich das Schlupfloch fände, ließen mir die Buben im Sommer wenig Früchte übrig. Doch ich will den Zauber lösen, und du wirst sehen, daß du dann deine ganze irdische Frische wiedergewonnen hast."

Aus dem Buschwerk tönte nur ein dumpfes Murren. Der Vogelkopf aber schwang sich wie ein Jüngling auf die Mauer und hantelte sich im Reitsitz auf ihr vorwärts, bis er jenseits des Gebüsches angelangt war. Dann ließ er seine kleine leichte Gestalt gewandt herabgleiten und bog die Zweige am Schlupfloch des Busches auseinander. „Hierher, Freund! Wo steckst du denn?"

„So, auf dieser Seite ist der Ausgang?" tönte eine verwunderte Stimme in seiner Nähe aus dem Gestrüpp.

„Jawohl, lieber Sauser", antwortete der Vogelkopf sanft. „Da, wo du zwischen den Ästen steckst, geht's der Länge nach durch den ganzen Busch."

„Waffen! Das ist merkwürdig!" tönte nun die Stimme aus dem Grünen wieder, und ein mächtiges Rauschen wurde hörbar. Schließlich kam der Kopf des großen Denkers, mit abgefallenen Blüten und Blättern bestreut, und endlich auch der lange Körper zum Vorschein. Suso richtete sich auf und wischte sich die Blätter und Blüten aus den Haaren und die Spinnweben aus dem Gesicht.

„Suser," sagte der Vogelkopf ernsthaft, „du bist noch zu jugendlich stürmisch. Warum hast du nicht die Richtung, die du nehmen mußtest, zunächst nach dem Stand der Sonne festgestellt?"

Suso sah dem Freund einen Augenblick verdutzt in das ernste Angesicht. Dann platzten beide zugleich mit schallendem Gelächter heraus, und der Vogelkopf sagte würdig: „Siehst du? Der Bann ist gebrochen. Der Zauber hat gewirkt."

„Du hast wohl viel Obst hier, wenn es die Buben so anzieht?" fragte Suso, als sie zu lachen aufgehört. „Ja! Außerdem schmeckt fremdes Obst der Jugend immer am besten. Doch ich hüte es hauptsächlich deshalb so sorglich,

weil ich mir viele Mühe gab mit der Züchtung feiner und fremder Arten. Paß einmal auf! Ich werde sie dir zeigen. Sieh, hier in der Hecke, das ist ein Dürlitzenbaum. Man sieht ihn selten in unserer Gegend. Der Strauch daneben ist eine seltene Art von Haselnüssen, Ruhrnüsse genannt. Sehr gesund zu essen, wenn man Ruhr oder dergleichen hat. Dort drüben, der mit den weißen Blüten, ist ein Maulbeerbaum und stammt von Welschland."

Suso bewunderte alles und besah es eingehend. Langsam gingen die Freunde umher. Auch seine besonderen Kräuter zeigte der Vogelkopf, die zwischen den Blumen wuchsen; Süßholz, Koriander und Wermut. Suso erhielt ein Stückchen Wermut in die Hand gedrückt, mußte es zerreiben und freute sich des starken Duftes.

„Eia," sagte er auf einmal im Weiterwandeln, „hängt der aber voll!" Die Hände auf dem Rücken, blieb Vogelkopf stehen und lächelte stolz und befriedigt. „Ja, so was findet man selten", sagte er. „Frühkirschen feinster Sorte und süß wie Honig. Dabei schon völlig reif. Nur ein oder zwei Tage sollten sie noch hängen." — „Wundervoll!" antwortete Suso und strich über eine der glänzenden großen schwarzen Früchte, die in Reichhöhe an dem schlanken Bäumchen hingen. „Wenn sie mir nur nicht die Vögel in den nächsten Tagen holen oder der Spatz, mein Lehrbub, in Versuchung kommt", meinte der Vogelkopf nachdenklich.

„Aber der Spatz wird doch nicht heimlich von deinen Früchten nehmen?" — „Das tut er nicht. Verlaß dich drauf! Ich bin Menschenkenner."

„Ach, Freund! Wenn der Mensch so recht in Versuchung kommt, ist es ihm schwer, zu widerstehen, namentlich in der Jugend. Das Alter ist ja weiser."

„Selbstverständlich!" antwortete Suso, nochmals eine

Kirsche anfassend. „Aber süß werden sie allerdings schon sein. Das zieht die Vögel an."

„Und ganz weich sind sie schon, und prall und fest im Fleisch. Schade, daß wir gerade die dicke Milch gegessen. Die paßt nicht mit Kirschen zusammen. Wir hätten uns sonst ein Körbchen voll gepflückt. Aber wenn wir noch ein Weilchen warten — —"

„Nein, lieber Freund! Deine Milch war vortrefflich, ich bin völlig satt. Ich muß auch bald aufbrechen."

„Was? Aufbrechen? Jetzt, wo der schöne Spätnachmittag erst kommt? — Nichts da! — Übrigens denke dir! Unsere merkwürdige Malerin, die Bauersfrau, deren Blumenbilder du im Herbste sahst, hat ihre Kunst wieder völlig verloren. Einen Monat mag's her sein, da war sie bei mir und teilte es mir mit. Gegen Winter zu sei sie immer seltener zum Malen angetrieben worden, die Bilder seien immer weniger gut ausgefallen, die Malerei habe sie immer mehr angestrengt. Schließlich habe es sie nur noch hie und da zum Malen getrieben, aber es sei nichts mehr zustande gekommen, und jetzt sei auch der Antrieb zum Malen völlig vergangen. Sie war sehr froh darüber. Die Bilder hat sie als Teufelswerk alle verbrannt."

„Schade! Es waren Kunstwerke, wie sie selbst der Papst nicht besitzt. Eigenartig fremd, wirklich wie aus einer andern Welt. Und dazu das außerirdische Wesen, durch das sie zum Malen angetrieben wurde! Wie nannte sie es doch?"

Der Vogelkopf sah zur Seite, drehte sich plötzlich um, sprang mit beiden Füßen in die Luft und schwenkte beide Arme über dem Kopf dabei. Dazu rief er: „Ksch! Ksch! Ksch!"

„Wie?" rief Suso erstaunt. „Nein, so klang der Name nicht! Aber was hast du denn, Freund?"

Der Vogelkopf erwiderte nichts. Den Blick wild und starr geradeaus gerichtet, beugte er den Kopf vor und schoß den Weg zurück, den sie soeben gegangen; mit den Füßen heftig auf den Boden trampelnd und immer wieder in die Hände klatschend. — „Wart, du Lump! Dir werde ich helfen!" rief er endlich und hob einen kleinen Stein vom Boden auf. Im selben Augenblick erhob sich eine Amsel aus dem Frühkirschenbaum und flog in die Gartenhecke.

„Wahrhaftig!" sagte der Vogelkopf, „da hat sie schon eine angepickt! Sieh, hier, ein deutlicher Schnabelhieb!" Dabei brach er die Kirsche ab und zeigte sie Suso. Der bedauerte natürlich sehr. Der Vogelkopf aber schob die Kirsche in den Mund. „Köstlich!" sagte er behaglich. „Man kann sie doch nicht wegwerfen! Da, versuch auch einmal!" Dabei brach er wieder eine Kirsche ab und hielt sie Suso hin. „Ich danke!" wehrte Suso ab. „Erstens mag ich nichts mehr essen, wenn ich schon satt bin, und zweitens paßt frisches Obst, wie du vorhin selbst sagtest, nicht zu dicker Milch." — Der Vogelkopf spuckte den Kern aus. „Ach was! So ist das nicht gemeint! Man verwendet doch auch oft gefährliches Gift als heilende Arznei, in ganz kleinem Maße natürlich!" Dabei schob er die zweite Kirsche in den Mund und brach eine dritte ab, sie Suso hinstreckend. „Nimm!" sagte er dabei. „Du mußt nicht alles wörtlich nehmen. Wir wollen ja nicht essen, nicht Kirschen verzehren, sondern gewissermaßen nur nippen. Denn nur das Nippen bringt den eigentlichen Genuß, viel mehr als das volle Genießen. Wahrhaft köstlich!" Dabei schob er auch die dritte Kirsche in den Mund. „Da, Suso, nimm doch endlich!" Er brach eine vierte Kirsche ab und hielt sie Suso hin. Der winkte lächelnd ab. Der Vogelkopf aber gab nicht nach und hielt sie ihm weiter vor die

Augen. „Da ist auch noch eine mit einem kleinen Sprung“, fuhr er fort. „Es ist schade, wenn sie zugrunde geht. Wer weiß, wie sie morgen wäre!“ Dabei schob er sie vergnügt in den Mund. „Nimm, Suso! ‚Carpe diem‘, sagt der Lateiner. ‚Pflücke den Tag!‘ Ein wahres Wort! Nimm, Suso! Morgen hast du keine mehr!“ Er steckte Suso die Kirsche in die Hand und holte sich selbst auch wieder eine. „Die hat auch einen kleinen Sprung!“ sagte er, sich entschuldigend. „Iß, Suso! Es wäre ein Verbrechen, diese dem Untergang geweihten Früchte nicht noch nützlich zu verwenden.“ Dabei spuckte er den letzten Kern aus und schob die neue Kirsche in den Mund.

Suso war unter den Baum getreten, die Kirsche noch in der Hand, und sah forschend hinauf in das Gezweig mit den prallen glänzenden Früchten. „So ist's recht, Suso!“ nickte der Vogelkopf. „Such dir auch eine aus!“ — „Nein“, antwortete Suso lächelnd. „Ich sah nur nach der Schlange!“ — „Nach welcher Schlange?“ frug der Vogelkopf erstaunt. Suso sah schmunzelnd auf das verdutzte Gesicht des kleinen Freundes herab. „Nach der Schlange des Paradieses, liebe Eva! Fürwahr, es ist gut, daß du damals nicht die Eva warst, im Paradiese. Du hättest dem armen Adam sicher zwei Äpfel aufgeschwatzt, anstatt des einen!“ — Der Vogelkopf war einen Augenblick sprachlos. Dann überzog ein schlaues Lächeln sein faltiges Gesicht und, das eine Auge in merkwürdiger Weise zukneifend, sagte er würdig: „Das waren Äpfel, lieber Freund, große Äpfel! Aber so eine winzig kleine Kirsche, das ist doch ganz was anderes. Also, iß!“ — Suso lachte herzlich und faßte den Freund an der Schulter. „Jetzt ist's höchste Zeit, daß du dich von diesem Baume der Versuchung entfernst, amico! Komm, wir wandeln weiter! Doch, damit der Eva ihr Adam

nicht fehlt, will ich dir nachgeben und im Weitergehen meine Kirsche ver- — vernippen!" Dabei steckte auch Suso die köstliche Frucht in den Mund. „Wie herrlich ist doch der Himmel jetzt gefärbt!" sagte Suso nach kurzem Schweigen. „Sieh hinüber, Freund, dort, über die Mauer. Dieses wunderbare goldige Rot, in dem die Sonne schwimmt. Es schließt nicht ab wie das Blau des Himmels; es öffnet förmlich die Pforte. Das Blau scheint hart, wie eine Mauer aus Edelstein, das Rot aber weich, wie ein weiches, nachgebendes Tor, wie wenn man durch rosig wallenden Duft dort einfach eintreten könnte in die Herrlichkeit aller Herrlichkeiten."

„Das ist die stille Stunde", antwortete der Vogelkopf, ebenfalls hinüberblickend in die Weite. „Die Stunde vor der Dämmerung. Ehe die letztere uns überleitet zur Nacht, zum Schlaf. Diese Stunde und jene Stunden des Morgens sind mir die liebsten des Tages, jene Morgenstunden, wo der Wind frisch durch die Zweige fährt und das Feuer der Sonne den Tau anfängt zu trinken. Wo alles glänzt und strahlt und leuchtet und klingt und singt in Wald und Flur, und wo die Luft so herb und rein ist, wo alles hinausjubelt: ‚Wie schön wird dieser Tag doch werden!'"

„Merkwürdig!" nickte Suso. „Wie alles in der Welt nach dem gleichen Plan geordnet ist. Der Tag und das Leben, wie gleichen sie sich in allem. Wenn nur auch in dem einen Punkte bei allen Menschen das Leben dem Tage gliche! Ich meine, wenn die Nacht kommt. Wie zuversichtlich legt sich der Mensch des Abends zum Schlafe nieder. Er weiß, es kommt für ihn gewiß ein neuer Morgen und mit ihm ein neues Erwachen. Hätten doch alle Menschen auch das gleiche Gefühl der Sicherheit, wenn sie sich zum letzten Schlafe auf dieser Erde niederlegen. Wie glücklich wären sie!"

„Ja, das ganze Menschenleben ist genau wie ein Tag

aus ihm. In die stille Stunde fange auch ich jetzt an einzutreten. Die Blätter hängen ruhig an ihren Zweigen. Der Wind ist eingelullt. Die Vögel singen leiser, nicht mehr jubelnd und schallend, dafür inniger, weicher; mehr dem Herzen als dem Ohr. Die Sonne blendet nicht mehr; sie winkt und grüßt. Und die merkwürdige Ruhe ringsum! — Ist dir's auch schon aufgefallen, Freund, wie alles gedämpfter klingt und jede Bewegung ruhiger wirkt? Sieh einen fahrenden Wagen an, des Morgens. Du denkst: ,Wohin er wohl strebt?' — Das Pferd stürmt wiehernd vorwärts, hinaus ins Weite! — Und jetzt? um diese Stunde? — Sein Gang ist ruhiger, still hält das Roß den Kopf, und seine Hufe klirren nicht, sie gleiten bloß. Du fragst nicht mehr: ,Wohin des Wegs?' Du fühlst, es fährt nach Hause. — Das ist die stille Stunde."

Der Vogelkopf hatte ein kleines Pförtchen aufgeschlossen. Sie traten hinaus, wo ein kleiner Grasabhang, mit weißen und dunkelblauen Blumen geschmückt, hinabführte zu einer breiten, dem Wasser entlang führenden Fläche, in der, weit zerstreut, einzelne große altersgraue Steinblöcke aus dem spärlich mit grünen Halmen überzogenen Schotter sahen. Rotblühender Steinbrech und Sandvergißmeinnicht wuchsen dazwischen. „Hier verbringe ich manchmal die stille Stunde", sagte der Vogelkopf.

Die Freunde blieben stehen und schauten hinüber auf das stille Wasser. Ein einsamer Reiher stand unbeweglich auf einer freien Uferstelle. Leise flüsterte das Rohr an der Wassergrenze. In stillem Fluge glitten die Seeschwalben darüber hin, und nur ein heiserer Möwenschrei unterbrach ab und zu das tiefe Schweigen. Dazu auch hier das wohlige Surren und Brummen des geflügelten Kleingetiers. Die blaugrüne Insel drüben, mit ihren hohen, schlanken

Bäumen und den beiden weißen Klosterkirchen war in purpurnes Licht getaucht. Die Sonne stand als tief glänzende, feurig glühende Kugel dicht über den Bergen. Aus dem Ungewissen her, von weit draußen, tönte ein Abendglöcklein, weich und verschwommen, wie ein fernes Lied. Die Freunde blieben stehen, falteten die Hände und beteten still ihren Abendsegen. Lange standen sie schweigend. Da flog ein kühler Wind über das Wasser her und kräuselte den glatten See und bog die Halme, daß sie raschelten und rauschten. Mit knatterndem Flügelschlag erhob sich drüben der Reiher. Der Tag ward blaß.

„Wir wollen gehen!" sagte Suso. Dann hob er abwehrend die Hand. „Ich weiß, was du sagen willst, Vogelkopf. Doch ich danke dir. Man soll einen Genuß nie bis zur Neige kosten. — Nein!" unterbrach er die Überredungskünste des Freundes. Ich gehe jetzt! Doch begleite mich noch etwas, wie das letztemal. Dann habe ich noch weitere Freude auf dem Heimweg."

Rasch durchschritten sie das Blumengärtchen. Suso warf einen Abschiedsblick darüber hin. Im Vorgarten mit dem Apfelbaum schafften der Geselle und der Spatz gerade das Arbeitszeug ins Haus herein. Suso sagte ihnen mit freundlichen Worten Lebewohl. Und nun schloß sich das gastliche Pförtchen hinter ihm. Sie standen auf dem Weg. Der Vogelkopf ließ einen gellenden Pfiff hören, und sofort wurde das Signal durch Hundegekläff erwidert. Apollo und Waffen stürmten in wildem Galopp die Straße einher und warfen ihre Herren fast um vor Begrüßungseifer. Die Freunde schlugen den Weg ein gegen Konstanz. Vom Abendwind war hier noch nichts zu spüren. Doch die Blätter der Bäume und Büsche rauschten schon leise. Nur einzelne Vogelstimmen ließen sich noch hören. Von

weither tönte Hammerschlag und das Klirren von Eisen. Die bunten Farbenflecke der Gegend schwanden und verwandelten sich in große mattgetönte Flächen. Über den Boden her schwebte die Nacht herüber von den Bergen. Eine Fledermaus flatterte geräuschlos über den Weg. Einzelne Leuchtkäferchen, dieses Jahr früh zur Stelle, glühten auf aus dem schwarzblauen Dämmern.

„Vogelkopf," unterbrach Suso die Stille, „wir sprachen heute nachmittag von dem Banne, in den der Mensch geraten könne mit Körper und Geist. Kannst du dir's auch vorstellen, daß es einen Bannkreis gibt, der den Menschen umschützt und andere Menschen, die sich ihm nahen wollen, zurückstößt, selbst gegen den Willen des Geschützten?"

„Nun, das ist doch ein häufiger Fall. Denke zum Beispiel an die unbegründete Abneigung, die man oft gegen einen Menschen hat und die einem manchmal selbst ganz verwunderlich ist."

„Ich weiß. Doch diese Abneigung, von der du sprichst, hatte ich noch nie. Auch in dem Falle, den ich mit dir besprechen möchte, handelt es sich bei mir nicht um Abneigung. Ich habe sogar das Streben, freundlich mit dem Mädchen zu sein und ihm zu helfen, so viel ich kann." — Surrend flog ein Käfer vorbei. Schnüffelnd sprangen die Hunde auf einen dunkeln Fleck zu, der im Wege lag. Doch der Vogelkopf jagte sie fort, und der Fleck schob sich weiter. Eine große Kröte war's. Nun fing ein sachter Wind auch hier an zu wehen und über die Wiesen und Felder zu streichen. Stärker rauschte es in den Zweigen, und Klee und Gras am Wege wurden feucht. Am Himmel leuchteten die Sterne auf. Suso erzählte eingehend von seinen Begegnungen mit der schönen Gisela, und der Vogelkopf hörte lautlos zu, den Kopf nachdenklich gesenkt.

„Hm!" sagte er endlich. „Möglich ist es, daß auch die Seele des Mädchens, so schwach ihre Macht sein mag, sich zu der deinen durchzufühlen sucht. Sicher aber nur ganz ohne Willen und Wissen des sie einschließenden Leibes. Das Mädchen selbst denkt nicht an deine Seele. Du bist ihm nur etwas Besonderes, weil du anders bist als alle die Männer, die es sonst kennt. Das gibt dir in den Augen und Sinnen dieses Weibes einen besonderen, ich möchte fast sagen ‚körperlichen' Reiz, der es zu dir hinzieht. Darum allein auch gibt es sich Mühe, auf das zu hören, was du von der Seele mit ihm sprichst. Denn deine Seele ist ihm das, was der Sang des Vogelmännchens für sein Weibchen. Ihr Leib wird durch deine Seele angezogen, aber er strebt nicht nach deiner Seele."

„Und der Bannkreis, der mich von ihr scheidet?"

„Der Bannkreis? — Nun, da möchte ich sagen: Auch er geht von deiner Körperlichkeit aus, doch allerdings gefördert durch die Seele. Dein Leib, Suso, besteht aus anderm Stoff, als der ihre. Er ist fein und empfindsam, ganz durchdrungen von der Seele. Du magst das schon von deiner Mutter her haben. Der Leib dieses Mädchens aber ist nur Fleisch, ungebändigt wie beim Tiere. Ich glaube, daß die Seele bei dieser Frau nicht einmal durch die Stimme des Gewissens spricht. Und doch kann man das Weib nicht schuldig nennen. Es weiß und fühlt nicht anders, weil das eben seine Natur ist. Es verstünde deinen Widerwillen gar nicht, und wenn du ihm es noch so fein und klar auseinandersetztest. Hat ihr Fleisch auch noch so schöne Formen und Farben, so stößt es dich doch zurück, weil es stärkste Strahlen der Irdischkeit ausströmt. Und diesen ihm so widernatürlichen Strahlen gegenüber wehrt sich dein von Seele und Geist durchdrungener Körper, der die

Fleischlichkeit nur so weit hat, als sie dem Gehäuse der Seele nötig ist."

„Und was meinst du," frug Suso sinnend, „daß ich tun soll? Ich kann sie doch nicht in solch roher Irdischkeit lassen."

„Bei diesem Weibe könnte nur Gewalt, nur eine der ihren noch überlegene fleischliche Kraft eine Änderung hervorbringen. Die hast du nicht, Suso! Geh der Frau aus dem Wege! Ihr Gift sollte nicht einmal in die Nähe deines Strahlenkreises kommen."

Nach längerem Schweigen sagte Suso leise, fast wie im Selbstgespräch: „Ich kann nicht! Mein Körper und mein Geist, ja selbst meine Seele warnen mich, fürchten sich fast vor der Frau, und doch ruft mir meine Seele, alles übertönend, wieder zu: ‚Suso, helfe ihr!'"

„Sei vorsichtig, Suso! Das Schlechte ist auf Erden mächtiger als das Gute, und die Seele, die uns schützen könnte, ist nur ein Gast auf Erden."

Der Mond war aufgegangen, und die Sterne glitzerten. Weithin war die schlummernde Landschaft in das milde weiße Licht getaucht, und die schwarzen Schatten der schwarzen Bäume täuschten in Weg und Feld tiefe Gräben und dunkle Mulden vor. Der kühle Nachthauch strich durch die hohen Kronen der Eichen, Tannen und Pappeln und wiegte sie sanft in Träume, mit leisem Rauschen das Schlaflied singend.

Der Vogelkopf war stehengeblieben. „In vier Wochen", sagte er, „hoffe ich Euerer Stadt wieder den Bürgerfrieden verschafft zu haben. Doch jetzt, Suso, heißt's scheiden! Die Meinen warten auf mich."

„Hab' Dank, du Guter!" antwortete Suso. „Du weißt gar nicht, wie Schönes du mir immer schenkst!" Und er

reichte dem Freund die Hand zum Abschied. „Suso, hüte dich, daß kein Unglück kommt!“ rief der Vogelkopf noch im Gehen. „Gott wird's schon recht machen!“ sprach Suso zuversichtlich und winkte nochmals zurück. Und bald öffneten sich die Flügel des dunklen Stadttors, und er schritt hinein in die finsteren, stillen Gassen, der heimischen Zelle zu.

5.

Der Vogelkopf hatte seinen Auftrag glänzend gelöst. Kaum vier Wochen dauerte es, so erhielt Suso schon einen kleinen versiegelten Zettel. Infolge dieses Zettels war der Bürgermeister Burgtor mit zwei Zunftmeistern am nächsten Donnerstag „wie zufällig“ zum Vogelkopf gewandert und hatte dort „wie zufällig“ mehrere einflußreiche Mitglieder der Kaufmannschaft und Angehörige der Geschlechter angetroffen. Die schließliche Folge davon war, daß am St. Jakobsabend, am 5. August, die Geschlechter und die Kaufleute feierlich nach Konstanz zurückkehrten und der Friede in der Bürgerschaft wiederhergestellt war. Die Zünfte erhielten die Hälfte der Ratssitze, und die Handwerker hatten Arbeit in ihrer Werkstätte, soviel sie nur wollten.

Suso brachte fast den ganzen Sommer und Herbst auf Reisen zu und hatte überall wieder einen ungeheuren Zulauf aus allen Schichten des Volkes. Erst als das Laub sich gelb färbte und müd zur Erde schwebte, und schwarze Vogelgeschwader mit wehen Schreien durch die Luft zogen, als die ersten Buchenklötze im Kamin brannten und die Tage kurz und trüb wurden, kam er endgültig wieder in seine kleine Zelle zurück. Gisela hatte er die ganze Zeit nicht mehr gesehen, und auch der Briefverkehr mit Frau Stagel hatte lange Unterbrechungen erlitten.

Im Januar kam endlich wieder ein Brief von ihr, und auch ein Bildchen lag darin. Er möge es dem treuesten seiner Freunde oder seiner geistigen Kinder schenken, schrieb die Malerin. Das machte ihn unruhig und zerstreut. Er konnte nicht recht arbeiten. Immer wieder grübelte er, wem er das Bildchen geben solle. Dem Vogelkopf? — Das wäre das Natürlichste gewesen. Aber was würde der Vogelkopf damit tun? — Er legte es wahrscheinlich in sein Gebetbuch, und wenn er dieses dann einmal aufschlug und das Bildchen dabei erblickte, dann dachte er höchstens: „Der gute Suso!" — Weiter nichts! — Nein, dazu war das Bildchen zu wertvoll. Wer es bekam, mußte es erfassen und lieben können, nach seinem ganzen künstlerischen Wert. Aber wen hatte er da unter allen, die er kannte? — „Niemand!" mußte er sich selbst gestehen. Was tun also? — Suso hatte allmählich die Gewohnheit angenommen, wenn er etwas recht eingehend überlegen oder zerlegen wollte, oder wenn er neue Gedanken fassen wollte, sich hinaus vor die Stadt zu begeben. Er mußte das Bewußtsein haben, allein zu sein, weit ab von allen Menschen. Was er dann so, auf seinen Spaziergängen, sich zurechtgelegt, brachte er später in seiner Zelle zur Vollendung. — — —

Es war einer jener feuchtwarmen Februartage mit ihrem eigentümlich helldunkeln Grausilberglanz; einer jener Februartage, wo die Erde in farblos klarem Dämmerlicht nur schwarze und weiße Töne zeigt. Schwarz lagen die kahlen Stellen der Erde, und schwarz standen die düsteren Wälder und die toten starren Bäume, und weiß, von leichtem Blau umschimmert, lag der feuchte bröckelnde Schnee. Hoch darüber hin fegte, hohl singend, der laue Föhn und trieb die dick geballten dunkeln Wolken unter dem Grau des Himmels vor sich her. An den Bäumen und Büschen

hingen glasklare Tropfen. Wie heimatlos, wie ausgeschlossen vom hellen Blau des Himmels hockten als müde dunkle Klumpen die Raben auf den öden Feldern und im starren Astwerk. Den schwarzen, im Aufweichen begriffenen Weg einher schritt Suso. Das unbedeckte Haupt gesenkt, die Arme über der Brust verschränkt, die Hände in die weiten Ärmel geschoben. Die lange dunkle Kutte bauschte sich um seine mageren nackten Beine, der Wind lupfte spielend seine zurückgeschlagene Kapuze. Um die dunkeln, ausgetretenen, schmutzigen Sandalen quatschte das Wassergeriesel, die nackten Füße mit schmelzendem Schnee bespritzend. Mit großen Schritten, sich gegen den Wind legend, schob Suso vorwärts, mechanisch fast. Der knatternde Wind, der ihm über die kurzgeschorenen Haare strich und den Kopf so eng umschloß, machte ihm das Denken schwer. Mit blinzelnden, halbgeschlossenen, von einzelnen Regentropfen feuchten Augen sah er vor sich hin. Über die öden Felder trabte in einiger Entfernung, seitwärts von ihm, die Nase am Boden, der treue Waffen.

„Was könnte ich ihr geben?" sann Suso. „Ich nehme stets und gab noch nie. Welche Mühe machte sie sich für mich mit all den Bildern. Was gebe ich nur? Was könnte ich ihr widmen? — Ein kleines Gedicht, ein bunt bemaltes Blatt? — Nein! Wenn ich etwas gebe, soll es ihrer würdig sein." Er sann und sann. Auf einmal blieb er stehen. „Das einzige, was ich kann von irdischem Handwerk, ist Schnitzen. Ich wäre sicher ein guter Schnitzmeister geworden. Ich schnitze ihr etwas? Aber was?" — Langsam setzte er seinen Marsch fort, den Kopf noch mehr gesenkt als vorher. — „Einen kleinen Kruzifixus zum Anhängen an den Gürtel?" — Aber trugen die Frauen derartiges am Gürtel? — Er wußte es nicht. Er hatte nie darauf geachtet.

Und dann? — Was er gab, mußte Seele haben. Tausende der kleinen Holzkreuze hatte er schon gesehen, aber nie hatte eines seine Seele ergriffen. Alles nur Darstellung, Sinnbild; nie Höheres! Er sann und sann. Da vorne, nicht weit entfernt, hob sich ein schwarzer, tief gepflügter, feuchtglänzender Acker zu einem kleinen Hügel. „Ist der Mensch überhaupt imstande, den Gekreuzigten wirklich seelisch, von innen her wirkend, darzustellen?"

Suso hielt den Schritt an. Der Wind blies in einzelnen Stößen und trieb, weit hinter dem Hügel, die trüben Wolken auseinander. Der blasse blaue Himmel ward dort sichtbar. Die Schultern hochgezogen, daß der Hals fast verschwand, den Kopf tief gesenkt, den Blick von unten herauf starr gegen die Hügelkuppe gerichtet, stand die hohe schmale dunkle Gestalt, unbeweglich, im fahlen Lichte, mit toten Augen.

Und doch — er sah: Ein niedriges dunkles Kreuz aus zwei rohen Stämmen hob sich allmählich dort oben auf dem leeren Hügel gegen das blasse Blau des Himmels. Ein gelbfahler Körper, grauenhaft in seiner Starre und mit Blut befleckt, hing zentnerschwer und steif daran herab; so schwer, daß der Querbalken des Kreuzes sich zum Bogen formte und die verkrampften Hände an den Stellen, wo der eiserne Nagel sie durchbohrte, tief zerrissen waren. Die mageren Knie beugten sich weit nach vorne. Das Haupt, in das die Dornenkrone tief sich eingedrückt, hing bis zur Brust herab; die langen schwarzen Haare fielen darüber und verdeckten das Gesicht. Starr, schwer und doch wie unwirklich hing der gelbfahle Leichnam, mit Blut bespritzt. — Der Wind hatte sich gelegt. Totenstille! Nur wie ganz von ferne, wie von weit, weit dort hinten, aus dem Blau des Himmels, wie kaum zu fassen, ein unbestimmtes Tönen.

War es der Wind, der leise und weich dorthin geflogen, war's ferner Sang? War's Orgelklang? — Und am Fuße des Kreuzes, matt sich hebend vom feuchten Schwarz des Ackerbodens, zwei Gestalten: zur Rechten, schlaff, todmüde, den erstorbenen Blick in die Erde bohrend, die Hände ineinandergekrampft, ein Weib. Links von ihm, eigentümlich hoch aufgereckt, den Blick starr in die Ferne gerichtet, ein Mann. — Stumm und unbeweglich stand das ganze Bild. — Und wie aus weitester Ferne, leise, weich, unbestimmt, das ferne Tönen, das Klingen und Singen. — Da hob der Mann neben dem Kreuze langsam den Arm und zeigte mit dem Finger auf den fahlen, gelben, zusammengesunkenen Leichnam. Und der Finger fing an zu wachsen und wuchs und wuchs und ward größer als die großen Gestalten und das ganze Kreuz. Mit stummer Frage schien er zu fragen: „Das hat er für dich getan; was tust du für ihn?" — Dann wurde der gelbe Leichnam blaß und verschwamm und schwand. Und das Kreuz ward blaß und verschwand. Und die Gestalten am Fuße des Kreuzes schwanden. — Schwarze Wolken flogen am Himmel hin, und knatternd fegte der Wind. — Plötzlich zuckte Suso zusammen. War das ein Ast da über ihm? So dicht vor dem Gesicht? — Was war mit seiner Hand? Eine feuchte lebendige Wärme überzog sie. Seine Augen öffneten sich. Er stand vor dem öden, einsamen, kahlen Winterhügel, neben einem kahlen, toten Baume. Doch an ihn, den einsamen Menschen, an seine Hand, schmiegte sich ängstlich sein treuer Hund. „Komm, Waffen!" sagte Suso mit müder, tonloser Stimme. Und langsam trat er den Heimweg an.

Suso war am nächsten Tag noch bleicher als sonst. Dunkle Ringe umschlossen die stets so glänzenden tiefen

Augen, die heute so müde blickten. Das Erschaute hatte ihn angegriffen. Aber klar in jeder Einzelheit standen die beiden zuletzt gesehenen Gestalten vor ihm. Ja! Johannes und Maria, die konnte er vielleicht aus seiner Seele heraus zu lebenatmenden Bildwerken formen. — Christus! — Wer von allen irdischen Menschen mochte wohl je die Kraft haben, mit irdischen Mitteln die Selbstopferung des Größten darzustellen, den die Erde gesehen? Wer konnte diese allesumfassende überirdische Liebe in ihrem ganzen Feuer der Menschheit wagen, in einer aus der Seele in die Seelen wirkenden Verbildlichung vor Augen stellen zu wollen? — Vielleicht ein einziges Mal im künftigen ganzen Erdenlauf ein Einziger, ein ganz Großer. Aber auch der nur im Bilde oder im Wort, nie mit dem Schnitzmesser. Das war Suso jetzt klar. Aber wie jene allesumfassende Liebe sich in den Menschen ergießt und dort, im Menschen selbst, weiter glüht und weiter wärmt, das darzustellen gelang vielleicht in den Gestalten von Johannes und Maria. Ja, diese beiden Gestalten wollte er zum Leben erwecken aus dem weichen Holze. Hoch oben in der Mitte dachte er sich den Heiland am Kreuze, aber nur als Symbol, einfach und schlicht. Zu seinen Füßen aber, stehend, rechts und links, Johannes und Maria in ihrer ganzen Bedeutung, mit ihrer ganzen großen Seele. Das Kruzifix brauchte er nicht zu schaffen. Das hatte Frau Stagel, wie jeder Christ, in ihrer Stube im „Herrgottswinkel". Unter oder neben es aber sollte sie die beiden Gestalten stellen, die er schaffen wollte, und sie so tagtäglich vor Augen haben.

Suso war kein Mensch, der abwartet und erwägt und wieder erwägt. Am gleichen Morgen noch standen zwei schmale Lindenholzblöcke, stark halbmannshoch, in seiner

Zelle, und die Mönche, die an der Zellentür vorbeigingen, lächelten mit zwinkernden Augen einander zu und deuteten mit kurzer Kopfbewegung gegen die Zelle. „Er ‚spinnt' einmal wieder!", sollte das heißen. „Was er wohl mit den zwei Klötzen will?" Im Innern der Zelle aber tönte kräftiges Hämmern. Der Meißel faßte, und die Späne flogen. Die Mittagszeit war längst vorüber. Vergebens hatte der Bruder, der die Speiseschüssel bringen sollte, schon in längeren Pausen an die Tür geklopft. Nun pochte er stärker und rief schließlich mehrmals laut: „Herr Prior, das Essen wird kalt!" — „Waffen! Scher dich weg mit deinem Essen!" tönte aber barsch und zornig von innen her Susos Stimme. So zornig und gereizt, daß der Bruder ganz erschreckt und mit leisen Schritten mit seiner Schüssel wieder abzog. Mit gedämpfter Stimme erzählte er es den andern Brüdern. So zornig sei der sanfte Prior noch nie gewesen, in den ganzen fünfundzwanzig Jahren, die er zum Kloster gehörte. Die Brüder schüttelten den Kopf. Susos Blick aber dort drinnen in der Zelle war wieder leuchtend geworden, als er das vom Bildhauermeister Layer in der Stadt geliehene Werkzeug umfaßte und zur Arbeit schritt. Erst als die Dunkelheit eintrat und ein Weiterarbeiten unmöglich machte, trat er aus der Zelle, frisch, wie wenn er die ganze Zeit geruht hätte, und mit Genuß nahm er die aufgewärmte Mittagssuppe und daneben zugleich sein Stück Schwarzbrot, das die Abendmahlzeit bildete, zu sich. Später, bei Kerzenlicht, wollte er noch an seinen Schriften arbeiten. Aber es ging nicht. Immer wieder stand er auf und trat vor den Holzklotz hin, den er im Werke hatte. Er zeigte schon rohe Umrisse einer menschlichen Gestalt. Er hob ihn auf den Schemel, stellte ihn in diese und in jene Ecke, beleuchtete

ihn von dieser und von jener Seite, beschattete die Augen mit der Hand und trat vor und zurück, mit lebhaften, frischen Bewegungen. Er sah zehn Jahre jünger aus. In der Nacht kam ihm der Schlaf lange nicht. Die beiden Gestalten, die aus dem Holz heraustreten sollten, standen ihm immer wieder vor Augen. Seine Andacht bei den geistlichen Übungen in den nächsten Tagen war nicht groß. Immer wieder drängte es ihn zu seiner Arbeit, und er, der sonst so Gewissenhafte, er fand eine Selbstentschuldigung vor seiner Seele. „Vor Größerem", sagte er sich, „muß Kleineres zurücktreten. Was ich jetzt schaffe, schaffe ich zum höheren Ruhme Gottes." — So ging es zwei Wochen lang. Die Suppe stand von Mittag ab vor seiner Tür. Bald aß er sie kalt, zu irgendeiner Zeit, wo es ihm gerade einfiel, daß wohl die Essenszeit längst vorüber sei, oder er aß sie aufgewärmt zum Abendbrot nach Feierabend. In seiner Zelle sah es wild aus. Die Späne häuften sich. Er kehrte sie selbst aus des Morgens, aber nur schnell und flüchtig. Niemand durfte die Zelle betreten. Mußte er sie verlassen, schloß er sie ab. Das hatte er bisher nie getan. Aber er scheute sich davor, jemand sein Werk sehen zu lassen. Was verstanden denn *die* davon!

Nach drei Wochen war die Schnitzarbeit vollendet. Aufatmend, das Haupt hoch erhoben, mit kräftigen federnden Bewegungen der Glieder, wie er sie sonst nie gehabt, trat er von den beiden Bildwerken zurück; ein nasses Steinchen in der Hand, mit dem er hie und da noch eine Härte geglättet. Er öffnete das kleine Zellenfenster. Ein kalter, erfrischender Luftzug strömte vom Gärtchen herein. Wie auf etwas Fremdes, nie Gesehenes schaute er auf die beiden stummen Gestalten dort an der Wand, die beiden

Hände vor dem Leib verschränkt. — „Wunderbar!" — Hatte er es geflüstert oder nur gedacht? — „Wie unnachahmlich hat er das gemacht!" dachte er und trat zu dem Johannes hin, ihm — schüchtern fast — zart mit den Fingern über das Gesicht streichend. — „Wunderbar! diese erweiterten Nasenflügel und der festgeschlossene Mund! Die Wangen gestrafft, das Kinn leicht angezogen, der Hals, fast unmerklich, etwas gebläht!" — Das hatte er bis jetzt noch gar nicht beachtet gehabt: der Johannes da verhielt den Atem! — „Wunderbar!" dachte er. „Diese Feinheit wäre mir nie eingefallen!" Und plötzlich stutzte er und griff sich ans Kinn. „‚Er', ‚er' und immer ‚er'!" — Sofort fiel ihm die Blumenmalerin von Gottlieben ein. — „Ja, nicht das schwache Menschlein, der Suso, hatte diese beiden Gestalten dort geschaffen; ein höheres Wesen, ein Strahl von Gott, der in dem schwachen Menschlein wohnte, hatte nur dessen Hände benutzt dazu." — Und siehe, mit dieser Erkenntnis der eigenen Unzulänglichkeit kam plötzlich auch die Ermattung über Suso. Er fühlte, daß er drei Wochen lang über menschliche Kraft gearbeitet. Müde ließ er sich auf seinen Schemel nieder. — „Nein, aus mir selber heraus hätte ich das nie vollbracht; und wenn ich jetzt nochmals daran beginnen oder auch nur ein Teilchen daran verbessern sollte, ich könnte es nicht. Die Seele, Gottes schwacher Abglanz, hat das Werk vollendet; ich war dabei nur der Handwerksgeselle!" — Aber welche Stunden des Genusses hatte er gehabt! Was sah er jetzt noch mit dem innern Auge, was fühlte er mit den Fingern an jenen Schöpfungen dort, was alles einem andern Sterblichen verborgen blieb! — „Ob je ein anderer Mensch auch all das darin sehen und daraus herausfühlen darf, wie ich es durfte?" fragte er sich und, eifersüchtig fast, ver-

deckte er die beiden Statuen mit einem Tuche. Dann sank er nieder und betete ein inniges Dankgebet zu Gott.

Mehrere Tage vergingen, ohne daß er daran dachte, an den zweiten Teil der Arbeit zu gehen, an das ‚Fassen', das heißt an die farbige Ausführung seines Werkes. Er mußte warten, bis der Trieb dazu kam. Das fühlte er so genau, daß er sich gar keine Mühe gab, jetzt weiterzuarbeiten. Statt dessen nahm er seinen täglichen Spaziergang wieder auf.

Einige Tage nach Vollendung seiner Schnitzarbeit schritt Suso am See entlang und lauschte seinem sanften Quallen und Prallen an das Ufer. Kaum eine Viertelstunde vor der Stadtmauer draußen stand eine alte kleine Holzkapelle am Weg. Davor war eine Bank. — „Äh!" machte Suso auf einmal unwillig, als er in die Nähe der Kapelle kam. Denn auf der Bank saß Gisela. Gestern schon glaubte er sie bei seinem Gang ins Freie um den Weg gesehen zu haben, und heute war es ihm wieder so vorgekommen. Sie mußte ihn auf einem kürzeren Nebenweg überholt haben. Jetzt, noch im Abglanz seiner selischen Schöpfungen, wollte er sich nicht mit dieser Frau unterhalten! — Schon war er kurz entschlossen, wieder umzukehren; doch dann schämte er sich und ging weiter.

Als Gisela Susos Schritte in der Nähe hörte, sah sie auf, mit weichem, schwimmendem Blick. Dann erhob sie sich demütig, ergriff seine Hand und küßte sie inbrünstig. Es überrieselte ihn kalt bei ihrem langen Kusse, und er zog die Hand zurück. Doch Gisela hielt sie fest mit ihren beiden, und diese bebten und waren heiß, wie er deutlich spürte. „Ehrwürdiger Vater!" sagte sie dabei sanft und leise, „stoßt mich nicht zurück! Meine Seele verzehrt sich in Sehnsucht nach Euerem süßen Troste. Lange Monate

mußte sie ihn ja entbehren!" — Suso kam es vor, als ob Gisela schmaler geworden sei und bleicher und als ob die früher strahlenden Augen müde wären. Deshalb sprach er freundlich mit ihr. Während er noch sprach, ließ sich Gisela plötzlich auf die Bank sinken und fing an zu schluchzen, die Hände vor das Gesicht haltend.

„Was habt Ihr, Fräulein?" frug Suso mitleidig. — „Nichts! Laßt mich!" antwortete sie schluchzend.

Suso wußte nicht, was tun. Er suchte ihr die Hände vom Gesicht zu ziehen.

„Beruhigt Euch doch, Fräulein!"

Doch sie ließ sich nicht beruhigen, sondern schluchzte weiter. Vom See her tönte Gesang. Ein Fischerboot fuhr nahe dem Ufer entlang. Ratlos schaute Suso hinüber. Da verstummte plötzlich der Gesang der Fischer. Zugleich aber spürte Suso Giselas Lippen wieder auf seiner Hand. Sanft schob er ihren Kopf davon weg und sagte freundlich: „Was fehlt Euch? Wenn ich Euch helfen kann, tu ich es gerne!" Sie schüttelte nur den Kopf, seufzte tief auf und sagte mit matter Stimme: „Desgleichen kommt jetzt öfter vor bei mir. Ich sinniere zu viel und sorge mich um meine Seele. Ich habe ja niemand auf der Welt, der sich um mich kümmert." Damit erhob sie sich und ging der Stadt zu. Als Suso sich ihr anschließen wollte, bat sie ihn, sie jetzt allein zu lassen.

Schon waren acht Tage vergangen, seit Suso die letzte Hand an die Schnitzarbeit gelegt, da kam er nachmittags mit dem Meister Layer in die Zelle. Meister Layer trug Papptopf und Pinsel und unter dem Arm mehrere Rollen dünnster Leinwand. Ein Bruder hatte auf Susos Bitte einen Eimer mit Wasser in die Zelle gestellt. Als er gegangen, schloß Suso die Tür von innen und nahm dem

Meister das Versprechen ab, niemand von seinen Schnitzarbeiten etwas zu sagen. Dann zog er die Decke von den Bildwerken weg, feierlich fast.

Meister Layer war ein mittelgroßer Mann, in mittlerem Alter. Er trug die Haare in besonderer Art hinter die Ohren gestrichen und ein kleines Bärtchen am Kinn. Alles etwas auffallend für die damalige Zeit und deshalb ein Zeichen, daß er ein Künstler war.

Suso trat, die Arme über der Brust verschränkt, hinter ihn. Sein Gesichtsausdruck war ein ängstliches: „Nun?" — Meister Layer aber sagte zunächst einige Minuten gar nichts. Dann hustete er und räusperte sich. Susos Gesicht überzog allmählich eine leichte Röte, und sein Ausdruck wurde immer gespannter. Endlich ging der Meister auf die Gestalt der Maria zu, fuhr ihr über den Kopf und strich an der einen Wange herab.

„Nun?" platzte Suso endlich heraus. — „Ja, ja! Woll, woll! Nicht übel!" sagte der Meister Layer. „Schade nur, daß am Knie des Johannes ein Astloch sitzt! Ihr hättet den Holzblock von der andern Seite angreifen müssen, Herr Prior." — „Was kümmert mich Euer Astloch! Wie Ihr das Werk schätzt, möchte ich wissen." — „Woll, woll, nicht übel, Herr Prior! Gar nicht übel! Ganz guter Schnitt und nicht zu sehr geglättet!" — „Ach was! Was Ihr vom Werk haltet, von der Auffassung!" — „Gut, gut!" sagte Layer. „Seht den Schwung einwärts an der Wange der Maria. Der ist fein gemacht, bringt feinen Schatten. Das würde ich selbst nicht besser machen können. Aber einen Fehler hat Euer Werk. Verzeiht, wenn ich offen sage, was ich denke."

„Selbstverständlich!" rief Suso aufgeregt. „Das will ich ja gerade hören!"

„Woll, woll! Also, etwas ist Euch entgangen, Herr Prior! Die beiden Bildwerke gehören doch zusammen, nicht wahr?"

„Ja, natürlich! Und was meint Ihr?"

„Ha, ha! Der Johannes ist ja fast um eine Handbreite größer als die Maria. Zwei Stücke, die zusammengehören, müssen doch gleich groß sein."

„Aber der Johannes richtet sich doch hoch auf, während die Maria vor Schmerz ganz zusammensinkt!"

„Das macht gar nichts! Zwei Bildwerke, die zusammengehören, müssen gleich groß sein, das ist einmal so! Nun, Ihr seid ja nicht vom Fach. Ich sag's nur, damit Ihr's wißt. Das kann ja einem einmal vorkommen."

Suso zuckte die Achseln: „Die Leinwand müßt Ihr selbst aufziehen, Meister. Aber ich helfe Euch, damit ich's lerne. Das Aufziehen der Leinwand verstehe ich noch nicht recht."

„Woll, woll!" sagte Layer mit wichtiger Miene. „Das Aufziehen der Leinwand macht mir hier aber auch keiner nach! Und doch ist's die Hauptsache bei unserer Kunst. Das Schnitzen ist ja einfach. Aber die Leinwand ohne Falten legen, das kann bloß ein richtiger Meister. Und dann der Papp, Herr Prior! Der Papp!"

Suso lächelte freundlich und klopfte dem Meister auf die Schulter: „Ich weiß, Meister, wie gut Ihr Euer Handwerk versteht. Also greift an!"

Meister Layer überstrich die Figuren stückweise mit dem feinen, fast flüssigen Klebstoff, durchtränkte eines der dünnen, kleinen Stückchen Leinwand im Wassereimer, klopfte das Wasser mit den Händen wieder heraus und legte die nasse Leinwand geschickt und schnell auf den betreffenden Teil der Figur und strich und drückte sie dort so glatt und

kunstvoll auf, daß jede, auch die allergeringste Feinheit des Gesichts und der Haare derartig zur Geltung kam, als ob das Schnitzwerk überhaupt nicht überzogen wäre. Suso griff eifrig mit zu und hatte die handwerklichen Erfahrungsgriffe bald dabei heraus. Seine feinfühligen Finger kamen ihm dabei, trotz seiner sonstigen Ungeschicklichkeit in praktischen Dingen, sehr zu Hilfe, nicht weniger aber auch seine große Liebe zur Kunst. Lebhaft plauderte er während der Arbeit mit dem Meister, sich hie und da einen guten Rat fürs Handwerk auf ein Wachstäfelchen schreibend. Auch das Geheimnis der Zusammensetzung des guten Klebstoffs teilte ihm der Meister unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit.

Als nach einigen Tagen die beiden Bildwerke, so weit als nötig, überzogen waren und die Leinwand fest saß, als ob sie angewachsen wäre, dankte Suso dem Meister herzlich. Doch der nahm weder Dank noch Lohn an, sondern erklärte im Weggehen fest und bestimmt, für ihren geliebten Herrn Prior würden die Konstanzer, ohne Ausnahme, mit größter Freude alles tun, was sie ihm nur an den Augen absehen könnten. Suso war tief gerührt.

Nun stand er wieder allein vor seinen Schöpfungen und überlegte. — Daß die Form der Bildwerke so geworden war, kam ihm ganz natürlich vor. Aber nun sollten sie sozusagen erst zum Leben erweckt werden durch die Farbe. — Zum Leben? — Suso stand vor den beiden grauweißen Gestalten und sann. — Zum Leben? — Sollten es denn Abbildungen von Menschen werden? Sollten die Bildwerke nicht vielmehr Gestalt gewordene Mahnrufe aus einer höheren Welt, sollten sie nicht der höchste Ausdruck der Schmerz gewordenen Liebe werden? Sollten sie auf die Augen des Beschauers wirken oder nicht vielmehr

auf seine Seele? — Und dann sah er sie wieder an, die beiden stummen, stillen Gestalten. Und ein eigentümlicher ehrfurchtsvoller Schauer kam über ihn. — Merkwürdig, höchst merkwürdig! — Je mehr er sie anschaute, desto wunderbarer kam's ihm wieder vor, daß er selbst sie geschaffen haben sollte. — Wie diese Körper dastanden! Fast bewegungslos! — Waren das überhaupt menschliche Körper? — „Nein", mußte er sich sagen. Von Körperlichkeit keine Spur. Und doch hätte er ja nur die alten herrlichen Gestalten aus Stein oder Holz im Münster sich vor Augen halten dürfen. Da stak Körperlichkeit und Natur drinnen, soviel er nur wollte. Und doch! Und doch! So und überhaupt nicht anders mußten seine Werke hier aussehen, um zu wirken, wie sie sollten. Nur schmale, dünne, fast formlose Gestalten waren es; Maria nach vorne eingesunken, Johannes hoch aufgerichtet, nur den Kopf leicht gesenkt. Die dünnen, langen Falten der Gewänder waren nur angedeutet. Nur in den ineinandergekrampften Händen der Maria und der beteuernd auf die Brust gepreßten Hand des Johannes war Leben. Aber welches Leben! Welche Kraft! — Und jetzt fielen ihm auch die Falten auf, als sein Blick sie wieder traf. Diese stillen, leblosen, wie mittrauernden dünnen Falten! Wenn sie anders, wenn sie kunstvoll gelegt, nach der Natur geschaffen worden wären, hätten sie nicht die ganze Wirkung dieser feinen, dünnen Hände wieder verdorben? — Wie merkwürdig! — Das Schnitzmesser war ihm förmlich geflogen bei der Arbeit. Die Wirkung sah er selbst erst jetzt. Und die Gesichter! — Das waren allerdings menschliche Gesichter. Sie lebten sogar förmlich! Man erwartete beinahe im nächsten Augenblick ein Zucken in ihnen wahrzunehmen. Und doch wieder! Dieses feierlich Ruhige und Starre! Wie Maria die

Augenbrauen senkte! Kaum merklich, und doch so, daß sie, mit den in die Breite gezogenen Lippen zusammen, dem ganzen Gesicht den tiefsten Ausdruck gaben. Man sah: die irdische Maria dachte nichts mehr, sie sah, sie hörte nichts mehr! Nur ihre Seele lebte. Und die war fern von der Erde, beim toten Sohne. Im Gegensatz dazu Johannes. Wie kraftvoll er sich reckte; die Augen groß geöffnet, den Atem unwillkürlich eingesogen und angehalten. Wie ein Gelöbnis drang es aus dem Innern dieser Gestalt, wie ein Gelöbnis voll von tiefster Glut und Kraft. — Suso stand und sann. Er sah die beiden Gestalten in ihrer Vollendung vor sich, mit ihrem ganzen farbigen Leben. Aber nicht im Kämmerchen der Frau Stagel, sondern im dämmerigen, hohen Dome. Er sah sie hervortauchen und herauswachsen, groß und feierlich aus dem matten Licht der Kerzen, die sie umflammten. Und er sah die Haare, wie sie tief glühten in goldenem Schimmer und wie zarter goldener Schein die Gestalten umfloß. Aus diesem Goldflimmer hervor leuchteten elfenbeinfarben die Gesichter mit dem tiefroten geschlossenen und doch den Beschauer mit mächtiger Stimme rufenden Mund. — Und die Augen? — Wie mußte er sie malen? — Bei Maria: Kein Glanz. Nur zwei schwarze starre Flächen, blind vor Schmerz, tot! — Bei Johannes aber groß und klar und hell die Augäpfel! Aber klein, zusammengezogen, in die fernste Ferne blickend die Pupillen!

Tief atmete Suso auf. Sorgfältig legte er den dünnen, feinen Kreidegrund auf die Leinwand, und allmählich glühten die Haare und Gewänder wirklich in zartem Gold; die Gesichter lebten, und die dunkeln Lippen glänzten wie feucht. Zum Schluß wurde das Ganze dünn und fein abgeschliffen, und so war endlich, nach Wochen, das Werk vollendet. Über Suso kam eine tiefe Rührung. Nicht die Seele

war's allein, die aus den Gestalten zu ihm sprach, nein, etwas wie von seinem eigenen Fleisch und Blut schien ihm in ihnen enthalten. Es tat ihm leid, daß er sich von ihnen trennen sollte. So mußten Eltern fühlen, wenn sie ihre Kinder in die Fremde gaben. Er merkte, daß sein ganzes Herz an seiner Schöpfung hing.

Aber er mußte sich schnell zum Scheiden entschließen. Anfangs März sollten, da die Wege noch einmal gefroren und deshalb fahrbar waren und die Witterung voraussichtlich günstig blieb, einige Frachtwagen von Konstanz nach Zürich abgehen; natürlich unter starker Bedeckung bei den unsicheren Zeiten. Diese günstige Gelegenheit mußte Suso unbedingt benützen. Wer weiß, wann wieder eine solche kam! Und da war es jetzt höchste Zeit zum Packen, denn morgen war schon der dritte Tag im März.

Er ließ sich also durch einen Bruder zwei genau bemessene schmale Kisten machen, und als sie fertig waren, ging er selbst ans Einpacken. Ein duftendes Bündel Heu lag neben den Behältern in seiner Zelle, um die beiden Statuen vor jedem harten Stoß zu schützen, Häcksel als Unterlage war schon reichlich in die Kisten eingefüllt. Nun hieß es für ihn Abschied nehmen von seinen Werken, ehe sie für immer seinen leiblichen Augen entschwanden. Zärtlich strich er noch einmal über die beiden stummen und doch so lebevollen Köpfe. Da pochte es schnell und heftig an die verschlossene Tür, so schnell und heftig, daß er erschreckt sich hinwendete, aufschloß und die Tür ein wenig öffnete. Doch der Bruder, der draußen stand, war jetzt nicht neugierig. Er warf keinen Blick herein nach dem Geheimnis des Priors. Atemlos rief er nur: „Herr Prior, soeben zog der Bootsknecht einen Knaben aus dem Wasser. Vielleicht ist er noch nicht ganz tot!" — Da sah und dachte Suso nichts mehr

weiter. „Wo?“ rief er nur und drängte den Bruder vorwärts, die lange Bogenhalle entlang. „Beim Pförtner liegt er“, sagte der Mönch, noch ganz blaß und atemlos. Suso eilte mit großen Schritten vorwärts, nach dem Klostereingang. Um den Tisch in der Pförtnerwohnung standen fünf bis sechs Brüder und redeten aufgeregt durcheinander. Als die hohe, hagere Gestalt Susos hereintrat, verstummten alle und traten zur Seite. Ein langgestrecktes Etwas, anscheinend ein Kleiderbündel, lag auf dem Tisch; doch aus dem Ärmel, der gerade und steif an der Tischkante herabhing, leuchtete unten aus dem Dämmerlicht ein schneeweißes Händchen. Und nun sah der Prior auch den bleichen stillen Kopf mit den nassen blonden Haaren und den geschlossenen Augen. Suso war ganz ruhig geworden. Mit zarter Hand strich er über die kalte Stirn des Knaben und ließ sie einen Augenblick dort liegen. Dann fühlte er der armen nassen Gestalt an das Herz, und dann machte er sanft und ruhig die nötigen Hantierungen. Kein Wort weiter sprach er dabei, als nur den einen Satz: „Alles verlasse die Zelle, außer dem Bruder Romuald!“ — Den hatte er besonders gern seiner Liebe zu allen Menschen wegen. Gehorsam gingen die Mönche. Denn die vornehme Gestalt und das ruhige Wesen ihres Priors machten immer von neuem Eindruck auf sie, wenn er zugegen war, soviel sie auch in seiner Abwesenheit höhnten und spotteten.

Suso und Romuald zogen den Knaben aus. Angst, daß er sich erkälte, brauchten sie nicht zu haben, denn in der Pförtnerstube war eine Hitze fast zum Braten, wie das ja in Pförtner- und Wachstuben so sein muß. Mit zarten und ruhigen Bewegungen arbeitete Suso und der Sicherheit, die von vielem Umgang mit Kranken zeugte. — „Romuald,“ sagte er mit seiner freundlichen weichen Stimme, „weiß man,

wer die Mutter ist?" — „Ja," erwiderte Romuald, „die Halmin, von der Wirtschaft zum Halm." — „Rufe die Mutter! Sie soll warme Kleider bringen und die Wärmflasche dem Kleinen in sein Bett legen lassen. Sage es ihr gleich, daß es nicht gefährlich sei mit ihrem Buben." — „Woll, Herr Prior!" anwortete Romuald und ging. Wenn auch der Knabe noch gerade so tot und bleich dalag wie zuvor, so fielen die Worte Susos dem Bruder doch nicht auf. Daß Suso Tote auferwecken könne, war ihm, wie den andern Brüdern, keine Frage. Zu was wäre er denn auch sonst erstens Prior und zweitens der berühmte Suso gewesen?

Endlich seufzte der Knabe, sein Mund öffnete sich, und er spuckte Wasser aus. Suso rieb und knetete an dem kleinen Körper herum und hüllte ihn schließlich in die erwärmte Decke des Pförtners. Und dann sprach Suso halblaut und sanft mit dem Knaben, und das erste, was der Knabe tat, als er die Augen aufmachte, war, daß er Suso anlächelte. Auch als die Mutter kam, wußte Suso in seiner freundlichen, herzlichen Art sie so zu empfangen, daß ihr die Todesgefahr, in der ihr Liebling geschwebt, eigentlich gar nicht recht zum Bewußtsein kam. Als der Knabe aufrecht in seiner Decke saß, flüsterte Suso etwas mit Bruder Romuald. Der lächelte und antwortete halblaut: „Ja! Lebkuchen oder so was wird der Bruder Koch wohl haben." — Als das Bübchen in den mitgebrachten Kleidern steckte, überreichte ihm Suso einen Lebkuchen „zum gleich Essen" und ein paar eingewickelte zum Mitnehmen. Kein Wort hatte er die ganze Zeit gesprochen von Gott oder der schweren Gefahr, in der das Kind geschwebt, sondern er war rein nur Herz und Liebe gewesen, und jeden Dank wies er freundlich ab, als die Mutter

glückstrahlend mit dem Kleinen wieder wegging. Mit sonnigem, freudigem Lächeln schaute Suso durch das kleine Fenster den beiden nach, solange er sie sehen konnte. — Während Suso sich mit dem armen, kleinen, blassen, besinnungslosen Häuflein Unglück beschäftigte, das auf dem Tisch der Pförtnerstube lag, waren die von dort ausgewiesenen Mönche schwatzend den Kreuzgang entlang gewandelt, oft stehen bleibend und lachend, bis schließlich einer entdeckte, daß die Tür von Susos Zelle etwas offen stand. „Brüder, er hat vergessen zuzuschließen! Was wohl sein Geheimnis sein mag?" flüsterte er, und schon hatte er auch, aber doch etwas scheu und vorsichtig, den Kopf zwischen Tür und Rahmen hineingesteckt in Susos stille Behausung. Neugierig schoben ihn die andern Mönche weiter. Schließlich war die Tür weit offen. Und da standen sie nun alle vor den beiden stummen ernsten Gestalten, die Suso seiner Seele abgerungen. Verblüfft starrten sie von der einen zur andern, teils mit verlegenem Lächeln um den Mund, denn sie mochten etwas ganz anderes, viel Geheimnisvolleres erwartet haben, teils ein widerwärtiges Grinsen im Gesicht. Eine Minute herrschte völliges Schweigen. Dann sprach eine tiefe, ruhige Baßstimme: „Das ist die alte Monika, die Oberin unserer frommen Weiblein von St. Katharina, wie sie leibt und lebt." Alle brachen in ein wieherndes Gelächter aus. Nur einer rief ängstlich: „Pst! Wenn's der Prior hört!" Ein zweiter aber meinte: „Ja, fetter wie die da ist die alte Monika auch nicht, und die Hände reibt sie sich auch immer so, wenn sie zu unserem Prior sagt: „Moine lüben frommen Frauen lassen Euch grießen!" — Wieder folgte ein Gelächter, doch diesmal mehr unterdrückt. — „Die Zehrung im höchsten Grade haben die beiden da sicherlich." — „Sie haben noch Hunger von der Heuschreckenplage

her", witzelten andere. „Pst!" warnte wieder der Ängstliche, als das Gelächter von neuem anfing. Dann stellte einer den Johannes auf den Schemel und erklärte mit überlegener Miene: „Schnitzen kann er jedenfalls nicht, der Herr Prior, wenn er auch so tiefgründige Bücher schreibt, daß sie niemand versteht. Seht einmal das Gewand da an! Wo stecken denn da die Beine? Die müßten doch irgendwo sich am Gewand abheben!" — „Der Arme hat eben keine Beine. Er ruht auf seinem steifen Rocksaum", erwiderte jemand. Doch der Kunstkenner warf ihm nur einen abweisenden Blick zu und fuhr fort: „Einer, der Figuren schnitzen will, muß vor allem die menschliche Gestalt genau kennen, sonst kann er die Falten nicht richtig legen. Das ist die erste Grundlage. Da solltet ihr einmal die Marmorbilder in Welschland sehen! Das ist Schönheit, das ist Kunst! Da hat man aber auch lebende Vorbilder von einer Schönheit, nun ich kann euch bloß sagen —", und mit widerlichem Grinsen pfiff er leise vor sich hin. Die andern ließen ein unterdrücktes Lachen hören. „Na, in der Beziehung ist unser Herr Prior auch nicht nur so!" flüsterte einer, halb für sich, aber dennoch so, daß es alle deutlich hören mußten. „Wieso? — Wie meinst du das?" frug man, neugierig die Augen aufreißend und die Köpfe zu ihm hinstreckend. „Um Gottes willen! Ich will nichts gesagt haben! Und doch spricht die ganze Stadt davon!" — „Was spricht man?" — „Los! Erzähle!" — „Vorwärts!" flüsterten alle durcheinander. „Aber leise! Paßt auf, sonst könnte es uns bös gehen!" warnte wieder der Ängstliche. — „Also! Denkt euch, Brüder, der Prior hat ein Verhältnis mit der schönen Gisela!" — „Ach, du bist wohl verrückt!" lachten einige. „Nein, es ist mein voller Ernst! Fast täglich soll er an versteckten, heimlichen Plätzen mit ihr

zusammenkommen und mit ihr herzen und kosen. Erst kürzlich sahen ihn einige Fischer auf der Bank an der Seekapelle draußen mit ihr. Er hielt sie umschlungen, und sie lag, ganz an ihn hingegossen, in seinen Armen. Die Fischer sagten, sie könnten es beschwören." — Alle schwiegen und sahen verdutzt vor sich hin. „Wenn das wahr ist, glaube ich an keinen Menschen mehr!" sagte endlich einer ernst. „Und die Schande für das ganze Kloster! Mit so einem verrufenen Frauenzimmer!" erwiderte ein zweiter. „Und so öffentlich, daß es jeder sieht! So was tut man doch wenigstens im Verborgenen!" sprach ein dritter. „Das müßte man den Bischof wissen lassen", sagte empört der „Kunstkenner". — „Bei Gott! Nur das nicht!" rief aber ängstlich der Berichterstatter. „Wie sollte man es denn beweisen? Wollt ihr lebendig eingemauert werden?" — „Ja, das ist richtig! — Man müßte ihn beobachten!" — „Die Schande!" — „Der Heuchler!" — „So was in unserem Kloster!" hörte man halblaut durcheinanderreden. — „Na, Brüder, ihr seid in der Beziehung auch keine Heiligen!" unterbrach schließlich wieder die tiefe, ruhige Baßstimme das Wispern. Einige kicherten und lachten, andere zwinkerten verschmitzt einander zu. „Aber an die Öffentlichkeit darf es nicht dringen. Das Kloster muß seinen Ruf wahren!" meinte nach kurzer Pause der Kunstkenner, indem er den Johannes wieder an seinen alten Platz bei den Versandkisten stellte. „Pst, ich höre, glaube ich, Schritte!" warnte der Ängstliche. — „Also, Brüder, den Mund halten und beobachten!" rief halblaut der Berichtstatter und schlüpfte leise zur Tür hinaus. Die andern folgten und zerstreuten sich in verschiedener Richtung. Der letzte machte vorsichtig die Türe zu; und nun lag die kleine Kammer Susos wieder still und leer. Denn der Ängstliche hatte sich getäuscht.

Es waren weit und breit keine Schritte zu hören, außer denen der leise und vorsichtig davonschleichenden Mönche.

Froh im Herzen und glücklich, daß er zwei Menschen hatte helfen dürfen, schritt nach einer Weile Suso wieder seiner Zelle zu. Daß er die Tür abzuschließen vergessen, hatte er gar nicht bemerkt, und so trat er lebhaft ein. Aber gleich am Eingang stutzte er. Stirnrunzelnd blieb er stehen. Das halbe Lächeln um seine Lippen verschwand. Was war das nur? — Er sog die Luft des Kämmerleins ein und blies sie mit einer Miene des Abscheus wieder aus. War es richtig oder täuschte ihn sein Auge? — Hatten seine beiden Werke dort nicht widrige Flecken im Gesicht? — Er öffnete schnell das kleine Fenster und ließ die kalte Luft hereinströmen. Dann trug er die beiden Gestalten, eine nach der andern, ans Licht und besah sie genau. — Nein, sie waren sauber und fleckenlos. Er stellte sie wieder an ihren alten Platz. — Und doch! Und doch! — Er verspürte in seiner Brust ein Gefühl, wie tiefen Schmerz, wie inniges Mitleid. — War es Wirklichkeit oder Täuschung? — Verzog Maria nicht das Gesicht, wie wenn sie weinen wollte? Und Johannes? — Es kam Suso vor, als ob dessen Augen zornig blitzten. — Was war das nur? — Dazu diese widrige Empfindung, die ihm den Atem verleidete und ihn wegdrängte aus der Zelle? — Er mußte unwillkürlich an Gisela denken. Fast denselben abstoßenden Eindruck spürte er jetzt hier in der Zelle. Und als er wieder seine beiden Schöpfungen ansah, in dieser engen Stube, die ihm trotz der eisigen reinen Winterluft, die jetzt hindurchzog, so trübe und stickig erschien, kam ihm wiederum das Gefühl und noch stärker als vorhin, als ob die beiden ernsten Gestalten dort beschmutzt wären. Er gab sich einen förmlichen Ruck. — „Waffen!" murmelte er,

und schnell legte er die beiden Statuen in ihre Kisten, stopfte sie an allen Seiten gut mit Heu aus und deckte sie mit einem dicken, wohlriechenden Heulager zu. Dann stülpte er die Deckel auf die Behälter, und als der Bruder Romuald die Nägel in sie einschlug, kam es Suso vor, als ob ihm zwei liebe Angehörige elend verstorben wären und er das Hämmern an den Särgen hörte. Die Kisten versiegelte er mit seinem Wachssiegel. Dann mußte sie der Bruder Romuald fortnehmen, hinüber in seine Zelle. Suso mochte sie nicht mehr sehen. Luft mußte er haben! Hinaus, ins Freie mußte er stürmen! — „Was ist mir nur?" fragte er sich. „Meine Zelle kommt mir wie vergiftet vor!"

Die Kisten waren abgegangen. Suso hatte ihnen einen kurzen Brief beigefügt und, bescheiden, wie er war, sich darin entschuldigt, daß sein Gegengeschenk so unbedeutend sei. Nun wartete er begierig auf die Antwort von Elsbeth Stagel. „Ob wohl jemand, beim Betrachten der beiden Bildwerke, das herauszufühlen vermag, was ich ihnen von meiner Seele eingehaucht habe," dachte er wieder, „und ob es wohl Frau Stagel vermag?" Im übrigen aber kam ihm seine Zelle jetzt öde und leer vor, und es dauerte lange, bis er wieder ganz im alten Geleise war und, wie früher, seiner altgewohnten Arbeit nachkam.

Am frischklaren Himmel schwammen einzelne Silberwölkchen. Die Stare jauchzten: „Der Lenz ist da!", und jugendhaft duftig ward der Hauch der Erde. Aus den grauen, toten Wiesen fing junges, feuriges Leben an zu sprießen, geboren aus Licht und Wärme, womit die rätselhafte, lebenspendende, strahlende Sonne von dort oben aus die müde Erde wieder befruchtet hatte. „Warum wohl ‚sol', der Leuchtende, Starke, Schaffende, von uns Deutschen als weiblich bezeichnet wird, der Mond dagegen, die luna,

die Milde, die Tatlose, als männlich?" sinnierte Suso, als er an einem schönen Nachmittag, nach dem Essen, seinen gewohnten Spaziergang vor der Stadt draußen machte.

Tief blau und gelb strotzten in frischer Pracht die unzähligen Krokus rechts und links vom Pfade, und üppiger junger Lebenssaft machte die kleinen Knöspchen an Büschen und Bäumen schwellen. Suso ließ den bloßen, schon luftgebräunten Kopf hängen, nach seiner Gewohnheit, und wandelte langsam dahin, die Hände auf dem Rücken. Seine Augen waren abwesend. Sie waren beim himmlischen Licht dort oben, das auch unsere Seele immer von neuem wieder verjüngt und stärkt. Bruchstückweise kamen ihm die Gedanken, die er zu Hause dann, wohlgeordnet, niederschreiben wollte: „Und Gott sprach: ‚Es werde Licht!' Und durch das Licht schuf er das Leben. Nur durch das Licht und seine Wärme kann das Leben dauern. Auch wenn dichte Wolken uns abschließen vom Himmel, so wissen wir doch, daß über ihnen, wenn auch unsichtbar, die Sonne strahlt und ihre Strahlen durch alles zu uns bringen. — Und bei Nacht? — Bei Nacht ist des irdischen Menschen Auge blind, weil ihm das Licht der Sonne fehlt. Also ist es nicht unser leibliches Auge, das uns sehend macht. Sondern das Licht des Himmels macht uns sehend. Das Auge nimmt das Licht nur in sich auf und strahlt es für uns wider. So wie das Auge ist der ganze irdische Mensch. Der irdische Mensch ist tot und blind, und nur die Seele saugt für ihn das himmlische Licht ein und läßt es in ihm widerstrahlen. Und das Licht zieht uns zu sich hinan. Auch die Blume schießt auf, aus der dunkeln Erde, und hebt ihren Kelch dem Licht entgegen, und, vom warmen, glänzenden Licht durchstrahlt, entschwebt ihr ein süßer Duft und breitet sich aus in die

Weite, in den Sonnenglanz, wo er sich vereint mit dem Duft der andern Blumen und dem Sang der Vögel und dem Rauschen der Bäume und dem Blau des Himmels. All das, verwebt und vermengt mit dem Glanz der Sonne, bildet den Frühling. Und der Frühling durchdringt den Menschen und macht ihn weiter und größer. Und so lebt, wenn die Blume längst verwelkt ist, ihr zarter Duft noch fort im Menschen, als köstliche Erinnerung an die Frühlingszeit; von einem Frühling bis zum andern und weiter hin und immer weiter. Ganz ebenso zieht es mit aller Kraft unsere Seele aufwärts zum himmlischen Licht. Aus der schweren, sterbenden, irdischen Masse des Körpers heraus breitet sich die Seele ins Freie und Weite und steigt, wie der Duft der Blume, zum warmen, glänzenden Licht empor, um dort, wenn die sterbende irdische Masse einst welk und tot zusammenfällt, vereint mit all den andern Seelen, im Lichte selbst in Ewigkeit weiterzustrahlen."

Eine leichte Röte durchwärmte Susos Wangen. Als er die Augen zur Sonne hob, leuchteten sie in fremdem, blitzendem Glanze, wie tief von innen. Zur Sonne sah er auf, das Lächeln des Fernseins um die Lippen.

„Ehrwürdiger Vater!"

„Suso fuhr zusammen, wie von einer Schlange gestochen. Denn, wie immer, griff dieses plötzliche Zurückreißen der Seele in den Körper ihn stark an. Suso war ganz bleich geworden und atmete schwer. Er hielt eine Hand an die Schläfe. Noch waren Seele und Körper nicht ganz wieder im Gleichgewicht. Suso sah, wie durch einen dünnen Schleier, die bläuliche Landschaft und sah undeutliche, menschliche Formen. Eine Kniende. „Ehrwürdiger Vater, verzeiht, wenn ich Euch erschreckte!"

Susos Augen schlossen und öffneten sich einigemal schnell

und unwillkürlich. Dann seufzte er tief auf. Ein müdes, immer noch halb abwesendes Lächeln kam wieder um seinen Mund.

„Ach, Ihr seid es, Gisela? — Verzeiht! Ich war mit meinen Sinnen wo anders!" — Gisela sah heute rosig aus; weiß die Haut und rot die Wangen und Lippen. Ihre Augen schillerten weich, zerfließend, unbestimmt. Ihr Kleid war kostbar, veilchenblau, mit tiefem Ausschnitt und goldglänzendem Gürtel. Suso reichte ihr die Hand. „Wie kalt sie ist!" sagte Gisela und drückte sie zwischen ihren weichen, warmen. Und ihre Lippen entblößten dabei die weißen schönen Zähne. Wie schön Ihr waret, vorhin, lieber Vater! War das der Glanz der Seele? — Sprecht! Laßt mich teilhaben daran! Holt Euch meine Seele! Sie dient Euch ja so gerne!"

Und Suso sprach. Die Worte glitten über seine Lippen, wie leise Musik. War es der Abglanz der Sonne, der in ihm nachwirkte? War es die Freude seiner Seele, daß die andere, die schwache, unterdrückte, nach ihr verlangte? Jedenfalls hatte er so voll aus sich heraus, so feurig und fesselnd schon lange nicht gesprochen.

Und Gisela horchte zu, stumm, mit den Augen an ihm hängend. Das Rot ihrer Wangen hatte sich vertieft. Die Lippen waren leicht geöffnet. Ihre Brust wogte.

Er sprach vom Seelenkeim. Wie Wille und Kraft ihn stärkt und für ihn Licht und Wärme einläßt. Daß dann für den Menschen alles Irdische zu einem Nichts wird, der Keim Gottes aber im Menschen, die Seele, mächtig wächst, bis er durchgedrungen, das ewige unendliche Licht in seiner vollen Herrlichkeit schon hier auf Erden sehen und fühlen darf. „Nicht jenseits des Grabes erst liegt der Himmel", sprach er. „Der Himmel ist für die befreite Seele schon hier auf Erden."

Gisela hatte ihn die ganze Zeit mit keinem Wort unterbrochen. Nun flüsterte sie: „Ja, das ist er!" Der Spaziergang hatte sich lange ausgedehnt. Suso blieb stehen und sah umher, in den stillen, jetzt wie silbern schimmernden Lenz. „Die Vöglein schweigen", sagte er lächelnd. „Auch ich muß schweigen jetzt und heim zur Arbeit. Gern will ich Euch helfen, Eurer Seele Kraft zu geben und sie frei zu machen. Doch für heute lebt wohl! Ich habe Eile."

Wieder küßte ihm Gisela inbrünstig die Hand. Freundlich und sanft machte er sich frei. Doch da trat Gisela ganz nahe an ihn heran. Ihre Augen glänzten eigentümlich. Sie atmete schwer, mit leicht geöffnetem Mund. Eine ihrer Hände legte sie ihm mit plötzlicher Bewegung auf die Schulter.

Und plötzlich, ganz unvermittelt, warf sie sich an seine Brust und umklammerte mit ihren Armen seinen Hals. „Suso!" flüsterte sie heiß.

Einen Augenblick stand Suso wie erstarrt. Dann aber, mit furchtbarer Wucht, riß er förmlich seine Arme empor, schleuderte Giselas Arme von seinen Schultern, packte das Weib mit einem Griff, so mächtig, daß er sich tief einbohrte in ihr pralles Fleisch, und schleuderte den kräftigen, biegsamen Körper mit solcher Riesenwucht von sich, daß er pflatschend zu Boden schlug. „Teufelin! Schandweib! Dirne!" brüllte er röchelnd. Mit wild blitzenden Augen ergriff er einen mächtigen Stein vom Boden, ihn in furchtbarem Schwunge hochwuchtend. Doch mit verächtlichem Zischen warf er ihn wieder beiseite. Die am Boden liegende Frauengestalt winselte: „Gnade! Gnade! Schone meine Seele!" Da lachte er grell auf: „Deine Seele! — Du hast keine Seele!" — Und mit weiten, hastigen Schritten rannte er davon, der Stadt zu.

Nur einen einzigen gellenden, schrillen Schrei hörte er noch hinter sich. Dann war es stille. Stille, einsam, weich, in blauem Schleier lag das weite keimende Frühlingsland. Ein einziges Vöglein noch sang schluchzend sein Liebeslied, und wie schweres üppiges Seufzen ging es aus vom schwellenden, duftenden, feuchten Boden. „O Weib! O Weib!" stöhnte Suso. „Das mir! Das mir gerade!"

So wenig Suso Verständnis für irdische Geschäfte hatte, so planmäßig arbeitete er an seiner Seele. In stiller versteckter Ecke, in der Dämmerung der hohen Münsterhalle, nahm er in der nächsten Zeit eingehend alle seine Begegnungen durch, die er je mit Gisela gehabt. Jeden seiner Blicke, jedes Wort, jede Bewegung stellte er sich im Geiste wieder vor. Nein, er hatte sich nichts gegen sie vorzuwerfen. Für ihre Schändung seiner Person, ihren Verrat an seiner Seele traf sie allein die Verantwortung. — Schändung! Verrat! — Sinnend sah er vor sich hin. — Warum hatte sie ihn geschändet, warum sein Vertrauen zu ihr mißbraucht? — Warum? — War es nicht Liebe gewesen? Ein Ausdruck heißer, wenn auch zügelloser, vielleicht sogar tierischer Liebe? — Und blieb Liebe nicht immer, in jeder Form, die sie auch hatte, Liebe? Wäre mildes, liebevolles Abwehren, unmerkliches Ablenken und Hinführen der armen Frau auf den rechten Weg der hohen, reinen, alles umfassenden, himmlischen Liebe nicht das einzig richtige gewesen? — Seine wilde, rasende Leidenschaft, in der er Gisela fast mit dem schweren Stein zerschmettert hätte, sein ganzer wilder Zorn, das Zubodenschleudern Giselas schmerzten ihn jetzt tief. Er war damals allerdings seiner Sinne nicht mehr mächtig gewesen. Wie ein treuer Diener seinen Herrn in der Gefahr rücksichtslos verteidigt, so hatte seine irdische Natur, untertan seiner Seele,

unwillkürlich deren Reinheit vor Berührung mit irdischem Schmutz beschützt. — Da sagte eine ganz leise Stimme, tief aus seinem Innern: „Und Gisela? — War es bei ihr vielleicht nicht umgekehrt? Wurde ihr kleiner schwacher Seelenteil nicht vielleicht plötzlich überwältigt durch den bei ihr so mächtigen irdischen Teil ihrer Natur?"

Suso biß sich auf die Lippen und murmelte: „Mein Gott, was soll ich tun?" — Suso hatte jetzt, wenn er mit Menschen zusammenkam, immer das Gefühl, ungewaschen zu sein. Er meinte immer, die Menschen müßten es ihm ansehen, daß er nicht mehr der alte wäre, sondern daß etwas an ihm sich verschlechtert habe. Ja, er glaubte oft deutlich aus den Blicken der Brüder und auch der andern Menschen ein prüfendes Forschen, eine gewisse Zurückhaltung zu bemerken. Das schmerzte ihn tief.

In diese Zeit des Grübelns und des Unbehagens kam eines Tages ein heller Sonnenstrahl. Die zurückkehrenden Frachtwagen brachten von Zürich einen Brief für ihn. Die Handschrift der Adresse war ihm wohlbekannt. Zögernd sah er auf den Brief. „Verstand sie ihn, oder —?" Er ließ den Brief halbgeöffnet wieder sinken. War denn überhaupt etwas an ihm verstehenswert? Sprachen die beiden Holzbildwerke überhaupt zu andern Seelen? Oder war alles von ihm nur Einbildung und Selbstüberhebung? — Zögernd schlug er endlich die Schriftblätter auseinander. Das Schreiben war nur kurz: vier kleine Bogen. Er überflog sie in einem Augenblick. Doch tiefe Röte färbte sein ganzes Gesicht. Dann las er das Schreiben ruhiger und las es wieder und noch einmal. Aufseufzend stützte er sich mit der andern Hand an sein Tischchen, und als er den Blick einmal hob, nach dem trüben kleinen Fenster, das durch die Sonnenstrahlen von draußen nicht durch-

drungen, sondern nur schwach vergoldet wurde, da leuchtete sein Auge, von innen heraus, in vollem, hellem Sonnenglanze. Die alte Frau Stagel schrieb, neben ihr stünden die beiden herrlichen großen Seelen. Denn Seelen seien es, im Holz nur verkörperte, herrliche Seelen. Mit zitternder Hand wage sie nur ab und zu sanft über die feinen, hoheitsvollen Züge zu streichen, wie wenn sie von deren Seelenkraft dadurch noch etwas mehr in sich einfließen lassen könnte. Wenn sie auch wisse, daß nicht er, der Mensch, diese Wunderwerke geschaffen, sondern ein Höherer, so beneide sie ihn doch und freue sich zugleich mit ihm, daß ihm der herrliche Genuß beschieden gewesen sei, sie ins irdische Leben einführen zu dürfen. Denn das Schaffen an sich müsse dabei ja höchster Genuß gewesen sein. Und nun schrieb sie kurz, oft mit sichtbar zitternder Feder, was sie alles in den Bildwerken sah und was sie täglich noch in ihnen Neues fand, und Suso las erstaunt, daß gar manches Wunderbare darunter war, was sogar er selbst, der sogenannte Meister, noch nicht in ihnen gesehen, und was doch so wahr und richtig war, daß er sich wunderte, wie seine Seele und seine Augen blind gewesen. Und klar und deutlich standen seine Schöpfungen wieder vor ihm da, wie wenn sie nie weg gewesen wären. Den Brief aber legte er in das Gebetbuch seiner Mutter, in dem Frau Stagels Bilder lagen.

Etwas angegriffen durch die Aufregung, aber ganz glückdurchstrahlt eilte er hinaus ins Freie, seinen gewohnten Spaziergang zu machen. Allein mußte er jetzt sein, weit ab von allem Menschengetriebe mit dessen Zwang auf die freie Seele.

Also einer unter allen Menschen wenigstens verstand ihn doch! Aber nun regte sich auch der Wunsch in ihm, diese Frau, deren Seele so wunderbar mit der seinen zu-

sammenfloß, persönlich kennen zu lernen. Welcher Genuß das sein müßte, mit ihr über alles Schöne und Hohe sich auszusprechen! Wenn sie jetzt hier an seiner Seite ginge, was alles wüßten sie sich einander zu sagen! — Da sah ganz unvermittelt, wie aus einem Spiegel, in mattem Bild ein Mädchenantlitz ihm entgegen, von üppigem, rieselndem Haar umflossen, Gisela! „Waffen!" murmelte er ärgerlich und fuhr sich mit der Hand über die Augen, dieses Bild seiner Phantasie zu verscheuchen. — Phantasie? — Phantasie ist doch etwas Gewolltes, etwas vom Menschen selbst Ausgehendes! — Hatte er eben an Gisela gedacht? — Nein, mit keinem Gedanken. Also mußte es seine Seele sein, die ihm das Bild ohne seinen Willen vorgeführt! — Und nun sann und grübelte er. Frau Stagel hätte er mit Freuden als Begleiterin auf seinen Spaziergängen gehabt, die arme Gisela jedoch war ihm lästig gewesen. Gerade weil sie so nichts für ihn war, hätte er sich zwingen müssen, ihr näher zu kommen! Dafür, daß sie weniger war als Frau Stagel, hatte er sie auch noch mißhandelt! Hatte er ihr auch noch ihr Letztes genommen, die Achtung! Wie er sich schämte! Wenn sie jetzt da wäre, wie wollte er sie mit ganzer Seele durchdringen und erwärmen und ihr zum Glück der reinen Seelenschaft verhelfen!

Müde und abgespannt, von seinem Gewissen gequält, kam er ins Kloster zurück. Was doch die Einbildung machte! Wieder, noch mehr als vorher schon, kam es ihm dort vor, als ob die Brüder ihn mieden, als ob verächtliche Blicke ihn streiften. War denn sein gequältes Gewissen so in seinen Zügen ausgedrückt?

Auf dem Tischchen in seiner Zelle lag ein versiegeltes Blatt. Er kannte das Siegel. Es trug das Wappen des Bischofs. Das Blatt enthielt nur zwei Zeilen. Suso

habe sich morgen früh um elf Uhr persönlich zu einer wichtigen Unterredung mit dem hohen Herrn in dessen Arbeitszimmer einzufinden. Unwillig warf Suso den Zettel auf den Tisch zurück. „Das wird wieder was Rechtes sein!" dachte er. „Ein langweiliges Nichts, das mich nur von der Arbeit abhält!"

Suso war es ungemütlich, als er sich am nächsten Morgen auf den Weg zum Bischof machte. Bischof Nikolaus war ein braver Mann, wohltätig und nicht gar zu streng. Aber Suso ging es ihm gegenüber gerade wie mit Gisela. Er wußte nie, was er mit ihm reden sollte. Der Bischof andererseits unterhielt sich mit jedermann prächtig, nur Suso gegenüber war er wortkarg. Er sprach allerdings auch nur von Krieg, denn er hatte in manchem Kampf das Schwert geschwungen. Oder von der Jagd, denn er war ein ebenso gewaltiger Jäger wie der Burgtor. Oder von kleinlicher Politik oder von kleinlichen Verwaltungssachen.

Suso wurde sofort beim Bischof vorgelassen und stand nun etwas verlegen da, wie immer Leuten gegenüber, mit denen ihn nichts verband. Nikolaus empfing ihn wohlwollend lächelnd. Der kleine Mann mit dem breiten Mund und den hellblauen Augen unten den starken weißen Brauen schien immer zu lächeln, auch wenn er zornig war.

Lächelnd und mit dem Finger drohend sagte der Bischof: „Ei, ei, lieber Bruder, was macht Ihr für Sachen! Die ganze Stadt spricht darüber!"

Suso erbleichte, und seine Knie fingen an zu zittern. „So hat sie es weitererzählt?" fragte er heiser.

„Ja und ganz gewiß mit Recht! Überall erzählt sie entrüstet, wie Ihr sie in Elend und Schande gestürzt habt."

„Bei Gott! Ich habe es schon schwer bereut und möchte es von Herzen gern wieder gutmachen."

Der Bischof lachte laut: „Das glaub ich! Das möchte mancher gern!“

„Meine Heftigkeit riß mich hin. Ich will das Fräulein gerne um Entschuldigung bitten, wenngleich es doch auch nicht ohne Schuld war!“

Der Bischof lachte noch mehr und klopfte Suso auf die Schulter: „Suso, Ihr seid prächtig! Ein köstlicher Witz! Daß ein Frauenzimmer bei so was ‚auch nicht ohne Schuld‘ sei!“

Suso runzelte ärgerlich die Stirn. „Ich sah sie leider die ganze Zeit nicht mehr. Sie tut mir ja so leid!“

„Das hilft jetzt nichts mehr. Jetzt ist es geschehen. Der Mann ist bei derartigen Sachen immer der Schuldige. Und nun gar Ihr! Der berühmte Suso! Alle Welt hielt Euch für einen Heiligen!“

„Herr Bischof, helft mir! Zu jeder Buße bin ich bereit!“

„Wenn es zu spät ist, soll ich immer helfen. Doch da gibt es nur ein einziges Mittel, schon Eueres großen Namens wegen. Das Kind muß verschwinden, und auch Ihr müßt auf eine Zeitlang verschwinden. Ist dann Gras über die Sache gewachsen, könnt Ihr ja in einem andern Euerer Klöster wieder auftauchen und Euere Tätigkeit wieder aufnehmen. Das mit dem Kind aber will ich meinetwegen selbst übernehmen, und zwar gleich morgen.“

„Wie?“ frug Suso verwirrt: „Kind? Was für ein Kind?“

„Recht so, Suso! Ihr seid ein Diplomat und erleichtert mir die Sache sehr!“

„Ich verstehe nicht!“

„Schon gut! Den einen Teil also laßt mich machen, und was den andern anbelangt, so tut es mir ja leid um Euch, Ihr seid aber sichtlich nicht gesund und habt Erholung

nötig. Geht ein oder zwei Jahre auf Reisen! Morgen früh gleich! Eueren Nachfolger habe ich schon bestimmt. Es ist der brave Bertold. Ein tüchtiger Mann! Er wird das Kloster wieder hochbringen."

Suso biß sich auf die Lippen und ward bleich. Denn er hatte den boshaften Hieb wohl verstanden: „Wie Ihr befehlt, Herr Bischof! Aber das mit dem Kind verstehe ich immer noch nicht."

„Ist auch nicht nötig! Ich verstehe Euch desto besser! Wirklich schlau, wie Ihr die Sache führt! — Übrigens ist die Gisela doch eine Teufelsdirne! Hat die ein Mundwerk! Und dieser Zorn gegen Euch! Geweint und getobt hat sie bei mir und Euch verflucht, daß es grausig war."

Suso sah vor sich hin zu Boden. „Wie mich das peinigt! Ich gestehe, ich war außer mir bei unserem letzten Zusammentreffen. Hoffentlich tat ihr das Hinfallen nicht weh, als ich sie so zu Boden warf."

„Der etwas weh tun? — Die hält viel aus! Daß Ihr sie zu Boden warft, hat sie nicht sehr aufgeregt, daß aber dabei ihr neues Kleid beschmutzt wurde, das vergißt sie Euch im ganzen Leben nicht. Nun, ihr früherer Schatz, der Konrad Bettminger, der indes in Welschland sich als Krieger auszeichnete, kommt ja bald zurück und kauft ihr vielleicht ein neues. Doch nun gehabt Euch wohl und sprecht mit niemand weiter über die Angelegenheit! Man spricht ja leider sowieso schon soviel davon!" — Freundlich lächelnd legte Nikolaus die eine Hand auf Susos Schulter, mit leichtem Druck ihn nach der Tür schiebend. Die andere hob er segnend empor. Dann stand Suso wieder draußen.

Bis zum Abend war er voll beschäftigt mit der Übergabe des Klosters und der Abrechnung mit seinem Nach-

folger. Bertold war der ‚Kunstkenner', der damals die andern Brüder über Susos Schnitzwerke belehrt hatte. — Endlich stand Suso wieder allein in seinem altgewohnten Kämmerlein. Bei Kerzenlicht packte er einen alten zerschlissenen, blauen Buckelsack, der noch aus seiner Knabenzeit stammte, mit dem wenigen, das er mitnehmen wollte: ein Tintenfaß, ein paar Federkiele, das Gebetbuch seiner Mutter, seine letzte, kürzlich erst begonnene Arbeit, und alles unbeschriebene Pergament, das er hatte. Dazu ein Wachstäfelchen, um die Gedanken festzuhalten, die ihm etwa unterwegs beim Gehen kamen, ein Messer und etwas Waschzeug. Das war alles. Es wog nicht viel. Dann sah er sich noch einmal um in dem engen Raum. Ein Seufzer, so recht von Herzen, kam ihm. Kahl war der Raum und trüb und enge, aber er war doch seine irdische Heimat gewesen, der Ruhepunkt, zu dem er immer wieder zurückgekehrt war. Ob er ihn wohl je im Leben wieder sah? — „Alles fließt!" — Auch dieses Stübchen würde jetzt bald nur noch ein „Gewesen" sein! Wohin ihn seine Schritte wohl führten? — Ach, das war ja gleich! Nur Ruhe, Frieden und Einsamkeit wünschte er. Alles andere war unwesentlich. Morgen früh wollte er fortwandern, einen tüchtigen Stock in der Hand, zur Stadt hinaus. Zunächst natürlich zum Vogelkopf. Der sollte das Weitere mit ihm beraten. An seine Absetzung als Prior, an seine Strafe der Verbannung dachte er überhaupt nicht. Was lag einem Suso an weltlicher Ehre und weltlichem Ansehen!

Ein kurzes Gebet verrichtete er noch, recht herzinnig. Und bald lag er, in seine Decke gewickelt, auf seinem Strohsack. „Sonderbar!" dachte er noch im Einschlafen, „daß der Bischof die Gisela immer ein Kind nannte! So sagt man doch höchstens von einem ganz jungen

Mädchen! Und ein Kind ist die Gisela doch wahrhaftig nicht mehr! Im übrigen war er froh darüber, daß Gisela nur zornig war und anscheinend seelisch sich gar nicht berührt fühlte durch sein Benehmen gegen sie. Dann schlief er ein und schlief ruhig und fest.

Ein kräftiges Klopfen weckte ihn am Morgen aus seinem gesunden Schlaf. Noch dämmerte es nur im Kämmerchen. Es konnte kaum fünf Uhr sein. „Ist es denn schon Zeit, Romuald?" frug deshalb Suso verwundert.

„Oh, Herr Prior, macht auf! Ich weiß gar nicht mehr, was ich tun und denken soll!" rief mit gedämpfter Stimme Romuald vor der Tür. Schnell schloß Suso auf, und Romuald schlüpfte herein.

„Herr Prior!" sagte er weinerlich, „das Kind lag draußen auf der Klosterschwelle. Was sollen wir tun?"

„Wer? — Die Gisela?" frug Suso, ganz bleich werdend. „Ist ihr etwas zugestoßen?"

„Keine Gisela!" flüsterte Romuald. „Es ist ja ein Bübli, ein nettes, kräftiges!"

„Ich verstehe dich nicht."

„Euer Kind, Herr Prior! Die schändliche Mutter hat es Euch vor die Tür gelegt. Dieser Zettel lag dabei." Er gab Suso einen schmalen Zettel, und Suso las, wie im Traum, die ungelenke, schlechte Schrift: „Herr Suso wird für das Kind schon sorgen, denn er hat ein gutes Herz. — Eine, die er schwer gekränkt hat."

Suso lachte laut, vor Verlegenheit und Verwirrung. „Das ist ein Scherz, Romuald! Das haben die Brüder geschrieben!"

„Kein Scherz, Herr Prior! Ich habe das Kind in die Pförtnerstube gelegt. Ein Glück, daß ich es gerade war, der Nachtwache hatte. Niemand weiß davon."

„Aber, Romuald, von mir, dem Suso, wird doch kein Mensch glauben, daß ich —", und wieder lachte Suso verwirrt.

„Doch! Alle Welt ist davon überzeugt!" sagte Romuald etwas unsicher.

„Dann glaubst du es also auch?"

„Nun, wenn es jeder sagt, Herr Prior —"

Suso griff sich an die Stirn. „Waffen! Komm doch zu dir, Romuald! Ich, der Suso! Denk doch nur!"

„Nun, ich war ja auch zuerst ungläubig. Aber da alle es sagten und das Kind jetzt daliegt."

„Nein, Romuald, nein! Ich bin noch der alte Suso, wie er immer gewesen. Eine niedrige Rache ist es. Gott verzeihe es der armen Mutter! Eine Mutter, die ihr Kind preisgibt, kann nicht bei Sinnen sein. Nein, Romuald, ich bin nicht der Vater!"

„Nun," antwortete Romuald etwas zögernd, „wenn Ihr es sagt, wird's ja wohl so sein. Aber was machen wir mit dem Kind? — Halt, ich hab's! Ich trage es gleich in den Dom und lege es dort heimlich nieder, wie man es ja sonst auch oft macht mit solchen heimatlosen Kindern. Und den Zettel verbrennt Ihr, Herr Prior! Dann merkt kein Mensch was, und Euere Ehre ist gerettet."

Stumm sah Suso einen Augenblick vor sich hin. „Heimatlos! Ein kleines Seelchen und heimatlos! — Würdest du das tun an meiner Stelle?"

„Ich?" antwortete Romuald etwas verlegen. „Ich bin kein großer Herr, wie Ihr. Denkt doch an das Ansehen, das Ihr in der ganzen Welt genießt! Was würde die Welt zu dieser Schande sagen, Herr Prior!"

Da lächelte Suso. „Lieber Bruder, glaubst du wirklich, daß der Suso, den ihr doch alle schon so lange kennt, seine

ewige Ehre verlieren möchte, der zeitlichen wegen? — Nein, Romuald! Hat mir Gott diese Prüfung auferlegt, so wird er mich auch darin leiten, wie er es für gut hält." Starr sah ihn Romuald einen Augenblick an. „Aber was sollen wir denn dann tun?"

Suso legte ihm eine Hand auf die Schulter. „Bin ich bis jetzt so gut geführt worden auf Erden für mich allein, so wird es auch wohl zu zweien gehen. Romuald, ich nehme das Kind mit. Komm, laß uns gehen!" — Suso hing den Sack auf den Rücken, nahm den Stock zur Hand und ging, gefolgt von Waffen, mit Romuald nach der Pförtnerstube.

„Milch habe ich ihm gegeben; Hunger hat es keinen mehr", sagte Romuald unterwegs. „Und so nett ist das Kindli! Gott segne es und auch Euch, mein guter Herr Prior!"

Leise betraten die beiden die Pförtnerstube. Auf dem Tisch, wo vor kurzem der besinnungslose Knabe der Frau Halm gelegen, lag, in ein feines, warmes Tuch gewickelt, schlafend, ein Kind von etwa drei Vierteljahren; mit rosigen Bäckchen und hellem Haar. Still, mit gefalteten Händen betrachtete Suso es.

„Wollt Ihr Euch wirklich mit ihm schleppen?" fragte Romuald leise und scheu nach dem Gang hinaus lauschend.

„Ja, ich will es! Ich will ihm Vater und Mutter ersetzen, bis sie es von mir zurückverlangen!" antwortete Suso.

„Dann eilt Euch, hinauszukommen, ehe die Brüder Euch sehen!" sagte Romuald und legte Suso zart und sorglich das kleine Wesen in den Arm. „Lebt wohl und Gott schütze euch alle beide!" flüsterte er noch, als er die Pforte vorsichtig aufschloß. Dann stand Suso draußen; ausgeschlossen, verstoßen, heimatlos mit dem heimatlosen kleinen

Menschenkind. In der frischen Morgenluft schritt er durch die schlafenden stillen Straßen mit seiner Bürde. Verwundert und schläfrig öffnete ihm der Wächter das Stadttor. Und als dieses knarrend sich wieder schloß, war auch Konstanz ein Nichts, ein Gewesen für Suso, Konstanz, in dem er fünfundzwanzig Jahre seines Lebens verbracht hatte.

Vorsichtig ging er seines Wegs, jeden Stein, jedes Loch im Boden sorgfältig vermeidend, um das Kind nicht aufzuwecken. Allmählich bekam er Hunger. Er hatte am Abend kaum etwas gegessen und heute noch gar nichts. Halbwegs Gottlieben stand eine Steinbank, bei der die Bauersleute ihre Traglast abzusetzen und einen Augenblick zu ruhen pflegten. Er setzte sich, zog das Stück Brot heraus, das er mitgenommen, und fing an zu essen. Er sah dabei auf das hilflose Kind in seinem Arm, das so tief und ruhig atmete und nichts davon wußte, daß es ausgestoßen war von aller Liebe, die doch gerade ein so kleines Wesen am meisten nötig hat. Er sah die feinen blauen Äderchen an den zarten Schläfen und sah die geballten, runden, kleinen Händchen. Wie hübsch das Kind war! Der Mund so rot wie der Giselas! Wie hatte sie doch auf dem Zettel geschrieben? — „Herr Suso wird für das Kind sorgen, denn er hat ein gutes Herz." — War das Hohn, was Gisela schrieb, oder hatte sie es ihm zugetraut, daß er sich des fremden Kindes annehme? Er versank in tiefes Nachsinnen und kam zu der Überzeugung, es sei Gisela wirklich zuzutrauen, daß sie, erstens, sich an ihm rächen und ihn vor aller Welt bloßstellen wollte, zweitens, auf diese Art zugleich das ihr lästige Kind loszuwerden hoffte und, drittens, ihn so gut kannte, daß sie wirklich davon überzeugt war, daß er trotz ihres unerhörten Vorgehens gegen ihn das Kind liebevoll aufnehmen werde, sie also

durch ihre Rache zugleich dem Kind auch etwas Gutes tue. „Echte Frauenlogik!" dachte er. „Aber ihre Mutterliebe wird doch einmal zum Durchbruch kommen. Dann wird sie ihre Tat bitter bereuen, und das wird vielleicht ihre Seele retten."

Wie er so vor sich hinsann, im wärmer werdenden Sonnenschein, im herrlichen Frühlingsmorgen, zwischen all dem Sang und Duft und goldigen Glanz der Welt, da kam ihm die Verlassenheit des armen kleinen Wesens erneut zu Gemüt, und er schaute sorgenvoll auf das Kindlein nieder.

Aber was war das? — Er sah in ein Paar strahlende, wunderbar reine, tiefe Augensterne, die zu ihm aufblickten; in Giselas Augen vielleicht, aber in quellklare, ungetrübte Kinderaugen.

„Armes Seelchen!" murmelte er traurig. Doch, o Wunder! Die feinen roten Lippen, zwischen den rosigen Pausbäckchen, zogen sich in die Breite, sie öffneten sich und ein einziges, blinkendes Zähnchen wurde sichtbar; und „aggäh" tönte es behaglich und vergnügt aus dem kleinen Munde. Wahrhaftig! das Kind lächelte! Es lachte in seinem Elend! Es lachte, als ob der sonnige Frühlingstag auch ihm gehöre! Es lachte ihn, den andern Ausgestoßenen, freundlich und sorglos an! Da schossen Suso auf einmal heiße Tränen in die Augen, zum erstenmal seit der Mutter Tod, zum erstenmal seit seinen Knabentagen; aber Tränen des Glücks, der Liebe und der innigen Freude und Dankbarkeit gegen seinen Gott. Er drückte das Kindlein an sich und küßte es auf die kleine Stirn und flüsterte schluchzend: „O du Glück meines! Herzkindli meines! Da du jetzt mein Kind mußt sein, so will ich teilen mit dir alles, was Gott uns beiden gibt in seiner Güte!" — Als das Büblein aber den großen Mann weinen sah, da fing

es auch an zu weinen, und so weinten sie beide miteinander in innigem Bund. Doch wie die zwei Menschen, der große und der kleine, so ein Weilchen miteinander weinten, meldete sich plötzlich ein drittes Lebewesen. Eine feuchte, kalte Schnauze berührte Susos Hand, und ein Paar treue Augen sahen zu ihm auf. „Waffen!" rief Suso, noch die Tränen im Auge, willst du treuer Geselle auch teilhaben an unserem Bund? — So wollen wir denn fröhlich weiter wandern, hinaus in Gottes herrliche Welt!" Und frisch und zuversichtlich erhob er sich und zog mit großen Schritten vorwärts, den Rest des Brotes unterwegs mit Waffen teilend. Da fühlte er wieder eine feine Berührung seiner Hand. Das kleine Kinderhändchen lag auf seiner und streckte die zarten Fingerchen aus und griff nach der letzten Brotkruste, die er noch übrig hatte. Da blieb der lange Mensch, in der faltigen, schlotternden Kutte, verlegen stehen und machte ein Gesicht, so ausdruckslos, wie es der große Seelenforscher wohl noch nie gemacht bis jetzt. „Du Menschlein, du liebes, darfst du denn das wohl essen?" Und er seufzte in diesem Augenblick darüber, daß er so gar nichts wußte von der irdischen Welt. Durfte ein so kleines Kind schon essen, oder nährte es sich nur erst von Milch? — „Eia, wie bin ich doch dumm als Erdenmensch!" murmelte er und beschloß, vom Vogelkopf sich in dieser Beziehung eingehend belehren zu lassen. Das kleine Bübli aber hatte unterdessen schon die Brotkruste erhascht und sog behaglich daran, seinem langen Pflegevater vergnügt in die starren Augen sehend.

„Ah, endlich einmal wieder!" rief der Vogelkopf freudig und lebhaft, als Suso in die Stube trat. „Sei herzlich willko —" Dann starrte er mit aufgerissenen Augen und offenem Munde auf Susos Mitbringsel.

„Ein Kind —?"

„Ja, eine Mutter hat es mir anvertraut", sagte verlegen Suso. „Ist es nicht ein herziges Seelchen?"

„Ja, herzig ist es", antwortete der Vogelkopf und neigte den Kopf dem Kinde zu, es näher zu betrachten. „Die netten Guckerchen, die es hat!" fuhr er fort, und der Geselle nickte und lachte, und der „Spatz" faßte nach dem kleinen Händchen. „Pst, Spatz! Paß auf, daß du ihm nicht weh tust!" wehrte ihm der Meister. Dann aber strich er selbst vorsichtig mit einem Finger über die dicken Bäckchen und spitzte den Mund und flötete einen zarten Vogelruf. Da lachte das kleine Wesen und ergriff Vogelkopfs Finger. „Ah, greifen kann es auch schon!" rief erstaunt der Spatz. „Ist's ein Bub oder ein Mädchen?" — „Ein Bub", sagte Suso ganz stolz. Der Vogelkopf aber faßte den Freund an der Schulter und meinte: „Komm, Suser, hinaus an den Herd. Ich will dem Kleinen einen Brei kochen." Und die beiden verließen mit dem Kinde die Stube.

Draußen am Herde packte der Vogelkopf Suso am Arm und sah ihm ernst in die Augen. „Suser, was ist das für eine Geschichte? Für kurze Zeit vertraut dir, mein Lieber, kein Mensch sein Kind an. Denn du könntest es unter dem nächsten besten Baum liegen lassen und vergessen, wenn dir ein hoher Gedanke kommt. Also gestehe, Freund! Du willst das Kind ganz behalten. Es stammt von einer pflichtvergessenen Mutter. Ist es so oder nicht?"

„Ja! Es ist Giselas Kind!" murmelte Suso.

Der Vogelkopf riß die Augen auf: „Was? — Also doch! Alter dummer, weltfremder Freund! So hat sie ihren Zweck erreicht!"

„Nicht doch! Sieh, diesen Zettel hier hat sie mir geschrieben. Wenn ihr irdischer Leib auch die Seele gänz-

lich vergraben haben mag, ein kleines Fünkchen leuchtet doch noch durch. Sie glaubt an mich und meine Seele."

Der Vogelkopf las: „Ein echtes Frauenzimmer! Aber wie ging die Sache zu?"

Suso erzählte alles, selbst wie er den schweren Stein aufhob, ganz besinnungslos und womöglich das Weib zerschmettert hätte, wenn nicht — „Denke dir, Vogelkopf, ich weiß heute noch nicht, wie es zuging. Es verlief alles so schnell. Es war gerade, als ob eine kräftige Hand meinen Arm mit dem Stein zur Seite gerissen hätte!"

„Hat sie auch!" sagte der Vogelkopf. Dann faßte er Suso am Arm und sprach: „Nun sag mir bloß, Heiner, was hast du jetzt mit dem Kinde vor? Es ist ja unmöglich, daß du es behältst. Es würde verhungern. Kannst du denn eine Ziege melken?" Dann überzog ein pfiffiges Lächeln das faltige Vogelgesicht. „Alter Sauser, kannst du Leinen auswaschen?"

Susos Miene ward länger und ausdrucksloser.

„Kannst du Holz hacken, Feuer machen, Essen kochen?"

„Nein, lieber Freund!" antwortete Suso. „Gar nichts kann ich! Aber lernen will ich alles, dem Kinde zulieb. In meine Seele ist etwas Neues, mir bis jetzt Unbekanntes gekommen."

„Das Mitleid! Es ist der Boden, aus dem die Liebe wächst."

„Mitleid? — Ich weiß nicht, ob es Mitleid ist. Ich merke aber, daß meine Seele, die bisher nur Verbindung mit der Allgemeinheit der Seelen suchte, mit dem kleinen, zarten Kinderseelchen sich in besonderer Art verbunden hat. Freund, wie lieb erst mußt du als Vater deinen Kleinen gehabt haben!"

Der Vogelkopf pfiff ein lustiges Lied und nahm Mehl

aus einem Sack. Nach kurzer Pause sagte er: „Sieh, alter Sauser, das ist die richtige Menge, und nun paß auf, wie ich rühre und wie lange es kochen muß.“ Und als er eine Weile gerührt hatte, sprach er weiter: „Der Einfluß einer großen Feuerseele auf die Seelen der Menge kann gewiß Großes schaffen. Aber, Sauser, das ist nur ein kleiner Erguß der starken Seele in die schwachen. Er verflüchtet wieder. Suche, neben deinem großen Werke, wie du jetzt das kleine Seelchen gefunden, auch weiterhin Einzelseelen zu finden, schwache und gefesselte. Selbst der schlimmste Verbrecher hat ja noch tief in sich eine Seele und hat, unbewußt, immer noch ein Sehnen, daß sie sich entfalte; und kein Mensch auf Erden glaubt von sich selbst, daß er ganz schlecht sei. Er spürt, unbewußt, noch das Glimmen seiner Seele.“

Suso war zu Vogelkopf hingetreten und legte ihm die Hand auf die Schulter, stumm in das flackernde Feuer sehend.

Der Vogelkopf aber fuhr fort: „Und all die Armen und Gedrückten, Suser! Wie wild und tierisch sie auch oft sind im großen Haufen, so sehnt sich doch jeder von ihnen, als Einzelwesen, in der Stille nach Erlösung. Und selbst dann, Suser, wenn er es mit den wildesten Flüchen leugnet, ist oft sein Empfinden für die Seele ganz merkwürdig fein. Und die Macht, eine solche Seele und damit den ganzen Menschen frei zu machen, ist beim Starken.“

Der Vogelkopf pfiff, weich und rein, ein Lied und rührte mit dem Löffel im Brei und ließ das Herdfeuer stärker flammen. Von drüben tönte abgeschwächt das Klopfen der Schusterhämmer.

Dann fuhr er fort: „Wenn aber eine Seele ganz und völlig den eigenen Leib aufgibt und völlig übergeht in einen anderen Menschen, dann erst, Suser, ist es die Liebe. Doch

diese liegt nicht in unserer Kraft, sondern sie steht bei dem großen Vater, dessen Kinder wir alle sind."

Die beiden Freunde schwiegen. Weiter tönte das Klopfen der Hämmer, das Holzfeuer knisterte, und der Brei brodelte im Topfe.

„Wie heißt der Kleine?" frug der Vogelkopf nach einer Weile. — „Ich weiß es nicht!" antwortete Suso. — „So gib du ihm einstweilen einen Namen!" — „Dann soll er Amandus heißen und es sein!" sagte Suso feierlich. — „Das walte Gott!" sprach der Vogelkopf. — — —

Vierzehn Tage weilte Suso schon beim Vogelkopf. Länger aber ließ er sich nicht mehr halten. Er hatte nun alles gelernt, meinte er, was zum irdischen Leben nötig wäre. Allem Bitten aber und allem Fordern des Vogelkopfs, ihm das Kind zur Pflege zu überlassen, hatte er ein kräftiges „Nein!" entgegengesetzt. Er hatte sich jetzt entschlossen, nach Ulm zu wandern, wo die Dominikaner ein Kloster hatten, dessen Prior ihm gut befreundet war. Dort, weit von Konstanz, glaubte er wieder arbeiten zu können in seiner Aufgabe, Seelen zu wecken.

Vogelkopf war in Konstanz gewesen, um Leder zu holen. Als er zurückkam, sah er die lange Gestalt des großen Seelenforschers am Grashang sitzen, beim Gärtchen, sorgfältig und sachverständig die Ziege melkend. Neben ihm kroch der kleine Amandus zwischen den Halmen und Blumen herum und freute sich seines Lebens.

Der Vogelkopf pfiff wie ein Star und schnitt ein so lustiges Gesicht, daß der Kleine laut auflachte und auf den Vogelkopf zukroch. Der nahm ihn auf den Arm und nickte Suso einen Gruß zu. „Nun, alter Freund, hast du ordentlich gearbeitet?"

„Ausgezeichnet! Alles ist geglückt!" Suso wischte sich

mit dem Kuttenärmel den Schweiß von der Stirn; denn die Sonne meinte es gewaltig gut heute. „Ausgefegt und Holz gespaltet und Feuer gemacht habe ich und im Garten gearbeitet; und die Suppe brodelt auch schon. Und sieh hier, die herrliche Milch, fast den halben Eimer voll!"

„Gar nicht übel! Das Melken verstehst du jetzt!" sagte der Vogelkopf. Suso aber stand auf und nahm ihm das Kind vom Arm. Denn in dieser Beziehung waren die beiden Freunde förmlich eifersüchtig aufeinander.

Suso sah jetzt noch jugendlicher aus als früher schon. Ein leichter rosiger Schimmer lag über seinem sonnenverbrannten Gesicht, und seine Haut glänzte. „Vogelkopf," sprach er, „nie hätte ich gedacht, daß irdische Arbeit dermaßen die Seelenarbeit fördern könne. Ich meinte immer, sie hielte davon ab. Doch so frisch und fröhlich zur seelischen Arbeit wie jetzt fühlte ich mich noch nie. Denke dir, wenn ich jetzt mit dem Körper arbeite, dann ist's mir immer, wie wenn ein anderer neben mir mitschaffte, und wir sprechen dann die ganze Zeit miteinander. Wie da die wechselseitigen Gedanken kommen, ist herrlich!"

Der Vogelkopf trat näher an den Freund und fing an, mit den Händchen des Kindes zu spielen. „Die Arbeit", sagte er, „kann in derselben Art wirken, wie das Hinstarren auf einen Punkt. Das heißt, sie löst den Körper aus. Er schafft für sich allein, und die Seele wird frei."

„Doch mit wem spricht die Seele dann? Denn ich fühle deutlich, es ist meine Seele, die aus mir heraus mit einem andern Wesen spricht, das ihr Antwort gibt, auch widerspricht und anderer Meinung ist."

„Wer unter uns kleinen Menschlein soll das wissen? Du bist ja nie allein, Suso, namentlich dann nie, wenn du allein zu sein glaubst."

„Ich verstehe dich nicht."

Der Vogelkopf faßte Suso am Arm: „Du stehst doch immer in Verbindung mit andern Wesen, auch unbewußt. Denk nur daran, was der Mensch meist ausruft oder denkt, wenn ihm etwas Überraschendes vorkommt. Er ruft: ‚Sieh einmal!' — Wer soll denn sehen? Ist es dir noch nie aufgefallen, daß es überhaupt nichts gibt in der Welt, was allein für sich steht?"

Suso zuckte mit der Achsel. „Ich verstehe dich immer noch nicht, Freund."

„Ich möchte sagen," fuhr der Vogelkopf fort, „nichts in der Natur wirkt für sich allein. Alles muß sich paaren, um wirken zu können. Und durch die Paarung wirken zwei dann ein Drittes."

Suso lächelte. „Du sprichst in der Art der Weissagungen! Schön, aber rätselhaft."

„Denke an die Pflanze. Sie muß sich mit der Erde paaren, um Früchte zu bringen. Die Pflanze, allein, stirbt, die Erde, allein, ist unfruchtbar. Und Sonne und Regen, sie mischen sich, um die Säfte zu erzeugen, welche der Erde und Pflanze die Fruchtbringung miteinander ermöglichen."

„Gewiß," erwiderte Suso, „insofern hast du recht. Aber was hat das mit meinem unsichtbaren Genossen bei der Arbeit zu tun?"

„Viel, Freund, alles! Es ist mit dir wie mit der Pflanze. Auch du bist nie allein; auch du paarst dich ständig, und erzeugst zu zweien Drittes."

Suso schüttelte den Kopf. Der Vogelkopf aber bückte sich und pflückte eine von den Blumen, die, von sonnenschimmernden Schmetterlingen umgaukelt, am Grasrain wuchsen. „Da, nimm!" sagte er und reichte sie Suso. Suso sah die Blume an, strich zart über ihre weichen,

farbenglühenden Blätter, sog ihren Duft ein, und dann reichte er sie dem kleinen Amandus. „Wie herrlich ist doch solch ein Gotteswerk!" sagte er dabei zu Vogelkopf. „Könnte einer etwas Schlechtes tun, eine Blume in der Hand?"

Der Vogelkopf kniff verschmitzt die glitzernden schwarzen Äugelein zusammen und tippte Suso mit dem Finger auf die Brust. „Sauser, alter Freund! Jetzt ist es schon da. Die Paarung zwischen euch beiden, dir und der Blume, ist schon eingetreten. Ihr Glanz und Duft haben deine Seele durchdrungen und etwas Drittes, deinen eben ausgesprochenen Gedanken, erzeugt, der dir, als Einzelwesen allein, nie gekommen wäre!"

Während der Vogelkopf noch sprach, hatte das Kind die Blume in Susos Gesicht gedrückt und sagte: „Da!"

„Die Paarung wirkt weiter!" rief der Vogelkopf eifrig. „Eine ganze Nachkommenschaft hat sie jetzt schon gezeugt. Der Blumenduft und dein Gedenken an die kleine Menschenblume haben bei dieser Dankbarkeit erzeugt und Liebe!"

Suso legte dem Vogelkopf eine Hand auf die Schulter und hielt ihm den kleinen Amandus hin. „Nimm ihn für eine Weile! Auch du hast ja soviel Liebe für ihn." Der Vogelkopf, das Kind schmeichelnd an sich drückend, antwortete: „Siehst du, alter Sauser, wie die Paarung weitergeht? — Von mir zur Blume, von der Blume zu dir, von dir zu unserem Kleinen und von ihm, über dich, wieder zu mir zurück. So geht das Mischen und Paaren unendlich und in Ewigkeit weiter." Suso aber sprach, nachdenklich und fernen Auges durch das wogende Grün der Bäume hinausblickend auf die schimmernde Wasserfläche: „Ich verstehe dich jetzt ganz. Jetzt weiß ich, wie du es mit der ewigen Paarung meinst. Durch sie hat alles Leben, durch sie gibt es nichts Totes in der Welt. Wie herrlich ist dieser Gedanke!"

„Und doch", ergänzte der Vogelkopf ernst, „kommt nicht immer nur Gutes heraus bei dieser Paarung. Wie der Regen sich manchmal paart mit dem Boden, wenn Trockenheit mehr von Nutzen wäre, so ist es auch manchmal mit der Paarung von Menschenseelen. Rede mit Engelszungen zu einer Versammlung sogenannter Christen und suche ihr mit glühenden Worten die Liebe einzuflößen, die durch Christus kam. Als Frucht der Paarung kannst du eine grausame Judenverfolgung erleben."

„Dann drang nicht Seele zu Seele durch", antwortete Suso. „Oder richtiger, die starke Seele drang zwar durch, aber da Körper und Geist des Schwachen keine Seelenwirkung gewohnt waren, wurden sie, anstatt untertan der Seele zu werden, nur hemmungslos, wie im Rausch."

„So ist es. Und gerade in Beziehung darauf habe ich bei meinem Rückweg heute nochmals über deine Gisela nachgedacht."

„Und nun hast du auch Mitleid mit ihr?"

Der Vogelkopf zog unschlüssig die Achseln hoch: „Gewiß, sie war auch berauscht, wie du dich ausdrückst. Aber Mitleid, glaube ich, hat sie vorläufig trotzdem noch keines nötig. Sie fühlt sich noch sehr wohl, auch ohne Seele. Die Last des Kindes ist sie los, und ihren Konrad Bettminger, der lange von Konstanz weg war, hat sie sich wieder geangelt. Sie haben sich jetzt geheiratet, wie ich hörte, und er hat dann mit ihr von neuem Konstanz verlassen. Ins Welschland zogen sie, wohin er sich zu neuen Kriegsdiensten verpflichtet hat."

„Armes Bübli!" flüsterte Suso, nahm dem Vogelkopf das Kind vom Arm und küßte es zärtlich auf die Stirn.

* * *

Drei Tage später zog Suso fort mit dem Kind, fort von der Heimat. Der Vogelkopf begleitete sie.

Der Mond stand noch über dem Bodensee und übergoß die dicke, schwarze, schwer atmende, einsame Wasserfläche mit seinem blassen Licht.

Wie verloren in dieser ungeheueren, totenstillen, düsteren Öde schwankte ein einzelnes Boot darüber hin. Der kalte Frühwind blähte das Segel, und leise quallte das Wasser an den dünnen Wänden.

Schweigend saß Suso am Steuer, von Zeit zu Zeit die Wolldecke fester um das schlafende Kind in seinem Arme ziehend. Beim Segel lehnte der Vogelkopf sich an den Bootsrand und schaute stumm hinaus über die Weite. Schon lange fuhren sie so dahin, dem jenseitigen Ufer zu.

„Wie tief mag der See hier wohl sein?“ frug Suso schließlich halblaut.

„Viele Kirchtürme tief!“ antwortete der Vogelkopf, ebenfalls nur halblaut, und schob sich den gerutschten Umhang fröstelnd um die Schultern.

„Merkwürdig!“ fuhr Suso nach einer Pause fort. „Nie sonst war mir das irdische Leben des Lebens wert. Und nun, Freund, habe ich Angst vor dem irdischen Tode. Ich weiß, daß dies liebe kleine Wesen in meinem Schoße einen viel besseren Schützer an dir als an mir hätte. Und trotzdem möchte ich leben um des Kindes willen.“

„Weil deine Seele nicht mehr dir allein gehört“, sprach der Vogelkopf. „Sie steckt zum größten Teil in dem kleinen warmen Körperchen, das du im Arme hältst. Und dies Körperchen will leben. Deshalb willst auch du es. Denn aus deinem eigenen Körper kannst du wohl allen Erdensinn vertreiben, aber du hast jetzt auch teil an des Kindes Körper. Du spürst selbst jeden Schmerz, den das Kind erleidet, am eigenen Leib.“

„Ich weiß, daß ich nicht mehr ganz ich selbst bin. Neulich, als das Bübli seinen gestrickten Ball verloren hatte und deshalb ein schiefes Mündchen zog, litt ich förmlich mit! Ich, Suso, wegen eines Kinderballes! Und ich suchte ihn, als ob er von Gold wäre, und als ich ihn wiederfand, glaubte ich, das größte Glück zu empfinden. Merkwürdig ist doch das alles!"

Die beiden schwiegen. Stärker pflügte der Wind durch das endlose dunkle Gewoge, höher stieg und sank das Boot, die Segelstange knirschte. Der blasse Tag sandte seine Fühler vor.

„Vogelkopf!" sagte Suso jetzt mit lauter Stimme, doch sie klang ohne Schwung noch in dem kühlen Blinken der Dämmerung. „Vogelkopf! Merkwürdig ist es eigentlich gar nicht. Es ist so einfach und natürlich. Das Bübli, ich und du, wir sind ja gar nicht eins und zwei und drei, wir sind ja alle doch nur e i n s, ein Einziges, alle, wir und die ganze Unendlichkeit."

Der Vogelkopf nickte. Schreiend schoß die erste Möwe in jähem Schwung am Boot vorbei, einen leuchtenden Sonnenfleck auf den weißen Flügeln. Die kalte Nachtluft, die über der endlosen Wasserfläche lag, stieg auf, sich an den Sonnenstrahlen zu wärmen. Und schon ward es goldig rot am Himmelsrand; der glühende Feuerball tauchte empor, und die schwarzen Fluten wandelten sich in dunkles Grün, von herrlichem Purpur übergossen.

Das Kind schlief weiter noch seinen ruhigen, tiefen Schlaf. Suso schaute liebevoll zu ihm nieder. „Freund, ich meine immer, ein solches liebes kleines Wesen ist noch gar nicht ganz zur Erde gehörig. Sieh, wie seine Haut förmlich schimmert von innen her. Die Seele schimmert noch durch. Ich glaube, durch solch ein Kind, durch solch

frisch aus der Ewigkeit gekommenes Seelchen bekommt auch unsere Seele wieder erhöhtes Leuchten."

„Der Vogelkopf sah sinnend zu dem Kinde hin: „Es hat noch kein Gepäck zu tragen; es ist noch gänzlich faltenlos, fast noch im Paradiese."

„Du hast recht! Selig sind die Einfältigen! — Auch ich hatte früher nur eine Falte in meinem Erdenkleide, in der barg ich die Sorge um meine Seele. Aber seit ich das Büdli habe, habe ich hundert Falten und noch viel mehr. Ich habe jetzt so viele Falten in meinem Erdenkleide, daß ich sie mit beiden Händen schon fast nicht mehr bergen kann. Und doch, Vogelkopf, gäbe ich jetzt lieber meine ganze Seligkeit hin als diese Sorgen."

„Weil es Sorgen der Liebe sind. Die Liebe aber ist alles und deshalb zugleich ja auch eins. Wer solche Sorgen hat, hat nur eine Falte und ist deshalb selig!"

Der weiche, köstlich reine Wind streichelte sanft die blonden Härchen des Kindes und lockte sie unter der schützenden Decke vor. Wasser und Luft strahlten Würze aus wie von frischen Blumen. Es war warm geworden.

Höher hob sich das Boot auf den glitzernden Wogen, und klatschender tanzte es nieder in die dunkeln Wellen. Leise gurgelnd schwappte ab und zu der weiße Schaum über die Spitze des Schiffchens, wenn dieses in den Wassertälern fast versank.

„Wie endlos, wie einsam!" murmelte Suso und faßte das Kind fester in die Arme. Wortlos streckte der Vogelkopf den Arm aus, und seine Augen hatten einen höheren Glanz. Suso folgte mit dem Blick der Richtung des Armes, und als das Boot sich wieder hob, stieß er einen Ruf des Entzückens aus: „Vogelkopf! Ein Band von Feuer und Gold und Edelsteinen, das am Himmel schwebt!

Sieh nur, wie es drinnen leuchtet von roter Glut! Und wie das gleißt in allen Farben des Regenbogens. Scheinen nicht Tausende von Sonnen dort ihre blitzenden Strahlen auszuströmen, so stark, daß man die Augen schließen muß? Und dieses Blau, dies nie gesehene lichte Blau der Adern, das bald in Silber, bald in Gold erglänzt. Und wie das alles über dem dunkeln, herrlichen Grün der Wasserfläche schwebt! Und wie sich die feinen Linien der eisigen Riesenfinger da rechts in den hohen Äther dehnen! Vogelkopf, sieh nur!"

„Halt, Freund, fall mir nicht hinaus mitsamt dem Kind!" Der Vogelkopf zog den aufgestandenen Freund am Gürtelstrick wieder auf die Bank herab.

„So sah ich die Alpen noch nie!" sagte Suso tief atmend.

Der Vogelkopf aber sprach, hinüberblinzelnd nach dem Sonnenglanz, mit fast geschlossenen Augen: „Merkst du nun, daß wir nicht einsam sind? Drüben, vom Ufer aus, kann man sie manchmal so sehen, wenn man Glück hat und die Luft so klar ist wie heute." Dann wies er in die Fahrrichtung: „Da taucht es schon auf über dem Wasser!"

Beim Tanzen des Bootes schienen jetzt, weit in der Ferne noch, einzelne kleine Baumkronen auf dem Wasser zu schwimmen. Langsam, unendlich langsam stiegen sie höher, und endlich ward der mit Wald bestandene Küstenstreifen sichtbar.

„Nun sind wir bald an Land", sagte der Vogelkopf. „Wer weiß, wann du einmal wieder von dieser Seite aus das Ufer siehst!"

„Was tut das, Freund?" antwortete Suso mit lächelnden Lippen, doch tief bewegten Zügen. „Was schadet das bißchen Zwischenraum, das uns trennt? Wir können trotz-

dem tagtäglich zusammenkommen und uns unterhalten. Machen wir gleich eine bestimmte Tagesstunde aus, die ‚blaue' Stunde vielleicht, wie du sie nennst!"

Der Vogelkopf nickte sinnend und machte sich am Segel zu schaffen: „Dann habe ich zwei Seelen, mit denen ich Zwiegespräche halte, die Seele, die früher mein Kind gewesen, und deine Seele. Ich will sehen, ob jeder von uns die Kraft hat, mit seiner Seele völlig die Entfernung zu durchdringen, so daß er weiß, was der andere denkt und tut."

„Die starke Seele muß das können! Wer sollte sie daran hindern, wenn der Körper ausgeschaltet ist?"

Der Vogelkopf pfiff vor sich hin, die Augen der Küste zugerichtet, wo jetzt die trotzigen Mauern einer Bergfeste und Hütten und Häuser zu ihren Füßen sich aus dem Grünen abhoben.

„Wir wollen weiter rechts landen, nicht beim Orte selbst!" sagte er. „Die letzte Stunde, in der wir zusammen sind, sollen uns keine Menschen stören."

„Ich habe das gleiche gedacht", antwortete Suso.

Der Vogelkopf sprach nur einfach: „Ich weiß es!" Dann pfiff er weiter, im Takte des Wellenschaukelns. Suso aber, dessen Blick zum Ufer gerichtet war, hatte plötzlich das Gefühl, wie wenn ein sachtes, warmes Strömen an seine Wange dringe, leise prickelnd, von seiner Brust her, wo das Köpfchen des Kindes ruhte. Als er hinsah, blickte er in die tief glänzenden frischen Augensterne, und das Kind lächelte ihn an.

„Sieh doch nur diese Augen!" rief er zu Vogelkopf hinüber, „und vergleiche sie mit den Augen eines erwachsenen Menschen! Diese unergründliche reine Tiefe! Alles so quellklar und doch so rätselhaft!"

„Gleich!" antwortete der Vogelkopf, eifrig in seinem Vorratssack unter der Bank kramend. „Ich will ihm nur schnell seine Milch geben. Hoffentlich ist sie nicht sauer geworden."

Eine halbe Stunde später knirschte der Bootskiel im Uferkies. Der einzige der Reisenden, der seine Freude äußerte, war Waffen. Mit mächtigem Satze sprang er ans Ufer und tollte dort, sich heiser kläffend, im Gras herum. Der Vogelkopf trug einen Gegenstand ans Land, der in ein dickes Tuch gehüllt war. „Eine warme Suppe wird uns gut tun", sagte er. „Bevor wir abreisten, habe ich sie gekocht."

„Wie du doch an alles denkst!" antwortete Suso. „Mir wäre das nicht eingefallen!"

„Kommt noch! Sei nur erst einmal allein mit deinem Amandus!"

Das Essen wurde schweigend eingenommen, und Suso spürte bei jedem Schluck, den er machte, einen eigenartigen leichten Schmerz in der Brust, ein eigentümliches Weh, das hoch stieg. Und jetzt erinnerte er sich wieder an seine Jugendzeit. Dies Weh beim letzten Essen war ihm bekannt. Er hatte es auch gespürt, als er mit der Mutter zuletzt bei Tische saß, vor seinem Abgang ins Kloster.

Vogelkopf beschrieb ihm genau den Weg und die Tagesmärsche, die er zu machen habe, um Ulm zu erreichen, und Suso machte sich Bemerkungen darüber in seine Wachstafel.

Und nun schlug die Abschiedsstunde. Beide Freunde lächelten und machten gewaltsam fröhliche Gesichter. Ihre Abschiedsworte waren kurz und einfach, ihr Händedruck lang und stark. „Suser!" sagte der Vogelkopf im Gehen, „dreh dich nicht mehr um unterwegs! Es hat keinen Zweck!"

„Ja,“ sagte Suso heiser und warf dem Freund einen letzten Blick zu; und dann wanderte er hinein in das grüne Dämmerlicht des Waldes, den Wandersack auf dem Rücken, das Bübchen auf dem Arm und den Knüppelstock in der Hand. Waffen sprang suchend und jagend voraus, den schmalen ausgefahrenen Weg entlang. Am oberen Rand der Höhe angekommen, machte Suso einen kurzen Halt, um Atem zu schöpfen, und unwillkürlich sah er über das helle, grüne Laubgewimmel nochmals hinaus auf den dunkeln, grünen See. Ganz, ganz weit drüben zog sich ein schwarzer Strich am See entlang, und blaß, wie ein halb verlöschtes Bild in Wasserfarben, zeichneten sich am Himmel zwei Türme ab. Das mußte Konstanz sein. Wo die weißen Wellenkämme aber noch mit dem Auge zu erkennen waren, nahe dem diesseitigen Ufer, glitt ein schwarzes Boot durch die grüne Flut, das weiße Segel Konstanz zu geschwellt. Rasch wandte Suso den Kopf und setzte sich wieder in Gang, ins dunkle Ungewisse. Ein tiefer Seufzer kam aus seiner Brust.

6.

Mit großen, ruhigen Schritten, hoch aufgerichtet, trotzdem der Rucksack schwerer bepackt war als damals von Konstanz her, das Kind auf dem Arme, einen Eichenstock in der Hand, wanderte Suso zwei Tage später im kühlen, halb verschleierten Grün des Waldes über die weiche Moosdecke dahin und freute sich der Goldkringeln, die die warme Sonne auf Blätter und Nadeln malte. Tief sog er die würzige, feuchtfrische Luft ein, und seine Augen glänzten wie die des Kindes.

„Guck, Bübli, guck!“ sagte er leise und zeigte, stehen-

bleibend, nach einer gelben Blumenstaude, auf der sich ein herrlicher Schmetterling in seinem blauen Seidenschimmer wiegte. Des Kindes Augen staunten auf. „Daa!" flüsterte es, fast scheu und ehrfurchtsvoll, und deutete mit dem Fingerchen ebenfalls auf die lebende Märchenblume. Und als der Schmetterling aufflog und weiterschwebte durch Waldesdämmer und Sonnengold ins dunkle Unbekannt, da zog es wie ein Schein von Himmelsglanz, wie von Sehnsucht nach halb Vergessenem, nach einst Gewesenem über das rosige Gesichtchen, und das feingeschnittene Mündchen murmelte: „Aus!" — „Nein! Nicht aus, liebes Seelchen!" sagte Suso und drückte das Bübli an sich. Im Weiterwandern erzählte er ihm vom Himmel und von den kleinen Seelchen, die von dort zur Erde fliegen und in den Blumen und Schmetterlingen wohnen, und erzählte von all dem Duft, von leuchtenden Farben, von Sonnenglanz und Vogelsang, die Gott der Erde geschenkt, daß sie des Himmels nicht ganz entbehre. Das Kind hörte stumm, bewegungslos, die Lippen halb geöffnet, mit großen Augen. War es der Stimme Wohllaut nur, der es bannte, oder verstand die weiche, noch nicht ans Irdische gewöhnte Kinderseele das alles viel besser als wirkliche Erdenmenschen? — Wer kann in einer Kinderseele lesen!

Der Wald streckte sich viele Tagereisen weit, und die Pfade waren menschenleer und halb verwachsen. Gegen die Mittagszeit flossen die kleinen, einzelnen Sonnenkringel auf dem Grünen in helle, leuchtende Lichtflächen zusammen. Die Büsche teilten sich, und plötzlich lag, sonnenübergossen, eine breite, stille, einsame Waldwiese vor der Wanderer Augen: mit wogendem, überreifem Gras, mit Blumen in allen Farben.

Geblendet schlossen die beiden Menschen, der große und

der kleine, zunächst die Augen und ließen wohlig die Wärme und das Licht auf sich wirken und den zarten Wohlgeruch, den die Luft herübertrug.

An einem kleinen Hange, bei einem wilden duftenden Fliederbusch, zur Seite eines alten Mauerrestes ließen sie sich nieder und aßen ihr Mittagsbrot. Zwischen Moos, über glänzende Steinchen, murmelte und glitzerte durchsichtig klar ein Quell, und in das Waldesrauschen wob sich jenes behagliche Summen und Brummen, das Suso an das Zaubergärtlein in Gottlieben mahnte.

„Was wohl der Vogelkopf jetzt macht?“ — „Gurr-ruh!“ — Weich, hinfließend, mit seinem sanften Wohllaut die Stille nur noch feierlicher machend, klang der Ruf der Turteltaube. „Gurrruh!“ — Wie heimliches Märchenrauschen aus einer andern Welt.

„Hörst du, Bübli?“ frug Suso. Doch das Bübli lag zwischen den Blumen mit geschlossenen Augen in ruhigem Schlummer, tief und ruhig atmend, ein Sonnenstreifchen im Gesicht und ein glückliches Lächeln um den roten Mund. Suso nahm einen Grashalm und verscheuchte eine freche Fliege, die sich auf des Kindes Näschen setzen wollte. Dann drehte er sich, wohlig auf der Seite liegend, der Quelle zu, an seinem duftenden Halme kauend.

„Warum Gott mir wohl so besonders gnädig ist?“ dachte er. „Gibt es einen Menschen, und sei er Fürst oder Kaiser, mit dem ich tauschen möchte? — Frei wie der Vogel in der Luft, ohne irdische Lasten, das liebe Büblein zur Seite, weit weg von allem Menschengetriebe in dieser herrlichen Natur!“ — Aus der Quellrinne, zwischen den Kieseln durch, schaute ein Scherben in leuchtendem Rot, mit flachen Figürchen geschmückt. Spielend holte ihn Suso vor. Zwischen Zierleisten sah man eine Reihe anspringender

Löwen, dazwischen je eine schlanke Frauengestalt in edler Haltung. Darüber, klar lesbar: „Sabinus". „Der Rest einer Römerschüssel", dachte Suso. Also auch dies stille Tal kann erzählen. Die Steintrümmer dort trugen einst ein Heim von Menschen. Ob sie glücklich waren in ihrem Tal, wie wir zwei Menschenkinder es hier jetzt sind? — Doch ist das wirklich Glück? — Es rinnt und rauscht und sprudelt fort ohne Halt und Bestand. Wahres Glück aber müßte ständig währen. Ständiges Erdenglück aber würde zur Gewohnheit. Und Gewohnheit ist nicht Glück. Also gibt es wahres Glück nur in der Ewigkeit." — Und wie er den roten Scherben so in seiner Hand hielt, war es ihm, als wenn er einen schönen Knaben sähe, verschwommen, undeutlich und schnell wieder zerfließend im blendenden Licht, dort weit in der Wiese. Und über den Nacken spürte er er ein fremdes Rieseln kommen, als stände jemand hinter ihm. Er drehte sich um. Still lag der Wald. Nur im Fliederbusch rauschte es stärker, und sein Duft schien leise zu raunen und zu flüstern. War er Samenkorn vom Samenkorn des Busches, der im Römergärtchen einst geblüht?" — Und Suso sah in ferne Weiten, weit, weit zurück.

Waffen hatte sich dicht an Büblis Seite gelegt und träumte vor sich hin. „Kuckuck! — Kuckuck!" und immer wieder klang der Ruf aus Waldestiefe durch die blaugoldig flimmernde Luft; so fern, so rein und abgeklärt und weich, als ob er aus weit entlegenen Zeiten käme. Suso zählte mit; halb unbewußt, lang hingestreckt im weichen Grase, vom Sonnenschein umwärmt, zwischen blauen Glockenblumen, die sich sanft im würzigen Lufthauch schaukelten. „Acht, neun, zehn!" und immer weiter und weiter: „Kuckuck! — Kuckuck!", wie Glockenklingen, wie ferner Glockenklang, so

fein und zart — und immer weicher — immer zarter. — Auch Suso schlief.

Als sich seine Augen wieder öffneten, sahen sie in herrliche, blau flimmernde Tiefe. Wie von irgend etwas am Rücken festgehalten, glaubte Suso hoch am Himmel zu schweben und hinabzusehen in ein stilles, blaues Meer. Behagliche, weiche Laute, so fein gestimmt zu dem Frühlingsfrieden ringsum, so melodisch sich verwebend mit Fliegensummen und Vogellied und dem Murmeln der Quelle und dem Wispern des Waldes, brachten ihn in die Wirklichkeit zurück. Mit großen offenen Augen lag das Bübli da und beschaute sich die Märchenwelt und hielt ein Selbstgespräch, so gut es eben konnte, mit „nrai", „ngallah", „agäh" und andern Worten aus der geheimnisvollen Sprache der Kinderseele. Suso richtete seine lange Gestalt in die Höhe und rieb sich den Rücken, denn er war vom Liegen steif geworden. Der Kleine aber lachte seinen Pflegevater glücklich und zufrieden an.

Drüben strich, grellrot, ein Fuchs durch das goldübergossene Gras. Waffen fuhr auf. Doch einige freundliche Worte Susos stimmten ihn friedlich. Und so wanderten die drei wieder weiter durch die wogende Flut der Halme und Blumen hindurch nach dem jenseitigen Rand des Waldes.

Doch wo war der Weg? — War das der Weg oder nur ein flacher Graben, gefüllt mit dem dürren, modernden Laube mehrerer Jahre? — Ein anderer Eingang in den Wald war nicht zu finden. Also mußte es doch wohl der Weg sein.

Aufs neue betraten sie den großen Wald. Endlos zog sich der Weg. Es mußte doch wohl ein Weg sein. So lange Graben gab es nicht. Schon färbten sich die Blätter

dunkel und bekamen Schatten und begannen alle zu tanzen an ihren Stengeln im Abendwind, daß es aussah, als ob ein Elfenreigen den ganzen Wald erfülle; und zwischen den Stämmen hin spann sich ein blaugrauer Schimmer wie riesiges Spinngewebe. Nirgends ein lichter Platz, nirgends eine Stätte zum Unterschlupf für die Nacht. Ängstlich fürs Bübli schritt Suso rascher vorwärts. Doch das Dunkel hob sich aus dem Boden und wuchs empor und verschlang Weg und Stämme und Blätter und Wipfel. Nur ein Fleckchen Himmel schaute manchmal herein in die Finsternis mit seinen blinkenden Sternen. Suso faßte den Knüppel fester. Der Wald sollte wimmeln von Bären und Luchsen, und auch mit den Wölfen war nicht zu spaßen.

In den Wipfeln hub es an stärker zu wehen; im Blätterdach rauschte der Wind wie strömender Regen. Äste knarrten, und dürre Zweige raschelten zu Boden. Und nun färbte das Licht des Mondes alles weiß, was bei Tage golden gewesen. Aber sein Licht leuchtete nicht. Es schuf nur tiefe Schatten und schwarze, große Höhlen im Waldgestrüpp. Über dicke, gefallene Stämme, über knickendes, dünnes Holz tastete sich Suso weiter. Jetzt stolperte er. Fast wäre er gefallen mit dem Kind. Alles war schwarz um ihn. Nur oben der Silberglanz in den Kronen der Bäume. Es ging nicht weiter. Sie mußten hier bleiben, bis der Tag anbrach.

Suso machte sich einen Sitz zurecht, mit dem Rücken an einen Baum gelehnt, den Kleinen im Schoße. Waffen lagerte sich dicht vor seinen Füßen. Das Kind schlief ruhig, wie im Bette. Auch Suso versuchte zu schlafen. Doch es war nur ein Dämmern. Er hörte dabei jedes Rauschen und jedes Knacken im Gebüsch. Oft fuhr er zusammen und nahm seinen Prügel zur Hand, mit gespanntem Ohre

lauschend. Doch nur harmloses Wild tappte durch das Dickicht. Plötzlich fuhr er zitternd in die Höhe, so daß der Kleine aufwachte und Waffen zu knurren anfing. Laut schallte durch das Dunkel das klägliche Wimmern eines Kindes, und wiederum und noch einmal. So kläglich, so jammervoll, so hilfeflehend! Was sollte er tun? — Er mußte doch helfen! Da klang es wieder, von der gleichen Stelle her. Von der hohen Fichte dort. — Aufseufzend setzte sich Suso wieder. Es war nur ein Käuzchen gewesen, das dort schrie. Doch nun fing er an zu frieren. Durchdringend und kühl strich die Nachtluft zwischen den hohen Stämmen her, und als er sich mit der Hand auf den Boden stützte, fühlte er, daß das Gras feucht war. Wie endlos doch die Zeit einherkroch! Wenn nur der Morgen käme! Er fühlte nach des Kindes Händen. Sie waren kalt.

Da stand er wieder auf. Kurz entschlossen zog er seine warme Kutte aus, legte sie auf den Boden und wickelte das Kind fest in sie ein. Er selbst ging mit verschränkten Armen auf und ab, immer nur einige Schritte hin und einige Schritte her, um ja den Platz im Auge zu haben, wo das Kindlein lag. Und merkwürdig! Nun er den Kleinen warm wußte, fror's ihn selbst nicht mehr, trotz seiner Nacktheit. Im Gegenteil. Er fühlte sich wieder frisch und zuversichtlich. Ein langgezogenes, klägliches Geheul, wohl der Liebesruf eines Wolfes, scholl schauerlich durch das Dunkel des Waldes. Doch Suso hörte es mit Gleichmut an. Der sollte nur kommen! Er legte sich einen Satz zurecht, eine recht schwere Frage, die wollte er lösen, bis die Sonne kam. Und er sann und sann. — Da fuhr er erschreckt zusammen. Er hörte ein Tappen in seiner nächsten Nähe. Was mochte da kommen? — Doch es war nur

Waffen, dem die Kälte den Schlaf gestört. Suso blieb stehen und faßte sich mit der Hand ans Kinn. Wie weit war er doch gekommen mit der Ausarbeitung des Gedankens? Er fühlte nur eine völlige Leere im Kopf. Seufzend machte er eine Reihe sonderbarer Bewegungen mit den Armen und Beinen, um sich wach zu halten. Denn eine fast wohlige Lässigkeit war ihm über Körper und Geist gekommen. — Wie spät es wohl war? — Mitternacht oder gar schon darüber? — Er warf einen Blick durch die Lücken des Blätterdaches. — War es möglich? — Die Sterne erblichen schon. Er mußte im Gehen geschlafen haben. Jetzt krähten in Hof und Dorf schon bald die Hähne. Erlöst seufzte er auf. Und nun kam ihm ein neuer großer Gedanke; allerdings ein rein irdischer. Suso bückte sich nämlich und sammelte, so gut es bei der Dunkelheit ging, dürre Zweige und zündete ein Feuer an, um eine wärmende Morgensuppe zu bereiten. Wasser war genug in der großen Pilgerflasche, die ihm der Vogelkopf mitgegeben, und das Mehl langte auch noch. „Dann hübsch Brot hineingebrockt." — Suso freute sich schon ordentlich darauf.

„Merkwürdig!" dachte er, als die Vögel, noch halb im Schlaf, ihr verträumtes Lied begannen und als zwischen den leuchtend rot gefärbten Stämmen und Büschen das goldige Glitzern und Blinken der Sonne kam und die Tausende von Tautropfen glänzen und funkeln ließ. „Merkwürdig, wie das alles jetzt anders wirkt als in der finstern Nacht! Was ist Wirklichkeit? — Nicht die sogenannte Wirklichkeit ist Wirklichkeit, sondern unsere jeweilige Stimmung wirkt das Bild, in dem sich die Umwelt in der Seele widerspiegelt. ‚Wirklichkeit' kommt ja von ‚wirken'."

Als alle drei gesättigt waren, wurde das Bübli an einem Rinnsal in der Nähe trotz seines Sträubens tüchtig

gewaschen, und auch Suso tauchte seine Glieder in das frische Naß. Wie warm und angenehm die Kutte danach wieder saß! Und dann ging es weiter mit frischer Zuversicht und neuer Freude am Wandern.

Als sie einige Stunden gegangen waren, kamen sie über eine kurze waldlose Fläche, duftend nach sonnenbestrahlten Blumen, nach Harz und Ginster. Dort teilte sich der Weg. Ratlos stand Suso an der Gabelung. Auf einmal sah er, nicht weit entfernt, da, wo der eine Weg im Waldesdunkel wieder verschwand, zwei Menschen unter einer Eiche sitzen. Froh eilte er auf sie zu und begrüßte sie. „Ich will nach Ulm", sagte er. „Ist das der rechte Weg?" — Die beiden, ein Mann und ein Weib, sahen einander fragend in die Augen. Dann sagte das Weib: „Gerade den richtigen Weg habt Ihr erwischt. Geht eine Strecke mit uns! Wir machen die gleiche Richtung."

Suso nahm den Vorschlag an. Aber schon nach wenigen Minuten bereute er es. Sein feines Fühlen ward abgestoßen durch einen widrigen Geruch, der von den beiden ausging, ein Geruch, der vielleicht unter vielen Tausenden von Menschen nur Suso bemerkbar werden konnte. Wie von etwas Krankem, in Fäulnis Übergegangenem strömte es ihm von dem Paare entgegen und machte ihm selbst die Haut ganz schlaff, wie wenn er krank würde. Das Atmen ward ihm widrig. Er hielt es an, soviel es nur ging, und hatte ein Sehnen, fast unerträglich, so weit als möglich fortzueilen von diesen Menschen. Verstohlen sah er sich den Mann an. Es war ein langer Kerl, jung, kräftig, mit niederer Stirn und himmelwärts gestupfter Nase. Am Gürtel trug er ein großes Messer in der Scheide. Dann aber schaute Suso erschreckt zur Seite. Doch verstohlen, wie gewaltsam angezogen, mußte er immer und

immer wieder dem Mann in das Gesicht sehen, in die glanzlosen Augen. Der Anblick war fürchterlich und erschütternd für einen Menschen, so fein sehend wie Suso. Der Mann hatte völlig tote Augen. Sie waren abgestorben und stumpf; stumpf wie bei einem ganz niedrigen Tiere, obwohl sie vielleicht so scharf sehen konnten wie die eines Raubvogels. Auch die Haut des Menschen war deshalb matt und stumpf. Denn Seele, Leib und Geist sind nichts Getrenntes, solange die Seele dem Menschen gehört, sondern Seele, Leib und Geist sind in eins verwachsen. Und wenn es nicht so ist, dann ist der Mensch krank und ist umgeben von einer Wolke von Krankheitsstimmung, die auf gesunde Menschen erschreckend und abstoßend wirkt. Auch die Frau, mit einem ständigen Zug von Bitterkeit um den Mund, war krank trotz ihrer Jugend. Doch tief in den trüben Augen schien manchmal noch ein matter Schimmer aufzuglimmen.

„Was ist das für ein Kind?" frug die Frau, nachdem sie einige Zeit stumm miteinander gewandert waren. Und da sah Suso das Bübli an auf seinem Arm. Er schaute diese von innen her leuchtende, gesunde Farbe der Haut und die strahlenden Paradiesesaugen und fühlte den reinen Frühlingshauch, der das warme Körperchen umgab. Das wirkte auf ihn wie eine wunderbare Arznei. Zugleich aber zog in seine Seele mehr und immer mehr ein tiefes, inniges Mitleid mit den beiden Schwerkranken an seiner Seite. Er sah im Geist den Mann vor sich als unschuldiges Kind. Auch er hatte sicher einst Augen gehabt so strahlend wie die des Bübli. Und in diesem tiefen, aus seiner Seele strömenden Mitleid fand er Worte, so hinreißend, so wie vom Himmel kommend, daß er selbst verwundert sich lauschte. Das Weib und der Mann aber sahen spöttisch einander

an. Suso erzählte von des Bübli's Verlassenheit und hatte dabei doch nicht sein Bübli vor dem Auge seiner Seele stehen, sondern den seelenlosen Menschen an seiner Seite, wie er wohl einst als Kind gewesen. Und er sprach von der Liebe, von der innigen, alles umfassenden Liebe und von der Seele beim gesunden und beim kranken Menschen. Seine Seele drängte derartig hin nach den beiden armen Menschen, daß seine Hände und seine Knie zitterten und seine Haut sich rötete und daß ihm der Schweiß auf der Stirne stand. Und wenn er sein Bübli dabei ansah, wurde er immer von neuer Kraft erfüllt. Schon lange sahen seine beiden Begleiter einander nicht mehr an. Der Mann sah starr vor sich hin, und die Frau fingerte unruhig an ihrem Kleide. Auf einmal flüsterte die Frau lange mit ihrem Mann, und Suso fing, ohne es zu wollen, zwei Worte auf aus ihrer Rede, die Worte „niederstechen" und „rauben". Da ward Suso bleich; denn auch die Frau hatte ein breites Messer im Gürtel. Was sollte aus seinem Bübli werden!

Einige Zeit darauf sagte die Frau zu Suso: „Wir wollen abkürzen. Der Pfad hier ist näher." — Der Pfad war kaum zu sehen im Dickicht und sicher fast nie betreten. Sie mußten hintereinander gehen; die Frau voraus, dann Suso und dann der Mann. Und dennoch ging Suso mit. Er konnte nicht lassen von den armen Leuten. Alle drei schwiegen. Nach einigem Schweigen sagte die Frau nur die Worte: „Sprecht weiter, Herr!" — Und Suso sprach weiter. Er sorgte nicht um sich, nur um das Bübli und die beiden armen seelenlosen Menschen. Und er zeigte ihnen das Kind und redete von der Brunnenklarheit der erdenfremden Kinderseele und ließ die beiden des Kindes Augen betrachten und in ihre Tiefe blicken und gewahrte, wie das Weib schauerte und wie der Mann finster zur Seite

sah. Und heißer noch und feuriger als zuvor strömten seine Worte, als er vom Durchringen und Durchdringen der Seele im kranken Menschen sprach und daß auch der kranke Mensch an dem gesunden wieder gesunden könne und wieder zum reinen Kinde werden, zum heiteren, hoffnungsfrohen Kinde. Auf einmal hörte er ein Stöhnen hinter sich wie das dumpfe Brüllen eines wilden, zu Tod getroffenen Tieres, und er hörte den scharfen Ton, mit dem glattes Eisen aus der Scheide glitscht. Erschreckt sah er sich um. Da stürzte der fremde Mann auf ihn los, das blinkende, breite Messer in der Hand, und ehe Suso noch den Stock heben konnte, fiel der Mann vor ihm auf die Knie und schrie mit verzweifelter Stimme: „Nimm das Messer, Herr, und töte mich! Ich bin nicht wert, daß ich weiterlebe!" Das Weib aber sprang an Suso vorbei, zu dem Mann hin, und faßte sein Messer an und rief: „Herr, tue ihm nichts zuleide! Herr, rette seine Seele!" Und als Suso die beiden ansah, merkte er, daß in ihre Augen wieder ein schwacher Glanz gekommen war und ihre Wangen ein schwaches Rot überzog. Da legte er das Bübli schnell ins Gras und kniete bei dem Manne nieder und legte ihm die Arme um den Hals und den Kopf an seine Schulter und weinte und schluchzte und rief immer nur wieder: „Wie danke ich dir, Gott, daß du ihre Seele lösteſt!" Und als das Weib ihm danken wollte, sah er es fast mit Ehrfurcht an und sprach: „Nicht ich, sondern du warst es, die ihn mit Gottes Hilfe gerettet hat."

Nun beichteten die beiden armen Menschen und schütteten Suso ihre armen, eingetrockneten Herzen aus. Es war das Räuberpaar, das seit einiger Zeit den großen Wald unsicher machte und vor dem Suso unterwegs öfter gewarnt worden war. Und sie beichteten, daß sie ihn schon

von Anfang an auf den falschen Weg gelockt und die Absicht gehabt hätten, ihn niederzustechen und zu berauben. Und der Mann fügte bei: „Du hattest recht vorhin. Neben dir hat die da mich gerettet. Denn sie redete mir schon auf dem großen Wege zu, dir alles zu beichten."

Suso war glücklich, wie schon lange nicht mehr. Er saß zwischen den beiden armen Menschen am Grasrain und flößte ihnen Hoffnung und Zuversicht ein und hatte von jedem eine Hand erfaßt und erzählte ihnen, als ob er bei alten Freunden säße, Geschichten aus seinem Leben und vom lustigen Vogelkopf. Und als sie einmal über einen seiner Scherze schüchtern lachten, da jauchzte er förmlich auf vor Freude und rief: „Lacht, Freunde, lacht, so oft ihr nur könnt! Denn Lachen ist Sonnenschein! Und die Seele ist ja nichts anderes als Sonnenschein!"

Sie zeigten ihm eine Waldspitze in der Ferne, weit über dem offenen Feld, das man von hier aus erblickte; auf die solle er zugehen, dann komme er an einen Weg, der nach einem großen Kloster führe. Von dort gehe dann ein Weg weiter nach Ulm. Als er sich verabschiedete, denn die beiden wollten durch den Wald zurück, um sich in einer andern Gegend harte, ehrliche und fröhliche Arbeit zu suchen, da zögerte die Frau und kam nicht recht von der Stelle. Als ihr Suso zuredete, doch zu sagen, was sie noch auf dem Herzen habe, da flüsterte sie scheu: „Dürft' ich das Büble einmal küssen?" — Und scheu gab sie dem Kleinen einen Kuß auf die Stirn. Der Mann sagte: „Ich wage es nicht! Ich schäme mich vor ihm!" — Da hielt ihm Suso selbst den Kleinen vors Gesicht, und auch der Mann küßte das Kind, scheu und ehrfurchtsvoll. —

In der Stille des Spätnachmittags trat Suso aus dem Walde heraus. Die klaren Umrisse der Bäume und Hügel

begannen sich in weiches Zerfließen aufzulösen, und alle Formen wurden zu Bildern. Suso dachte an einen Unterschlupf für die Nacht.

Eine wellige grüne Hochlandschaft, mit kegelförmigen Hügeln bestreut, lag in leichtem blauen Schimmer vor seinen Augen. Weit entfernt hoben sich einzelne Höfe schwach aus ihren blühenden Gärten ab. Von den wenigen Höfen, an denen Suso heute bei seinem Marsch vorbeigekommen, waren die meisten menschenleer gewesen. Aber auf einem hatten die drei Wandergenossen zu essen bekommen und auch noch Vorrat für den Abend. Ein strohgedecktes kleines Gehöft an dem uralten ausgetretenen Weg, den Suso ging, war wieder leer. Aber weiter vorwärts schien noch ein kleines Häuschen zu liegen. Oder war es eine Holzkapelle? — Jedenfalls gab es dort ein Dach über den Kopf für die Nacht. Als er hinkam, sah er, daß es eine kleine Holzzelle war. Dahinter lag ein winziges Gärtchen mit einigen Blumen und Sträuchern, zwei Bäumen und einem Gemüsebeet. Alles verwahrlost und verwildert. Suso klopfte an die Türe. Niemand öffnete ihm. Er rief. Niemand antwortete. Alles blieb schweigend und einsam. Da drückte Suso kurz entschlossen auf die Türe. Sie öffnete sich, und Suso trat ein in das einzige Gemach, das die Bretterhütte aufwies. Die Luft war dumpf, und es roch nach Moder. Am kleinen blinden Fenster stand ein Tisch; auf dem kleinen Steinherd ein Topf und eine Schüssel. An der Wand war eine kurze Bank und an der andern lag altes Stroh und Heu, von vier Brettern umgeben, und darüber war eine wollene Decke geworfen. Ein kleines Wandbrett trug ein Buch, ein Tonfläschchen und noch etwas, was bei den dunkler werdenden Schatten nicht mehr zu erkennen war. Suso nahm das Buch an

die offene Tür. Es war ein Gebetbuch, wie man sie oft sah. Er stellte es wieder an seinen Platz und faßte nach dem unbestimmten Gegenstand. Schon im Fassen bemerkte er, daß es ein Lämpchen war. Im letzten Tagesschimmer an der Türe besah er es genauer und mußte lächeln. Gestern und heute etwas Römisches! Es war ein uraltes tönernes Römerlämpchen, hübsch geformt und rings mit erhabenen Fischbildern geziert. Der faserige Docht war noch lang, aber völlig trocken. Er stellte die Lampe wieder an ihren Platz und schüttelte an der Flasche. Sie war halb gefüllt. Er nahm den Holzpfropfen weg und roch. Sie enthielt Öl. Ganz glücklich füllte er das Lämpchen damit, weichte den Docht gut ein und zündete auf dem Herd einige Späne an und dann den Docht. Wenn dieser auch rauchte und übel roch, so verbreitete er wenigstens einiges Licht, und Suso begann eine Abendsuppe zu kochen. Das Bübli hatte er aufs Stroh gelegt. Es schlief gleich sanft und sorglos. Auch Waffen, der noch eingehender als sein Herr das ganze Gemach untersucht hatte, begab sich aufs Stroh und war gerade im Begriff, sich, nach sechsfacher Umdrehung im Kreise, ebenfalls häuslich darauf niederzulassen, als sein Herr ihn schnöde in seinem Tun unterbrach. „Was fällt dir denn ein, mein Lieber? Ich soll dann wohl in eine Stubenecke mich kuscheln? Denn zu dritt haben wir in dem Bett da sicherlich nicht Platz!" — Waffen wedelte, und Suso machte ihm unterhalb des Bettverschlags mit einem tüchtigen Arm voll Heu ein eigenes Lager zurecht.

Als die Suppe fertig war, wurde das Bübli wieder wach. Denn was Essen anbelangte, war es schon sehr feinfühlig. Und so verzehrten die drei zufrieden ihr Mahl in der fremden Hütte.

Nach dem Erwachen am andern Morgen trat Suso, da das Bübli noch schlief, vor die Tür, um sich einstweilen draußen etwas umzusehen. Die Klause, denn offenbar war es eine Einsiedelklause, barg sich windgeschützt an einem niederen Hange, im saftigen Grün der Hochwiesen, in weitem Bogen umgeben von einzelnen, ernst und still aufragenden, dunkeln Tannenhainen, wie von einem Kranz von Wachen. In der Ferne zog sich das große Waldgebiet hin, als schwarze Mauer, die zwischen den Wanderern und der Vergangenheit sich reckte.

„Wenn ich nur Milch bekommen könnte für den Kleinen, ehe wir weiterziehen", dachte Suso, und unwillkürlich schritt er bei diesem Gedanken den sanften Hügel empor. Vielleicht entdeckte er von dort aus ein nahes Gehöft. Oben angekommen, stieß er einen Ruf der Freude aus. „Eia, wie schön!" — Der Sonne zu, lag vor ihm, am Fuße des Hügels, als Edelstein im Ring der dunkeln Tannenhaine, ein kleiner, stiller See, blau glitzernd. Nur wo die ernsten Tannen sich im Wasser spiegelten, war er tief dunkelgrün. Suso eilte im Laufschritt hinab zu ihm und blieb an seinem Ufer stehen. — „Wie still, wie einsam, wie herrlich!"

Leise sang der sanfte Wind im jungfrischen Röhricht und Riedgras. In der blauen klaren Luft jauchzte eine Lerche. Dazu manchmal das zarte Glucksen im See, wenn ein Taucherchen unter Wasser verschwand. Sonst tiefes Schweigen, tiefste Einsamkeit. Ein Reiher stand drüben, auf der andern Seite, bewegungslos, angewachsen wie die Büsche. Über die gekräuselte, stille, tiefklare Fläche zog es manchmal wie das Blitzen eines leuchtenden Diamanten. Das war, wenn lautlos wie ein Bild ein Wildentenpaar, sich auf dem Spiegel jagend, glänzende Striche durchs Wasser zog. Im nächsten Haine hämmerte gedämpft ein

Specht, und leise hallte sein Hämmern in der Stille wider. Über den ganzen See zerstreut aber wiegten sich, keusch und schneeig wie erdfremde Feenkinder, Hunderte frisch erblühter Wasserrosen. — Diese heilige Stille und diese herrliche Luft! Klar, frisch wie Schnee, so prickelnd und doch wärmend dabei und nach Harz und Tannen duftend!

Suso setzte sich einen Augenblick ins Gras, das beglänzt war wie ein grüner Himmel von Tausenden gelber Sterne und durchzogen war, wie der Himmel von einer breiten Milchstraße: Butterblumen und Kerzen des Löwenzahns, wohin das Auge nur schaute. Und unter sie verstreut, überall, lila sich abhebend, hoch, schlank und schön gezackt wie der Morgenstern, eine Blume, die Suso bis jetzt noch nicht gekannt. — „Hier möchte ich gerne einige Tage Rast machen! Das ist schöner noch als unsere Bucht am Rhein und der Zaubergarten in Gottlieben! Hier sollte der Vogelkopf einmal sein!" — Und Suso kam es vor, als solle er gar nicht mehr fort von hier, es kam ihm vor, als ob dieser ganze schöne Raum ihm allein gehöre; als ob er der König sei im Bereich der stillen Haine. „Bin ich's denn nicht? Bin ich's nicht mehr als der Mann, der das Land und den See auf Grund feierlich gesiegelter Akten als seinen Besitz beansprucht? — Was ist Wirklichkeit? — Ist nur Besitzer und König hier, der da fischt und jagt und sät und mäht? Ist's nicht die Lerche mit dem gleichen Recht, die das Gebiet durchjubelt und mit ihrem Lied erfüllt? — Sie sieht das Land mit andern Augen und liebt es mit anderm Herzen. Deshalb ist für sie auch das Land ein anderes. Es ist gar nicht bloß ein einziges Königreich. Es sind viele Königreiche, alle einander völlig fremd, und nur einem blöden Auge können sie als eins erscheinen."

Über dem See drüben, weiter weg, gegen den großen Wald zu, winkte der weiße Giebel eines Gehöfts. Dorthin machte sich Suso auf; das Bübli im Arm, den Wandersack übergehängt, vom kläffenden Waffen umsprungen. Als er am See vorbeikam, umfaßte er ihn nochmals mit wehmütigem Abschiedsblick. Wie einsam die Gegend war! Kein Mensch zu sehen! Und allerorts das überreife Gras noch ungemäht! Suso war froh, daß er hinter sich die Einsiedelklause und vor sich das Gehöft wußte. Hoffentlich gab es in diesem Menschen! Suso sann vor sich hin, ob ihm wohl diese schöne, üppige, sonnenhelle Gegend auch gefallen würde ohne Klause und Gehöft, ohne jede Spur von menschlichem Dasein. Und es rieselte ihm kühl über den Rücken. Nein! Ohne jede Spur von Menschen mußte das schönste Paradies auf die Dauer einem tot erscheinen. Denn nur was Seele hat ist schön. Selbst schon ein einsamer Grabhügel, ja ein einzelner Tonscherben, wie der römische kürzlich, der anzeigt, daß einst Menschen hier geatmet, gibt der Gegend etwas Lebendes, Warmes. Denn, wo einst eine Seele weilte, bleibt ein Hauch von ihr in Ewigkeit; und leicht und gerne kommt die Seele des Toten an den Platz zurück, wenn einmal ein Mensch dort weilt, dessen Seele der Fühlung fähig ist mit andern Seelen.

Als Suso an das Haus kam, sah er überall Spuren der Vernachlässigung. Ein umherschweifender magerer Hund bellte wütend und fletschte die Zähne. Er wagte sich aber nicht heran. Suso rief mehrmals nach den Bewohnern. Ein alter gebückter Mann öffnete endlich ein wenig die Tür, sah mürrisch heraus und verschwand wieder im Hause, ohne ein Wort zu reden. Doch Suso brauchte Milch für den Kleinen. Deshalb ließ er sich nicht abschrecken, öffnete selbst die wieder geschlossene Tür und trat ein.

Ein düsterer Raum, ungepflegt und ungemütlich, nahm ihn auf. An dem feuerlosen Herd saß eine alte gebückte Frau, der die Haarsträhnen ungekämmt auf die Schultern hingen. Angelehnt an den Herd stand der alte Mann, gebückt und eingesunken. Suso sah die tiefen, dunkeln Furchen in den müden, welken, abgestorbenen Gesichtern. Des Mannes ausdruckslose Augen sahen an Suso vorbei. Die Frau blickte ihn wie geistesabwesend, mit trübem, erloschenem Blick, fast feindselig an.

„Gott zum Gruße!" sagte Suso mit seiner freundlichen Stimme.

„Grüß Gott!" antwortete der Mann, müde und ohne aufzublicken. Die Frau blieb stumm und hielt den Blick weiter, wie feindselig, auf den Eindringling gerichtet.

„Könnte ich nicht etwas Milch für den Kleinen bekommen?" fragte Suso und hob das Bübli höher.

Der alte Mann warf einen scheuen, müden Blick auf das Kind, räusperte sich — oder war es ein dumpfes Stöhnen? — und sagte tonlos und schlaff: „Meinetwegen könnt Ihr die ganze Kuh wegnehmen. Nehmt alles, was Ihr wollt!" Dann lachte er grell und gellend. Die Frau aber schnellte sich wie eine anspringende Katze vom Herd hinweg und schrie Suso an: „Laßt das Kind verrecken, ehe es zu Verstande kommt! Das ist besser als Milch!"

Suso aber antwortete mit leiser, scheuer, von Mitleid bebender Stimme: „Was müßt ihr armen Menschen gelitten haben!"

Da stieß der Mann einen schluchzenden Ton aus. „Neun Kinder, Herr! Alle gesund und munter! Und dann alle tot!" — „Heul' nicht, du Narr!" unterbrach ihn schreiend die Alte. „Die Kinder haben es gut jetzt, unter dem Rasen! Wenn doch wir auch schon verreckt wären!" Dann trat sie

dicht an Suso heran, mit geballten Fäusten. „Du Lügner, in deiner schwarzen Kutte! Wo ist denn jetzt dein lieber Herrgott? Warum plagt er denn die Menschen so, dein lieber Herrgott? Ha, ha, ha!“ und sie verfiel in ein krampfhaftes, verzweifeltes Lachen, bis sie plötzlich die verschafften Hände vor das Gesicht schlug und verzweifelt weinte. „Liebes, altes Mütterle!“ sagte Suso sanft und strich der Frau schüchtern über den Scheitel. „Weine nur! Weine dich aus! Ich kann es mir denken, wie es euch beiden zumute ist. Doch seht den armen Kleinen an, auf meinem Arm! Er ist noch viel schlimmer dran als ihr. Denn ihr habt doch euch beide. Er aber hat niemand. Mutterseelenallein steht das arme kleine Wesen da in der Welt.“

Die Frau warf einen kurzen Blick auf das Bübli, dann sagte sie gleichgültig: „Hat seine Eltern auch die Pest geholt?“

„Nein! Wer der Vater ist, weiß ich nicht. Die Mutter aber zieht in der Welt herum und hat das arme Kind zurückgelassen.“

Da nahm die Frau die Hände weg vom Gesicht, blickte Suso starr an und sagte nur: „Das Schandenmensch!“ und noch ein paarmal vor sich hin: „Das Schandenmensch!“ Dann sah sie das Bübli an. „So ein nettes Büble!“ Und auf einmal nahm sie es Suso vom Arm und fing von neuem an zu weinen, daß ihr die Tränen über die blassen, welken Backen herunterliefen. Aber ihr Weinen war still und ruhig geworden. „So war unser Jüngster auch gewesen“, sprach sie nach einer Weile und fing dann wieder an zu weinen.

„Starben alle euere Kinder an der Pest?“ fragte Suso herzlich.

„Alle, alle, innerhalb dreier Tage! Zwei Monate sind's

her!" antwortete der Mann verzweifelt. „Denkt Euch, Herr, alle gesund und frisch, und wir hatten so unsere Freude dran! Und dann alle hin, und bloß wir zwei verfluchten Alten noch übrig!" Mit einem tiefen Stöhnen trat der Mann an das niedere schmutzige Fenster und lehnte Kopf und Arm daran. Suso aber fragte mit seiner freundlichen Stimme weiter. Nach jedem einzelnen der Kinder erkundigte er sich mit herzlichem Anteil, und er dachte daran, was mit dem Bübli würde, wenn er, sein Pflegevater, plötzlich tot wäre.

Als er hörte, daß das älteste der Kinder erst vierzehn Jahre alt gewesen wäre, sagte er, der Frau die Hand auf die Hände legend: „War es nicht besser so, wie es gegangen ist, als wenn ihr zwei Alte gestorben wäret und die Kinder wären elternlos und hilflos in der Welt herumgestoßen worden?" — „Um Gottes willen!" rief die Frau. „Wenn es sein mußte, dann tausendmal lieber so, wie es geschah!"

Und nun sprach Suso in seiner schlichten, aber so herzlichen und warmen, ins Gemüt dringenden Art, bei der es dem Zuhörer immer war, als ob kein Fremder, sondern als ob ein Vater, der liebste und nächste Vertraute, als ob eine Stimme aus dem eigenen Innern heraus mit ihm spräche, als ob er die eigene Seele sprechen höre. Suso redete davon, daß das ganze menschliche Leben sich auf Erden wie in einem engen Raum, hinter einem dichten Vorhang abspiele und daß wir irdischen Menschen deshalb alles nur von einer Seite sehen; daß wir nicht wissen, wie es auf der andern Seite aussieht, aber manchmal etwas wie einen hellen Lichtschimmer von dort her zu bemerken glauben und daß manchmal etwas wie ein zarter, süßer, fremder Duft von dort bis zu uns hinter den dunkeln Vorhang zu dringen scheint. „Euere Kinder sind jetzt in

den hellen Lichtraum vor dem Vorhang eingetreten. Sie möchten euch von dort aus so gerne besuchen und euch das Herz leicht und fröhlich machen und die Zeit kurz erscheinen lassen, die ihr selbst noch hinter dem Vorhang zubringen müßt, bis ihr alle wieder vereinigt seid. Aber ihr laßt euere Kinder ja gar nicht bis zu euch herankommen in euerem finstern Grübeln und Jammern. Ihr seid schuld, daß euere Kinder nicht manchmal zu euch kommen können!" Die beiden Alten schauten Suso verwundert an. Er aber fuhr fort: „Nur wer sich loslöst vom Irdischen, schafft seiner Seele die nötige Leichtigkeit, daß sie sich aufschwingen kann über den Boden der Erde. Und doch können nur dann die Überirdischen mit der Seele eines Menschen in Verbindung treten, wenn diese sich von den Gewichten, die sie an der Erde festhalten, befreit hat. Ihr aber habt durch all euer irdisches Kopfhängen und Jammern eueren Seelen schwerere angehängt, als sie je gehabt."

Dann sprach er zu dem Manne, ihm die Hand auf die Schulter legend: „Wen liebten euere Kinder mehr, Freund, dich oder ihre Mutter?"

Der Alte stutzte. „Wenn sie Schmerzen oder Wünsche hatten, liefen sie immer zur Mutter."

„Also die Mutter liebten sie am meisten?" sprach Suso weiter. „Und trotzdem läßt du jetzt das Liebste, was deine Kinder auf Erden hatten, in Trübsal und Sorgen zugrunde gehen?"

„Es ist nicht wahr! Ihn liebten sie am meisten! Wenn sie etwas lernen wollten oder Furcht hatten, immer liefen sie zum Vater!" unterbrach ihn die alte Frau.

„Und dennoch", sagte Suso, „läßt du den geliebten Vater deiner Kinder in Trübsal und Trauer verkommen und untergehen?" Dann zu den beiden gewandt: „Warum

habt ihr euch die ganze Zeit her nicht geholfen gegenseitig, sondern habt euch eueren Kummer einander noch schwerer gemacht?"

Die beiden Alten blickten stumm vor sich hin. Suso aber öffnete die Tür und zeigte auf die sonnige Landschaft. „Lacht zueinander, Freunde!" rief er, „lacht, wie die Sonne heute lacht, zeigt einander freundliche Gesichter, tröstet einander mit freundlichen, hoffnungshellen Worten, arbeitet fröhlich miteinander, sorget füreinander, wie ihr für euere Kinder sorgtet! Dann spürt ihr bald eine linde Wärme, dann spürt ihr Licht und Helle um euch, und auf einmal flüstern euere Kinder. Ihr fühlt ihre Nähe. Ihr fühlt, daß sie wieder um euch sind. Sprecht mit ihnen! Sie werden euch Antwort geben. Ihr hört die Antwort deutlich durch euere Seele." Er strich seinem Bübli über die dicken Backen und fuhr fort: „Seht mein Bübli da an! Es ist auch fröhlich und hat doch niemand außer mir! Gelt, Bübli?!" Das Bübli lachte vergnügt mit seinem ruhigen tiefen Stimmchen, und da zog auch ein Lächeln um den Mund der beiden Alten, und sie fingen an zu sprechen und zu erzählen, und bald waren vier Schalen Milch auf dem Tisch und ein Laib Brot, und die Frau fütterte das Bübli. Jetzt erfuhr Suso, warum fast überall das hohe Gras noch stand und warum er so viele Höfe leer getroffen unterwegs. Die fürchterliche Pest war durch das blühende Land gezogen und hatte ärger gemordet als die blutigste Schlacht. Auch der Einsiedel, in dessen Klause Suso übernachtet, war ihr wohl erlegen. Eines Tages war er gesund nach dem nahen Kloster Weingarten zu Besuch gegangen und nicht mehr wiedergekehrt. Der See, an dem die Klause lag, hieß der Röseler Weiher, der vielen Seerosen wegen, die auf seinem Spiegel schwammen.

Suso hörte auch mit tiefem Mitleid, daß die anscheinend so alte Frau erst fünfunddreißig Jahre alt war und der Mann vierzig. Er hörte, daß die wenigen Menschen, die noch in der Gegend wohnten, auch ganz gebrochen seien von dem Unglück und alles gehen und stehen ließen, wie es gerade wollte.

„Wie gerne würden sie auch einmal Euch bei sich haben!" sagte die Frau zu Suso. Denn so wie Ihr hat zu uns armen Leuten noch nie jemand gesprochen; Ihr versteht die Armen! Das merkt man gleich!"

Und der Bauer fügte bei: „Herr, könnt Ihr nicht bei uns bleiben eine kurze Weile? Bei Euch wird's einem wieder warm, und man findet seinen Glauben wieder."

Die beiden tauten ganz auf, als sie mit Suso von der Überraschung sprachen, die es in der ganzen Gegend geben würde, wenn morgen, denn da war Sonntag, das Glöcklein des Einsiedels wieder läutete nach so langer Pause. Wie würden alle zusammenströmen am Röseler Weiher, morgen, und dort neue Zuversicht und neuen Trost sich holen!"

„Aber eine Stunde früher müßt Ihr läuten, als Ihr predigen wollt!" fügte die Frau bei, „daß jeder rechtzeitig kommen kann. Denn manche haben weit!" Das Glöcklein sei ganz oben auf der hohen Eiche des Hügels, beim Weiher, angebracht, und ein Seil zum Läuten hänge am Stamm. Suso hatte es heute morgen gar nicht bemerkt.

Beim Abschiednehmen frugen ihn die beiden, wie sie ihn nennen dürften, und er antwortete: „Bruder Heinrich!" — —

Blaugoldiger Schimmer verwebte See, Wiesengrün, Tannendunkel und Himmelslicht zu feierlichem Sonntagsglanze. Suso stand, hoch aufgerichtet, schlank und groß am Fuße der Eiche, die dünne Schnur in der Hand, und

schaute über das weite, schweigende Land. Über ihm, durch die Lüfte hin, aber sang hell das Glöckchen sein Sonntagslied. Ist's nur der Glaube daran, der dem Menschen am Sonntage diese besondere Ruhe und Feierlichkeit der Natur, dieses gedämpfte, verhaltene Wesen, selbst der Tiere, vortäuscht? Oder hat der Sonntagmorgen wirklich in sich selbst eine besondere Weihe? — Auch Waffen schien gesetzter als sonst. Lautlos und ernst lag er zu den Füßen seines Herrn, und das Bübli, sauber gewaschen und schön gekämmt, das Mündchen halb geöffnet, saß im Grase und schaute staunend und stumm hinauf nach dem Wunder, nach den silbernen Tönen, die aus dem Wipfel des Baumes quollen und hinausschwebten und sich ausbreiteten über den ganzen Himmelsraum.

Auf Susos sonnenverbranntem Gesichte lag ein Ausdruck von Ernst und Ergriffenheit. Er sah um sich das schöne stille Bild, er fühlte sich durchdrungen von der ehrwürdigen Weihe des Tages und demütig und beglückt zugleich in dem Bewußtsein, jetzt armen, traurigen Menschen Trost und Hoffnung bringen zu dürfen, und er gedachte des unbekannten Toten, der zuletzt vor ihm dies Glockenseil geschwungen, und fühlte sich umschwebt von der Seele dieses Toten. Und auf einmal dachte er an den Vogelkopf. So plötzlich und so klar, wie jetzt, hatte er noch nie seit ihrer Trennung ihm vor Augen gestanden. Er fühlte sich umwebt vom Blumenduft des Zaubergärtchens und sah die guten, glitzernden, abgeklärten kleinen Äuglein des Vogelkopfs auf sich gerichtet. Und da fühlte er auf einmal das Rätsel gelöst, das über dem Vogelkopf und seinem Umkreis lag: beim Vogelkopf war auch am Werktag Sonntagsstimmung.

Wie Heimweh ergriff ihn ein sonderbares Sehnen.

War's nach dem Vogelkopf? Nach der Heimat? Nach seinen toten Lieben? War's nach — Er wußte selbst nicht, nach was. War's die Sehnsucht nach den blauen Bergen, die wir erst erreichen, wenn wir tot sind? Suso hob den sinnenden Blick. Und wie er ihn nach dem großen Walde richtete, der als Mauer zwischen ihm und seinem früheren Leben stand, traute er seinen Augen nicht. Der Wald war keine trennende Mauer mehr! Hinter ihm bauten sich, hoch ragend, mit ihren Silberzacken von der Sonne bestrahlt, die Alpen auf. Dort stand, mächtig und ihm so wohlbekannt, der Säntis. Dort lag der See. Dort wußte er Konstanz, dort Gottlieben. Die Schranken waren gefallen. Er hatte seine Heimat wieder vor Augen. Und wenn fürderhin auch Regen und Nebel und Stürme kamen und ihm alles verhüllten, so wußte er nun doch genau und gewiß, wo die Heimat lag und konnte sie nicht mehr verlieren. Er sehnte die Leute ungeduldig herbei, die seine Predigt hören wollten. Jetzt hatte er ein Thema. Jetzt wußte er, von was er ihnen sprechen wollte!

Allmählich sammelten sich die Hörer, in einiger Entfernung von Suso scheu zusammenstehend, in einzelnen Gruppen. Heimliche, neugierige Blicke flogen zu ihm her. Von einem Sonnenstreif beglänzt, den Kopf hoch gereckt stand die hohe Gestalt des Mönches einsam neben der Eiche, auf dem höchsten Punkt des Hügels, mit sinnend in die Ferne gerichtetem Blick, das Bübli auf dem Arm. Er sammelte sich zu seiner Aufgabe.

„Wie der heilige Joseph!“ flüsterte eine Bäuerin ihrem Manne zu, als Susos große, glänzende, wie von innerem Feuer strahlenden Augen sich auf die Leute richteten. Und nun nahm er das Wort. Ohne Einleitung, ohne weitere Begrüßung. Er ließ ein bekanntes Kirchenlied singen.

Jeden Vers sprach er dabei zuerst mit seiner wohllauten Stimme vor. Durch die schweren, schleppenden Klänge des Liedes wollte er die Gedanken der an geistige Arbeit nicht gewöhnten Zuhörer allmählich zusammenziehen und fähig machen, die Worte, die er nachher sprechen wollte, in sich aufzunehmen. Während die Leute sangen, sah Suso auf sie hin. Mächtige Alemannengestalten mit blondem Haare, rundschädelige breite Keltenköpfe und gar manches dunkelhäutige Römerhaupt hoben sich aus der Menge ab. Doch etwas war allen gemeinsam: eine trostlose, müde Stumpfheit des Ausdrucks. Gemildert allerdings durch den Sonntagsfrieden und durch die Sorgfalt, die sie heute auf den ärmlichen, aber reinen Anzug verwendet hatten. Aber die Müdigkeit, die Stumpfheit blieb doch sichtbar.

Beim Singen des zweiten Verses wurde dem Bübli die feierliche Wahrung seiner Würde anscheinend langweilig. Es begann auf Susos Arm zu zappeln und Arme und Beine zu strecken wie ein gefangener Frosch. Suso blickte sich ratlos um. Da kam ihm der dünne Glockenstrick vor Augen. Er war leicht und eigentlich nur eine dünne Schnur. Da setzte Suso das Bübli schnell in das Moos und Gras, im Schatten der Eiche, und damit es nicht davonkrabbeln könnte, band er es mit einem Füßchen an die lange Schnur. Bewegungsraum hatte es auch so noch genügend.

Nachdem das Lied beendet war, ließ Suso die Leute n äher kommen, ganz nahe zu sich her. Die Schüchternen holte er selbst herbei. Dann mußte sich alles im Halbkreis um ihn setzen. Und dann begann er zu sprechen.

Im Rahmen eines solchen Bildes, mit dem stillen See und den winkenden Riesenbergen, die ihre Spitzen in den Himmel tauchten, hatte er noch nie geredet. Noch nie hatte er geredet mit solchem Sehnen nach Liebe, nach der Heimat,

die, in duftigem Schimmer zwar dem Auge verborgen, aber sicher und gewiß dort drüben lag. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Er aber sah nicht mehr. Er sprach nicht mehr zu den Leuten. Er sprach zu sich, zu dem, was tief innen in ihm glühte, zu seiner Seele. Oder war es umgekehrt? Sprach er nur die Worte, die seine Seele, durch ein höheres Wesen gestärkt, ihm zuflüsterte?

Die Hörer sahen nicht mehr bloß auf ihn, sie hingen an ihm mit ihren Blicken. Seine strahlenden Augen sogen die ihren in sich ein. Seine Worte drangen, bald wie sprühendes Feuer, bald wie wärmender Sommerglanz, bald wie ein süßes, sehnsüchtiges Lied in die armen vertrockneten Herzen. Den armen Menschen schien es, als ob die Sonne mit einem goldenen Scheine das Haupt des hochragenden Mönches bekröne. Da und dort ward leises Schluchzen hörbar. Die Sonne begann das Eis der armen Herzen zu schmelzen. Die Frauen legten ihren Männern die rauhe, müde Hand auf die ihren, was sie vielleicht seit den goldenen Tagen der Brautschaft nicht mehr getan; die Kinder kuschelten sich näher an die Mutter hin, und wo zwei Einsame einander ansahen, nickten sie sich herzlich zu. Tiefe, feierliche Stille! Nur die klangvolle, schwebende, schwingende, alles wie mit Licht durchdringende einzelne Stimme des Mönches bei der hohen Eiche, im Sonnenlicht!

Ein einziger Alter war müde geworden. Er wußte ja, wie alles kommt und kommen muß. Ihm war der Tod nichts Fremdes und der Himmel nahe. Bei ihm war, wo die endliche Ruhe des Irdischen so nahe stand, die Ruhe der Seele längst schon eingekehrt. Er hatte den Kopf in die Hände gestützt und machte, wie früher wohl auch, sein sanftes Kirchenschläfchen nach dem weiten Marsche, den er hinter sich hatte. Aber noch jemand war da, den

Susos Feuerworte nicht erregten. Und das war das Bübli! Doch seine Aufmerksamkeit erregte etwas anderes. Sein Kennerblick sagte ihm, daß der alte Mann dort, der so ganz anders dasaß wie die andern Leute, und der manchmal so sonderbare Töne ausstieß beim Atmen, der Kernpunkt der Versammlung sein müsse. Den mußte das Bübli unbedingt näher sich ansehen. Vorsichtig, aber mit großen staunenden Augen und geöffnetem Mündchen, kroch das Bübli, den Strick hinter sich schleppend, auf den alten Schläfer zu. Am Fuße der merkwürdigen Gestalt angekommen, musterte es diese zunächst etwas mißtrauisch. Doch als sie sich nicht rührte und das sonderbare Tönen so verführerisch fesselnd aus nächster Nähe kam, wurde das Bübli kühner. Vorsichtig zupfte es am Jackenzipfel der interessanten Gestalt, und als diese sich noch immer nicht rührte, wuchs der Mut des Büblis ins Grenzenlose. Es faßte das eine Bein des Schläfers und richtete sich langsam daran auf; und machte ein ganz schiefes Köpfchen, um den tief auf die runzeligen Hände gebeugten Urquell der sonderbaren Töne näher zu besichtigen.

Suso sprach ahnungslos weiter, mit all seiner Liebe und all seinem Feuer. Da glaubte er plötzlich ein leises Kichern zu hören, von einer Bubenstimme. Er fühlte, daß er rot ward, und sah sich um in seinem Hörerkreis. Da kicherte ein anderer Bube ebenfalls, und Suso folgte der Richtung seines Blickes. Nun sah auch er das überraschende Bild. Den Uralten und den ganz Kleinen, fast als ob sie eine einzige Gestalt zusammen bildeten, und wie der Kleine sein Köpfchen so schief als möglich bog, um in das Dunkel zwischen den großen rauhen Händen hineinzusehen, aus dem das wunderbare Raffeln und Fauchen kam. Suso stutzte und hörte unwillkürlich mitten im Satze

zu reden auf. Ein sonderbares Zucken und Zwinkern zog über sein Gesicht. Der biedere Alte, dort drüben, schon gestört durch das Krabbeln und Zupfen an seinem Knie, fuhr empor, als der sanfte, wohltuende Redefluß so plötzlich abbrach. Ganz verblüfft, mit starren Augen, noch halb im Traume erblickte er das kleine Kinderköpfchen an seinem Knie. Das Bübli aber bekam einen fürchterlichen Schreck, als es so plötzlich das durchfurchte Greisenhaupt vor sich sah. Schleunigst ließ es das Knie los, purzelte ins Gras und kroch in wilder Flucht davon. Doch in falscher Richtung! Dafür aber war der Strick zu kurz. Das Bübli zog und stieß und zappelte vor Schreck ganz wild mit seinem angeseilten Beinchen, und plötzlich fing das Glöcklein, hoch droben in seinem Wipfel, an zu läuten. Da konnte Suso sich nicht mehr halten. Laut fing er an zu lachen, und lachend rief er seinem fliehenden Bübli zu: „Ja, Büble, was machscht denn du für G'schichte?" Er war aus der gehobenen Sprache seiner Rede ganz in seine gemütliche Heimatsprache verfallen. Lachend lief er auf den Ausreißer zu, und lachend fing er ihn ein und schwenkte ihn auf seinem Arm herum. Da war das Eis ganz gebrochen. Alle lachten mit, eilten auf Suso zu, umringten ihn, und jeder staunte das kluge, rotbackige Bübli an. Suso aber scherzte mit den Leuten und klopfte ihnen auf die Schulter und strich den Kindern über die Haare, und wo er jemand verschüchtert sah, da sprach er besonders lange und freundlich mit ihm. Und als die Leute nach Hause zogen, waren sie nicht mehr stumm, sondern plauderten fröhlich miteinander, und der Sonntag lag auf ihren Gesichtern.

Als Suso wieder einsam dastand auf seinem Hügel und den Leuten nachsah und über den friedlichen See und

die frischen Wiesen blickte und über die dunkeln Tannen, da fühlte er kein Sehnen und kein Heimweh mehr. Er fühlte: jetzt hatte auch er eine Stätte auf Erden, die er liebte, jetzt hatte auch er, wie der Vogelkopf, seinen Zaubergarten. — —

Eines Tages, als schon die meisten Scheunen mit dem reichlich und gut gediehenen Heu gefüllt waren, ging Suso auf Krankenbesuch nach einem der Höfe am großen Walde. Das Bübli hatte er, da er nicht wußte, ob es sich um eine ansteckende Krankheit handelte, bei einer Bäuerin unterwegs zurückgelassen. Der Tag war trüb und atmete Feuchtigkeit aus.

Als Suso den weißen Dachgiebel an seinem Marschziel schon ganz nahe winken sah, stieg plötzlich eine dunkle, dichte Rauchwolke dort auf in rötlichem Schimmer. Ein Brand!

Suso beeilte seine Schritte. Gleich darauf hörte er verzweifeltes lautes Weinen und jammernde Rufe aus Kindermund: „Der Vatter! Vatterle! Vatterle!" — Um eine Buschecke biegend, sah er zwei Kinder, die atemlos, mit angstverzerrten Gesichtern dahergelaufen kamen. „Was ist, Kinder?" rief er ihnen im Weitereilen zu. — „Der Vatter! Sie schlagen unser Vatterle tot!" antworteten die Kinder mit tränenüberströmtem Gesicht. — „Wer?" fragte Suso, in Laufschritt übergehend. — „Räuber! Ein ganzer Haufen Räuber!" — „Bleibt da, beim Busch! Ich helfe euch!" — Und schon war Suso an den Kindern vorbei, Richtung auf das Haus. Bald hörte er auch von dort Hilferufe, und auf einem kleinen Höhenrücken angekommen, übersah er alles.

Das Stroh des Daches lohte in dunkelm Qualm. Vor dem Hause bewegten sich in rötlichem Dunst menschliche Gestalten; drei, vier, mindestens sechs Männer; das heißt

einer davon kniete, und zwar auf einer Frauengestalt, die sich anscheinend verzweifelt wehrte und um Hilfe schrie. Eine Mannsgestalt lag regungslos auf dem Boden. Jemand lehnte mit dem Rücken an der Hauswand und hieb mit einer Hacke oder so etwas nach zwei Kerlen, die mit Spieß und Schwert auf ihn eindrangen. Auch die Gestalt an der Mauer schien eine Frau zu sein. Es war bei dem Rauch so schwer zu erkennen. Ein Kerl zog an einem Pferde, das nicht gehen wollte. Ein zweiter sprang jetzt hinzu und hieb dem Pferd mit einer Sense auf den Hinterteil. Da bäumte sich das Tier hoch auf, riß den Kopf in die Höhe und sauste davon, den Weg entlang, auf dem Suso stand.

Als Suso dies Bild vor sich sah und die kläglichen Hilferufe hörte, flimmerte es ihm vor den Augen; es brauste ihm um den Kopf und stieg ihm heiß das Rückgrat empor. „Hunde! Gemeine Hunde!“ schrie, brüllte er förmlich. Und plötzlich, ohne Entschluß eigentlich, stürzte er sich dem Pferde entgegen, mit ausgebreiteten Armen, den dicken Eichenprügel in der Hand. Der Gaul stutzte einen Augenblick und stemmte die Vorhand in die weiche Erde. Und schon hatte ihn Suso an den Nüstern gepackt, den schleifenden Strick in der Hand, und im nächsten Augenblick saß er auf dem Pferderücken. Wer je ein Reiter gewesen, bleibt es sein Leben lang, und Suso war es als Knabe gewesen. Er riß das Tier herum, hieb ihm den Stock in die Flanken, er, der sanfte Tierfreund, und raste auf den Hof zu, den Knüttel hoch erhoben. Gleich darauf fuhr der Knüttel krachend nieder auf den Buckel des Kerls, der auf dem Mädchen kniete. Lautlos, wie ein Sack, fiel der Bursche zur Seite, dort ächzend liegen bleibend. Ein zweiter Hieb ließ den erhobenen Arm eines andern Kerls, der auf Suso mit

dem Spieße eindrang, kraftlos niederfallen. Jetzt stach ein dritter Bursche von hinten nach Susos Hüfte. Doch blutüberströmt, die Hände vor das Gesicht haltend, schwankte er davon. Ein weiterer Räuber hatte unterdessen der Frau an der Hauswand die Hacke entwunden und stach mit dem Schwert auf die Hilflose ein. Im nächsten Augenblick war Suso dort, und wieder sauste sein Knüppel herab, knirschend auf den bloßen, kahlgeschorenen Kopf, so daß der Mensch lautlos zusammensank. Der fünfte, mit einem Spieß bewaffnete Räuber war die ganze Zeit — sie betrug ja kaum einige Minuten — einem halbwüchsigen Burschen, fast Knaben noch, zu Leib gegangen. Jetzt sah er scheu, nur einen Augenblick lang, nach Suso. Das benutzte der Angegriffene. Er gab dem großen Kerl einen Tritt auf den Bauch, daß er taumelte, und schlug ihm mit aller Kraft seine Axt mit dem schweren Breitteil auf den Schädel. Schlaff sank die menschliche Gestalt zusammen.

Dann war es auf einmal totenstill auf dem ganzen Hof. Nur das Stroh des Daches knisterte und knasterte im Abschwelen. Denn es war naß vom kürzlichen Regen. Endlich rief die Frau, die bei ihrem regungslosen Gatten kniete: „Er lebt! Gott sei gelobt, er lebt!" Und der halbwüchsige Knabe schritt mit gefalteten Händen auf Suso zu: „Michael, heiliger Michael, sei bedankt für deine Gnade!"

Suso, den Eichenknüppel gesenkt in der Hand, wie ein siegreicher Kämpfer sein Schwert nach der Schlacht, saß bewegungslos, hoch aufgerichtet, leise keuchend, auf seinem dickknochigen, plumpen Gaul, die bloßen Füße mit den abgelaufenen Sandalen vorwärtsgestreckt, als ob sie in Bügeln steckten. Seine Augen leuchteten und flackerten, wie vorhin die Flammen.

Als er begriff, daß der Jüngling ihn mit dem heiligen Michael meinte, überflog verlegene Röte sein Antlitz, und er sagte: „Ich bin doch nur der Bruder Heinrich vom Röseler Weiher!" Als er hörte, daß die fünf Strolche in das Gehöft eingedrungen, den kranken Bauern aus dem Bett gerissen, in den Hof geschleift und dort so schwer mißhandelt hätten, daß er kaum noch atme, als er die Schwester des Jünglings sah, wie sie, vor Scham gebrochen, die Hände vor das Gesicht haltend an der Hausmauer lehnte, als er die Frau, leise weinend, an der Erde knien sah, den Kopf des blutenden, regungslosen Mannes im Schoß, da blitzten seine Augen aufs neue in loderndem Feuer. „Hierher, ihr niederträchtigen Hunde!" herrschte er die drei von den Strolchen, die unterdessen wieder auf die Beine gekommen waren, an. Blutend, demütig, gebückt schwankten sie vor ihn hin. Er brauchte gar nicht ihr Entschuldigungs- und Gnadengewinsel anzuhören, er sah es schon an den dicken Schädeln und dem etwas versteckten rohen Ausdruck der Augen, daß es keine vom einheimischen Volk waren, sondern Entlaufene aus einem Heerhaufen des Kaisers, der vielleicht gerade durch die Gegend zog. „Hin müssen sie sein!" rief der Jüngling und schwang seine Axt über sie. „Das geht nicht!" erwiderte Suso. „Sie sind verwundet!" — „Schlagt sie tot! Sonst machen sie es ein andermal wieder so!" rief nun auch die Frau, herbeieilend. Der Jüngling schwang von neuem seine Axt und hätte zugeschlagen, wenn Suso nicht schützend seinen Prügel über die Kerle gehalten hätte. „Sie haben eine Seele!" rief er der Bäuerin zu. „Auch solche Menschen wurden von einer Mutter geboren. Und wenn sie sie vielleicht in Haß geboren hat, so hatte sie sie doch in Liebe empfangen. Alles aber erbt sich fort, also auch die Liebe.

Einmal, irgend einmal wird auch ein solcher Mensch die Liebe und damit auch die Seele in sich spüren. Und deshalb muß er leben!"

„Ihr mögt ja recht haben", antwortete unmutig die Frau. „Ihr wißt es besser als wir!" — Suso aber winkte den drei Strolchen, zu gehen, und scheu und gebückt humpelten sie davon. Als Suso nach den Leichen der beiden Erschlagenen sah, fand er nur noch eine, die von des Jünglings Gegner. Der Jüngling aber meinte: „Solchen Dickschädeln kann ein Eichenknüppel nichts anhaben, da muß man schon eine Axt nehmen." Suso freute sich im stillen, daß sein Gegner nicht tot war, aber zugleich stieg etwas wie ein Gefühl der Scham in ihm auf. War es wirklich gut gewesen, die Kerle einfach laufen zu lassen? Hatte die Frau nicht recht, daß diese Menschen noch weiteres Unglück stiften könnten? Und er erinnerte sich, was einst, vor langen Jahren, ein Franzose zu ihm gesagt: „Ihr Deutschen könnt nie ein starkes Volk werden, weil ihr feige seid! Ihr schlagt nur drein in der Schlacht, weil ihr da nicht anders könnt. Aber sonst? — Wenn euch ein Fremder auf der Straße begegnet und gibt euch plötzlich einen Schlag ins Gesicht, so bleibt ihr verwundert stehen und grübelt darüber nach, warum er euch wohl geschlagen habe. Ob nicht ihr selbst ihm unbewußt einen Grund dazu gegeben haben könntet! Ein Mann von jedem andern Volke aber springt dem Schläger sofort an die Kehle und schmettert ihn zu Boden. Deutscher Bruder! Allzugroßer Gerechtigkeitssinn wird zum Unrecht und entspringt meistens der Feigheit und dem Knechtssinn, der sich vor der Selbstverantwortung scheut!"

Den ganzen Tag über arbeitete Suso mit der Frau und ihrer Familie, die Brandschäden zu tilgen und den

Hof wieder in Ordnung zu bringen. Dazwischen sorgte er für den Kranken. Am nächsten Tage kehrte er bei allen Nachbarn ein und bat sie, der armen Frau zu helfen, die in allen Feldarbeiten weit zurück war, da ihr der starke Arm des Mannes fehlte. Dann kehrte er nach seiner Klause zurück.

Als er eine Woche später den Hof wieder besuchte, befand sich der Mann zwar besser, aber noch nicht einmal das Heu war eingeholt. Keiner der Nachbarn hatte der Frau geholfen. Da ließ Suso seine Klause Klause sein und blieb mit dem Bübli auf dem Hof und schaffte, daß er des Abends fast umfiel vor Müdigkeit. Dafür lauschten aber die Bauern der ganzen Gegend am Sonntag vergeblich auf das Läuten des Glöckleins vom Röseler Weiher. Kein Glöcklein läutete, kein Gottesdienst fand statt, kein Bruder Heinrich war zu sehen. Als am Montag ein Bauer auf den Hof kam und Suso zu einem Kranken holen wollte, sagte Suso: „Nur, wenn du hier bleibst und das Heu mit einfährst, kann ich kommen. Sonst aber muß ich selbst hier weiterschaffen. Denn eine hilfreiche Tat ist besser als hundert Gebete."

Am nächsten Sonntag konnte Suso wieder sein Glöcklein läuten. Die ganze Woche über hatten die Bauern abwechselnd der Frau geholfen und ihre Landwirtschaft völlig auf den Stand gebracht. Der „Bruder Heinrich" aber ward überall noch mehr verehrt als vorher schon.

* * *

Nun wohnte Suso schon einen Monat am Röseler Weiher in der kleinen Klause. Um seine Hütte graste eine Ziege, und vor der Tür sonnten sich einige Hühner. Auf all den einsamen Höfen der ganzen Gegend war Suso jetzt

wie zu Hause, und wohin er kam, brachte er einen dort nie gewohnten Sonnenschein mit. Den armen Leuten war bis dahin gar nicht klar gewesen, welche Freude, welcher Segen in der Arbeit an sich schon ruht und gar erst in der Arbeit fürs eigene Heim! Wohin er kam, kam mit ihm heiterer Friede, der lange nachwirkte, der die schlaffen, müden Nerven der gequälten Bauern wieder auffrischte.

Suso saß im Schatten des Waldes bei seiner Hütte und schrieb. Über ihm und um ihn in den Baumkronen sang und jubelte es. Das Bübli kroch zwischen den Bäumen herum und freute sich auf seine Art, indem es Gras ausrupfte und einem Eichhörnchen entgegenhielt, das unbekümmert um die beiden Menschen — denn die andern Menschen kannte es nicht in seiner Waldeinsamkeit — um sie herum seiner Sammeltätigkeit nachging. „Ah!“ machte das Bübli zum Eichhörnchen hin, um ihm das Gras noch verlockender erscheinen zu lassen. Doch das Eichhörnchen huschte weiter und verschwand zwischen den Nadeln einer hohen Tanne. Das Bübli sperrte erstaunt das Mäulchen auf, in dem jetzt schon mehrere Zähnchen blitzten, und sah dem Tierchen enttäuscht nach. „Aus!“ sagte das Bübli dabei traurig zu seinem Pflegevater. Doch der hatte jetzt gerade keine Zeit für seinen kleinen Nebenmenschen. Ein tiefer Gedanke, der ihm selber zwar klar war, sollte jetzt auch in möglichst klaren Worten der übrigen Menschheit verständlich gemacht werden. „Es kommt schon wieder, Bübli!“ sagte er deshalb mit nur sehr oberflächlichem Anteil an des Kleinen Enttäuschung. Doch das Bübli war hartnäckig. Es gab die Unterhandlungen mit dem Eichhörnchen nicht auf, sondern kroch zu dem Baume hin, auf dem dieses saß, und richtete sich an dem Stamm in die Höhe. Glück hatte es aber auch damit nicht. Denn das Eichhörnchen war

ebenso in seine Arbeit vertieft wie der große Suso, und kümmerte sich ebensowenig um das kleine Menschlein wie dieser. Im Gegenteil! Es sprang wiederum auf eine andere Tanne über. In diesem Augenblick richtete Suso unwillkürlich, wie von einer fremden Macht dazu gezwungen, seine Augen auf das Bübli. Dieses stand noch, mit einer Hand sich an dem Stamme haltend, am Baum, mit seinem klaren reinen Kinderblick hinübersehend nach dem neuen Sitz des Eichhörnchens. Da — auf einmal — Suso traute seinen Augen nicht, ließ das Bübli den Baumstamm los und segelte, den Blick starr auf seinen Zielpunkt gerichtet, halb erschrocken, halb glückselig über das neue Wunder, zum erstenmal in seinem Leben aufrecht auf seinen zwei Beinen, ganz frei und selbständig wie die großen Menschen auf den andern Baumstamm zu, die kleine Zunge halb vorgestreckt und zwischen den Lippen hin und her bewegend. „Bübli!" rief Suso erschrocken, und unwillkürlich streckte er die Arme aus, als ob er so das Büblein hätte schützen können vor seinem Eintritt in die Welt. Denn mit der Freude, die ihn über das Ereignis erfüllte, zog auch ein leichter Schmerz durch seine Seele. Das Bübli, das bisher sozusagen ein Stück von ihm gewesen war, hatte sich losgelöst von ihm und hatte sich selbständig gemacht. Selbständig! Gab es denn das überhaupt? Tappten denn die Großen nicht ebenso unsicher und schwankend durchs ganze Leben, mit jedem Schritt ins Dunkle tretend bis in den Tod hinein, wie dieses kleine Wesen mit seinen ersten Schritten? „Armes Bübli!" dachte er. „Wie manche Schritte wirst du noch freudig und hoffnungsvoll im Leben machen und dabei doch so wenig das Eichhörnchen fangen wie jetzt!" Doch der trübe Gedanke ging schnell vorüber und die Freude blieb. Freudig eilte er auf das Bübli

zu und schwenkte es hoch auf den Armen in die Luft. „Da! Da!“ sagte das Bübli und zeigte in den Wipfel der Tanne. Denn trotz seines Eintritts in einen neuen Lebensabschnitt hatte es das unbedeutende Eichhörnchen nicht vergessen. Deshalb zog das Bübli nun auch ein Schippchen mit dem kleinen roten Mund, als es merkte, daß der große, bedeutende Suso im Eichhörnchenfang auch nicht mehr Rat wußte als es selbst, das unerfahrene Menschlein. Der brave Pflegevater war aber doch klüger, als sein Schützling dachte. Er stellte das Bübli wieder auf den Boden und lachte ihm zu und zeigte nach dem Wipfel. Dann fing er an, an der Tanne hinaufzuklettern. Das war ein neues Wunder für das Bübli. Dieser Anblick! Das war noch wunderbarer als das Laufen und das Eichhörnchen! Wie der große Pflegevater aber auch schlegelte mit den langen, bloßen Beinen! Und wie sich die lange Kutte bauschte! Das Bübli mußte derartig darüber lachen, daß es umpurzelte und das Eichhörnchen ganz vergaß. Lachend rutschte Suso wieder herab und nahm sein Bübli auf den Schoß und erzählte ihm Geschichten, wie er das oft tat, von Wald und Blumen und wie lieb die Tiere seien, so daß des Büblis Augen immer glänzender wurden und es still und nachdenklich sein Köpfchen an des großen Menschen Brust legte und lauschte. Und wenn es auch den Sinn der Worte noch nicht ganz verstand, so prägte sich doch in solchen Stunden das, was Suso wollte, fest fürs ganze Leben dem jungen Herzen ein. —

Das Bübli war ein kerngesundes Kind und von stiller Behaglichkeit, so daß sein Pflegevater wenig Sorgen mit ihm hatte.

Eines Tages aber war das anders. Schon seine Frühmilch wollte das Bübli nicht nehmen, und als Suso ihm

freundlich zuredete, ward es ärgerlich und schlug den Becher zur Seite. Auch weiterhin zeigte es ganz gegen seine Gewohnheit ausgesprochene Ungnade. Die Mundwinkel zog es tief herab, und in den Augen und auf der Stirn schienen sich Wolken zu bilden, und als Suso es liebevoll an der Hand nahm und sagte: „Komm, Bübli, wir wollen das Eichhörnchen füttern!", da ging es los. Wie wenn so ein richtiger Regen beginnt, bei dem man trübselig am Fenster steht, mit dem Bewußtsein, daß es nun wenigstens acht Tage weiter gießt, so stand Suso trübselig vor dem Bübli, dem die Tränen wie ein Landregen aus den Augen rannen und das seine kräftige Stimme ertönen ließ mit einer Ausdauer, die Endlosigkeit verhieß. Suso bat, schmeichelte, schalt. Nichts erschütterte die Stimmkraft seines Büblis. Er nahm es auf den Arm, trotz seines Sträubens, und tanzte mit ihm die eigenartigsten, selbsterfundenen Tänze mit einer Grazie, daß die Sandalen klapperten — nichts half. Er stieß die greulichsten Töne aus, die selbst einen Bären von seiner Beute abgelenkt hätten — das Bübli schrie unentwegt weiter. Auch ein kleiner Ablenkungsversuch, den Susos Hand, aber in sanftester Weise, auf Büblis Rückseite machte, wirkte nur verstärkend auf Büblis Lungenkraft. Nun ward der Pflegevater ängstlich. Büblis Gesicht fühlte sich heiß an. Wenn das Kind krank wäre! Was sollte er tun? — „Armes Buberle!" dachte er. „Jetzt solltest du eine Mutter haben!" — Ratlos machte er warme und kalte Umschläge. Nichts half. Das Bübli schrie mit immer gleicher Kraft weiter. Seine Wangen schienen auch roter zu sein als gewöhnlich. Suso bekam Angst. Wenn dem Kind etwas zustieße! — Nein, so ging es nicht weiter! Das Kind mußte sofort ins Bett und Hilfe her! Er legte das Bübli auf den Strohsack,

deckte es warm zu, gab Waffen den Auftrag, über es zu wachen, und dann lief er in eiligem Trab davon, auf ein Gehöft zu, dessen Bäuerin er als liebevolle und erfahrene Mutter kannte. Noch bis in die Ferne begleiteten ihn Büblis Schmerzenstöne.

„Merkwürdig!", dachte Suso, als er vor der verschlossenen Tür der Bauernhütte stand und nur der Hofhund mit gefletschten Zähnen ihn begrüßte, „man meint wirklich oft, die alten Heiden hätten recht mit ihrem Fatum! Es gibt Tage, an denen uns alles und jedes mißglückt."

Richtig! Auch im nächsten Gehöft war kein Mensch zu Hause; alles draußen auf den Feldern. Plötzlich kam Suso der Gedanke: Wenn nun dem Kind etwas zustieße, so lange ich fort bin? Es kann schlimmer werden mit seiner Krankheit, und dann liegt es da, ohne Trost und Hilfe. — Er dachte daran, daß es von Durst gequält werden könne und nun niemand habe, der ihm den Becher reiche. Und so lief er, was er laufen konnte, wieder der Zelle zu.

Mehr als zwei Stunden war er fort gewesen, als er sie endlich zu Gesicht bekam. Rings herrschte tiefste Stille. Ernst und stumm standen die hohen Tannen auf den Hügeln. Brütende Hitze lag über dem glatten See, und aus der Ferne glitt weich und müde der Kuckucksruf durch die flimmernde Luft. Schwer duftete das Holundergesträuch am Waldesrand und schwerer noch der Jasmin im kleinen Gärtchen. Totenstille!

Noch mehr beeilte Suso seine Schritte. Das Herz klopfte ihm wie ein Eisenhammer. War diese Stille eine gute oder schlechte Vorbedeutung? Auch Waffen ließ sich nicht hören. Der bellte doch sonst vor Freude, wenn er, zu Hause gelassen, des Herrn Schritte wieder hörte! — Mit ein paar Sprüngen war Suso an der Tür und riß

sie auf. Wo war das Kind? — Entsetzt, bewegungslos vor Schreck starrte Suso auf den leeren Strohsack. Das Bübli war verschwunden. Und Wassen ebenfalls! Es kam Suso vor, als ob plötzlich ein trüber Schleier über die Sonne zöge und ein eisiger Lufthauch über den See her walle. Aus dem Herzen stieg es ihm auf, ein brennender heißer, körperlicher Schmerz. „Bübli!" flüsterte er. „O Bübli!"

Mit zitternden Knien, vorbereitet auf das Schrecklichste, eilte er zum See. Zu feige, das Fürchterliche gleich mit einem Male in sich aufzunehmen, versuchte er an dem dunkeln, träumenden Wasser mit seinen silberglänzenden, schwimmenden Blumen vorbeizusehen. Doch seine Augen zwangen ihn. Er mußte das Ufer und das ganze Wasser absuchen. Leise, wie sonst, rauschte das Schilf. Still glitten die Taucherchen über die glatte Fläche. Suso atmete auf. Bei diesem ersten Absuchen mit den Augen war nichts zu sehen gewesen. Es war eigentlich auch undenkbar, daß das Bübli bis hierher gekommen wäre. Dann mußte es aber jemand aus der Klause weggenommen haben. — Die Strolche von neulich? — Die hatten die Gegend wohl längst verlassen. Eine mitleidige Bäuerin, die zufällig vorbeikam? Doch die wäre von Wassen so wenig herangelassen worden als die Strolche. Zum mindesten verfolgte er dann die Frau und kam wieder.

In Gedanken schritt Suso das Ufer ab, immer ängstlich nach einer Spur von Bübli suchend.

Neben dem Hügel, an den die Einsiedelhütte sich schmiegte, zog ein zweiter, höherer Rücken sich hinter dem See herum. Dort murmelten mehrere Quellen im Schatten des Waldrandes und ergossen sich in ein natürliches Becken, um von diesem als Bächlein in den Röseler Weiher zu fließen.

An diesem Platze mit seiner weiten Aussicht hatte sich Suso eine Bank gezimmert, dicht hineingeschoben in einen großen Holunderbusch. Dort nahm er im kalten Wasser sein tägliches Bad, während das Bübli dagegen im wärmeren Seewasser abgeschwenkt wurde.

Heute schritt er unten vorbei, nur von dem einen Gedanken beherrscht, wo und wie er wohl sein Bübli wiederfände. Immer weiter, mit großen langsamen Schritten, am Ufer entlang. Auf einmal raschelte es im Waldgestrüpp. Er sah gespannt auf. Plötzlich stand Waffen vor ihm. Doch er zeigte nichts von der gewöhnlichen stürmischen Begrüßung. Nur verlegen wedelte er mit dem Schwanze. Wieder erschrak Suso auf das heftigste. Sollte das Bübli? — Die Bank da drüben im Waldesgrün war ihm ja so wohlbekannt! Und das tiefe Wasser gleich daneben! — Und dazu diese Hitze und diese drückende Stille! Der Schweiß trat Suso auf die Stirn. Sein Herz hämmerte. Wie wenn er Angst hätte, durch ein Geräusch den fürchterlichen Anblick, der ihm bevorstand, schneller heraufzubeschwören, folgte er Waffen in den Wald, leise auftretend, vorsichtig, als ob das Unglück auch auf ihn selbst laure. — Nun war der Quelltopf nahe. Schon schimmerten die weißen Holunderblüten durch das Tannengrün, und ihr Duft drang zart bis zu Suso her. Noch ein paar Schritte, dann wußte er, was ihm bevorstand. Vorsichtig schob er einige Zweige zur Seite. Und dann — Wie gebannt, bewegungslos, mit angehaltenem Atem, mit weit aufgerissenen Augen blieb er stehen, in Schrittstellung, wie festgewurzelt, die Hände krampfhaft gefaltet.

Also doch! — „Heilige Mutter Gottes!" flüsterte er mit bebenden Lippen. „Heilige Mutter Gottes!" — Dort saß sie wahrhaftig, in weißer Gestalt, eingehüllt in all die

weißen Blüten, das Jesuskindchen im Schoß! Das feine schmale Jungfrauenantlitz senkte sich zu dem Kind herab.

Sein Bübli! Also richtig, es war tot! Und die Gottesmutter erschien ihm jetzt hier als Zeichen des Trostes!

Da rührte sich das schlafende Jesuskindlein und hob etwas den Kopf. Nun konnte er es deutlicher sehen. — Ja — träumte er denn? — Jetzt schlug es die Augen auf. — Ja, das Jesuskind — das — das war ja leibhaftig — sein Bübli! Jetzt öffnete es die Lippen und sah lächelnd zur heiligen Jungfrau auf und ließ sein behagliches Summen und Schnurren hören, das ihm immer wie Töne gewordener Sonnenschein vorgekommen war. Wahrhaftig, sein Bübli lebte!

„Bübli!" rief er laut und freudig. „Ach Gott!" antwortete erschreckt die heilige Jungfrau und faßte das Bübli fester.

Das junge Mädchen hatte sich erhoben. Den schlanken, biegsamen Körper leicht zurückgebeugt, stand es da; denn das dicke Bübli war schwer. Doch wie ein Hauch zuckte dann schnell ein leichtes Lächeln über die feinen Lippen. Suso rang nach einer Anrede. Aber das Mädchen begann nun selbst zu sprechen. Seine Stimme war weich und angenehm, wie sein Gesicht. Das Mädchen sagte, daß es, auf einem Spaziergang begriffen, das klägliche Weinen des Kindes gehört und deshalb in die Hütte eingetreten sei. „Hat Euch der Hund nicht abgewehrt?" fragte Suso. — „Der Hund?" antwortete das Mädchen. Dann wandte es sich lächelnd an Waffen selbst. „Wolltest du mir etwas tun, du braver, treuer Kerl? Sag's deinem Herrn!" — Da wedelte Waffen und sah abwechselnd seinen Herrn und das Fräulein an, die Zähne entblößend, wie wenn er lächeln wollte, und dann schob er sich langsam, wie Susos

Einwilligung erwartend, zu dem Fräulein hin, strich mit seinem Kopf an ihrem Kleid entlang und ließ sich den Kopf tätscheln.

„Nun seht Ihr es selbst, Bruder — wie darf ich Euch nennen?"

„Bruder Heinrich!" antwortete Suso und fügte bei: „Nie läßt er sonst jemand an das Kind heran!"

„Ein Tier merkt es schneller als der Mensch, wem es vertrauen darf. Auch das Bübli ließ sich willig von mir auf den Arm nehmen, wenn es auch noch recht geknurrt hat eine Zeitlang wegen des bösen neuen Zähnchens. Nun tut's aber nicht mehr weh. Jetzt sieht es schon ganz frech heraus aus dem Zahnfleisch, gelt, Bübli?" Und das junge Mädchen küßte das Bübli auf die Stirn.

Suso aber streckte die Arme aus und nahm das Bübli zu sich, wenn es auch nur unwillig nachgab. Dann dankte er der jungen Fremden. Diese fragte, ob sie nicht manchmal nach dem Kinde sehen dürfe, und gerne war Suso damit einverstanden.

Das Mädchen schritt am See entlang, den dunkeln Tannenspitzen zu, die am Horizont sich abhoben. Suso war vor den Waldrand getreten und schaute der schlanken Gestalt nach, das Bübli auf dem Arm. Sein Künstlerauge freute sich. Dieser Gang! Sie ging, wie eine Blume im Lufthauch schwebt, so leicht! Und diese Haltung! Wie sie den Kopf trug! Nun fing das Mädchen an, aus Vergnügen anscheinend, in großen Sprüngen einen steilen Hang hinab zu laufen. „Wie eine von den Huldinnen in den Sagen der Vorzeit!" dachte Suso. „Welches Bild! Die schöne Gestalt, in den edeln Bewegungen, im sonnenbestrahlten Grün!"

Nun war sie verschwunden. Deshalb wendete er sich

mit ganzer Aufmerksamkeit und Liebe dem Bübli zu, mit ihm den Heimweg antretend.

Als er abends noch im Gärtchen schaffte, ertappte er sich plötzlich bei dem Gedanken an die Fremde. Hübsch war ja die Gisela auch gewesen, dachte er, aber in anderer Art; ein frisches, kräftiges Gemüse aus dem Nutzgarten. Das junge Mädchen von heute dagegen, das war eine fremde, feine Zierblume aus dem Wundergarten Gottes. — Plötzlich, ganz unvermittelt, sah er den Vogelkopf vor sich stehen. Der Vogelkopf lächelte ihn an mit seinem bekannten Lächeln, so herzlich und gutmütig und doch so ein bißchen — Suso ärgerte sich über den Vogelkopf, obwohl dieses Lächeln doch nur seiner eigenen Phantasie entstammte. Dann stützte er sich auf den Spaten und sann nach. Merkwürdig! Jetzt war die stille Stunde. Und da fiel ihm ein, daß ihre beiden Seelen, die doch fast eins gewesen, sich noch nie gefunden hatten, wie er und Vogelkopf für diese Stunde beim Abschied es ausgemacht. Wohl saß er gar oft um diese Stunde im Gärtchen und dachte an den Freund. Er hatte ihn auch oft vor sich zu sehen geglaubt. Er hatte mit ihm zu sprechen versucht, aber — es war immer nur seine Phantasie gewesen, die ihm das Bild vorgespiegelt. Gab es dieses Hinfliegen in die Ferne, dieses Zusammenkommen mit einer anderen weitentfernten Seele vielleicht überhaupt nicht für Erdenmenschen?

— — — Ein paar Tage waren vergangen. Um die Mittagszeit war ein tüchtiger Regen niedergeprasselt. Deshalb hatte sich Suso in seine Zelle verzogen mit dem Bübli und schrieb dort eifrig an seinem Werke, während das Bübli an Waffen eine Rede in der Büblisprache hielt, die von Waffen etwas teilnahmslos, mit halbgeschlossenen Augen angehört wurde.

Auf einmal pochte es an die Tür, und die Fremde trat herein. „Ich wollte nur nach dem Bübli schauen", sagte das junge Mädchen. Als es aber Susos Beschäftigung sah, nahm es schnell das Bübli auf den Arm und trug es hinaus ins Freie. Denn draußen schien, wenigstens seit einer Stunde, ohne daß Suso es merkte, schon wieder hell die Sonne. „Laßt Euch nur nicht in der Arbeit stören, Bruder Heinrich!" hatte das junge Mädchen noch gesagt, ehe es vorsichtig und leise die Tür wieder von außen zumachte. „Ich weiß, wie jede fremde Bewegung beim Nachdenken stört."

Suso bemerkte nur, er sei gleich fertig, und versuchte auch wirklich, an seinem Satze weiterzuschreiben. Der Gedanke, den er zu Papier brachte, zog mächtig weite Fäden. Er griff auf alle Gebiete des Geistes und der Seele über. Er mußte diesen Abschnitt seiner Arbeit jetzt unbedingt vollenden, sonst fand er später die Stimmung und den Zusammenhang vielleicht nicht mehr recht. Er schrieb. Doch bald setzte er wieder ab. „Hm! Hm!" — Das Mädchen sprach draußen mit dem Bübli. Das störte ihn. Aber was für eine angenehme, freundliche und wohllautende Stimme das Mädchen hatte! Jetzt lachte das Bübli laut. Er mußte unwillkürlich auch lächeln. Was es da draußen wohl so zu lachen gab? — Überhaupt, fiel ihm jetzt ein, schickte es sich doch, daß er seinem Besuch etwas Gesellschaft leistete. Er seufzte tief auf, erhob sich aber langsam und öffnete die Tür. Strahlendes Sonnenlicht flutete ihm entgegen. Im Sonnenglanz stand das schöne, schlanke, große Mädchen in seinem weich herabflutenden weißen Kleide strahlenden Angesichts und schwang das Bübli mit beiden Armen hoch in die Luft, um es dann scheinbar wieder auf den Boden herabfallen zu lassen. Das Bübli jauchzte und schrie vor

Vergnügen. Suso blieb einen Augenblick unbemerkt unter der Türe stehen und nahm das Bild in sich auf. Wie fein geschnitten das Gesicht des Mädchens namentlich auch von der Seite war! Diese schöne Nase! Suso fuhr in Gedanken mit dem Zeigefinger darüber hin, als ob das lebenblühende junge Mädchen ein holzgeschnitztes Kunstwerk wäre. Fast ganz gerade war sie, nur von der Seite aus war eine feine Bogenlinie nach oben sichtbar. Suso fuhr unwillkürlich die Linie nach mit seinem Finger auf der rauhen Kutte. Und wie der feine, zierliche Kopf auf dem schlanken Hals saß! Wie diese lockigen, verlorenen, einzelnen Haarwischel unter dem dicken, um den Kopf gewundenen Zopfe in Farbe und Form den Übergang schufen! Da drehte das Mädchen den Kopf nach der Tür. Suso fühlte, wie er rot wurde, und trat auf das Mädchen zu. Doch es blieb völlig unbefangen. Es hatte von seiner Beobachtung nichts bemerkt. „Das freut ihn!" sagte es nur und schwang das Bübli wieder in die Höhe. „Hoch hinauf!" und „Ganz herunter!" Unter fröhlichem Lachen sank das Bübli wieder zur Erde. Das Mädchen tat einen tiefen Atemzug, denn das Bübli war, wie schon erwähnt, eine gewichtige Persönlichkeit. Auch Suso sog unwillkürlich den Atem tiefer ein. Wie herrlich die Tannen dufteten nach dem Platzregen! Und noch ein anderer Duft war es, so fein wie von Maiblumen, oder nein, doch anders, so frisch, so rein wie Höhenluft! Unwillkürlich mußte er wieder an Gisela denken. Hier bei diesem Mädchen hatte er ganz das entgegengesetzte Gefühl. — Da fragte ihn das Mädchen, wie wenn es erriete, an wen er gerade gedacht: „Wem gehört das liebe Mäusele denn? Hat es keine Eltern mehr?" — Suso erwiderte nur kurz darauf, denn er wollte nach den Erfahrungen, die er bei seinem ersten Besuch hier bei den Umwohnern damals am Tag nach seiner Ankunft gemacht, nicht,

daß der Mutter seines Schützlings Schlechtes nachgesagt würde. Trotzdem zog das Mädchen eine Falte zwischen seine schön geschwungenen Augenbrauen und sagte: „Dieses verächtliche Weib!" — „Ihr sollt nicht so sprechen", erwiderte Suso. „Der Mensch soll in Liebe den Schwächen seiner Nebenmenschen nachgehen und ihre Gründe nachzufühlen suchen. Dann urteilt er milder!" — „Aber eine Mutter! Gerade eine lieblose Mutter kann ich nicht verstehen", murmelte das Mädchen und sah nachdenklich vor sich hin. Erst nach einer Weile frug es ganz unvermittelt: „Kriegt das Bübli nur Ziegenmilch? Keine andere?" — „Unser Tisch ist einfach", antwortete Suso. „Ziegenmilch, Obst und etwas Gemüse und dann Brot, Brot zu allem!" — „Man merkt's dem Bübli an, daß es viel Ziegenmilch trinkt und daß Euere Ziege den ganzen Tag im Freien weidet." — „Wieso?" frug Suso. „Weil das Bübli so frisch nach Luft und Kräutern duftet. Und dann läuft es ja, wie es scheint, immer im bloßen Hemdchen. Das macht auch das ganze Körperchen so frisch." — Suso lachte. „Das muß es schon aus Sparsamkeit tun. Wir haben bloß ein Hemdchen und ein Festkleid, gelt, Bübli? Deshalb trägt es das Kleid nur am Sonntag, und zwar ohne Hemdchen. Denn das wird dann in der Früh vor der Predigt gewaschen."

„Und da muß der arme Kerl dann den ganzen Sonntag steif dasitzen in seinem Festgewand?" frug das Mädchen, das Bübli mitleidsvoll streichelnd. — „Im Gegenteil!" lachte Suso. „Ganz im Gegenteil! Wenn wir nach der Predigt wieder unter uns zweien sind, darf er zur Sonntagsfreude ohne alles laufen, als irdisches Engelchen." — „Da muß er reizend sein!" antwortete sein Besuch und patschte dem Bübli dabei unbedenklich und freundschaftlich so kräftig auf das Sitzfleisch, daß Suso etwas verlegen

wurde und sich das Kinn rieb, während das Bübli selbst weiter keine Notiz von dieser Behandlung seiner Persönlichkeit nahm, sondern ruhig an dem Zweig rupfte, den es in der Hand hatte. Auf einmal nahm das junge Mädchen mit ernstem Blick prüfend das Hemdchen zwischen die Finger und sagte: „Bruder Heinrich, habt Ihr nicht Nadel und Faden? Das Hemdchen gleicht ja beinah einem Sieb!" — „Ach, ich wollt's schon lange einmal machen, aber ich komme nie dazu. Faden und Nadel habe ich mir schon geliehen dazu von einer Frau aus der Nachbarschaft. Ich will die Sachen schnell drin holen!"

Gleich darauf brachte Suso Nadel und Faden. Das junge Mädchen aber schaute ihn erstaunt an. „Das ist ja schwarzer Faden!" sagte es. — „Was tut denn das? Hält der nicht gerade so gut als andersfarbiger?" Das junge Mädchen lachte. „Zu einem weißen Hemd gehört doch auch weißer Faden!" — „Ach was!" antwortete Suso und wollte fortfahren, einem freien Geiste müsse es bei einem Faden doch gänzlich gleichgültig sein, ob schwarz oder weiß, wenn er nur seinen Zweck erfülle, nämlich —. Aber er schwieg lieber. „Schade!" dachte er. „So hübsch und doch auch nur eine von den ‚praktischen' Frauen! Und mit denen ist nicht zu streiten!" Das Mädchen überhob ihn auch einer Antwort, denn es sah prüfend nach der Sonne und sagte: „Jetzt muß ich gehen! Morgen komme ich wieder und bringe mein Nähzeug mit!" — „Wollt Ihr nicht noch schnell ein Glas Ziegenmilch trinken?" fragte Suso, dem sein Gedanke von eben schon wieder leid tat. — „Gern!" antwortete das junge Mädchen, sichtlich erfreut, „denn bei uns gibt es bloß Kuhmilch, die nach dem Stall riecht."

Suso hatte zufällig seinen eigenen Becher ergriffen, anstatt den des Büblis, und nun war es ihm beinah feierlich

zumut, als sein hübscher Gast seine frischen Lippen an den Becherrand setzte, um die schäumende Milch zu trinken. Als das junge Mädchen sich verabschieden wollte, wurde es von dem Bübli am Kleid festgehalten. Da mußte es wieder mit ihm sprechen. Und so gab es sich ganz natürlich, daß Suso und das junge Mädchen, das vergnügt vor sich hinsummende Bübli zwischen sich an den Händen führend, noch eine Strecke weit langsam den schmalen Weg zwischen wildem Klee und Bienensummen dahinwandelten, in der Richtung auf die dunkeln Tannenspitzen am Horizonte.

Unterwegs erzählte das junge Mädchen, daß es nur auf Besuch hier sei, bei dem Bruder seiner Mutter, einer geborenen Wildemann, von Wildenegg drüben am Talhang, wo es so steil hinabgehe ins wilde, einsame Lauren- oder Lurental. Sie erzählte ihm, daß sie noch mehrere kleinere Geschwister habe und daß sie in den letzten Jahren immer blasser wurde und einmal ohnmächtig geworden sei. Deshalb habe sie jetzt die Mutter hierher geschickt zur Erholung den ganzen Sommer über. Sie selbst freue sich, so lange hier bleiben zu dürfen. Heimlich sah Suso hinüber nach seiner Gefährtin, ob sie wirklich so blaß wäre, und er mußte sich sagen, daß ihre Farbe schön zu ihrem feinen Gesichte stimme. Keine Spur mehr war zu sehen von Bläſſe. Im Gegenteil, das Gesicht hatte einen ganz zarten Schimmer von Sonnenbräune, und wie von innen heraus schimmerte ein kaum merkliches Rosa auf den Wangen. Aufmerksam hörte er ihr zu, als sie ihm ihre Tätigkeit im Haushalt des Onkels schilderte. Auf einmal aber sagte das Mädchen erschrocken: „Oh, wie ist es schon spät geworden! Der Onkel ist so pünktlich!“ Schnell sagte sie Lebewohl und eilte wie ein Reh davon. Und Suso sah dem Leuchten ihres weißen Kleides wieder nach wie bei

ihrem Weggehen am Holunderstrauch, und er mußte lächeln. „Ob sie wohl nur im Laufschritt die Heimkehr antreten kann oder auch manchmal dabei im Schritt geht wie gewöhnliche Menschen?"

Er selbst ging um so langsamer auf dem Heimweg, sein Bübli auf dem Arm; denn so war er am ungestörtesten, da konnte das Bübli keine Streiche machen. Und er wollte noch ein bißchen nachdenken über seine Arbeit, die der Besuch unterbrochen hatte. Er fühlte sich so aufgelegt zum Denken. Er war in einer Stimmung wie in den früheren Zeiten, wenn er beim Vogelkopf gewesen. Und dabei hatte ihm doch das Mädchen gar keine geistige Anregung gegeben! Schade! So hübsch und doch bei aller Schönheit nur eine „praktisch angelegte" Natur! Er haßte die „praktisch angelegten" Frauen! Hassen? Nein! Das war zuviel gesagt. Nur gleichgültig waren sie ihm. Ihnen fehlte der Duft, die Seele. „Das heißt eine Seele haben sie ja," dachte er, „aber sie ist mehr gefesselt als bei einem Verbrecher. Der hat wenigstens etwas Besonderes, an das sie sich wenden kann; in ihm arbeitet etwas, das sie in ihrem Kampfe anpacken kann. Die ‚praktische Frau' aber, die ist so rein und glatt und sauber, und leer —. Wenn sie wüßte, daß sie eine Seele hätte, so würde sie auch diese an jedem Samstag putzen und scheuern; und — sie tut es ja auch, aber erst am Sonntag, wenn sie sauber geputzt und wohl geordnet zur Kirche geht, sich selbst ein Wohlgefallen." Da erschien vor seinen Augen ein feingeschnittenes, schmales Gesichtchen, das unter langen, seidigen Wimpern hervor ihn traurig ansah. Was hatte sie ihm getan? — Und er schämte sich seiner Gedanken, beschleunigte seinen Schritt und nahm zu Hause schnell die Hacke vor und arbeitete mit dieser, anstatt zu grübeln.

Das junge Mädchen kam am nächsten Morgen wieder und flickte sorgfältig Büblis einziges Hemdchen. Suso war sehr froh darüber, daß das Mädchen kam, denn er war zu einem Kranken gerufen worden und konnte so den Kleinen beruhigt zurücklassen. Auch am zweiten und dritten Tag besuchte das Fräulein „ihr" Bübli, so daß Suso schon dachte, es könne gar nicht mehr anders sein. Das Bübli krähte und lachte vor Freude, wenn es seine Pflegerin von weitem kommen sah. — —

Es war Dienstag, am frühen Morgen. Da wurde Suso einmal wieder zu einem Neukranken gerufen. Er ließ, wie oft schon, Waffen bei dem Kinde daheim, war aber ruhiger dabei im Weggehen als ehedem, weil er als sicher annahm, daß auch heute das junge Mädchen käme.

Als er vom Krankenbesuch zurückkehrte, schien die Sonne warm durch die dicken Wolken. Es war schwül. Deshalb und um jede Ansteckungsgefahr vom Bübli fernzuhalten, die von dem Kranken vielleicht hätte ausgehen können, nahm er, ehe er nach der Zelle ging, im kühlen Wasser des Quelltopfes ein Bad. Auf einmal klang etwas weich und fein durch die trübe, blasse Luft. Eines jener langsamen deutschen Lieder, die für den, der zu fühlen und in die Tiefe zu dringen versteht, schöner und inhaltreicher sind als der beste Kunstgesang.

„Das Mädchen!" dachte Suso sofort und lauschte. Rein und innig klang die zarte Stimme, und man hörte, daß die Sängerin nicht nur mit dem Munde sang, sondern auch mit der Seele. Unbeweglich stand Suso im kalten Wasser und nahm die Töne in sich auf. — „Jeder Mensch muß ein Eigentum haben! — Große Tafeln müßten überall hängen, und mit Riesenbuchstaben müßte darauf stehen: ‚Jeder Mensch muß sein Eigentum haben!'" Da war der

Gesang zu Ende. Suso fuhr auf, schüttelte den Kopf, stieg schnell ans Land, zog die Kutte an und lief, was er laufen konnte, auf einem kleinen Umweg seiner Behausung zu. Den Umweg machte er, weil es ihn tüchtig fror und er sich wieder warm laufen wollte. Er war wohl einige Zeit unbeweglich im Wasser gestanden. — Suso mußte lächeln. „Die Maus! Wie die Maus in Vogelkopfs Garten damals!" dachte er. „Die Töne haben's heute auch mir angetan! Wie war es doch vorhin gewesen?" — Während seines Laufens versetzte er sich Schritt für Schritt in Gedanken zurück bis zu dem Zeitpunkt, wo er das Lied zuerst gehört. Schon nach den ersten Tönen des Liedes, kaum daß er die Melodie erfaßt, hatte er sich in einem weiten, hohen Tempel gesehen, und die Töne klangen nur noch wie von außen, wie von weit vor den Mauern draußen. Dann sah er nichts mehr, und seine Seele hatte zu ihm gesprochen: „Wie hast du es schön auf der Welt!" Und sein Verstand hatte zu ihm gesprochen: „Deine Seele hat recht!"

„Ja, er hatte es schön! Noch schöner jetzt als früher! — Aber warum? Früher hatte er doch gar keine Sorgen gehabt auf dieser Erde! Er war völlig frei gewesen von allem Irdischen!"

Da war es ihm gewesen, wie wenn seine Seele wieder zu ihm gesprochen hätte, lächelnd diesmal: „Du Mann ohne Sorgen, hattest du wirklich keine Sorgen damals? Warst du wirklich frei?"

Und er hatte gefühlt, wie es ihn kalt überlief, nicht von dem Wasser, in dem er ja stand bis über die Hüften. — Damals? — Nein! Da war er nicht frei gewesen! Er sah den düstern Klosterbau vor sich, er hörte das Durcheinanderschlürfen der vielen Sandalen auf dem Ziegelboden des Kreuzganges, er atmete die dumpfe Luft der vielen Menschen,

mit denen er gemeinschaftlich dort eingepfercht gewesen und die doch so anders waren als er. Seine Seele hatte recht! Er war nicht frei gewesen damals! Ein Sklave war er gewesen, mit Ketten gefesselt an die andern, die ihm doch so fremd waren, ein Sklave, obwohl er dem Namen nach der Gebieter gewesen. „Arme Könige, arme Reiche!" hatte er gedacht. „Ihr seid ja gar nicht die Herren, ihr seid ja gar nicht reich! Euere Vasallen, mit denen ihr leben müßt, eingepfercht wie einst auch ich im Kloster, das sind euere Herren, und euerem Reichtum müßt ihr dienen als Sklaven! Aber jetzt, jetzt bin ich frei! Frei wie der Wind, der durch die Lüfte braust!"

Abermals hatte seine Seele leise und wie lächelnd gesprochen: „Ist das wahr, Sauser? Bist du jetzt wirklich frei und haltlos wie der Wind, von dem man nicht weiß, woher er kommt und wohin er geht?"

Suso hatte vor sich seine kleine Bretterzelle gesehen, er sah vor sich sein Bübli, und er sah seine Bauern. — Nein! Haltlos wie der Wind war er nicht, und frei nur im Geist und in der Seele! Aber diese innere Freiheit machte ihn zufriedener, als alle Könige es sein konnten! — Und in diesem Bewußtsein, es besser zu haben als die meisten andern Menschen, hatte ihn dann der ganze Jammer der Massen ergriffen: das Mitleid mit den vielen Menschen, die nur ein Glied der Masse sind, weiter nichts. Was ist der Reiche, wenn er weiter nichts ist als reich? — Er ist nur ein gut gefütterter Sklave. Nur der hat Anspruch auf den Namen Mensch, nur der kann gelassen, ja mit Zufriedenheit das irdische Leben tragen, der frei ist. Die Freiheit des Menschen aber besteht in seinem Eigentumsrecht auf sich selbst. Dieses aber erringt sich der Mensch nur dadurch, daß er einen Halt findet auf Erden, daß er

etwas findet, das ihm gehört, ihm allein für sich, als sein persönlichstes Eigentum. Wenn er dann auch nur eine einzige Stunde in der Woche hat, wo er sagen kann: „Jetzt bin ich ‚Ich'!“ und seines Eigentums sich freut, dann ist er ein Mensch!

Und da hatte Suso fast laut gedacht: „Jeder Mensch muß sein Eigentum haben! Große Tafeln müßten überall hängen, und mit Riesenbuchstaben sollten diese Worte darauf stehen: ‚Jeder Mensch muß sein Eigentum haben!'“ Und diese ganze Gedankenfolge hatte das Lied bewirkt, und während Suso mit großen Schritten seines Weges ging, wirkte es noch weiter. „Wie kann den armen Menschen geholfen werden? Wie können sie sich herausreißen aus der Masse und sich ihr persönliches Eigentum erringen? Wie kann ich ihnen helfen?“

Suso wußte, daß er durch seine Predigten schon vieles in dieser Beziehung erreicht hatte. Aber er wußte auch, daß die Schwachen, wenn er einmal nicht mehr da war, zurücksanken und wieder untergetaucht wurden in die Masse. Sie mußten sich festhalten können an ihrem Eigenen, um es und sich selbst nicht mehr zu verlieren, um nicht wieder zu versinken in der Masse. Sie mußten also eine Kraft, eine Macht bekommen, das Ihre festzuhalten. Aber wie? Wie?

Suso fing an ruhiger zu gehen, doch seine Knie federten förmlich dabei. Das kalte Wasser, der schnelle Marsch hatten eine wunderbar erfrischende Wirkung auf ihn ausgeübt. Seine Brust weitete sich. Tief sog er die Luft in sich ein, und frei sah sein Blick umher. Und wieder fragte er sich: „Was könnte man den Armen hier auf Erden geben, daß sie frei werden und ihr Eigentum bekommen?“

Da sprach seine Seele mit ihrer leisen, aber so schönen und klaren Stimme: „Gib ihnen die Liebe!"

Doch sein Verstand sagte: „Die Liebe in ihrer wahren Größe ist zu hoch für sie. Denn die Liebe ist Ewigkeit und Unendlichkeit, die Liebe ist Vollendung, die Liebe ist Gott selbst. Was diese Armen aber Liebe nennen, ist nur ein kurzer Lichtstrahl im Dunkeln, ein Tropfen, der verrinnt im trockenen Sand des Alltags. Gib ihnen einen fruchtbaren Boden, auf dem die Liebe wachsen kann!"

Da sprach seine Seele: „So gib ihnen die Hoffnung!"

Doch sein Verstand sagte: „Die Hoffnung reißt empor. Aber sie ist eine Seifenblase. Ein kleiner Stoß und sie zerrinnt in nichts."

Da sprach seine Seele: „So gib ihnen die Sehnsucht!"

Doch sein Verstand sagte: „Die Sehnsucht sieht nur das Ziel, aber nicht den Weg zu ihm. Die Sehnsucht macht schlaff und schwach."

Da sprach seine Seele: „So gib ihnen den Glauben!"

Doch sein Verstand sagte: „Der Glaube macht zwar stark, doch er bringt Stillstand statt Fortschritt auf dem Weg zum Ziel, und der bloße Glaube bringt nicht mit dir in Berührung, o Seele."

Da zischte plötzlich eine fremde Stimme dazwischen, eine näselnde, widrige, höhnische, fremde Stimme: „So gib ihnen eine Idee!"

Suso erschrak. Was war das für eine fremde Stimme? Wer hatte diesen Giftpfeil nach seiner Seele geschossen? — Und seine Seele zeigte ihm — brennende Häuser, Blut, Mord, Elend, Vernichtung. Er hörte widrige Menschen, die mit feuriger Zunge, doch Eis im Herzen zu den geistig Armen redeten, indem sie eine Idee zwischen sie warfen. Durch die Idee machten sie die Armen sich dienstbar, indem

sie sie zur Masse zusammenschweißten und für ihre eigenen Ziele als Sturmbock gebrauchten. Denn bei kleinem Verstande wirkt die Idee berauschend und macht blind und willenlos. Wer war die fremde Stimme? Gab es noch ein Wesen, ein überirdisches, das gegen den ewigen Geist der Welten zu kämpfen wagte?

Da sprach Susos Seele nochmals, aber mächtig, hinreißend, voller Glut: „Gib ihnen die Liebe!"

Und wie ein goldener Strom, warm und sonnenhell, wallte es in ihm auf: „Ja, die Liebe muß ich ihnen geben! — Aber wie? Wie?"

Plötzlich sauste mit großen Sprüngen, kläffend, ein zottiges Wesen auf ihn zu und begrüßte ihn stürmisch. Waffen!

Als Suso zwischen See und Hügel kam, hörte er von neuem singen. Der Gesang kam aus der Richtung der Hütte. Um nicht zu stören, fing er an leise und vorsichtig zu gehen. Als er die Klause vor sich sah, blieb er stehen und betrachtete unbemerkt das schöne Bild, das sich ihm darbot. Am Waldrand, gleich überm Weg, lehnte das junge Mädchen in feinem weißen Linnenkleide zwischen den Blumen am Grasrain, die schmalen Hände um die Knie geschlungen, die Augen auf das Bübli gerichtet. Das dicke, kerngesunde, braungebrannte Bübli saß zu des Mädchens Füßen, eine weiße Blume im Händchen, und lauschte unbeweglich dem weichen Liede; und wie ganz versunken es in das Hören war, zeigte das halbgeöffnete kleine Mäulchen. „Die Maus! Die Maus Nummer zwei heute schon!" dachte Suso und versenkte sich immer wieder in das reizende Bild.

„Im Seitenschnitt ist es fast noch schöner!" dachte er und fuhr, wie schon einmal, auf der Kutte mit dem Finger

die Züge des Gesichtes nach. Dazu brauchte das Mädchen gar nicht den Kopf zu wenden. Er konnte schon jeden Zug sicher aus dem Gedächtnis zeichnen. Als zufällig darnach das Mädchen den Kopf dennoch drehte, konnte er vergleichen und freute sich, wie richtig er die feinen Linien schon in sich trug.

Als das Lied zu Ende war, sagte das Bübli enttäuscht: „Aus!" Seine große Freundin aber faßte es unter den Ärmchen und schwang es hoch in die Luft. Dann gab sie ihm einen herzhaften Kuß.

„Zwei liebe, schöne Kinder!" dachte Suso, trat mit herzlichem Gruße auf das junge Mädchen zu und reichte ihm die Hand. Das Mädchen war verlegen errötet, als er so plötzlich hinter der Klause vortrat, und Suso spürte, als er die schmale feine Hand erfaßte, wie ein eigentümlicher warmer Strom aus ihrer Hand zog und seinen ganzen Körper mit seinen Wellen durchflutete. Das Mädchen aber zuckte wie erschreckt mit der Hand und entzog sie schnell der seinen.

Hatte sie bemerkt, daß etwas aus ihr in ihn übertrat? Sie schien verstimmt, zerstreut, ängstlich und gab, obwohl er sich bemühte, doppelt freundlich zu ihr zu sein, nur kurze, wie abwesende Antworten und verabschiedete sich früher als sonst.

Am nächsten Tage wartete Suso vergeblich auf ihr Kommen. Er mußte selbst wieder in allem für das Bübli sorgen und auch außerdem vermißte er sie. Er hatte es gerne gehabt, wenn er die junge Fremde in seiner Nähe wußte. Sie hatte so etwas merkwürdig Beruhigendes, ein erhöhtes Gefühl von Sicherheit und Zufriedenheit für ihn mitgebracht. Als sie aber auch in den nächsten Tagen nicht mehr kam, gewöhnte sich Suso wieder an sein altes Geleise

und nahm an, daß sie wieder plötzlich habe abreisen müssen. Aber wenn er ihrer gedachte, kam doch etwas wie leise Trauer über ihn. — — —

Der nächste Sonntag war so ein richtiger Sonntag; Sonne überall. Als goldene Kringeln auf Bäumen und Boden im Waldesdämmern, als unzählige, feuchtglänzende Edelsteine im taufrischen Grün des Grases und als wärmendes helles Licht im Menschenherzen. Dieser Sonntagsfriede, diese Sonntagsstille ringsum, so weit das Auge reichte! Diese Sonntagsreinheit! Blank und klar der Himmel. Kein Wölkchen daran zu sehen, und die ganze Erde, wie sauber geputzt und aufgeräumt. Der alte, ausgefahrene Weg hatte so etwas Ehrwürdiges heute, und die auf ihm zerstreuten Steine hatten nichts Ungeordnetes, sondern schienen gerade so liegen zu müssen, wie sie lagen. Sie hatten so etwas still Wissendes. Es war, als ob sie lächelten über das Menschlein, das dort unter der Eiche stand, ein Buch in der Hand, und zu andern kurzsichtigen Menschen reden wollte über Dinge, von denen die Steine vielleicht schon mehr gesehen, als die kleinen Menschlein ahnten. Und wie stille und wohlgeordnet die Familien ihre Plätze im Halbrund einnahmen! Der müde, abgeschaffte, stumpfe Bauer der Woche, auch er hatte heute etwas von Würde, Höhe, etwas von Sonne in sich.

Als Suso das alles in Herz und Auge kam, da quoll wieder heiß die Liebe in seiner Seele auf zu der armen, gequälten, aus dem Paradies vertriebenen Menschheit, vertrieben durch die eisig kalte Geistesschärfe und Allwissenheit jener Schlange ohne Seele. „Eritis sicut deus!" „Ihr werdet Gott gleich sein!" — „Wie ich Gott gleich bin!" hatte wohl die Schlange dazu gedacht. Und doch hatte sie nur Geist gehabt, keine Seele. Die Seele aber erst ist

das Blut, das Leben gibt. Die Seele nur verbindet mit Gott. Die Seele ist Wärme, ist Sonne; die Seele ist Gott.

„Suso, gib ihnen die Liebe, damit gibst du ihnen ihre Seele!" flüsterte seine innere Stimme. „Aber wie? Wie?" frug er sich gequält.

Das Bübli saß abseits im Sonntagskleidchen, mit Waffen, und baute still und friedlich Häuser aus abgefallenen Zweigen. Und wenn ihm ein Haus zusammenfiel, dann baute es eben wieder ein neues, genau wie die großen Menschen. Suso bemerkte, daß fast jeder Mensch, der am Bübli vorbeikam, lächelte, und daß die meisten ein paar Worte zu ihm redeten und daß dann, wenn sie weitergingen, ein paar Schritte lang ein feines Lächeln wie von Sonnenaufgang auf ihren Gesichtern blieb. Und da kam es über ihn: Sollte das der Weg zur Liebe sein? — Er ließ seine schöne, wohlvorbereitete Predigt fahren und dachte an das Wort: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" und begann seine Ansprache mit dem Satze: „Lasset die Kindlein zu euch kommen!"

Es war eine frische, sonnige, wärmende Rede, die er hielt, einfach in den Worten wie die Hörer, aber mit aufwärts reißend. Ja, manchmal tönte sogar ein gedämpftes Lachen aus dem Munde der Bauern, die so selten lachen, wenn Suso erzählte vom Bübli oder von den Streichen, die er selbst gemacht als Bube. Als die Leute nach dem Gottesdienst wieder heimwärts zogen, hatte Suso das frohe Gefühl, daß er ihnen, bis zum nächsten Sonntag wenigstens, wieder Kraft und Frische gegeben.

Den Sonnenschein noch auf dem Antlitz, schritt er zur Zelle hin, um sein Gebetbuch hineinzubringen. Da sah er dort eine feine, weiße, schlanke Gestalt. Das junge Mädchen von Wildenegg trat auf ihn zu. Er zögerte, ihr die Hand zu reichen; denn er dachte daran, wie ihre Hand

kürzlich weggezuckt hatte aus der seinen. Aber sie selbst reichte ihm heute die Hand. Und wieder fühlte er, viel wärmer noch und stärker als damals, den Strom, der aus ihr in ihn überzog. Das Mädchen ließ die Hand einen Augenblick in seiner ruhen und sagte: „Wie schön Ihr gesprochen habt! Ihr habt den Armen viel gegeben!" — „Den Armen bloß? Dir nicht?" dachte Suso unwillkürlich. Aber sofort schämte er sich auch dieses Gedankens wieder und drückte, wie um Entschuldigung bittend, noch die Fingerspitzen der Hand, die sich gerade der seinen entzog. Auch diesmal wieder schien sie ängstlich zu zucken, und zugleich entfiel der anderen Hand des Mädchens das Gebetbuch. Schnell hob es Suso auf, und dabei sah er, daß es bunte Bilder enthielt. „Eia, es ist mit Bildern geziert?" sagte er neugierig. „Ja, es gehört meiner Tante in Wildenegg!" sagte das junge Mädchen und klappte das Buch zu. Nach einer Pause fügte es wie zögernd bei: „Wenn Ihr Freude an Bildern habt, dann will ich es Euch morgen zeigen. Es sind schöne alte Bilder darin. Doch jetzt muß ich nach Hause." Dann führte das Mädchen das Gespräch auf das Bübli über, und schließlich begleiteten Suso und das Bübli ihren Besuch wieder eine Strecke auf dem Heimweg. Auch heute wieder blickte Suso, als das junge Mädchen Abschied genommen, der schönen Gestalt in ihrem weichen, elastischen Gange einen Augenblick nach, und lächelnd dachte er heute: „Anscheinend kann sie auch den Heimweg einmal im Schritt zurücklegen."

Erst als er am Nachmittag mit dem Bübli und Waffen am blumigen Grasrain saß, fiel es ihm ein, daß das junge Mädchen heute zum erstenmal zu seiner Predigt gekommen war, und es kam ihm vor, als ob das eine Auszeichnung für ihn wäre.

Am nächsten Tage stand Suso wie gewöhnlich am Herd

und kochte die Suppe. Das Bübli, schon sauber gewaschen, saß am Boden und schaute erwartungsvoll zu. Waffen aber ließ draußen vom Hügel her sein übliches Morgengekläff ertönen. Golddurchwoben flutete der frische Tag zur offenen Tür herein. Suso fühlte sich frei und heiter. Deshalb sang er zu seiner Arbeit. Sein Sang wirkte ja hier in der Einsamkeit auf niemand schmerzhaft, denn der einzige Zuhörer, das Bübli, hatte gute Nerven.

Da machte etwas taps, taps herein in die Stube und stupfte ziemlich plump an Susos Kniekehle.

„So, schon zurück, alter Beller?“ sagte Suso, ohne sich umzudrehen. Anstatt einer Antwort erhielt er nochmals einen derben Stupfer.

„Du bist wohl verrückt? Was soll denn das heißen?“ fragte er lachend und drehte sich um. Erstaunt aber sah er den eingetretenen Besucher an. Das war ja gar nicht Waffen, dieses sonderbare, für hohe Träger bestimmte, aber auf kurzen Stumpen einherwandelnde Fabelwesen. Und trotzdem — „Wau, wau!“ machte das Wesen und bewegte in sausender Geschwindigkeit den sonderbaren Fasanenschweif. Suso riß ungläubig die Augen auf und patschte vor Freude und Überraschung in die Hände. „Ja, was ist denn das? Apollo, du bist's?“ rief er und streichelte dem an ihm hochspringenden Bekannten den struppigen Kopf. „Da kann dein Herr auch nicht mehr weit sein!“

Mit großen Schritten eilte Suso ins Freie und sah sich um. Auf dem Wege war nichts zu sehen. Schon wollte er auf den Hügel eilen, da ließ eine Nachtigall ganz in der Nähe ihr schluchzendes Liebeslied ertönen.

„Vogelkopf, Freund!“ rief Suso. „Diese Nachtigall kenne ich!“ Im gleichen Augenblick trat eine kleine, magere Gestalt hinter dem Gebüsch am Waldrand vor, und die

beiden Freunde lagen sich in den Armen und patschten sich einander wortlos auf Schulter und Rücken vor Rührung. Dann schob der kleine Vogelkopf den langen Suso etwas von sich ab und schaute ihn mit schiefem Kopfe und halb zugekniffenen Augen musternd an. „Gut siehst du aus, alter Freund", sagte er. „Du bist runder im Gesicht geworden und ganz braun gebrannt."

„Da sollst du erst einmal unser Bübli sehen! Da! Da! —" Das Bübli kam aufrecht, auf zwei Füßen wie ein Großer, und, nach seiner Gewohnheit, wie ein Gelehrter, die Hände auf dem Rücken, die hellblonden Locken sonnenbeglänzt, aus der Hütte, und das längst zu kurz gewordene Hemdchen, das ihm nicht viel über den Nabel ging, zeigte, wie die pralle Haut vor Gesundheit glänzte.

„Der Tausend noch einmal!" sagte der Vogelkopf und sah das Bübli mit großen Augen an. „Ich hätte es fürwahr nimmer erkannt. Du hast es prächtig herausgefüttert. Meine Hochachtung vor deiner Kochkunst!"

Suso lachte. „Eia, das will ich meinen! Suppe, Gemüse und Brot, und am Sonntag sogar Spätzle aus Weißmehl! Da soll einer nicht dick werden! Und reden kann das Bübli wie ein Star. Paß einmal auf!" Dann wollte er das Bübli zum Vogelkopf hinführen, doch es sträubte sich und versteckte sein Köpfchen in den Falten von Susos Kutte. „Das tut es sonst nie!" sagte Suso ärgerlich. „Es kennt dich, scheint es, nicht mehr."

„Das macht nichts! Kinder vergessen schnell; und das ist gut so."

Suso fiel der Ernst in Vogelkopfs Sprache auf. Vogelkopfs Wesen kam ihm überhaupt verändert, wie gedrückt vor. Deshalb durchfuhr ihn ein plötzlicher Schreck. Sollte sich ein Unglück ereignet haben?

„Wie geht es der Mutter, der Gisela?“ frug er deshalb hastig und dämpfte dabei unwillkürlich die Stimme, als ob das Büblein verstehen könne, was er meine.

„Gut! Sie ist wieder in Konstanz“, antwortete der Vogelkopf und zögerte dann, weiter zu sprechen. Suso merkte es und lenkte das Gespräch ab, indem er dem Freund auf die Schulter klopfte und ihn mit etwas erzwungener Heiterkeit zur Morgensuppe einlud.

Nach der Mahlzeit sagte Suso: „So, Freund, nun sollst du mein Königreich zu sehen bekommen. Es kann sich mit dem deinen messen!“ Und er faßte den kleinen Vogelkopf unterm Arm und führte ihn gegen den Röseler Weiher hin.

„Wo bleibt aber unterdessen das Bübli?“ fragte der Vogelkopf.

„Oh, da brauchst du dich nicht zu ängstigen. Das ist unter gutem Schutz. Erstens läßt Waffen es nicht aus den Augen, und zweitens —.“ Suso wollte dem Freund gerade sagen, daß in den nächsten Minuten wohl schon das junge Mädchen erscheinen würde, aber ein eigenartiges Gefühl verschloß ihm den Mund. Er verheimlichte dem Freund seine neue Bekanntschaft und sagte statt dessen: „Und zweitens geht es nie von der Hütte weg, und drittens sehen wir von dem Punkte, wohin ich dich führen werde, das Gelände so weit, daß dem Kinde nichts zustoßen kann.“

Zunächst gingen sie auf den Hügel mit der Eiche, weil Suso dem Freunde den herrlichen Rundblick zeigen wollte. Der Vogelkopf aber betrachtete aufmerksam einen Pfosten bei der Eiche selber. Suso hatte dort auf einem Brett eine Sonnenuhr angebracht. Blinzelnd schaute der Vogelkopf auf die Sonne und auf die Sonnenuhr und wieder umgekehrt. Dann zog er aus seiner Ledertasche ein merkwürdig

verschmitzt aussehendes Instrument und blickte wiederum dieses abwechselnd mit der Sonne an.

„Du prüfst wohl, ob die Sonne richtig geht?“ frug Suso lachend.

„Gewiß!“ antwortete der Vogelkopf ernsthaft, aber mit lustigem Glitzern in den kleinen Äuglein. „Meine Erfindung hier mißt derartig genau, daß die Sonne höchstens ebenso genau gehen kann.“

Mit schwäbischer Gründlichkeit erklärte er dem Freund umständlich die Geheimnisse und Feinheiten seiner Erfindung.

„Wundervoll!“ sagte Suso nach beendeter Besichtigung. „Dein Instrument ist in seinem Bau fast so eigenartig wie dein Apollo.“

Mit zugekniffenen Äuglein sah der Vogelkopf einen Augenblick zu Suso hin. Dann erwiderte er voll Hoheit: „Komm! Führe mich durch dein Reich!“ Sie schritten am See entlang, dem ruhigen, blauen, mit seinem dunkeln Tannengrün. Die schneeigen Rosen schwammen auf ihm in ihrer üppigsten Blüte, und sanft rauschte und wogte das hohe Rohr. Auf schlanken Stengeln thronend, bedeckten die Ufer leuchtend blaue Blumenkronen, und leise atmete rings die raunende, geheimnisvolle Stille. Sie schritten weiter zur Bank am plätschernden Quelltopf, wo der Holunder duftete und das ganze schöne, weite Hochland vor ihren Augen lag, grün, üppig, mit seinen eigentümlichen Kegelhügeln und mit den Zacken der Alpen als Abschluß. Das Schönste war aber doch zu ihren Füßen: der stille, dunkle See mit seinen weißglänzenden Rosen.

„Was sagst du zu meinem Königreich?“ frug Suso stolz. Der kleine Vogelkopf aber wischte sich den Schweiß von der Stirn und murmelte nur: „Herrlich!“

„Du bist so ernst, Freund!“ sagte Suso. „Fehlt dir was?“

„Mir was fehlen?“ lachte der Vogelkopf und pfiff den Drosselruf. „Nein, alter Sauser, mir fehlt nichts. Aber ich bin hier in einem fremden Reich, nicht in dem meinen. Das macht mich noch befangen. Außerdem liegen fast drei Monate trennend zwischen uns, Freund. Die müssen erst ausgewischt sein.“ Dann legte er dem Freunde die Hand auf die Schulter und sagte: „Erzähle mir von deinem Bübli!“ Und Suso erzählte, lebhaft, stolz, innig, lachend in seinem Glück. Lächelnd, stumm vor sich hinsehend hörte der Vogelkopf zu. Als Suso wieder schwieg, erhob sich der Vogelkopf von der Bank, brach einen kleinen Zweig ab und machte Fechtübungen damit an dem Gebüsch. „Sauser!“ sagte er nach einer Weile, „in dem Päckchen, das ich mitbrachte, ist ein neues Kleid fürs Bübli!“

„Oh, wie ich dir danke!“ rief Suso freudig und streckte dem Freunde die Hand hin. „Das alte Kleidchen ist allerdings gar kurz geworden.“

Der Vogelkopf wehrte Susos Hand ab. „Mir hast du nicht zu danken. Das Kleidchen gab mir des Büblis Mutter mit.“ — „Gisela?“ frug Suso erstaunt. „Ja, Gisela!“ antwortete der Vogelkopf. „Suso, dein Faust-stoß auf ihre Brust, der Stein in deinen Händen traf die Frau bis ins Innerste. Und als du freudig und liebevoll das Kindchen nahmst, trotz ihrer wahnsinnigen Rache gegen dich, da öffnete ihr der Schmerz auch die Seele. Die Gisela, Freund, wird sich zwar ihr Lebtag nie um die Rätsel des Weltalls kümmern, dazu schmeckt ihr das Essen zu gut, und ihr Geist kann der Seele auch keine große Stütze bieten, aber dennoch rührt sich ihre Seele. Deine Liebe zu ihrem Kind hat ihre Liebe zu ihm geweckt. Sie ward

schwer krank vor Reue und Sehnsucht. Da beichtete sie alles ihrem Manne, und ein Priester mußte ihre ganze Beichte dem Bischof berichten. Sauser, du stehst vor aller Welt wieder rein und schuldlos da. Der Bischof läßt dich überall suchen. Du sollst das beste Priorat erhalten, das er zu vergeben hat."

„Um Gottes willen!" rief Suso erschrocken. „Er weiß doch nicht, wo ich bin."

„Nein", lachte der Vogelkopf. „Ich weiß, wie groß dein Ehrgeiz ist, und habe nichts verraten; und des Bübli Eltern sagen auch nichts. Daß hinter dem Bruder in der einsamen Klause, mitten im großen Waldgebiet, der berühmte Suso steckt, das wußte nur ich sogleich. Denn ich, Freund, ich kenne dich!"

Suso hatte finster die Stirn gerunzelt. „Wie schön war's doch bis jetzt, so abgeschlossen von der Welt!"

Nach einer Weile fuhr Vogelkopf fort: „Gisela wird wieder krank, aus Sehnsucht nach ihrem Kind. ‚Konrad' ist es getauft."

„Was liegt mir an dem fremden Namen!" brummte Suso. „Für mich ist's und bleibt's mein Bübli."

„Auch der Vater, der Konrad Bettminger, ist ein guter Mensch, Sauser. Frisch, offen, ehrlich liebt er die Gisela, wie sie es verdient. Denn auch sie liebt ihren Mann von Herzen. Ihre Schwärmerei für dich kam nur daher, daß der Konrad damals so lange nichts von sich hören ließ. Er war ja mit den andern Geschlechtern vertrieben worden aus Konstanz. Und schließlich — sie hatte heißes irdisches Blut in den Adern." Suso schwieg und kaute an einem Zweig. Der Vogelkopf schritt schweigend auf und ab. Auf einmal blieb er stehen, murmelte einen ärgerlichen Kraftausdruck vor sich hin, stieß heftig mit dem Fuße auf, und

dann schrie er Suso förmlich an: „Sauser, ich halt's nimmer aus. Einmal muß es doch sein! Sauser, ich soll dir dein Bübli wegnehmen!"

Suso sah ihn erstaunt an. „Mir das Bübli nehmen? Das geht doch gar nicht!" sagte er, halb wie im Traum.

Der Vogelkopf war wieder ruhig geworden. Er setzte sich neben den Freund, faßte ihn väterlich am Arm und sprach eifrig auf ihn ein. Von Zeit zu Zeit schüttelte Suso energisch mit dem Kopfe, doch manchmal mußte er auch zustimmend nicken. „Sieh, Freund," sagte der Vogelkopf, als sein erster Redefluß über Suso hinweggebraust war, „sieh, so wie mit dem Hemdchen und Kleidchen des Büblis wäre es ihm allmählich bei dir auch mit allem übrigen gegangen, was es an Irdischkeit auf dieser Erde braucht. Es wäre ihm alles zu kurz geworden. Und doch braucht so ein zartes Seelchen eine feste irdische Hülle, um wachsen zu können. Es ist ja noch nichts Eigenes. Es ist immer noch ein Teil der Mutter in diesem Alter und, Sauser, dieser wichtige Lebensteil fehlt ihm. Du kannst ihn nie ganz ersetzen."

„Bei mir ist doch das Kindchen nicht schlecht gediehen!" brummte Suso.

„Nein, Freund, prächtig sogar! Die Mutter wird dir ewig dafür dankbar sein. Aber, zum Beispiel, wann hätte denn bei dir das Kindchen einmal ein neues Hemdchen bekommen?"

„Ein Hemdchen? — Darüber habe ich bis jetzt noch nicht nachgedacht!"

„Siehst du? — Du hättest den Buben allmählich nackt herumlaufen lassen. Das Hemdchen wäre schließlich nur noch als Halskragen um ihn herumgehangen!"

„Alter, du übertreibst!" lachte Suso gegen seinen Willen.

„Im Gegenteil, ganz im Gegenteil!“ antwortete der Vogelkopf ernsthaft, aber mit glitzernden Äuglein. „Hast du schon für Wintervorräte gesorgt?“

„Für Wintervorräte? Jetzt im Sommer?“ lachte Suso.

„Natürlich! Holz zum Wärmen, dicke Kleider fürs Bübli! Denn das hält noch nicht so viel aus wie du, alter Freund! Dann Eier! Was machst du denn mit den Eiern deiner Hühner?“

„Mit meinen Hühnereiern?“ frug Suso verwundert. „Die essen wir doch selbstverständlich auf, solange sie noch frisch sind.“

„Und die Milch der Ziege trinkt ihr auch alle?“

„Selbstverständlich! Wir werden sie doch nicht wegschütten!“

„Du hast also weder Eier noch Fett bis jetzt für den Winter?“

„Ach, bis zum Winter ist's noch lange! Aber dein Gedanke mit dem Vorrätesammeln ist gar nicht schlecht!“

Der Vogelkopf lachte und klopfte dem Freund auf die Schulter. „Wenn du es auch versuchst, Sauser, so wie Frau Gisela bringst du's doch nicht fertig! Denn sie ist eine äußerst praktische Hausfrau und der Konrad Bettminger ein ebenso praktischer Hausvater.“

„Dem Bübli zuliebe könnte ich es auch werden!“ antwortete Suso.

Der Freund legte ihm die Hand auf die Schulter. „Ich glaube es, Freund! Überhaupt, wenn Menschenliebe ein Geschäft wäre, das eine Familie nährt, du wärst ein prächtiger Familienvater geworden. Nur ein klein wenig mehr Irdischkeit hätte deine Frau sich dabei wahren müssen als du!“

Suso schwieg. Tiefe Stille herrschte, nur die Quellen

plätscherten. Zart duftete der Holunder. Über der goldübergossenen Landschaft lag warmer Sommerfriede.

„Mit dem Kinde gehen Sonne und Glück von mir!" sagte Suso nach einer Weile leise. „Für mich war es ein Teil meiner selbst, und auch es konnte ohne mich nicht leben. In einem halben Jahre, früher sogar schon, bin ich ausgelöscht aus seinem Gedächtnis. Du hast es besser, Vogelkopf. Du weißt dein Kind in Sicherheit, am Ziel."

„Möchtest du, daß dein Bübli schon so weit wäre?"

„Um Gottes willen!" antwortete Suso erschrocken. „Es ist eigentümlich. Trotzdem wir wissen, daß das Leben uns nur Enttäuschungen bringt und erst wirklich beginnt, wenn wir unser irdisches Ziel erreicht haben, mit dem Tode, so wollen wir doch dieses Ziel nicht erreichen, ohne vorher die ganze Straße des Lebens mit all ihren kurzen Haltestationen kennengelernt zu haben. Vielleicht, daß wir an der Ruhelosigkeit und Unvollkommenheit dieses Lebens ein Maß gewinnen sollen für die Vollkommenheit des zukünftigen Lebens?" —

„Ja," antwortete der Vogelkopf, „das Leben ist wirklich einer Reise zu vergleichen. Wenn es allmählich zu Ende geht, fängt alles, was wir Unangenehmes darin durchgemacht haben, schon in der Erinnerung an zu verblassen, und das Schöne, das uns beschieden war, tritt um so deutlicher wieder hervor. Das Schöne! Denn, Freund, auch schon in diesem Leben ist jedem Menschen, einmal wenigstens, wenn auch nur gar kurz, das Schöne, ein Sonnenstreifchen von Glück, beschieden."

Bei den letzten Worten hatte sich der Vogelkopf von der Bank erhoben und Suso an der Schulter gefaßt: „Komm, Freund, laß uns einen Gang um den See machen, daß ich dein ganzes Reich kennen lerne!"

Auf dem Spaziergang war Vogelkopf bald wieder der alte. Plötzlich hüpfte er auf seinen mageren Beinen ein paar Schritte vorwärts, wie ein Rabe. Dann blieb er stehen und wartete auf Suso, die kleinen Äuglein halb zugekniffen und gurrend wie eine Turteltaube. „Sauser, du kannst dir gar nicht denken, wie leicht mir jetzt ist und wie froh ich bin. Denke: drei Menschen darf ich heute zu ihrem Glück verhelfen, den beiden Eltern und dem Kinde!"

„Und einen hast du traurig und verlassen gemacht!" antwortete Suso.

Der Vogelkopf machte ein pfiffiges Gesicht und hob belehrend einen Finger in die Höhe: „Im Gegenteil, Freund. Zu dir kam ich als Bader."

„Wieso als Bader?" frug Suso verständnislos.

„Ratsch! Raus damit! — Das ist immer das beste. Ein paar Sekunden nur der Schmerz, dann köstlichste Freiheit und köstlichstes Wohlbehagen! Das ist viel besser als das langsame Verfahren, in Schnaps getränkte Wolle hineinzustopfen und dergleichen."

„Ich verstehe dich nicht!"

„Hast du dir noch nie einen schlechten Zahn ziehen lassen?"

„Nein, meine Zähne sind noch alle gut", antwortete Suso lächelnd.

„Freund, dann weißt du nicht, was irdische Seligkeit ist. Irdische Seligkeit fühlt der Mensch in dem Augenblick, wo ihm der Bader den hohlen Zahn vor die Augen hält."

Suso lachte, der Vogelkopf aber fuhr fort: „Deshalb habe ich heute früh auch dem Konrad gesagt, er solle das Kind heute noch vor dem Mittagsmahl holen. Je schneller, desto besser! Er wohnt unten in Ravensburg bei Verwandten. Damit du aber nicht gar zu fröhlich wirst in

deiner wiedergewonnenen Unabhängigkeit, mußt du mich noch zwei weitere Tage bei dir aufbewahren."

Gerührt streckte Suso dem Freund die Hand hin. „Wie ich dir dafür danke!" — Doch je mehr sie sich der Klause näherten, desto mehr ergriff Suso eine eigentümliche Unruhe. Er ward zerstreut und überflog immer wieder mit den Blicken die Umgebung. Als er das Bübli friedlich schlummernd an Waffens Seite liegen sah, seufzte er erleichtert auf. Das junge Mädchen war nicht da! Er wußte selbst nicht, warum er darüber froh war und warum er dem Vogelkopf von seiner neuen Bekanntschaft noch nichts erzählt hatte. Als er das Bübli näher ansah, bemerkte er, daß ein Winkelriß in dessen Hemdchen, der heute morgen erst entstanden, jetzt schon geflickt war. Das Mädchen war also doch dagewesen. Und nun machte ihn wieder diese Entdeckung froh.

Inzwischen kam Konrad Bettminger. Er war ein hübscher, freundlicher Mensch, zu dem man sofort Vertrauen faßte. Er zeigte hohe Verehrung für Suso, aber etwa so, wie man einem König Verehrung erweist. Man ist stolz, bei ihm vorgelassen zu werden, wenn man aber die Audienz hinter sich hat, atmet man erleichtert auf.

Suso war halb wie im Traum, als er dem Bübli, das in seinem neuen Kleidchen prangte, zum letztenmal mit der Hand über die hellen Löckchen fuhr. Er ließ die Hand einen Augenblick darauf ruhen, ohne zu sprechen. — — —

Konrad Bettminger hatte sein Kind auf den Arm genommen. Mit herzlichen Dankesworten nahm er Abschied von Suso und schritt der Tür zu. Doch auf einmal fing das Bübli an zu schreien und streckte die Händchen nach Suso aus. Als Suso es noch einmal an sich drückte, blickte es scheu nach dem fremden Manne, seinem Vater. Suso ward es feucht in den Augen, als sich die Tür hinter Vater

und Kind geschlossen hatte. Vogelkopf aber faßte ihn am Ellbogen und sagte: „Freund, der Abschied, den das Bübli von dir nahm, sollte dir Lohn genug sein für alles, was du an ihm getan.“

„Lohn?“ antwortete Suso leise. „Lohn, dafür, daß es mir fast ein Vierteljahr des reinsten Glücks geschenkt?“

7.

Auch der Vogelkopf war wieder fort. Er hatte Suso während der zwei Tage, die er blieb, kaum zu sich selbst kommen lassen, und als er gegangen war, hatte Suso so viel zu tun auf den Gehöften, daß er die Nacht gar nicht in seine Klause zurückkam, sondern bei einem Bauern schlief, um am Morgen seine Besuche gleich weiter fortzusetzen.

Nun schritt er, von Waffen begleitet, langsam im Abendrot den alten Weg wieder heimwärts. Warum sollte er sich beeilen? Er hatte dort für niemand mehr zu sorgen.

Da hörte er von seiner Hütte her eilige, leichte Schritte, und gleich darauf bog, fast wie gleitend, im Schimmer der letzten Sonnenstrahlen das junge Mädchen von Wildenegg um den Wegrain.

Bei Susos Anblick stutzte es und machte verwunderte Augen. „Wo habt Ihr das Bübli, Herr Bruder? Ich wartete lange schon. Ich habe ihm ein Stück Kuchen mitgebracht.“

Suso erzählte, was sich in den letzten Tagen ereignet. Das Mädchen sah ihn ungläubig an. „Das Bübli fort? Und für immer?“ Stumm blickte es vor sich hin.

„Ihr wart so freundlich neulich und habt ihm das Hemdchen geflickt. Ich danke Euch für alles, was Ihr an dem Kinde getan habt.“

Suso streckte dem jungen Mädchen die Hand hin, die es einen Augenblick ergriff. „Ich hatte Euch damals das Gebetbuch meiner Tante zeigen wollen. Ihr wißt ja, wegen der Bilder! Als ich Euch aber mit dem Fremden kommen sah, verschwand ich schnell."

Wie Suso das Mädchen so vor sich stehen sah, rosig übergossen vom letzten Abendrot, mit der feinen Gestalt und der anmutigen, weichen Haltung, die langen dunkeln Wimpern gesenkt, die schmalen Hände über einem kleinen Körbchen gefaltet, die schöne gerade Stirn vom Abendwind mit feinen, krausen Härchen umspielt, da ärgerte er sich, daß er dem Vogelkopf nicht doch von des Büblis Freundin erzählt hatte.

„Schade, daß Ihr nicht bliebt damals! Mein Freund hätte Euch gefallen."

Und auf einmal hatte er das Bedürfnis, dem Mädchen vom Vogelkopf zu erzählen. Sie aber seufzte und sandte noch einen traurigen Blick nach der Hütte zurück. „Ich muß gehen, Bruder Heinrich. Es ist spät. Habt Dank für die vielen schönen Stunden, die ich hier verleben durfte!" Und sie reichte ihm die Hand zum Abschied.

Da dachte er an die Einsamkeit, die jetzt vor ihm lag, und es war ihm, wie wenn er sich an diese schmale Hand festklammern müsse. Er ließ sie nicht los, sondern sagte nur stotternd: „Das Buch! Ihr habt mir ja das Buch mit den Bildern noch nicht gezeigt!"

„Ich habe es heute nicht bei mir", antwortete sie und wollte ihre Hand zurückziehen.

„Dann bringt es mir morgen! Ich bitte Euch!" Es war ihm, wie wenn bei seinen Worten wieder ein Strömen, aber diesmal fein und zart, von ihrer Hand durch die seine in den Arm und in den ganzen Körper riesele.

„Ich bringe es morgen früh", sagte das Mädchen, und es war Suso, wie wenn er etwas, wie einen kaum merklichen Druck ihrer Finger, verspüre. Dann eilte die schlanke weiße Gestalt davon, bald verschwindend im leichten Nebelschleier, der jetzt über den Wiesen schwebte. — — —

Der andere Morgen war gekommen. Leise rauschte der Wind in den Bäumen. Die Landschaft schien blaß, wenn auch der Himmel klar war. Eine leichte Wolke mußte wohl vor der Sonne stehen. Sanft tickte das Hämmern eines Spechtes. Von ganz weit her, gedämpft, klang ein Sperberschrei aus den Lüften über den dunkeln Wäldern. Stark dufteten der Tann, die Wiesen und das Wasser.

Auf dem Hügel hob sich die große schlanke Gestalt des Mönches in seiner dunkeln Kutte ab. Er schaute hinüber nach dem großen Walde, der sich wie ein Bergrücken in blauen Schimmer hüllte. Da glänzte etwas Weißes in dem blauen Schimmer. Höher noch reckte sich einen Augenblick Susos hohe Gestalt, dann lief er in großen Sprüngen nach der Klause hinab, und gleich darauf tönte von dort heller Axtschlag. Suso spaltete Holz, daß nur so die Späne flogen. Doch nicht lange. Dann rückte er in der Hütte das Tischchen zurecht, stellte das Ölkännchen vom Tisch auf den Sims, legte das Brot von dort in die Tischschublade, blickte sich prüfend um, seufzte, ging hinaus und spaltete von neuem Holz. Doch auch diesmal nicht lange. Er warf das Beil zur Seite. Die Hände auf dem Rücken, den Kopf gesenkt, ging er vor der Hütte auf und ab. Aber nur kurze Zeit. Er schritt über den Weg hinüber nach dem Waldrand und sah prüfend zu den Tannen auf, als ob es auch dort etwas für ihn zum Ordnen gäbe. Er sah prüfend zum Himmel auf, versuchte ein Lied zu pfeifen und wandelte schließlich langsam, wieder die Hände auf

dem Rücken, den leichten Anstieg des alten Wegs empor, der gegen Wildenegg führte. Als er die kurze Strecke oben war, blieb er stehen. Zwischen den Obstbäumen, weiter vorne, leuchtete schon das weiße Kleid. Mit weichen Schritten kam seine junge Bekannte auf ihn zu. Ihre feinen roten Lippen lächelten kaum merklich. Sie strich mit ruhiger Bewegung der Hände einige lose Löckchen zurecht, den Oberkörper anmutig etwas dabei zurückbiegend. Dann reichte sie Suso die Hand. Alle Unruhe war von Suso gewichen. Er hätte nur rufen mögen: „Halte still, Augenblick!"

Sie sprachen, langsam wandelnd, vom Bübli. Vor der Hütte angekommen, blieb Suso stehen, um dem Mädchen den Vortritt zu lassen.

„Wollen wir nicht lieber nach der Bank beim See? Dort ist's heller. Ihr könnt dann die Bilder besser sehen."

„Ja so, die Bilder!" antwortete Suso. Er hatte gar nicht mehr daran gedacht, weshalb das Mädchen zu ihm gekommen war. Das Mädchen schien einen Augenblick verwundert ob seiner Antwort. Dann fing es wieder an vom Bübli zu sprechen.

Als sie auf der Bank vor dem Holunderbusch saßen, die schimmernde Landschaft vor sich, zeigte das Mädchen hinüber nach den Tannenspitzen, die weit drüben hinter einem flachen Höhenrücken vorsahen. „Dort liegt Wildenegg, aber tiefer am Hang, bei der großen Schlucht." Und sie sprach weiter von Wildenegg.

Da fiel Susos Blick auf ihre eine Hand, die in ihrem Schoße ruhte und das Buch umfaßte. „Eia, wie schön!" rief Suso und griff nach dem Buche. Der Einband war kostbar; Schweinsleder mit getriebenem Kupfer und bunten Steinen.

„Ja so, das Buch!" sagte das Mädchen, und es kam

Suso vor, als ob es dabei ein klein wenig die Lippen verziehe.

Suso schlug das Buch auf. „Wie alt schon!" sagte er. Auf dem Vorsatzblatt stand: „Jutta, comitissa de Braunsperg" in alter, etwas ungelenker Schrift. Darunter, leicht, groß und schön geschrieben: „Wilphilde Wildeneggerin". Dann kam nochmals der Name einer Wildeneggerin, und unter jedem Namen stand ein Datum.

„Wilphilde Wildeneggerin war meine Großmutter", sagte das junge Mädchen, auf den einen Namen deutend. „Sie bestimmte, daß immer die Frau des ältesten Wildeneggers das Buch am Hochzeitstage erhalten solle."

Suso sah die Namenszüge mit Interesse an. „Wenn sie erzählen könnten!" dachte er. „Wie viele Hoffnungen und Wünsche wohl in die Linien mit hineingeschrieben wurden!" Doch dem Mädchen offenbarte er seine Gedanken nicht, sondern blätterte weiter.

Uralte, eigentümlich feierliche Bilder reihten sich zwischen die einzelnen Gebete in ernsten, feierlichen Farben. Die Anfangsbuchstaben der Gebete bestanden aus wild verschlungenem Flechtwerk, eigentümlich stilisierten Blättern, Schlangen, Drachen, Bären. Und doch war eine solche Einheitlichkeit und Durchführung in den Gedanken des Flechtwerks und eine so strenge Hoheit in den Farben, daß Suso jetzt am liebsten das Buch unter den Arm genommen hätte und damit verschwunden wäre, um sich allein, und dann völlig, hineinzuvertiefen. Das Mädchen ließ er von seinem Empfinden nichts merken. Zu was sollte er das junge liebliche Kind damit langweilen! Denn ein halbes Kind war seine Nachbarin ja noch!

Eine thronende Maria, den Blick königlich ernst und hoheitsvoll geradeaus gerichtet, das Kindchen, ebenfalls

hoheitsvoll und ernst, vor sich auf dem Schoß, zog seine Blicke besonders auf sich. Die Darstellung war packend in ihrer Majestät. Doch Suso sagte nur: „Schön, sehr schön!“ Als er weiterblättern wollte, hielt aber seine junge Nachbarin ihre Hand auf das Blatt und sprach lebhaft: „Halt! Dieses Bild wenigstens betrachtet etwas näher! Denn es ist ein Werk, wie man es selten zu sehen bekommt. Seht einmal her! Thron, Kind und Mutter sind so wunderbar zusammengehörig dargestellt, daß der Thron nicht mehr bloßes Holzwerk ist, auf dem zwei Menschen sitzen, sondern daß er mit der Mutter und dem Kind zusammen als ein untrennbares Ganzes die Erhabenheit Gottes mit unnachahmlicher Feierlichkeit vor Augen führt.“

Verwundert sah Suso das junge Mädchen an. „Welches Verständnis Ihr dafür habt und wie klar Ihr es auszudrücken versteht!“ rief er.

„Nun, so etwas Prächtiges durfte ich Euch doch nicht einfach überblättern lassen!“

„Ich danke Euch dafür!“ sagte Suso. „Es ist das Beste aus dieser alten Zeit, das ich je geschaut. Welches Gefühl für Farben der alte Meister hatte! Seht das Grün, Gold und Weiß am Boden des Bildes und seht, wie es wiederkehrt, grün, gold und weiß, am Throne und am Kleide der Gottesmutter und wie es weiterfließt durch das ganze Bild. Wie im Liede der Grundklang, so hier zwischen allen andern Farben, bald leise nur klingend, bald mächtig aufbrausend, immer wieder dies Weiß, Gold und Grün.“ Susos Augen leuchteten von innerem Feuer. Verwundert, sprachlos schaute das junge Mädchen den Nachbar an.

„Welch hohes Verständnis für Kunst Ihr habt!“ rief es erstaunt. „Das ahnte ich gar nicht!“

Suso sah seine Besucherin einen Augenblick an, um den Mund ein leichtes Schmunzeln. Da überzog ein tiefes Rot das feine Antlitz seiner Nachbarin. Sie preßte die Lippen zusammen, und plötzlich brachen beide in ein herzliches Lachen aus.

„Es hatte mich schon gereut, Euch das Buch gebracht zu haben. Ich glaubte, Ihr hättet kein Gefühl für Bilder."

„Und ich dachte, was wird das junge Fräulein viel von diesen Herrlichkeiten verstehen!" entgegnete er lachend. „Doch nun wollen wir, wenn es Euch recht ist, uns unsere schlechte Meinung voneinander verzeihen. Es lebe die Kunst!"

„Es lebe die Kunst!" sagte auch seine Nachbarin. Ernst, wenn auch lächelnden Mundes, reichten sie sich die Hand.

„Ihr habt recht", sagte das Mädchen nach kurzer Pause, das Bild betrachtend. „Etwas wie verhaltene, leise Musik klingt aus dem Werke."

„Das beweist, daß ein echter Künstler es geschaffen", antwortete Suso. „Nach meiner Ansicht darf sich nur das ein Kunstwerk nennen, was alle Künste in sich vereinigt. Ich nenne es Harmonie der Künste."

„Sagt mir's deutlicher!" sprach das Mädchen. „Ich ahne, was Ihr meint, aber ich sehe es nicht hell."

„Ich meine: Kunst ist eines der innigsten und herrlichsten Gebete, die nach oben steigen. Sie bringt uns vielleicht dem erreichbaren Höchstpunkt hier auf Erden am nächsten, wenn sie auch nicht die völlige Befreiung bringen kann. Sie ist sozusagen ein Sichtbarwerden der Seele in der Irdischkeit. Die Seele aber ist nie einseitig. Sie besteht nicht aus Teilen, sondern ist ein unteilbares Ganzes. Daher darf ein Bild nicht allein Bild sein. Musik muß aus ihm tönen, gehobene Gedanken müssen aus ihm sprechen, in schöner Form, wie ein Gedicht. Ein Gedicht andererseits

darf nicht bloß schöne Gedanken in schöner Form ausdrücken, sondern es muß zugleich klingen wie ein schönes Lied und uns Bilder vor die Augen zaubern, wie es kein irdischer Maler vermag. Ebenso ist es mit der Musik. Sie darf nicht bloß klingen, sondern muß auch dichten und malen. Nur solche Werke sind wahre Kunst. Nur aus ihnen spricht die ganze Seele des Künstlers."

Etwas scheu sah die junge Wildeneggerin den hochgewachsenen Mönch an, der ihr zur Seite saß, schlank und straff aufgerichtet, leuchtenden Auges. Mit achtungsvoller Stimme fragte sie: „Treibt auch Ihr die schönen Künste, Bruder Heinrich?"

„Früher bisweilen", antwortete Suso zögernd. „Wie sollte ich jetzt Gelegenheit dazu haben? — — — Aber auch ich kann Euch ein paar schöne Bilder zeigen. Es sind ebenfalls Bilder eines wirklichen Meisters oder vielmehr einer Meisterin. Sie stammen aber aus unserer jetzigen Zeit. Ich habe sie in der Klause. Wartet, ich will sie holen!"

„Ja, zeigt sie mir!" rief das junge Mädchen. „Doch halt! Meine Zeit ist bald vorbei. Ich muß nach Hause!"

„Oh, bleibt noch! Es ist ja noch lange bis zur Mittagszeit!"

„Ich muß aber heute ruhiger gehen als gestern. Ich bekam wieder Herzklopfen von dem schnellen Laufen."

„Waffen! Das sollt Ihr nicht. Lieber geht beizeiten! Aber wenn wir jetzt gehen, kann ich Euch ja schnell in der Klause die Bilder zeigen."

„Gut! Soviel Zeit habe ich noch", antwortete seine Besucherin erfreut. Und so gingen die beiden den sonnigen blumigen Hang hinab, am Weiher vorbei, der Hütte zu.

Suso holte aus seinem Gebetbuch die Bilder der Elsbeth

Stagel herbei, die er neben ihren Briefen dort sorgfältig aufbewahrte. Erwartungsvoll reichte er sie dem jungen Mädchen hin. Hastig nahm es die Bilder zur Hand. Doch zu Susos Erstaunen beschaute es sie nur einen Augenblick ganz verblüfft. Dann fragte es in merkwürdig rauhem Tone: „Wie kommt Ihr zu diesen Bildern?"

Verwundert sah Suso seine Besucherin an, deren Augen ernst auf ihn gerichtet waren. „Gestohlen habe ich sie nicht", lachte er etwas ärgerlich. „Die Malerin hat sie eigens für mich gemalt. Sie ist eine alte Dame, die ich hochverehre, und daß sie eine Meisterin ist, seht Ihr selbst. Blickt doch einmal genauer auf die Bilder hin!"

„Ich bitte Euch ob meiner Heftigkeit um Entschuldigung!" erwiderte das junge Mädchen verlegen. „Allein Ihr könnt Euch meine Empfindungen vorstellen, wenn ich hier in fremden Händen die Bilder sehe, die ich selbst für jemand, den ich hochverehre, aus meiner Seele heraus gemalt habe. Oder hat vielleicht ein guter Freund sie Euch im Namen der Malerin geschenkt?" fuhr es, wie von einem freudigen Gedanken erfaßt, fort.

„Auch das nicht!" antwortete Suso. „Ihr müßt Euch täuschen in den Bildern. Sie sehen vielleicht den Euern ähnlich, aber sie sind es nicht."

„Bruder, glaubt Ihr selbst, daß ein Künstler seine eigenen Werke nicht von denen eines andern unterscheiden kann?"

„Das glaube ich allerdings nicht. Aber ich versichere Euch, die Bilder stammen von der Hand einer ehrwürdigen Dame, die sie mir selbst zugesandt. Frau Elsbeth Stagel heißt sie und wohnt in Zürich."

Da lachte das junge Mädchen kurz und verlegen. „Die ehrwürdige Dame bin ich, Herr Bruder! Denn meine

liebe Mutter, die auch Elsbeth heißt, hat keine Zeit zum Malen bei ihren sieben Kindern. Also hat doch der große Meister Suso Euch die Bilder geschenkt! Jetzt, wo ich Euch näher kenne, freut es mich."

Suso fuhr sich über die Stirn und spielte mit hastigen Fingerbewegungen am Kuttenstrick. „Aber Ihr, Fräulein, könnt doch die Briefe nicht geschrieben haben?"

„Welche Briefe?" rief Elsbeth Stagel erregt. „So hat Euch Suso auch meine Briefe überlassen?"

„Nein! Ein Suso gibt nichts weiter, was man ihm anvertraut hat."

„Dann — — — dann — —" rief Elsbeth mit bebender Stimme, „dann bleibt nur eines übrig!" Und leise, wie scheu, fuhr sie fort: „Ihr seid der große Suso selbst."

„Laßt den großen Suso! Hier steht der Bruder Heinrich vor Euch, Euer Freund und unseres lieben Büblis ehemaliger Pflegevater." Als das junge Mädchen nicht gleich eine Antwort fand, streckte er ihm die Hand hin. „Wie freut es mich, Euch, ‚ehrwürdige' Dame, nun endlich auch persönlich kennenzulernen!"

Elsbeth legte ihre Hand in die seine. In Suso aber flüsterte eine Stimme: „Das ist einer der Haltepunkte auf deiner Erdenfahrt!"

„Überlaßt mir das Buch, bis Ihr wiederkommt!" sprach Suso zum Abschied.

„Ich will es Euch wieder bringen. Der Tante möchte es nicht recht sein, wenn ich es hier lasse."

„Wann könnt Ihr wiederkommen?"

„Wann Ihr wollt, ehrwürdiger Bruder!"

„Dann sagen wir am Samstag!"

„Gerne!" antwortete Elsbeth. Und so trennten sie sich mit einem „Auf Wiedersehen!" — —

Suso reute es nachträglich, daß er den Samstag vorgeschlagen hatte. Warum nicht schon Donnerstag oder Freitag? Denn heute war erst Mittwoch. — — —

Elsbeth war nun schon mehrere Male mit dem Buch nach der Klause gekommen. Sie hatten gemeinschaftlich die Bilder beschaut und besprochen, und beide waren erstaunt darüber, wie ihre Gedanken und Empfindungen übereinstimmten. Von Susos Geschenk an sie, den Gestalten Johannis und Mariä, sprach Elsbeth immer nur im Flüsterton, fast feierlich. „Ich sehe sie entweder lebend vor mir, auf kahler Höhe, vom Wind umtost, oder halb verschwimmend im Strahle der Kerzen, im Dämmerraum einer Kirche."

„Merkwürdig!" dachte Suso bei sich, als sie dies sagte. „Genau, wie ich die Gestalten in mir empfand, als ich sie schuf."

Gerne hörte Suso zu, wenn sie von der Mutter und den Brüdern und Schwestern erzählte. Wie sie der Mutter half im Haushalt und bei der Versorgung der Geschwister.

„Aber wo nehmt Ihr bei so viel Arbeit die Zeit zu Eueren Studien her?" —

„Ein Stündlein im Tag muß der Mensch haben, das ganz sein Eigentum ist und in dem er sich selbst besitzen darf. Dies Stündlein wahre ich mir stets!"

Wieder horchte Suso verwundert auf. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Wie war ihm doch? Neulich, als Elsbeth das Lied gesungen, während er, im Quelltopf, im Wasser stand, war ihm da nicht plötzlich und unerwartet der gleiche Gedanke gekommen?

„Wann habt Ihr wohl zuletzt über diesen Gedanken nachgesonnen, daß jeder Mensch ein Stündlein im Tag als Eigentum besitzen müsse?" fragte er Elsbeth zögernd.

„Laßt mich nachdenken, Bruder. Doch es wird sich

schwer feststellen lassen. — Halt! Ich hab's! Es war, als ich damals dem Bübli die Liedchen vorsang." —

„Merkwürdig! Merkwürdig!" murmelte Suso und fuhr sich wieder mit der Hand über die Stirn.

„Was habt Ihr?" frug Elsbeth.

„Nichts! Oder vielleicht unendlich viel! Laßt uns von etwas anderm reden!" — — —

Ein paar Tage hatte es geregnet. Deshalb war Elsbeth am letzten ausgemachten Tage nicht gekommen, und Suso hatte keinen neuen Tag mit ihr verabreden können. Darüber war er ganz unglücklich. „Warum habe ich sie nicht gebeten, jeden Tag zu kommen?" dachte er. „Die Zeit vergeht so schnell! Man muß sie ausnutzen. Und wie viele Anregungen und neue Gedanken hat das kluge junge Mädchen mir schon gegeben!"

Heute endlich schien wieder die Sonne. Über Mittag war es drückend heiß gewesen. Doch jetzt, zur stillen Stunde, wehte ein leichter Wind über den See und kräuselte seine Fläche. Morgen war Sonntag. Suso saß deshalb auf seiner Bank beim Quelltopf und arbeitete an seiner Predigt. Doch von der Hitze des Tages war er noch schlaff und unruhig zugleich, so daß die Arbeit nur langsam und schwer vorwärtsging.

Da schimmerte auf einmal das bekannte Weiß zwischen den Büschen beim See. Suso sprang auf und eilte Elsbeth entgegen. Beim Händereichen fühlte er ein Rieseln und Strömen in sich dringen wie noch nie, wie wenn Körper und Geist, wie wenn die Seele einen mächtigen Aufwall, eine Verdoppelung ihrer Kraft erhielten. Er fühlte sich wie neugeboren, frisch und arbeitslustig. Nach den ersten Begrüßungsworten entschuldigte er sich noch für fünf Minuten, damit er seine Predigt beendigen könne.

„Ich setze mich einstweilen in den Kahn", erwiderte Elsbeth. „Es ist so schön jetzt, in der stillen Stunde." Sie kannte die stille Stunde aus Susos Erzählungen über den Vogelkopf.

Suso saß wieder auf seiner Bank, die tintennasse Feder in der Hand. Er schüttelte den Kopf. „Eben noch war ich voller Gedanken, als ich mit dem Fräulein sprach, und nun bringe ich wieder den einfachsten Satz nicht zusammen!"

„Waffen!" murmelte er ärgerlich und fing an, vor der Bank auf und ab zu schreiten. Nach wenigen Minuten setzte er sich wieder und griff aufs neue zur Feder. Den Kopf in die Hand gestützt, zum Schreiben bereit, schaute er in die Ferne. Aber kein Gedanke kam. Immer wieder schweifte sein Blick zu der schlanken Gestalt, die an der Spitze des Bootes stand.

„Herrlich! Ganz unwahrscheinlich schön ist das Bild!" dachte er.

Leuchtendes Abendrot glühte hinter den Bergen im Westen, und mächtige Wolkenbilder bauten sich darüber hoch am Himmel auf. Die flachen Sonnenstrahlen ließen den See mit seinem dunkeln Grün in allen Farben schimmern. Die schlanke Gestalt Elsbeths, im weißen Linnenkleide mit rotem Gürtel, stand der Sonne zugekehrt. Der feine Seitenschnitt des Gesichts, die edle Linie, die Hals und Nacken bildeten, hoben sich scharf ab von der dunkeln Wasserfläche. Die Haltung des jungen Mädchens war so weich, so anmutig, daß Suso plötzlich anstatt des Predigtschlusses mit einigen Strichen das Abbild Elsbeths auf seinem Blatte stehen hatte.

„Waffen!" rief er ärgerlich und sprang so heftig auf, daß die Bank knirschte und ein Stein nach dem See hinabrollte.

Elsbeth fuhr zusammen, verlor halb das Gleichgewicht

und mußte sich mit einem kleinen Schwung auf die Bootsbank setzen . . . „Seid Ihr fertig?“ frug sie mit ihrer angenehmen, immer freundlich klingenden Stimme. „Gleich! Nur noch fünf Minuten!“ rief Suso herab und duckte sich dabei über seine Arbeit, weil er sich seiner Heftigkeit schämte. Aber er hatte die Feder kaum eingetaucht, da legte er sie schon wieder ziemlich unsanft auf die Bank neben sich zum Tintenfaß, schlang die Beine übereinander und schlug sich mit der Faust aufs Knie. „Waffen! Da soll einer arbeiten!!“

Wieder sah er zu Elsbeth hinab und sah über die glitzernde Wasserfläche. Sanft schaukelte das Boot, und das Wasser quallte leise. Susos Augen schienen bald wie tot, als er so nach dem See hin starrte. Ein eigenartig starres Lächeln schwebte um seinen Mund. Auf einmal fuhr er sich mit der Hand über die Stirn. Er riß ein Stückchen vom Pergament ab, auf das er geschrieben hatte, und seine Feder eilte schnell darüber hin. Doch nach wenigen Zeilen schon war er fertig. Frei aufatmend erhob er sich, und mit einigen Sprüngen war er bei Elsbeth.

„Ist die Predigt fertig?“ fragte sie.

„Nein! Ich bringe sie heute abend zu Ende oder morgen, ganz in der Frühe. Ich habe unterdessen ein Bild gemalt.“

„Ein Bild?“ rief Elsbeth lebhaft. „Bitte, zeigt es mir!“

Lächelnd hielt ihr Suso das kleine Eckchen Pergament hin.

„Das ist ja was Geschriebenes!“ sprach Elsbeth enttäuscht.

„Und doch ein Bild!“ erwiderte Suso, wieder lächelnd. „Meine Seele hat es gemalt, und sie mußte sich dabei der unvollkommenen menschlichen Hilfsmittel bedienen. So hat sie mir's lateinisch in die Feder geflüstert, weil ich's von Jugend auf durch die Schule und die Erziehung gewohnt bin, beim Versemachen nur lateinisch zu schreiben.“

„Verse habt Ihr gemacht? Ich dachte ein Bild!"

„Vielleicht ist's auch eine Melodie. Vielleicht auch alles zusammen. Ich weiß es nicht. Ich habe es bloß geschrieben, aber noch nicht gelesen."

„So lest es doch vor! Bitte!"

Und Suso las. Wohllautende lateinische Verse, ins Deutsche übertragen, etwa so:

Fern hinter den bläulichen Bergen
Schwimmt die Sonne in Feuersglut.
Ihre goldenen Strahlen küssen
Die leise rauschende Flut.

Das Märchenkind im Kahne
Schaut träumend über den See,
Und die kosenden Wellen flüstern
Von Glück und von süßem Weh.

Seerosen am Wasserspiegel
Schaukeln in wohliger Ruh.
Sie nicken freundliche Grüße
Dem holden Schwesterlein zu.

Elsbeth hatte die langen, dunkeln, seidigen Wimpern über die Augen gesenkt. Ihr Antlitz war rosig überhaucht.

„Woher wißt Ihr —" doch sie brach kurz ab, stand auf und strich sich das Kleid zurecht.

Die ganze Landschaft schimmerte jetzt blau in blau. Wie von innen her leuchtete nur noch ein Teil des Sees in tiefem Rot. Außer dem leisen Quallen des Wassers kein Ton. Anmutig nur gaukelte ein einsamer Schmetterling über den Blumen am Uferrand. Um die schweigenden Waldgruppen woben sich weiche Schatten. Elsbeth sah

an Suso vorbei in die Weite. Sie hob die schlanken Arme und strich ihr rieselndes Haar hinter die Schläfen. „Ich muß fort. Es wird Abend!“ sagte sie wie zögernd.

„O weilet noch!“ rief Suso. „Ich bringe Euch bis an Wildenegg.“ Und als Elsbeth nicht antwortete, fuhr er fort: „Oder fürchtet Ihr Euch trotzdem? Ich bin stark genug, Euch zu schützen! Glaubt Ihr's nicht?“

Da sah ihn Elsbeth an, mit einem eigentümlichen, wie von ferne, aus dem Unbekannten kommenden Leuchten ihrer Augen. Und sie antwortete nur: „Mit Euch, Herr Suso, würde ich über das Wasser schreiten!“

Am nächsten Nachmittag saßen sie zusammen auf der Bank am Quelltopf und betrachteten nochmals die Bilder des alten Gebetbuches miteinander, und immer wieder fanden sie Neues daran, das ihnen vorher entgangen war. „Ein anderer Mensch kann in des Künstlers Werken oft mehr finden, als der Künstler selbst nach seinem Wollen hineinlegte“, sprach Suso. „Der andere phantasiert es aber nicht hinein, sondern es ist tatsächlich darin enthalten.“

„Die Seele des Künstlers führte seine Hand“, antwortete Elsbeth.

„Ich muß oft an die Pythia der alten Griechen denken“, fuhr Suso fort. „Sie war von ihrer Seele stark durchdrungen und konnte deshalb mehr durch den Vorhang sehen, der uns alles verhüllt, als andre Menschen. Aber auch sie sah nur verschwommen. Eintreten in den großen hellen Raum konnte auch sie nicht. Was von der Erde ist, kann nie ganz heraus aus ihrem Bannkreis.“

„Ich habe viel darüber nachgedacht. Ist denn die Erde, so wie wir sie sehen und begreifen, etwas Wirkliches? Gibt es überhaupt Wirkliches und Unwirkliches? Oder sind es nur zwei Ausdrücke für dasselbe? Ist alles, was wir sehen

und erleben hier unten, nicht vielleicht nur ein einzelner Ausdruck, eine einzige Seite unserer Seele? Ist es wahr, daß Ihr an meiner Seite sitzt? Oder bin ich allein im Weltenraum, und alles ist nur Traum?"

Aufmerksam hatte Suso zugehört, und nun dachte er schweigend nach. Dabei sah er unwillkürlich Elsbeth, die den Blick gegen die fernen Berge gerichtet hatte, ins Angesicht. Auf einmal gewahrte er, daß Elsbeths feine Hand fast unmerklich sich hob und der seinen sich näherte. Er merkte aber auch, wie Elsbeth sie mit förmlicher Anstrengung immer wieder zurückzog. Eine eigentümliche Wärme strömte aus dieser Hand zu ihm über, ein eigentümliches Ziehen ging von ihr aus, schwer vergleichbar, am ehesten wohl dem, das uns bisweilen vom hohen Turm unwillkürlich herab zur Erde zu ziehen scheint, doch nicht erschreckend wie dieses, sondern erhebend und belebend. Er spürte ein Strömen in der eigenen Hand. Sie zog, wie von unsichtbarer Gewalt ergriffen, nach Elsbeths Hand, und langsam, wie feierlich, legte sie sich allmählich auf die ihre. Ein Brausen schien ihn zu durchdringen, das zugleich die tiefste Ruhe war. Er sah die Nähe, die Wiesen mit den bunten Blumenpunkten, die einzelnen Eichen und Weiden, das dunkle Wasser nur noch verschwommen, wie weit entfernt, und die Wälder, weit entfernt, schienen ihm näher gerückt. Hoch aufgerichtet, feierlich saß er da. Von Elsbeth sah er nur den weißen Schimmer, das Antlitz wie verklärt, die Augen erdenfern.

Da hub Elsbeth lächelnd an zu sprechen. „Wilphilde, die Großmutter! Ich habe sie nicht mehr gekannt. Doch gar oft winkt sie mir zu, als leuchtender Schimmer; in den Augen Hoheit, Klarheit, Seligkeit, im Antlitz Jugend und allwissende Milde zugleich. Sie spricht nicht, sie bewegt

sich nicht, aber ihr Anblick dringt wie ein frischer Strom neuer Kräfte in mich ein. Er macht mich fähig, die Dinge anders zu sehen als sonst die Menschen, so daß ich oft schon dachte, wenn die Gestalt allmählich in Glanz zerfloß: Arme Menschen, warum habt ihr das nicht alle!"

Suso schwieg. Er konnte nicht sprechen. Schneller schien der Strom, von Elsbeth aus durch seine Adern sich verteilend, herzufließen. Er sah den hohen Kirchenraum vor sich, wo seiner Mutter Seele ihm einst erschienen. Und Elsbeth lächelte wieder. Ein Lächeln wie Frühlingssonne auf bunten Wiesen. „Ihr dürft mich für keine Schwärmerin halten. Ich habe, um mich irdisch auszudrücken, für die Erscheinung den Beweis. Als ich nämlich erstmals nach Wildenegg kam, als halbes Kind noch, da sah ich dort das Bild einer lieblichen jungen Frau an die Kapellenwand gemalt. Sie kniete, mit andern Frauen, den Männern zur Seite, vor dem Heiland im Wolkenkranz. Ich sagte unwillkürlich ganz erfreut: ‚Das ist ja Wilphilde, die Großmutter!' — ‚Woher weißt du es?' frugen Onkel und Tante betroffen. — ‚Es ist das einzige Bild, das es von ihr gibt, und du siehst es heute zum erstenmal.' Ich schwieg. Denn sie hätten mich ja doch nicht verstanden. Die Großmutter hatte keine Familienähnlichkeit mit den Unsern. Dagegen soll ich ihr ähnlich sehen. Was sagt Ihr zu all dem, Herr Bruder?"

„Mein ganzes Leben lang grüble ich über diese Dinge. Immer wieder glaubte ich das Rätsel der Seele gelöst, und immer wieder entglitt es mir ungelöst. Doch immer wieder auch ward der Schein heller, der die Seele umhüllt. Vielleicht, daß das große Licht uns doch noch leuchtet!" Und er sprach zu Elsbeth von seinen Kämpfen und seinem Aufwärtsklimmen. Er offenbarte ihr seine

Seele bis in die tiefste Tiefe. Dabei war es ihm, wie wenn er nicht zu jemand anders spräche, sondern zu seinem eigenen Ich. Wie gebannt hing Elsbeths Blick an ihm. Auf einmal legte sie ihre zweite Hand auf die seine. Da war es ihm, wie wenn ihre Seelen in eins zerflössen, wie wenn der Raum um ihn sich weite. Was trüb und fern und wirr gewesen, sah er klar und nahe, und so unendlich einfach, wie er es sich nie gedacht, und aus seinem Munde breiteten sich die Worte aus wie ein flammender Strom. Doch bald ward er müde und schwieg und sah hinaus über den dunkeln See mit seinen silbernen Rosen und über die ernsten hohen Tannengruppen in ihrer herben Reinheit. Wie unbewußt strich ihm Elsbeth über seine Hand. Da lächelte er verlegen: „Der Körper hält den Andrang der Seele in solchem Maße nicht lange aus. Ich weiß, liebe Freundin, daß ich soeben das, was die Seele mir eingab, Euch besser weitergeben konnte, als jemals anderen Menschen zuvor. Aber das Ganze war es doch auch noch lange nicht. Mein Irdisches ist, wenn die Seele sich entfaltet, wie ein feuriger Ofen. Er teilt die Wärme, die er ausstrahlt, seiner Umgebung mit. Je näher einer ihm steht, desto mehr fühlt er das Ausstrahlen der Wärme. Aber um wie viel mehr doch wird der Ofen selbst vom Feuer, das in ihm brennt, durchglüht, und wie viel glühender wiederum ist die Glut, die im Feuer selbst enthalten ist. Das Feuer aber ist wie meine Seele."

Elsbeth mit ihrer weichen, angenehmen Stimme lenkte sanft und unmerklich ab, und schließlich sprachen sie vom Bübli und von der Seele des Kindes.

„Merkwürdig!" sprach Suso, „wie nahe doch das Kind meinem Herzen steht und wie oft ich an es denke. Und trotzdem! Sein Bild in mir ist etwas blaß geworden.

Denkt Euch, liebe Freundin, so sehr ich mich dazu zwingen will, ich kann mich nie sorgen um das Kind. Es ist mir immer, wie wenn es in einen andern Raum versetzt, dort aber vor aller Gefahr geschützt und geborgen wäre, in einen andern Raum als der, in dem ich hier weile."

„Es wird Wechselwirkung der Seele sein", meinte Elsbeth. „Das Kind ist jetzt schon fast nicht mehr Euer Bübli, und in einem halben Jahr ist es ein fremdes Kind. Gar schnell fließt alles vorwärts in dieser Jugend."

„Und doch geht nichts unter im ewigen All, nicht die kleinste Schwingung einer Seele. Ich glaube, wenn ich dem Knaben später begegnete, so würde ein unbeschreibliches Etwas mich zu ihm ziehen und vielleicht auch ihn zu mir, selbst wenn er schon Mann geworden. Es wäre dies also eine ähnliche Verbindung wie Eure mit der Seele Eurer Großmutter, aber unvollkommener, weil irdisch, während die Eurige zur einen Hälfte überirdisch ist."

„Das glaube ich auch", sprach Elsbeth. „Ob nicht unser Gewissen ebenfalls eine solche Seelenverbindung bedeutet? Eine Verstärkung unserer Seele durch eine andere Seele, deren Körper vielleicht seit Jahrhunderten schon vermodert ist?"

Sinnend antwortete Suso: „Warum sollen wir nicht noch größer denken von unserem Gewissen? Wir denken von allem, was größer ist als unser Begriffsvermögen, meist zu klein. Warum sollte das Gewissen nicht noch unendlich höheren Ursprungs sein? Sollte nicht das Ewige, Unfaßliche, das wir Gott nennen, selbst mit uns reden durch das Gewissen?"

Die Zeit zum Abschiednehmen war gekommen. Elsbeth hatte sich erhoben und reichte Suso die Hand. „Seerose!" sagte Suso, „wollen wir nicht jedesmal für das nächste

Zusammentreffen ein bestimmtes Thema uns vornehmen, über das wir dann sprechen? Dann denkt Ihr darüber nach und ich auch, und mit vereinten Kräften wird es dann hier auf unserer Bank zu lösen versucht. Wie wäre es für morgen damit: ‚Ist die Seele ein Teil des Menschen oder der Mensch ein Teil der Seele?'"

Zustimmend sah ihn Elsbeth einen Augenblick an mit ihren klugen, klaren Augen. Dann erwiderte sie etwas zögernd: „Gerne! Aber eine Bitte habe ich. Nennt mich nicht Seerose!"

Suso hatte dies öfter getan in letzter Zeit, in Erinnerung an das Bild damals im Kahne. Jetzt sah er verlegen einen Augenblick zu Boden. Dann aber hob er den Blick mit herzlichem Lächeln und sprach: Wenn ich Euch nicht Seerose nennen soll, so erlaubt mir wenigstens, daß ich Euch als das gleiche betrachte, wie es die Seerosen taten, als liebes Schwesterlein. — — — Ihr nennt mich ja auch Bruder, schon seit wir uns kennen!" fügte er lächelnd bei.

„Von Herzen gern!" antwortete Elsbeth. Und so reichten sie sich die Hände zum Abschied als Schwester und Bruder. —

Tage waren vergangen. Die beiden ruhten im dunkeln Moose am Grasrain vor dem Walde. Denn im Walde selbst war's noch feucht und kalt vom Gewitter, das kurz vorher niedergegangen. Noch schimmerten drüben in neuem Schneegewand die Alpen aus dunkeln Wolken wie ein herrliches Geschmeide, und die Luft roch nach Frische und Kraft. Von ganz ferne klang eine Sense. Suso lag behaglich auf dem Rücken und nagte an einem Halm. Elsbeth saß zwei Schritt entfernt, in blendend weißem Linnenkleide, mit gelbem Mäanderstreifen umrandet, die Hände um die Knie geschlungen, und sah nach dem Gebirge.

„Wundervoll!" dachte Suso. „Gerade so und nicht

anders mußte sie geschaffen werden; ein winziges Endchen mehr oder weniger, und die Schönheit wäre zerstört." Und wie gar oft schon, zeichnete er einmal wieder mit dem Finger Elsbeths Gesichtsschnitt auf das rauhe Tuch seiner Kutte. „Die ganze Anmut des Ausdrucks kommt von diesem, für andere Leute vielleicht gar nicht einmal sichtbaren Bogen der Nase!"

Elsbeth, ahnungslos, daß sie gerade als Studiengegenstand diente, zwinkerte mit den Augen, denn die Sonne blinkte, und dabei rümpfte sie ein wenig das feine Näschen.

„Auch so ist sie wunderhübsch!" dachte Suso und holte tief Atem. Und so frisch die Höhenluft war und der Geruch der Tannen und der vielen Blumen, ein noch reinerer und frischerer Hauch zog von Elsbeth zu ihm her.

„Es kommt nicht von ihrem Körper allein. Es ist ihr Umkreis. Denn der Umkreis des Menschen ist für den, der fein fühlt, deutlich mit den Sinnen wahrnehmbar", dachte Suso. „Gibt es überhaupt abgegrenzte Körper? Gibt es in der Natur Linien, Flächen, Punkte? — Ich glaube nicht! Wie zeitlich alles fließt, so auch gegenständlich. Nur unser schwaches Auge täuscht uns Linien und Punkte vor. In Wirklichkeit geht alles ineinander über, ohne feste Grenzen. Auch gegenständlich fließt alles in der Welt. Alles ist eins und Trennung nur Schein. — Hm! Wenn aber alles nur eins ist, so gibt es ja auch kein Fließen. Dann ist das Leben kein Fluß, der in das All mündet. Dann ist das Leben schon im All. Das scheinbare Fließen ist nur ein Wogen, ein kleines Wogen im unendlichen Meere des Alls. Nur scheinbar geht etwas unter. In anderer Form, und auch das nur für unser schwaches Auge, taucht es immer wieder auf. — Ist die Seele ein Teil des Menschen oder der irdische Mensch ein Teil der Seele? -- Wenn unser Auge millionenmal stärker wäre, würde es

nicht den ganzen irdischen Menschen durchdringen und auflösen? Wenn es aber keine fest begrenzten Formen gibt, dann gibt es ja auch kein Eins und kein Zwei, kein dahin Gehörig und kein dorthin Gehörig. — Denn wo hört das eine auf und wo fängt das andere an? —" Suso seufzte. „Es ist nicht weiterzukommen! Man tappt immer im Kreise!" dachte er. — Elsbeth lachte, ihr frisches, freundliches Lachen. „Was lacht mein Schwesterlein?" frug Suso. „Weil wir uns trotz allen Sinnens und allen Aufwands von Gelehrsamkeit im Kreise drehen. Wie lange wälzen wir nun unser Thema schon im Kopfe herum? Und immer noch ist es nicht gelöst. Der Weg zur Erkenntnis führt nicht in dieser Richtung. Wir kommen nicht weiter, wir wissen nur das eine: Alles dreht sich im Kreise. — Die unabsehbare Riesenmasse der Welt, der ganze Zeitraum der Geschichte und der einzelne Tag und das einzelne Leben! Lauter Kreise, die sich berühren, schneiden, ineinanderübergehen. Wie an jedem Tag die stille Stunde wiederkehrt, wo der Mensch Rückschau hält, so kommt auch im Menschenleben die stille Dämmerzeit, wo er zurücksieht auf den ganzen Weg, den er zurückgelegt, ehe er wieder untertaucht im All, aus dem er kam."

„Wie kommt Ihr jetzt gerade auf diesen Gedanken, lieb Schwesterlein?"

„Auf dem gleichen Weg wie Ihr, mein Bruder! Wir beide drehen uns in einem und demselben Kreise", sagte Elsbeth lächelnd.

Auch Suso lachte. Behaglich und langsam setzte er sich auf und wischte sich sanft eine Ameise von der Tonsur und schlang, wie Elsbeth, die Hände um die Knie.

„Was lacht mein Bruder?" neckte Elsbeth, seine Worte, die er vorher an sie gerichtet, wiederholend.

„Eine Geschichte fällt mir ein von Streben nach Erkenntnis, die ich als Klosterschüler erlebt. Wir hatten einen Bruder, einen lieben Menschen, mit großer Seele. Drum starb er früh. Der hatte ein wunderbares Bild gemalt. Das Bild war so lebend, daß man die Luft darauf fast spürte, und die Menschen waren so echt gemalt, daß man glaubte sie atmen zu sehen. Die Farben leuchteten, und das Bild war so schön, daß man bei seinem Anblick fast weinen mußte vor heiligem Schauer. Niemand hatte je solch ein Bild gesehen. Es hing am Ende eines Ganges, der weit vorne durch ein Gitter gesperrt war. Das Volk betete zu dem Bilde. Nicht aber, weil es ergriffen war von seiner Schönheit, denn was fühlt die Menge von der Seele der Kunst, sondern weil das Bild als Wunder auf die Menschen wirkte. Ich stand oft stundenlang am Gitter, ganz versunken in den herrlichen Anblick. Ein heißes Gefühl von Sehnsucht ergriff mich, wenn ich es sah. Aber bald flüsterte auch eine fremde Stimme in meinem Innern: ‚Möchtest du nicht die Herrlichkeit einmal in vollster Vollkommenheit genießen, sie aus nächster Nähe mit den Fingern befühlen, daß dir ihre Schönheit bis in die tiefste Tiefe offenbar würde?‘

Da trat eines Tages der Bruder, der mich liebte, wie ich ihn, zu mir her und sprach: ‚Freund, weißt du, warum dies Gitter hier steht?‘ — ‚Nein, Herr Bruder!‘ sagte ich. — ‚Das Gitter ist der Apfel des Paradieses. Überschreite es nie! Denn es steht auf dem Wege der falschen Erkenntnis, auf dem Wege des Verstandes. Der irdische Verstand aber zerstört leicht. Nur die Seele baut auf und führt zur Vollkommenheit. Suche das Bild mit dem Auge der Seele zu ergründen!‘“ —

Suso schwieg; ein versonnenes Lächeln im Antlitz.

Elsbeth aber sprach: „Der feine Mensch! Wie ich ihn verstehe! Er war ein Mensch wie Ihr, mein Bruder."

Suso lachte: „Ihr schätzt mich zu hoch, lieb Schwesterlein!"

„Nein, denn auch Ihr saht das Bild mit der Seele."

Blinzelnden Auges sah Suso an der Sonne vorbei in Elsbeths Augen.

Elsbeth wurde verlegen. „Was habt Ihr, lieber Bruder, daß Ihr lacht?"

„Schwesterchen, Ihr verkennt mich! Ihr habt einen großen Sünder vor Euch!"

Elsbeth sah ihn etwas unsicher an. Dann aber schüttelte sie den Kopf. „Der kleine Suso war nicht anders als der große!"

„Sicher nicht!" sagte Suso mit ernster Miene, aber ein Schmunzeln um die Augen. „Ich glaube, auch der große Suso wäre ein paar Tage später durchs Gitter geschlüpft!"

„Und was saht Ihr?" frug Elsbeth, lebhaft den Oberkörper zu ihm neigend.

Herzlich und laut lachte Suso auf. „Eva! Lieb Schwesterlein! Auch Ihr schlüpft ja durchs Gitter!"

Elsbeth lachte fröhlich mit. „Im Ernst gesprochen, lieber Bruder, was saht Ihr an dem Bild aus nächster Nähe?"

„Es war kein Bild mehr! Das Bild war verschwunden. Statt dessen bedeckte ein wüstes Durcheinander von bunten, flimmernden Farbenklecksen ohne Sinn und Schönheit die Fläche an der Wand. Das schroffe Nebeneinander der einzelnen Farbenflecke aber bildete, aus der richtigen Entfernung gesehen, die herrlichste Farbenharmonie."

„Und merkte der Bruder Maler etwas von Eurer Neugierde?"

„Nein, er starb bald, und als er tot war und auch

das Volk sein Werk aus der Nähe sah, zerstörte es das Bild als Teufelswerk, und der Maler selbst, der Arme, sollte sich dem Teufel verschrieben haben. Der Verstand ist irdisch, und alles Irdische ist schwach."

Elsbeth sah nachdenklich wieder ins Weite. Nach einiger Zeit sprach sie: „Und doch gibt es eines, was ich wissen möchte: Auch ich fühle Gott im All, als das All, wie Ihr. Aber es steht doch geschrieben: ‚Ich bin ein persönlicher Gott!' Ist das kein Widerspruch?"

Suso legte sanft seine Hand auf die ihre. „Schwesterlein, welche Luft atmet Ihr?" Elsbeth dachte nach, doch kopfschüttelnd antwortete sie: „Ich verstehe Euch nicht, lieber Bruder."

„Ist es Eure persönliche Luft, die Ihr atmet, Schwesterlein?"

„Nein, es ist die allgemeine, die auch Ihr atmet."

„Und doch ist's Eure Luft, die Ihr einsaugt und durch die Ihr lebt. Ihr saugt sie ein, ich sauge sie ein, die ganze Schöpfung tut es. So hat jedes Wesen die Luft für sich persönlich und doch ist sie allgemein."

Einen Augenblick schwieg Elsbeth, dann legte sie ihre andere Hand auf die Susos und sprach freudig: „Jetzt verstehe ich Euch, mein lieber Bruder! Das ‚persönlich' bezieht sich nicht, wie alle Menschen glauben, auf Gott, sondern auf uns Menschen. Wie die Luft allgemein ist, und doch jedem eigens für sich gehört, so ist auch Gott allgemein und doch auch einzig und allein mir und einzig Euch und einzig jedem einzelnen Wesen der ganzen Welt gehörend."

„So ist es", sagte Suso mit besonderer Innigkeit, und sanft strich er über Elsbeths weichen, lockigen Scheitel. „Gott sagt ja selbst: ‚Ich bin dein Gott!'"

* * *

Die Tage mit Elsbeth waren für Suso wie ein dauernder heiliger Sonntag. Fast täglich kamen sie zusammen, des Nachmittags eine Stunde, die Stunde, die sie für ihr Ich bewahrten. In dieser Stunde suchten sie hohe Rätsel zu ergründen, so gut es mit irdischen Mitteln ging.

Suso war gewachsen an Elsbeth und größer geworden. Sein Auge blickte klarer noch und glänzender als früher und leuchtete von Güte. Man hieß ihn ringsum nicht mehr ‚Bruder Heinrich', sondern ‚Bruder Sonnenschein'. Denn, wohin er ging, brachte er Sonnenlicht und Sonnenwärme. Er hatte eine neue Art im Verkehr bekommen und in seiner Predigt. Des Kranken Schmerzen vergingen, wenn Suso an sein Lager trat, und traurige Lippen kräuselten sich zum Lächeln. Durch Elsbeths Seele war Susos Seele gewachsen und hatte doppelte Kraft und Wirkung bekommen. Suso wandelte in zwei Seelen, die sich zu einer vereint.

Von neuem hatte eine kurze Regenzeit den Verkehr der beiden beschränkt. Heute strahlte zum erstenmal wieder die Sonne am fleckenlosen Himmel, und Wiesen und Wald glänzten in feuchter Frische. Suso wartete und wartete. Doch immer noch nicht fühlte er das Nahen Elsbeths. Blieb er stehen, so verging er fast vor Ungeduld, und ging er weg von seinem Platze, trieb ihn die Furcht zurück, Elsbeth unterdessen zu verfehlen. So wandelte er endlich, so eilte er in der Richtung hin gen Wildenegg. Mehr als die halbe Strecke hatte er schon zurückgelegt, schon kam ihm der Zweifel: Hat sie einen andern Weg gemacht?, da fühlte er auf einmal das eigentümliche Ziehen, wie manchmal der Schwimmer im kühlen See, wenn er plötzlich in warme Strömung kommt. Klopfenden Herzens eilte er noch mehr. Da kam Elsbeth zwischen den Tannen vor,

eilig wie er und mit hoch gehobenem Arme winkend. Sie streckten sich beide die Hände entgegen und hielten sie fest.

Suso aber rief zugleich erschrocken: „Schwesterlein, wie seht Ihr aus!" Fast atemlos, stoßweise erwiderte Elsbeth: „Ich konnte nicht früher abkommen. Deshalb bin ich so gelaufen, um Euch nicht zu verfehlen!" Ihr Gesicht war gerötet, und heftig wogte ihre Brust.

Suso legte ihr die Hand an die Wange. Die Wange war glühend heiß. „Schwesterlein, den Tod könnt Ihr Euch holen!" rief er. „Warum auch nicht?" antwortete Elsbeth, und ihre Augen zeigten ein niegesehenes Leuchten, tief von innen.

Zart, beinahe schüchtern, faßte Suso für einen Augenblick Elsbeths Arm und führte sie langsam weiter.

Sie kamen durch ein Waldstück. „O seht, wie schön!" sagte Elsbeth flüsternd. Und Suso sah: Die dunkeln, schlanken Stämme der Tannen standen in tiefem Lila. Tiefes Lila umflorte den ganzen Wald. Die mächtigen Farrenblätter, die weiche Moosdecke und die riesigen Blöcke der Urzeit, alles ruhte schweigend in einem weiten See von Lila.

„Wir sind wie auf einer andern Welt!" flüsterte Suso. Denn auch er wagte nur zu flüstern.

Leise, wie scheu, die tiefe Märchenruhe zu stören, schritten die beiden langsam dahin, zwischen den ernsten Säulen des Waldes, im weichen Moose. Suso hielt den Atem an. Träumte er? Gab es solche Augenblicke wirklich auf Erden schon?

Da fühlte er plötzlich, wie der schöne, warme, schlanke Körper an seiner Seite sich an ihn lehnte. „Schwesterlein!" sagte er, halb in Furcht. Da sank ihr schönes Haupt an seine Brust. „Elsbeth!" rief er laut und erschreckt. Doch

sie antwortete nicht. Ganz wirr umschlang er sie mit beiden Armen. Ihr Kopf sank zurück. Ihre Augen waren geschlossen. Herrlich wölbten sich die langen, feinen, schmalen Brauen über ihnen, und seidig hoben sich die langen dunkeln Wimpern ab von der weißen Haut. Bestürzt trug Suso die Freundin zu einem toten Stamm. Dort setzte er sich und nahm sie auf den Schoß. Hastig faßte er nach ihrem Puls. Er fühlte ihn nicht. Fest war ihr feiner Mund geschlossen. „Elsbeth!“ schrie Suso auf, in wildem Schmerz. Weit aus der Ferne klang sein Ruf ihm, leise singend, wider. Doch Elsbeths Antlitz blieb totenbleich. Da erfaßte ihn ein wildes Rasen. „Elsbeth! Elsbeth! Nimm mich mit!“ schrie er auf. Und er schlang einen Arm um ihren schlanken Hals und preßte ihr Antlitz an seine Brust, wie wenn er ihr durch seine Wärme das Leben wiedergeben wollte. „Elsbeth, geh' nicht fort!“ stöhnte er leise. Das Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit, das er in seinem Leben so selten gespürt, überfiel ihn mit einer Schwere wie noch nie, und wie Furcht überrieselte es ihn zugleich im Schweigen des Waldes.

Und plötzlich bedeckte er ihr Antlitz mit heißen Küssen. Da spürte er ein leises Prickeln und schwaches Beben und linde Wärme. Zwei weiche Lippen öffneten sich ein wenig. „Elsbeth! Elsbeth!“ jubelte er. Da flüsterte eine Stimme, so leise und süß, so fern, wie aus einer andern Welt: „Sind wir jetzt im Himmel?“ Weich und langsam schlang Elsbeth die Arme um seinen Hals und legte ihr Gesicht an seine Schulter. Und wieder deckten die dunkeln, langen, seidigen Wimpern die Augen.

Lange ruhte sie so, die schön geschwungenen, feinen Lippen leicht geöffnet. Suso wagte kaum zu atmen. Er wagte keine Bewegung, er dachte nicht. Er hatte nur

das eine Gefühl: Jetzt steht die Zeit stille! Endlich rührte sich Elsbeth. Ernst, fast feierlich sah sie Suso an. Dann küßte sie ihn weich auf die Wange, und plötzlich preßte sie einen Augenblick ihr Antlitz an das seine. Und von neuem barg sie ihr Haupt lange an seiner Schulter.

Als sie wieder aufsah, mit ihren klaren Augen ihm in die seinen sehend, sprach sie wie beschämt: „Ich hatte förmlich den Drang, dich festzuhalten, daß nichts mich von dir reißen könne, selbst nicht der Tod."

Suso schwieg.

„Elsbeth!" sagte er, erst nach einer Weile, mit verschleierter Stimme. „Ich bringe dich nach Hause."

Langsam wandelten sie, Hand in Hand, durch die sonnenübergoldeten Wiesen, durch die feierlichen Waldesteile mit ihrem tiefen Lilaschimmer. Die hohe dunkle Gestalt des Mönches und das schlanke, feine Mädchen im weißen, schmiegsamen Kleide, sie schienen nicht zu gehen, nur langsam zu gleiten. Ihre Augen sahen in die Ferne. Niemand sprach. Ihr Antlitz zeigte keine Freude, kein menschliches Glück. Es zeigte mehr! Es zeigte völlige Wunschlosigkeit, Vollkommenheit, Seligkeit.

In Sicht der Tore Wildeneggs blieben sie stehen. Feierlich fast küßte Suso Elsbeths beide Hände. „Leb wohl!" flüsterte er. Sie aber, den feinen Kopf leicht nach rückwärts neigend, die Augen halb geschlossen, schlang weich und zart die Arme um seinen Hals und hauchte einen scheuen Kuß auf seine Lippen. „Leb wohl, mein Lieb!"

Mechanisch, ohne Gedanken, den Kopf gesenkt, mit großen Schritten kehrte Suso den Weg zurück. Zarte Nebelwölkchen schwebten aus den Wiesen auf, die Wälder färbten sich schwarz, und von den eisigen Bergen, weit im Süden, kam kühler Wind.

Über Susos Rücken zog ein leichtes Frösteln. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Was war gewesen? Wie von einem Blitzstrahl erhellt und sofort wieder verschwunden, sah er sich mit Elsbeth Hand in Hand und Mund an Mund. Die ganze, gewesene, anscheinend stillstehende Zeit seiner Seligkeit erschien ihm jetzt wieder, aber als Augenblick, als einziger Punkt. Wieder fühlte er die Gestalt in seinen Armen. Aber die Gestalt ward plötzlich schwerer, fester. Suso blieb stehen, die Hand an der Schläfe, den Blick starr auf den Boden gerichtet. Hatte er etwas Ähnliches wie heute nicht schon früher erlebt? . . . Um Gottes willen! . . . Er selbst hatte heute getan, was Gisela einst getan! Gisela! Und bei Gisela hatte er es als abscheulichen Frevel angesehen! Er hatte sie in seinem Hochmut fast getötet! Und nun — begann er selbst die gleiche Sünde! Noch mehr! Viel mehr noch! Er hatte die reinste, edelste Seele auf Erden verführt!

„Sünder! Feiger Sünder! Hochmütiger, erbärmlicher, schwacher Sünder!" rief es ihm mit gellender Stimme zu. Wenn er Gisela damals in seinem geistigen Hochmut erschlagen hätte! Daß er kein Mörder geworden, war es nicht einzig nur höhere Fügung?

„Mörder!" Sein Gang ward noch eiliger als vorher, sein Herz klopfte. Aus all den Nebelfetzen, die aus den Wäldern flogen, sah Giselas bleiches Gesicht ihn an. Er lief. Aber Giselas bleiches Gesicht flog mit. Wenn er sie erschlagen hätte! Der angeblich große, starke Suso ein kläglicher, schwacher Mörder, ein Mörder aus Hochmut!

Seine Hütte kam ihm in Sicht. Aber weiter! Immer weiter, gleichgültig wohin! Nach einem Leben voll Ringen nach oben, fast am Gipfel angekommen, nun wieder ganz am Boden, tief in Schlamm und Schmutz! Er lief und

lief, sinnlos, durch alle die Wälder, oft lange Strecken ganz ohne Gedanken, dann wieder erwachend und von neuem von seinem Gewissen gequält. Eine Mutter hatte ihr Kind verstoßen um seinetwillen! Wenn es zugrunde gegangen wäre! Sein Gewissen war streng, aber gerecht! Nicht auf die Größe der Sünde in Menschenaugen kommt es an, sondern auf die Sünde im Verhältnis zur Größe der Seele! Ein gemeiner niedriger Mörder begeht keine größere Sünde durch seinen Mord, als ein Mensch, der Seele hat, durch eine kleine Verfehlung! Beim Morgengrauen kam Suso von der andern Seite her an das große Kloster am Hang des Tales, das auf geradem Wege kaum eine halbe Stunde von seiner Klause lag. Die Menschheit ruhte noch im Schlaf. Einsam schimmerte nur das kleine rote Ewigkeitslicht im dämmerigen Raume. Er warf sich nieder am Altar und legte den Kopf in die Arme. Durfte er beten? — Er faltete mit plötzlichem Entschluß, wie mit verzweifeltem Mut, die Hände und wagte zu beten. Und wie er anfing zu beten, kam die Ruhe über ihn. Er fühlte, er war nicht verlassen. Er war umgeben, unsichtbar, von unendlicher Güte, von unendlicher Liebe. Und er wagte wieder aufzuschauen und sah seinem Gewissen in die Augen. Und sein Gewissen sah ihn an voll Ernst und doch voll Liebe. Und Suso wagte mit seinem Gewissen zu sprechen. Punkt für Punkt des ganzen Weges, den er seit seinem ersten Zusammentreffen mit Elsbeth zurückgelegt, legte er ihm vor. Und er fand nichts, was er zu bereuen hatte. Er fand nur Reinheit und Sehnsucht und Liebe. Er fand nur das Streben zweier gleicher Seelen, in eine zusammenzufließen. Ihre Küsse waren rein gewesen. Sie kamen aus der Seele, nicht aus irdischem Drange.

Und nun sprach sein Gewissen. Es sprach voll Ernst,

doch voller Liebe. Und sein Gewissen lächelte. „Tor!“ sprach es. Mußt selbst du alles mit menschlichem Maße messen? Glaubst du dein Gewissen nicht höher stehend als kleine Menschen? Weißt du denn nicht, wer dein Gewissen ist? Nicht gestern hast du gesündigt. Die Qualen dieser Nacht waren die Frucht der Qualen, die du einem andern Menschen bereitet, Gisela! Die Qualen waren die selbstverständliche Frucht deiner Sünde, statt Liebe Hochmut zu geben! Nichts ist unfruchtbar im ewigen All. Alles zeugt, so auch die Sünde. Gewiß, es war Fleisch, das sich von Gisela an dich drängte. Doch wie in allem, so war auch in diesem Fleische etwas von Seele.“

Der Altar, der Kirchenraum waren plötzlich in feuriges Licht getaucht, das die schwachen Strahlen der Ampel löschte. Die runden, farbigen Scheiben der Fenster glühten wie hundert Sonnen. Der Tag war auferstanden. Matt, müde, doch rein und ruhig kehrte Suso zu seiner Klause zurück.

* * *

Matt wie nach bestandener Krankheit, ohne Leiden, doch auch ohne Wünschen stand Suso am Nachmittag vor seiner Klause. Er war kurz vorher von seinen Krankenbesuchen zurückgekehrt. Gleich am Morgen hatte er einen Knaben vom nächsten Hof nach dem Kloster gesandt mit einem Brief für Gisela und der Bitte um dessen Weiterbeförderung.

In diesem Briefe hatte er sich herzlich nach ihrem und des Büblis Befinden erkundigt. Er wußte durch einen Brief Vogelkopfs, daß es dem Kinde gut ging. Aber er wollte durch den ganzen Ton seines Schreibens an Gisela seinen Hochmut von früher gutmachen, soweit dies jetzt noch möglich war.

Doch jetzt? — Was sollte er jetzt tun? — War es Feigheit, wenn er floh? War es Strafe, die er sich selbst auferlegte? — Nein, nur prüfen mußte er sich, ernstlich prüfen. War's für ihrer beiden Seelen besser, wenn sie sich mieden, oder war ihre Liebe nur reines Glück für ihre Seelen?

Er machte wieder Besuche. Erst in der Abenddämmerung kam er zurück. Dann, als er sicher war, Elsbeth nicht zu treffen, ging er zur Bank bei der Holunderhecke. Elsbeth war nicht dagewesen; er fühlte es deutlich. So trieb er es ein paar Tage. Alle Plätze, die Elsbeth liebte, suchte er in der Abenddämmerung auf. Doch nie war sie da gewesen, auch nicht im Wäldchen, das den Höhepunkt ihres Glücks gebracht. Nun stieg's ihm heiß auf vom Herzen. War sie krank? Eine Unruhe erfaßte ihn, daß er zu jeder Arbeit unfähig war. Er hielt es nicht mehr aus!

Spätnachmittag war es. Da schritt er, begleitet von Waffen, langsam den Weg auf Wildenegg zu. Als er das Wäldchen sah, das heute still in grünem Schatten dämmerte, beschleunigte er den Schritt. Mit einer Art Bangigkeit trat er ein. Da lag tot und starr der moosbezogene Stamm, auf dem sie gesessen. Elsbeth war nicht da. Doch ein süßes, kaum merkliches, Wogen um ihn, ein weiches, feines Wirken auf die Haut, ein zarter Hauch, wie Blumenduft, beim Atmen, sagten ihm, daß sie heute dagewesen. Da setzte er sich auf den alten Stamm, im grünen Dämmerlicht, und sann und prüfte nochmals sich, seine Sinne und seine Seele. Ja! er liebte Elsbeth auch körperlich, aber rein und hoch. Er liebte ihre Schönheit, weil er das Schöne liebte. Aber vor allem, weil Elsbeths Schönheit der Abglanz ihrer Seele war. Wer jemand liebt, liebt auch des Lieben Kleid.

Ruhig und zuversichtlich stand er auf. Er wußte: Morgen waren sie beide hier vereint. Am Waldrand blieb er stehen und blickte hinüber über das weite träumende Hochland. Die stille Stunde war gekommen, wo der Lufthauch ruht und die Vögel schweigen. Ein einsamer Falke saß still auf einsamer Eiche. Sonst niemand außer ihm im weiten Umkreis der Natur. Dunkle Schattenstreifen zogen über die stillen Wiesen. Goldig rotgrün leuchteten dahinter im letzten Sonnenglanz vereinzelte Birken über dem Schimmer ihrer weißen Stämme, und in den Kronen der Weidenbüsche kräuselten sich die Blätter wie Wellengeriesel am Wasserspiegel. Ernst, wie feierliche Dome ragten hoch die dunkeln Wälder. Wie Suso dastand, einsam und bewegungslos, selbst ein Teil der schweigenden Natur, da fühlte er, daß wieder etwas Neues in ihn gekommen war, etwas Zartes, Stilles, ein Zug von Sanftheit und Verstehen für alles, ein neuer Zug von Elsbeths feiner Seele.

* * *

Heiß flimmerte draußen der Sonnenglanz über dem weiß getupften Grün der Wiesen. Nur die dunkeln Tannenwälder standen, wie immer, in ernster Kühle.

Suso trat in den dämmernden Hain, im Herzen Gewißheit und doch banges Klopfen.

Von dem Stamme erhob sich Elsbeth. Mit weicher Bewegung, fernen Blicks, den Oberkörper leicht zurückgebeugt in den feinen Hüften, stand sie da, um die Lippen ein schüchternes Lächeln. Langsam, fast feierlich, näherte sich Susos hohe Gestalt. „Elsbeth!“ sprach er leise. „Ich wußte, daß du kommst“, antwortete Elsbeth, ebenfalls mit leiser Stimme. Er schloß behutsam ihre zarten schlanken

Hände in seine starken, braunen, und zart, schüchtern, verhalten heute floß Elsbeths Seele durch sie in ihn ein. Hand in Hand, Schulter an Schulter, saßen sie lange da, schweigend, zeitlos, hinaussehend in den herrlichen Sommertag.

Elsbeths Augen schimmerten dunkel und tief, wie der stille See. „Wenn ich doch weinen könnte! Ich möchte weinen vor all dem Glück. Aber ich konnte nie weinen, auch als Kind nicht. Es blieb mir stets versagt.“ Sie schmiegte ihr schönes Haupt an Susos Schulter. Schüchtern glitt seine Hand über ihre welligen Locken. „Auch mir ist's so zumute. Warum wohl das höchste Glück auf Erden stets mit einem feinen Hauche von Melancholie gemischt sein muß?“

Wieder schwiegen beide. Draußen zirpten die Grillen. Einer Biene Summen tönte gedämpft dazwischen. Sonst kein Ton.

„Es sind wohl die Seelen, die weinend lächeln, wenn ihre irdischen Schützlinge glücklich sind“, fuhr Suso fort. „Denn die Seelen wissen, daß alles, alles weiterrollt auf Erden, daß auch das Glück auf Erden weiterrollt, weg von den armen Menschen, die da glauben, jetzt müsse ihretwegen die Zeit stille stehen.“ . . . „Lieb!“ flüsterte Elsbeth, „du weißt nicht, du kannst nicht wissen, wie lieb ich dich habe! Ich bin nicht mehr ich, ich bin nur noch ganz in dir.“

„Und ich, du meine Seele, ich habe den Drang, eine Tat zu tun, eine Tat, wie sie noch keiner tat! Sprich, was soll ich tun?“ — „Hab' mich lieb!“ sagte Elsbeth leise, fast unhörbar, und preßte ihr Haupt fester an seine Schulter.

Zart strich Suso über ihr weiches Haar. „Armes, liebes Herz!“

„Warum arm? Bin ich nicht reicher, als irgend jemand

nur sein kann in der Welt? Bin ich nicht wunschlos, seit ich in dir bin? Oder ..." Hastig richtete sich Elsbeth auf und sah mit ängstlichen Augen Suso an. „Ja! Was bin ich denn auch! — Nur ein Weib! Was ich weiß und kann, kommt nicht aus mir heraus. Ich habe es nur aus den Werken großer Männer in mich aufgenommen. Was bin ich gegen dich? Nur dein Schatten! Und doch! Laß mich bei dir!"

„Du nur mein Schatten?" antwortete Suso mit bebender Stimme. „Du, mein Licht, meine Sonne! Hast nicht du meine Seele so mächtig geweitet? Warst du es nicht, die mich ‚zum Bruder Sonnenschein' gemacht?"

„Wenn du mir gut bist, warum nennst du mich dann arm?"

Ein schwacher Lufthauch ließ die dunkeln Tannenzweige leise rauschen, und von draußen drang der heiße starke Duft von Blumen, Gras und Sonnenstrahlen stärker bis zu den Zeitlosen, Glücklichen hin. Weit, weit aus der Ferne, wie Silberton, klangen leise die Glöckchen einer weidenden Herde.

„Warum ich dich arm nenne? Weil ich weinen möchte, wenn ich in deine lieben Augen sehe. Nie fühlte ich stärker als jetzt, daß Liebe Mitleid ist, Mitleiden mit dem geliebten Wesen, die Angst um es, oder ... was weiß ich jetzt, in dieser Stunde, wie ich mich ausdrücken soll! Wo überhaupt trennen sich Lust und Schmerz?"

Nachdenklich sah Elsbeth vor sich hin. Um ihren feinen Mund spielte ein versonnenes Lächeln. „Was tut es, daß das Glück verwelken muß? Nicht in der Dauer des Glückes, im Glücke selbst liegt seine Seligkeit. Und da nichts untergehen kann, Heinrich, so kann ja auch das Glück nicht untergehen." Sanft legte sie ihr schönes Haupt an Susos Schulter. Lange schwiegen sie und sahen hinaus in die

Weite, wo, fern dahinten, die Welt der andern Menschen begann.

„Lieb!“ fuhr Elsbeth fort, „Lieb! Ich wollte, Gott schickte mir schweres Leiden. Ich möchte das, was ich mehr empfing als andere Menschen an Glück, dadurch ausgeglichen haben, daß ich auch mehr leiden muß als sie. Denn ich liebe sie so, die armen, blinden und stumpfen Menschen.“ — „Warte nur ab, Herzlieb! Das Leid wird dir kommen in vollem Maße. Denn alles gleicht sich aus auf Erden. Und doch! Was ist Glück und Unglück! — Über etwas, das den einen Menschen, den leiblichen, zu Boden schmettert, lächelt der Mensch, der seine Seele fühlt, und trägt es mit Leichtigkeit. Ich möchte, um unseres Glückes wert zu sein, das Glück den andern Menschen bringen. Ich möchte Taten tun und wirken! Ich möchte die Liebe, das Glück, die Sonne, die du mir gabst, der ganzen Menschheit bringen.“

„Tu das, du Lieber! Tu es, denn du kannst es!“

Susos Blick war ins Unendliche gerichtet. Wie himmlisches Läuten klangen von draußen her die kleinen Glöckchen der Herden.

„Eine neue Zeit beginnt!“ sprach er nach einer Weile, wie zu sich selbst. Wenn alles niederliegt, scheinbar tot und begraben, wenn der Mensch nur noch sagt: „Zu was nach etwas streben! Es ist ja doch alles umsonst!“, gerade dann beginnt, wie in der Erde, wenn sie scheinbar tot ist, auch in der Menschheit ein neues Wirken und Sprossen; ein unmerkliches und doch ständiges Wachsen nach oben, ein Grünen, ein neuer Frühling. Düster und schwer liegt auch bei uns alles nieder. Unser Volk scheint stumpf und ohne Blut, unfruchtbar und hoffnungslos. Und doch, siehe! Schon keimt eine neue Zeit! Hoch und schlank sehnen und dehnen sich in durchsichtigem Glanze neue Kirchtürme

zum Himmel hin, hochragende Hallen füllen sich mit Sonnenschein, der durch hohe, schlanke Fenster in sie fließt. Es ist, wie wenn alles auf einmal nach oben strebt, nach dem Licht, nach der Sonne. Ich glaube, der Frühling kommt! ‚Bruder Sonnenschein‘ nennen sie mich schon, weil du mir die Sonne gabst, du Liebe, Einzige, du herrliche Seele! Ich möchte ihnen aber nicht den Schein der Sonne nur geben, sondern ihre Wärme, ihr volles Licht! Ich möchte ihnen die Liebe geben! Oder vielmehr, du bist es, Elsbeth, die sie ihnen geben muß, wie du mir sie gabst! Elsbeth, gib ihnen die Liebe!“

Dann stutzte er plötzlich und schwieg. Wieder sah er ins Unbewußte. „Wie gerne will ich ihnen die Liebe geben, wie gerne mein Leben ... aber was hast du, Freund?“

Da erzählte ihr Suso sein Zwiegespräch mit seiner Seele, als er nach seinem Bade im Quelltopf zu der Klause ging. „Gib ihnen die Liebe!“ Sie sannen beide, Hand in Hand. Doch auch ihre beiden Seelen zusammen fanden noch keine Brücke zur Liebe für die armen Menschen mit der kleinen Seele ...

Weiter zog sich ihr Glück. Sie wuchsen immer mehr, eins durch das andere. Elsbeths Schönheit leuchtete aus Susos Zügen und sein Feuer und seine Kraft aus den ihren. Stets trug sie weiße Kleider, wenn sie kam. „Wie schön dich das Weiß kleidet!“ sagte eines Tages Suso. „Ich trage es für dich“, antwortete Elsbeth lächelnd. „Denn ich weiß, daß du es gern hast.“ — „Woher weißt du es?“ frug er erstaunt. „Ich sprach noch nie davon!“ — „Ist da ein Sprechen nötig? Das fühlt man doch!“

Sie führten täglich durch, was sie einst besprochen. Ein Satz, ein tiefer Gedanke, der sich unwillkürlich in ihre Gespräche drängte, und dessen Lösung nicht so ohne weiteres

gelang, wurde als Anknüpfung und Bindeglied mit nach Haus getragen und am nächsten Tage weiter besprochen. „Schade!" sagte Suso. „Wie viel Schönes gab unsere Seele uns schon ein. Schade, daß es wieder weiter zieht, ohne auch andere Menschen zu erheben. Eine unsichtbare Kraft sollte hinter uns stehen und alles niederschreiben, was des Schreibens wert ist an unseren Gesprächen."

Elsbeth sagte nichts. Sie lächelte nur. Ein glückliches, versonnenes Lächeln.

„Was lächelst du, Schwesterlein?" frug Suso.

„Nichts! Nichts! Du Lieber!" ... Wieder einmal wandelten sie zur Bank am Holunderbusch. Elsbeths Hand ruhte auf Susos Schulter. Auf ihren Gesichtern lag das Glück und eine Ruhe, als ob das Glück selbstverständlich wäre.

Kaum fünf Wochen waren vergangen, seit sie wußten, was sie sich gegenseitig waren, und doch schien es ihnen, als ob ihr Glück schon Jahre dauere, als ob es immer so gewesen und nie anders werden könne. In lässigem, wunschlosem Wohlbehagen setzten sie sich auf die Bank. Eine Libelle schaukelte draußen schillernd über den blauen Blumen. „Das war das erste fremde Lebewesen außerhalb des Klosters," sprach Suso ernst, „das mir wieder vor Augen kam, damals, nach meiner zehnjährigen Abschließung. Wie lange schon ist das her!"

Zärtlich sah ihn Elsbeth an. „Denk' nicht darüber nach! Wir wollen uns unseres Glückes freuen, sei es, was es wolle." Suso küßte ihr die Hände und sah ihr in die klaren, schönen Augen. Auf einmal fuhr er ihr zart und wie ehrfurchtsvoll mit dem Finger langsam von der Stirne her über den Rücken ihrer Nase.

„Studierst du wieder einmal ihre edle Linie?" lachte

Elsbeth. — „Ja, Schwesterlein! Es ist die schönste, die ich je gesehen", lachte auch er.

„Ich bin sehr stolz auf sie, seit du mir ihren Wert erklärtest." — „Dazu hast du aber gar kein Recht. Denn du hast ja kein Verdienst an ihrer Schönheit!"

„Kein Verdienst? Trage ich sie nicht schon mein ganzes Leben lang mit mir herum?"

Beide lachten. Dann sprachen sie von dem und jenem, doch es war kein rechter Zug in ihrem Sprechen heute.

„Komm, Schwesterlein!" sagte deshalb Suso. „Im Wald ist's gar zu düster heute. Legen wir uns draußen am Hang in den Sonnenschein!" Nun lagen sie, nebeneinander, im warmen Lichte, im blühenden Heidekraut, und hörten den Grillen zu und schauten blinzelnd auf zur Sonne.

Doch auch jetzt kam es zu keinem rechten Gespräch. Elsbeth hatte sich erhoben und schaute schweigend in die Ferne. „Was hast du, Schwesterlein? Du bist so still heute." — „Nichts, mein Lieb. Ich bin müde und weiß nicht warum. Doch sieh' die Landschaft an! Sie kommt mir so fremd vor heute."

Stahlblau, wie aus fester Masse, schien der Himmel. Klar und scharf, aber ohne Schimmer, hoben sich die Wälder und die Höhen ab. Die kurz geschnittenen Wiesen leuchteten in kaltem Blau von unzählichen, starren, duftlosen Blumen. Auf einem Hang in der Nähe hockten große Scharen schwarzer Vögel, plötzlich wie eine dunkle Wolke auffahrend und in lange, lockere Linien sich lösend.

Suso war neben Elsbeth getreten. Er hatte den Arm um ihre Hüfte gelegt, und hingebend lehnte Elsbeth sich an seine Schulter. Goldig rieselte es von der Birke, unter der sie standen. Ein Blatt sank langsam auf Elsbeths Haupt. Sie löste es aus dem Haar und sah es an. Da

ward sie bleich, sah bange zu Suso hin und sprach: „Mein Lieb, die Blätter werden gelb. Es naht der Herbst!"

Suso schwieg. Fester schlang er den Arm um Elsbeths Hüfte ... Es war ein paar Tage später. In den Bäumen flüsterte der Wind. In feinem, blassem Schleier lag die Ferne, wie am Abend, obschon es kurz nach Mittag war. Warm, fast heiß schien die Sonne, und doch war sie blaß, als ob sie müde wäre.

Wieder einmal saßen sie auf ihrer Bank. Doch sie hatten sie vorgerückt, heraus aus dem Wald, unter die weißen Birken mit ihrem goldenen Blätterregen. Von weitem klangen die Glöckchen der Herden. Drunten im Grunde lag still der See, in ruhigem, tiefem Grün. In sanftem Fließen kräuselten sich die Silberblätter der Weidenbüsche. Tiefste Ruhe. Die Luft war blaß und ohne Leuchten. Graue Fäden zogen durch sie hin, wie Zeichen des Alters.

„Lieb, die Möwen sind fort vom See", sagte Elsbeth. „Gar bald muß auch ich jetzt fort von hier. Die stillen Tage des Jahres nahen."

„Schweig still davon! Laß uns die Augen schließen und unser Glück uns wahren, solange es geht! Laß uns heiter sein, mein Schwesterchen!" Und er nahm Elsbeths Hand zwischen die seinen. Seine Hände bebten. Elsbeth fühlte es. „Armes Lieb!" flüsterte sie leise, kaum hörbar. Nach einer Weile sprach sie: „Wie kommt es, Lieb, daß die Jahreszeiten solchen Einfluß auf unsere Seelen haben? Die Seele ist doch so frei und groß!"

„Herzlieb!" antwortete Suso. „Auch du bist frei und groß. Und doch! Wenn du in einem Wagen sitzest, der auf holperiger Straße fährt, spürst du dann nicht jeden Stoß und jedes Schwanken des Wagens mit? Du kannst dich nur durch Aussteigen davor bewahren. So ist's auch

mit der Seele. Solange sie mit dem irdischen Leib verbunden ist, muß sie auch Leid und Freud mit ihm tragen. Bloß trägt's die freie Seele anders als die gebundene. Denn sie kann aussteigen von Zeit zu Zeit."

Da trat Elsbeth etwas zurück, löste das Seidenband aus ihrem Haar, und ihre schlanke Gestalt in dem schmiegenden Kleide hob sich. Ihre feinen, schlanken Finger hefteten das Band an einen Zweig des Holunderstrauches hinter der Bank. „Wenn ich fort bin, sehe es an, und meine Seele wird bei dir sein!"

Schweigend, Schulter an Schulter, Hand in Hand, standen sie da und schauten in den stillen, welkenden Herbst.

„Lieb!" sprach Elsbeth nach einer Weile, „ich habe viel nachgesonnen über die merkwürdige Frau, von der du mir erzähltest und von der du mir das Bild auf dem Briefe zeigtest, über die Frau, die fremde Blumen malte. Ich glaube, das Rätsel ist mir klar geworden. Wir haben alle ein wenig von jener Frau. In uns allen stecken Hunderte von früheren Leben, ganz verborgen, uns nicht bemerklich. Und doch, durch irgendeinen kleinen Stoß wallt irgendeines einmal plötzlich wieder auf und steigt empor ans Licht. Kann nicht die Spur einer großen Seele, der Eindruck, den sie ihrem einstigen Körper gemacht, durch irgend etwas im umgewandelten, Hunderte von Jahren weitergezeugten Leibe zu neuem Leben erwacht sein, durch ein Erinnerungsband? Wie du, wenn du das Band an diesem Zweige siehst, durch es mit mir verbunden bist? Denk einmal an das Bild der Paarung, von dem du mit dem lieben Vogelkopfe sprachst! Könnte der unerwartete Anblick der Haare des Eichhörnchens nicht in der Frau, ganz unbewußt, das Bild des Pinsels erweckt haben, der vor Hunderten von Jahren die Blumen in Wirklichkeit gemalt?"

„Vielleicht mag es so sein", antwortete Suso langsam. Dann standen beide wieder schweigend Hand in Hand. Ein herber Wind hatte sich erhoben, der das welke Laub vor sich her trieb. Weiße Wölkchen zogen am blaßklaren Himmel nach Süden.

Elsbeth schlang ihre schlanken Hände um Susos Arm. „Lieb, in acht Tagen geht ein Wagenzug nach Zürich. Der nächste erst drei Wochen später", sprach sie.

Suso antwortete nicht. Aber nach einer Weile schlang er plötzlich beide Arme um Elsbeth und preßte sie an seine Brust, daß es ihr fast den Atem raubte. „Du! Du!" flüsterte er dabei immer wieder. Elsbeth löste sich langsam und sanft aus seinen Armen. „Nicht so, mein Lieb!" — Dann, nach einer Pause: „Wir wollen uns setzen! Erzähle mir noch einmal von Gisela!" Elsbeth sprach leise, und etwas wie Müdigkeit und Trauer klang aus ihrer Stimme.

„Von Gisela? Gerade jetzt von Gisela?" frug Suso stockend, als ob er nicht richtig verstanden hätte.

„Ja! Erzähle mir von Gisela! Alles! Ganz genau! Wenn du es mir auch schon früher erzähltest!"

Und Suso erzählte. Doch nichts war Elsbeth ausführlich genug. Sie fragte nach jeder Regung seines Denkens und Fühlens und berührte Seiten seines damaligen Empfindens, von denen er bisher selber nichts gewußt.

„Die arme Frau! Du hättest ihre Seele größer machen sollen! Dann hättest du ihr manches erspart!"

„Bei so viel Fleisch war die Seele machtlos. Da half bloß eines: Heraus damit!" antwortete Suso.

„Wieso? Was willst du damit sagen?"

Suso erzählte, wie sich der Vogelkopf mit einem Bader verglichen hatte, als er das Bübli abholte. Nachdenklich

sah Elsbeth vor sich hin, die langen, dunkeln Wimpern über die Augen gesenkt.

„Er mag recht gehabt haben!“ sagte sie leise. Und sie streichelte Susos Hand und sah ihn mit einem Blicke an, daß ihm ganz eigen ums Herz wurde. Und doch hatten sie noch vier Wochen vor sich, voll Sonnenschein und Glück!

Auch in den nächsten Tagen schien ihm Elsbeth noch zärtlicher als sonst, und wie leise Trauer, wie Herbstsonne, lag es auf ihrem Antlitz. Wieder saßen sie auf ihrer Bank. „Lieb!“ sprach Elsbeth, „ich glaube, so wie wir beide zusammen glücklich sind, so wollte Gott das erste Menschenpaar im Paradiese glücklich machen. Aber es ist, wie wenn von Ewigkeit her der allmächtige Gott einen finstern Schatten habe, einen bösen, mächtigen Feind, und so glaube ich auch, daß jeder Mensch immer von neuem hindurch muß durch Adam und Eva. In jedem Menschen werden sie neu geboren und immer von neuem wieder aus dem Paradies vertrieben.“

Sie schmiegte sich an seine Schulter, und er glaubte zu fühlen, daß sie bebe. „Was hast du, Herzensschwesterlein? Du bist so ernst geworden in den letzten Tagen?“

„Lieb, ich traure um unser Paradies.“

„Du mußt Gott größer fassen! Es gibt nicht Gut und Böse. Sie sind nur scheinbar. Gott steht doch unendlich weit über dem, was wir gut und böse nennen. Gott kann keinen Schatten haben. Wir kleinen Menschen sehen nur mit unseren kleinen Augen.“

„Und fühlen nur mit unseren kleinen Herzen!“ flüsterte Elsbeth. Suso streichelte ihr sanft und nachdenklich über den Scheitel. „Kann es nicht sein, daß der allweise Gott dadurch, daß er uns das Paradies auf Erden schon zu sehen gibt, um es uns dann wieder zu nehmen, uns die

spätere, ewige Seligkeit um so köstlicher empfinden läßt? Gerade dadurch, daß wir auch in der Ewigkeit die Erinnerung an den Gegensatz des Paradieses, die Irdischkeit, bewahren, muß, nach menschlichem Empfinden, die reine Vollkommenheit immer neu beglückend wirken."

„Du magst recht haben, du Lieber, Guter!" und sie legte ihr Haupt an seine Schulter. Suso aber ward auf einmal, er wußte nicht, warum, von brennendem Weh erfaßt und zugleich von einer Wildheit, die ihm selber fremd war. Wie wenn ihm heute schon jemand sein Lieb rauben wollte, riß er Elsbeths Gestalt wieder an sich, als ob er sie in sich pressen wollte, wie vor kurzem schon, damals, als Elsbeth von ihrer Abreise sprach. Und er ließ sie nicht mehr los, trotzdem Elsbeth sich freizumachen suchte. „Du, mein Herz, meine Seele, du weißt ja gar nicht, wie ich dich liebe!" flüsterte er mit bebender Stimme.

„Lieb! Du tust mir weh!"

Da gab er sie erschrocken frei. Er sah etwas wie Angst in ihren Augen, etwas Fremdes. Er sprang auf von der Bank und sank vor Elsbeth auf die Kniee und legte sein Haupt in ihren Schoß. Sie strich ihm sanft über die Haare und sprach nur immer wieder zu ihm: „Mein Lieb!" Als er den Kopf endlich hob und zart ihre Hände küßte, sagte sie mit zitternder Stimme: „Lieb! Morgen fährt der Wagenzug!"

Suso stand auf und sah sie erstaunt an. „Aber dein Wagenzug ist es gottlob noch nicht! Drei Wochen haben wir noch Zeit!"

Er lächelte und seufzte erleichtert auf.

„Es ist mein Wagenzug!" antwortet Elsbeth leise, aber fest.

„Laß, Herz! Du tust mir weh mit deinem Scherz!"

„Ich reise morgen!" sprach Elsbeth ernst.

„Aber das ist ja gar nicht möglich! Wie kommst du denn darauf?"

„Ich will nicht, Lieb, daß du an mir Schaden leiden sollst! Du gehörst nicht mir allein. Du gehörst den armen, blinden Menschen!"

„Ich an dir Schaden leiden? Herzlieb, was redest du?"

„Denk an das Wunderbild in euerem Kreuzgang, Lieb!"

„Ich verstehe dich nicht!"

„Später wirst du mich vielleicht verstehen!"

Scheu barg sie dabei ihr Gesicht an seiner Schulter. Die Arme hatte sie um seinen Hals gelegt. Ihre schlanke Gestalt in dem weißen Kleide, das ihm stets so sehr gefiel, schmiegte sich an die schwarze, rauhe Kutte. Er strich Elsbeth mit zitternder Hand über das weiche Haar und die zarten Wangen.

„Wenn ich nur weinen könnte!" sagte sie plötzlich. „Wie gerne möchte ich weinen können! Aber selbst jetzt kann ich es nicht! Mein Schmerz wühlt sich nur in mich hinein!"

„Herz, warum willst du gehen?"

Sie schwieg.

Plötzlich riß sie sich los von ihm und sprang davon, in großen Sätzen, wie ein fliehendes Reh. „Weil der Körper die Seele fressen könnte!" rief sie nur noch zurück. Dann, aus weiterer Entfernung, schon fast verdeckt durch das Buschwerk: „Lieb! Schone mich! Ich kann nicht förmlich Abschied von dir nehmen!"

Dann war sie verschwunden.

Und da erst packte ihn der ganze Schmerz mit all seiner Gewalt. Nie, wirklich nie! sollte er sie wiedersehen! War denn sein zweites Ich wirklich wie mit scharfem Schwert von ihm abgehauen und tot für ihn? Tot für die unendlich langen Jahre, die er hier unten noch verbringen mußte? Tot das liebe Gesicht! Die süße Stimme! Die

schlanke Gestalt! Die holde, reine, große Seele! Und da war es ihm, wie wenn er sie noch einmal diesem lebenden Tod entreißen müßte, der ihm fast schlimmer dünkte als der wirkliche Tod. Denn vom wirklich Toten trennt uns nichts als unser eigenes bißchen Irdischkeit. Aber beim Lebenden, nur für uns Toten, ist die Gefahr vorhanden, daß er uns entrissen wird, ganz entrissen, mitsamt seiner Seele, ganz herausgerissen aus unserer Seele, durch fremde, uns gleichgültige Menschen.

Und da fing Suso an zu laufen, in wilden, heftigen Sätzen, wie ein verwundeter Hirsch, in der gleichen Richtung, die Elsbeth genommen, durch Büsche, die ihm den Rock zerrissen, über vermoderte Stämme, weiter, immer weiter. Auf einmal glaubte er weit vorne ihr Kleid schimmern zu sehen, in niederem Buschwerk, unter hohen Tannen. Ein breiter Tobel sperrte ihm die Richtung, in dem tief unten ein Sturzbach toste. Was lag ihm an seinen Knochen! Hoch raffte er die Kutte empor, daß sie nicht hinderte, und in wildem Anlauf flog er hinüber. Wohl stürzte er, aber keuchend raffte er sich auf. An steiler Felsmauer wuchtete er sich empor, und als er oben stand, blickte er auf einen Rosenstrauch, verwilderte Gartenrosen, wer weiß, wie sie daher gekommen. Ein einzelner Zweig hing schwer herab. Er trug noch halb geschlossene, einsame, trauernde Knospen. Hastig riß Suso ihn ab und lief weiter und — — —

Ha! Da schimmerte es wirklich weiß zwischen dem Grünen! Die Augen gesenkt, daß nur die langen Wimpern zu sehen, zog Elsbeth langsam dahin, planlos offenbar, denn ihr Heimweg lag weit ab von hier.

„Herz! Herzlieb!“ rief Suso jubelnd. Elsbeth blieb erschreckt stehen. Dann lief sie auf ihn zu und schlang ihre schlanken Arme um seinen Hals. „Lieb!“ flüsterte sie,

„warum machst du uns neuen Schmerz?" Und dann lehnte sie ihren Kopf an seine Schulter, wie wenn sie dort ruhen wollte für immer. Suso legte zart den Arm um sie und streichelte über ihre Haare. Und da merkte er, daß ein leichtes Schüttern durch ihren Körper ging und stärker wurde, und er hörte sie leise schluchzen.

„Lieb! Ich kann weinen!" flüsterte sie ihm zu, fast glücklich, und er küßte ihre schmalen Hände immer und immer wieder, bis sie sich aufrichtete, umflorten Auges, aber ohne Tränen, und sagte: „Lieb! Ich muß heim. Es wird bald Abend." Da strich er ihr mit dem Zeigefinger über den feinen Rücken der Nase, und lächelnd konnte er sprechen: „Zum letztenmal!" Auch Elsbeth lächelte, wenn ihr auch wieder die Tränen in die Augen kamen, und sie antwortete: „Damit du ihre reizende Biegung nicht vergißt!" Er nahm ihren schlanken Kopf zwischen seine Hände und küßte ihre Stirn. Elsbeth küßte die müden, sterbenden Rosen und gab sie auch Suso zum Kusse hin. Dann noch ein langer Händedruck, ein letzter Blick in die Augen, ein wehmütiges Abschiedslächeln.

„Leb wohl, mein Schwesterlein, und werde glücklich!"

„Leb wohl, Lieb! Meine Seele bleibt bei dir!"

Dann eilte Elsbeth fort, dem Heime zu, und Suso stand und sah ihr nach. Er sah, wie das Weiße ihres Kleides immer schmaler und kleiner wurde zwischen dem Grün des Waldes, und wie es immer zarter wurde und mehr verschwand. Dann war das Weiße tot, und nur das Grün des Waldes lebte um ihn weiter. Das Weiße war tot! Für immer! Sein ganzes weiteres, langes Erdenleben hindurch! Sein Erdenglück war tot! Sein Herzlieb war tot! Begraben! — — —

* * *

Suso lag in seiner Kutte auf dem Stroh der Klause. Draußen wehte ein frischer, herber Wind, der forsch und lustig an der schetternden Türe rüttelte. Suso merkte nichts. Seine Augen waren geschlossen, sein Antlitz heiß gerötet, und doch schien er zu frieren. Ein leiser Schauer zog über seinen Körper. Er tastete nach der wollenen Decke, die sich verschoben. Doch seine zitternden, heißen Finger fanden sie nicht. Dann lag er wieder still; lange, schlummernd, wie es schien. Ein Lecken an der Hand ließ ihn die müden Augen etwas öffnen. „Waffen!" murmelte er wie im Traum. „Du hast mich nicht verlassen!" Und Jahre schienen ihm vergangen, oder waren es nur Stunden? Da sah er in dämmerig blassem Schein eine Gestalt an seinem Bette stehen. Ein schönes, verklärtes Angesicht schien auf ihn herabzusehen. Doch er fühlte sich so heiß, so heiß! Und er war so müde! so müde! Er fühlte, wie ihm die Gestalt einen kühlen Becher an die Lippen setzte. Und er schlürfte und schlürfte. „Herzlieb! Du Edle, Gute!" flüsterte er. Dann ward es wieder dunkel, nacht vor seinen Augen, und er hörte ein Brausen und Sausen. — — — „Er muß fort von hier! Hier kann er nicht gesunden!" Eine männliche ernste Stimme sprach. Er spürte Schmerzen in allen Gliedern. Es war ihm, als würde er hochgehoben. Flog er? Flog er gen Himmel? Zu ihr? Zu ihr? — Wieder war es, als ob sein Hirn erstorben. Als er die Augen aufschlug, klar und sehend, fand er sich in einem sauberen Bett, in einem hellen, weiß getünchten Zimmer. Grün und gelb gemalte Ranken, dazwischen Vögel und Blumen, zogen sich an den Wänden hin. „Wo bin ich?" fragte er erstaunt. Doch niemand gab ihm Antwort. Im Zimmer war niemand als er. „Herzlieb! Mein liebes Herz!" murmelte er. Dann schlief er wieder ein.

Ein Knarren an der Tür weckte ihn. Ein Mönch trat

ein. Suso fuhr sich über die Augen, und er merkte, wie schwach sein Arm geworden.

„Wo bin ich?“ frug er verwundert. — „In guter Pflege, Herr Prior!“ antwortete der Mönch freundlich. „Im Kloster Weingarten. Ihr waret schwer krank. Doch nun geht es wieder aufwärts.“

„Oh, ginge es doch wirklich aufwärts!“ dachte Suso. Doch er sprach es nicht aus. Aller Schmerz kam ihm wieder, und er drehte sich zur Seite und barg sein Gesicht in den Kissen. „Allein, allein! Unter lauter fremden Menschen!“ dachte er. Der Mönch aber glaubte ihn wieder eingeschlafen und verließ leise das Zimmer.

Allmählich kehrten die Kräfte wieder. Eine Bäuerin hatte Suso gefunden, als sie mit einer Bitte zu seiner Zelle kam. Verlassen, in schwerstem Fieber hatte er hilflos auf seinem Stroh gelegen. Als die Bauern sich keinen Rat mehr wußten, holten sie die Mönche.

In der sorgfältigen Pflege des Klosters ward Suso dem Leben wieder gewonnen. Aus der Aufschrift der Briefe, die sich in seinem Gebetbuche fanden, hatten die Mönche erfahren, wer er war. Während der Genesung kam ein Schreiben des Erzbischofs. Suso war zum Prior der Dominikaner in Ulm ernannt. Was lag ihm daran!

„Ihr müßt fort aus der Gegend! Ein großer Schmerz muß Euch betroffen haben! Da hilft am besten nur eins: ‚Heraus!‘“ sagte eines Tages der Weingartner Abt zu ihm. „Heraus!“ hörte Suso nur, und es kam ihm eine Erinnerung, wie aus weit entlegener Zeit, wie aus einer andern Welt. „Heraus damit!“ murmelte er und sah das Gesicht des Vogelkopfs dabei vor sich.

Ein paar Tage später ward er, in weiche Decken gehüllt, nach Ulm gefahren.

8.

Suso ward wieder gesund. Er lächelte wieder, wenn es sein mußte, und niemand merkte, daß schon etwas tot in ihm war. Er schrieb an Elsbeth. Schöne Worte. Doch Elsbeth verstand, daß es nur Worte waren. Mit ihrem feinen Fühlen verstand sie aber auch, trotzdem sie nichts von seiner schweren Erkrankung erfahren hatte, daß ein Todwunder kein Leben in seine Worte bringen konnte. Herzlich, innig schrieb sie ihm wieder. „Lieb! Du brauchst keine Angst zu haben, daß ich dir fremd werden könne, so wenig ich Angst um dich habe. Mein Ich gab sich an dich hin und wird ein Teil von dir bleiben. Selbst wenn du mich von dir stießest, könnte sich das nicht ändern. „Anfangs", schrieb sie ferner, „wollte ich in ein Kloster eintreten, gab diesen Gedanken aber wieder auf. Ich dachte an die muffigen, engen Klostergänge voll Menschengeruch, und an die vielen fremden Menschen, an die ich dort gefesselt wäre. Die Irdischkeit ist aber erblich. Der Mensch besteht nicht aus sich allein, sondern auch aus dem, was um ihn ist. Ich hätte von jener Muffigkeit erben können."

Suso ließ den Brief sinken und dachte zurück an die Zeit seines Paradieses. Wie fein Elsbeth fühlte, mit ihrer feinen Weibesseele. Er sann sich zurück in die Tage ihrer Flucht vor ihm, als sie sich mit grausamer Gewalt von ihm losgerissen. Warum? — Was hatte er getan oder auch nur gedacht oder gefühlt, das ihr einen Grund dazu gab? — Seine Liebe war reich gewesen bis zum letzten Augenblick. Oder —? — Nein, er hatte nichts anderes in sich gefühlt. Da dachte er wieder daran, wie eingehend sie ihn damals über Gisela befragt. Sollte ihre feine Seele sein Inneres besser erkannt haben als er selbst? — Er dachte,

wie ihm einst, ganz unbewußt, gleich bei der zweiten Begegnung mit Gisela die merkwürdige Witterung von etwas Feindlichem gekommen war. Glühende Scham überzog sein Gesicht. Sollte auch von ihm aus auf Elsbeth etwas derartiges Warnendes, Abwehrendes ausgegangen sein? — Wenn er sich auch frei von Schuld wußte, war er doch jetzt froh über das, was Elsbeth getan, daß sie sich und ihn und ihre gemeinsame Seele vor der Irdischkeit gerettet und vor der sogenannten Erkenntnis bewahrt hatte. Wenn sie beide jetzt ihr Glück auch nur noch, wie durch einen unüberschreitbaren Abgrund von ihm getrennt, erblicken durften, sie sahen es doch noch drüben, in seiner ganzen Herrlichkeit, und konnten es immer wieder mit ganzer Seele in sich aufnehmen. Denn für die Seele gibt es auf Erden keinen Abgrund. Sie braucht keine Brücke. Und wie ein Gedanke von außen, wer weiß von wem, schoß es ihm plötzlich durch den Kopf, ganz unvermittelt: Dieser merkwürdige Zwang, das geliebte Wesen mit aller Kraft ganz in sich hineinpressen zu wollen, war er nicht vielleicht ein Drängen nach einer Art von Rückzeugung? Ein Drang, ein Fühlen aus der Urzeit her, heute noch versteckt in uns erhalten, ein Drang zur Einheit zurück, zur Vollkommenheit, die uns durch die falsche Erkenntnis verlorengegangen? — Er sann und sann, und immer klarer ward es ihm: Ist nicht auch der Drang zur Paarung in seinem feineren, ursprünglichen Sinn nichts anderes als der Drang zurück zur Einheit? Nichts anderes, als das Streben zusammengehöriger Teile, sich zum Ganzen zu vereinigen? Ist nicht überhaupt alles, was Sehnsucht und Liebe heißt, der unbewußte Drang zusammengehöriger getrennter Teile zurück zum Ganzen? Auch das unbestimmte, schwankende Sehnen, das jedes Menschenherz manchmal ergreift, das Sehnen nach — man

weiß selbst nicht, nach was — es ist nichts anderes als das Sehnen der ganzen Menschheit zurück zum All, aus dem sie stammt, zurück zur Wiedervereinigung mit Gott. —

Suso konnte seine Predigten trotz seiner äußerlichen Gesundung noch nicht wieder aufnehmen. Er fühlte, daß noch etwas Müdes, Gedrücktes auf ihm ruhte. Er erfüllte die Geschäfte seines Amtes gewissenhaft, aber nicht mit Lust und Liebe.

Eines Tages lag er von neuem mit starkem Fieber zu Bett. Doch nur kurze Zeit. Dann raffte er sich mühsam wieder auf. Im dumpfen Kloster, bei den vielen Menschen, lag es ihm aber zentnerschwer auf der Brust. Er brauchte Einsamkeit, wie ein krankes Waldtier. Am buschbewachsenen Ufer der Blau ging er langsam entlang und sah matten Blicks über die herbstlich müden, blassen Wiesen. Da packte es ihn auf einmal mit einer Sehnsucht, mit einem Weh, daß er es laut hätte hinausrufen mögen in die Lüfte. Dort, weit, weit in der Ferne, unsichtbar, lag sein verlorenes Paradies! Ein unbezwingliches Wünschen kam über ihn, den steilen Berg zu erklettern, den er in der Nähe vor sich sah. Er war noch nie oben gewesen auf dem Michelsberg. Vielleicht konnte man von dort oben bis näher an die Gegend heransehen, in der seine Seele geblieben.

Mühsam kletterte er den steilen Hang hinauf. Tief atmend, ermattet stand er endlich oben und ließ sich im grauen Grase zwischen den Trümmern des überall zerstreuten Urgesteins nieder. Die Luft war blaß, dünn, frisch und sonnenklar. Man konnte meinen, man stände in der Unendlichkeit, so weit reichte der Blick. Das ganze schöne flache Land zu seinen Füßen war übersät mit friedlichen Dörfern, einsamen Höfen, glitzernden Bächen, zwischen Wiesen, Wald und Gärten. In der Ferne aber, ganz blaß, doch deutlich,

schimmerten die Alpen. Dort lag irgendwo Zürich! Dort weilte Elsbeth! Lange sah er hinüber, bis ihm die Augen weh taten und er müde wurde. So deutlich wie hier hatte er die ganze Zeit her nicht mehr sich mit Elsbeth verbunden gefühlt.

Er sah sich nach einem Plätzchen zu kurzer Ruhe um. Die spärlichen Reste einer alten Kirche zogen ihn besonders an. Außer grasbewachsenen Erhebungen im Boden war nur noch eine einzelne Wand sichtbar, von Efeu umhangen und mit den letzten Farbspuren der alten Bemalung geschmückt. An einer Stelle waren sauber und pünktlich von längst vermoderter Hand einige Runen eingekratzt. Suso konnte sie nicht lesen, aber wie ihn von jeher etwas Eigenartiges, nicht Erklärbares mit den alten, längst vergangenen Zeiten seelisch verband, so ganz besonders mit den letzten Wahrzeichen ehemaliger Menschen. Suso legte sinnend seine Finger in die alten, im Steine schlafenden Gedanken einer längst wieder frei gewordenen Seele und sah dadurch die alte Zeit wieder lebend vor sich. Das machte ihn frischer und lenkte seine Gedanken von der Wunde ab, an der er litt.

Nicht weit von den Kirchenresten stand unter ein paar uralten, verästelten Fichten ein kleines Häuschen aus Stein „Meine Klause!" dachte er unwillkürlich. Das Häuschen war alt, aus dicken Mauern erbaut, vielleicht unter Benutzung einer Ecke der alten Kirche. Darauf ließ das große Fenster schließen, das für das kleine Häuschen viel zu prächtig war. Suso öffnete die eisenbeschlagene alte Tür. Das Innere des Häuschens war leer. Es bestand aus zwei Räumen, deren hinterer einen Kamin besaß. „Wie für mich geschaffen!" dachte Suso. Da erinnerte er sich, daß die Brüder einmal von ihrem alten Häuschen da oben gesprochen, in dem sie früher ihre Feldgeräte aufgehoben.

Jetzt stand eine neue Hütte weiter draußen, in den Äckern selbst. Wie etwas Heimatliches kam ihm das Häuschen vor. Hier konnte er sinnen und schreiben. Als er den Blick weiterschweifen ließ und vom Horizont her, blaß, wie aus fernen Zeiten, auch hier die Alpen grüßten, packte ihn das Weh aufs neue. Doch als er länger hinübersah, kam ihm die Entfernung gar nicht mehr so groß vor. Eine Wanderung von drei oder vier Tagen, und er stand wieder an seinem stillen See. Wenn er aber erst eine Verbindung geschaffen hatte zwischen dort und hier, dann verband sich vielleicht beides zu einem für ihn, und die Wunde heilte. Dieser Gedanke frischte ihn ganz auf. Kräftiger, lebhafter schritt er die Höhe hinab, mit der Absicht, schon morgen die Wanderung anzutreten. — — —

Suso hatte seinen Gedanken ausgeführt. Schon war er in der Gegend seines Paradieses. Dem Kloster, das ihn während seiner Erkrankung so gut gepflegt, war er vorhin scheu aus dem Wege gegangen. Nun hatte er Gewissensbisse. Er wußte, daß es von ihm nach menschlichen Begriffen ein Unrecht war, eine Undankbarkeit. Aber wenn ihn auch der mehrtägige Marsch körperlich erfrischt hatte, so war doch innerlich noch alles wund, und das Reden und das Aufmerken auf alles, was diese fremden, ihm so fern wie er ihnen stehenden Menschen sprachen, hätte ihm Qualen verursacht. Wenn er wieder in sein Paradies eintreten wollte, mußte er auch in Gedanken leer sein von allem, was nicht dorthin gehörte. Er mußte frisch, wie aus einem Bade, dorthin zurückkommen, so, wie wenn er gar nie von dort fort gewesen wäre und die Zwischenzeit nie existiert hätte. Suso gab sich einen Ruck. „Weg mit allem Denken, das nicht hierher gehört!“ Den Kopf hoch aufgerichtet, mit großen Schritten marschierte er weiter.

Jetzt sah er schon die Tannen ragen, wo die Bank stand beim Quelltopf. Wie das Herz ihm klopfte! Sein Schritt ward immer eiliger. Jetzt — bis an diese Stelle des Pfades war er einmal mit Elsbeth gekommen! Es war ihm, wie wenn er aus der Welt heraus durch ein Tor in eine andere Welt eintrete. Ganz feierlich und eigen ward ihm zumute. Es war ihm, wie wenn die feine weiße Gestalt ihm entgegenwandle, ihn begrüßend im Lande ihrer Seelen. Und da kam auch dieses eigenartige Ziehen wieder, als ob Elsbeth in Wirklichkeit vor ihm stünde, wie ein Strömen von außen her, das ihn mit sich zog, nach vorwärts, der Gestalt entgegen.

Suso stand vor der Bank. Noch niemand hatte seither dort gesessen. Er fühlte es deutlich. Über ihm hing, trübe und ausgewaschen von den vielen Regentagen, das Seidenband, das Elsbeth dorthin einst gebunden. Durch die gelben Blätter des Holunderstrauchs raschelte der Wind. Suso kam sich fremd vor auf seinem alten, ihm einst so vertrauten Plätzchen. Es war anders geworden. Der See, da vorne, schien ihm nicht still und friedlich mehr, sondern einsam und öde. Waffen sprang in großen Sätzen auf dem Pfade nach der Klause hin, die Nase am Boden. Aber bald kam er langsam zurück und schmiegte seinen Kopf an Susos Kutte.

Suso seufzte und warf einen Blick über sein altes Reich, und wie ein körperlicher Schmerz zog es durch seine Brust: alles öde, einsam, verlassen, seelenlos, fremd! Da streifte sein Blick wieder das verblaßte Bändchen. Er nahm es in die Hand und drückte es an die Lippen. Ein zarter, kaum merklicher Duft schien ihm noch anzuhaften, und in die Finger, die es umfaßten, kam ein Prickeln, das immer stärker wurde. Das Ziehen und Strömen, das er beim

Eintritt in sein Reich verspürt, kam wieder. Er setzte sich auf die Bank, und das Ziehen und Prickeln wendete sich auf einmal, wie von unsichtbarer Kraft geleitet, nach rechts; aus seiner Hüfte und den Fingerspitzen seiner rechten Hand heraus nach rechts. Es war so stark, daß er ein paarmal sich unwillkürlich mit der linken Hand am rechten Arm herunterfuhr, als ob er es abstreifen wollte. Plötzlich sah er, einen Augenblick lang wie ein durchsichtiges farbiges Schleierbild, dann immer mehr sich verdichtend, dann wie in Wirklichkeit, wehmütig lächelnd, ihm in die Augen sehend, Elsbeth neben sich sitzen. „Lieb!" — Er glaubte das Wort fast körperlich zu hören. Und wie deutlich er jedes Härchen über der Stirn und an den Schläfen bei ihr erblickte! Und jede feine Linie an den schlanken Händen! Er glaubte ihre körperliche Wärme zu spüren. Alles war so deutlich und lebend, daß er unwillkürlich seine rechte Hand zur Seite streckte, nach Elsbeth hin. Und er erschrak förmlich, aber in freudigem Schreck. Das Ziehen und Prickeln in seiner rechten Hand wurde so stark, daß er eine feine Ausstrahlung an ihr zu sehen meinte. Und wieder glaubte er, unendlich zärtlich und weich, das Wort zu hören: „Lieb!" Zugleich schien ein anderes, ihm so wohlbekanntes Strömen von Elsbeth her in ihn einzudringen. Waffen hatte schon lange wie lauschend dagestanden, starr auf die Bank äugend, bewegungslos. Auf einmal richtete er sich an der Bank, an der Stelle, wo Suso Elsbeth zu sehen glaubte, in die Höhe, streckte schüchtern, wie seiner Sache nicht ganz gewiß, den Kopf vor, wedelte mit dem Schwanze und winselte leise. Zu einem Sprechen oder zu einem Gedankenaustausch mit Elsbeth kam aber Suso nicht. Nur Elsbeths Augen sprachen, und er glaubte ein ganz feines Streicheln an seiner Hand zu verspüren.

Allmählich ward die Gestalt an seiner Seite blasser. Das Ziehen und Prickeln ließ nach, und schließlich saß er wieder allein und einsam in der weiten Öde. Die Sonne, die so früh schon niedersank, streifte nochmals mit mattem, goldenem Lichte die ernsten Wälder und die braunen, toten Wiesen. Aber es war wie das müde Lächeln einer Greisin. Schon stiegen die Nebel auf. Suso fröstelte es. Er mußte an ein Unterkommen denken für die Nacht. Deshalb trat er den Weg nach seinem alten Heim, der Klause, an. Die Tür zur Klause stand halb offen. Ob sie wieder bewohnt war? — Suso rief. Sein Rufen verhallte wirkungslos. Öder und einsamer noch schien ihm die Stille. Scheu öffnete er die Tür. Eine starre, feierliche Gestalt sah mit starren, feierlichen Blicken zu ihm her, undeutlich, im trüben Licht. Ein Muttergottesbild aus Holz geschnitzt. Man hatte die Klause zur Kapelle umgewandelt. Hier konnte er also nicht bleiben. Deshalb wanderte er weiter, weg aus seinem Reich, zum nächsten Bauernhof.

Er wurde mit Freuden aufgenommen. Er fühlte aber auch die Ehrfurcht, die zwischen der Freude herrschte. Ehrfurcht! Man wußte ja jetzt, wer er war. Doch Ehrfurcht drängt die Liebe zurück, und so blieb eine unsichtbare Schranke zwischen ihm und seinen früheren Freunden, die er selbst vielleicht mehr fühlte, als die Bauersleute.

Gestärkt und weniger trüb gestimmt besuchte er am nächsten Morgen von neuem sein Reich. Alle Plätze, die er liebte, suchte er auf. Das Bübli! Wie oft mußte er heute an es denken! Noch öfter aber sah er Elsbeth, und wieder fiel ihm dabei, wie gestern, die Deutlichkeit aller Einzelheiten an ihr auf. Er sah sie an seiner Seite wandeln; manchmal auch sah er sie vor sich stehen, wie auf ihn wartend.

Als er wieder der Klause zuging, auf dem ihm so vertrauten Wege, bemerkte er, wie gerade ein Bauersmann dort eintrat. Der Mann krümmte schon einige Schritte vor der Tür den Rücken, die Kappe in der Hand, und an der Schwelle beugte er demütig und ehrfurchtsvoll die Kniee.

Wieder diese Ehrfurcht! Ärgerlich runzelte Suso die Stirn. „Gott will keine Ehrfurcht. Er will Liebe!" dachte er. Und zugleich glaubte er wieder eine Stimme flüstern zu hören: „Gib ihnen die Liebe!" Aber wie! wie! Als der Bauer sich entfernt hatte, regte sich bei Suso zwischen seinem Grübeln auch der Künstler. Er sah sich die Statue der Mutter Gottes auf ihren Kunstwert an. Es war eine tüchtige Arbeit. Die Mutter saß hoheitsvoll, den feierlichen Blick geradeaus gerichtet, über die kleine Menschheit hinaus blickend, auf ihrem feierlichen Königsthrone. Auch das Kind auf ihrem Schoße blickte, als jugendlicher Herrscher, mit feierlichem Blicke über die vor ihm kniende Menschheit hinweg. Die Mutter schien mehr eine hohe Dienerin des jungen Königs als dessen Mutter zu sein. Beide Ehrfurcht und Anbetung gebietend. Das Kunstwerk erinnerte Suso an Elsbeths altes Gebetbuch und seine Bilder. Da mußte er plötzlich lächeln. Es war ihm das Bild einer andern Gottesmutter vor Augen getreten, lieblich und voller Liebe, zu einem Jesuskinde sich neigend, das wirklich ein Kind war. Elsbeth mit dem Bübli am Holunderbusch, bei ihrer ersten Begegnung damals! Er lächelte. Und doch — und doch . . . Er blieb stehen und faßte sich mit der Hand ans Kinn. War er ein Unsinn, der Gedanke, der ihm soeben wie ein kurzer Strahl durchs Gehirn gefahren? War's gar ein Frevel? War's eine höhere Eingebung gewesen, das Bild, das er soeben deut-

lich vor Augen gesehen? Was war es überhaupt? Es kam ihm jetzt schon vor wie ein schöner Traumgedanke, den man nach dem Erwachen nicht mehr zusammenbringt und von dem man doch weiß, daß er so schön gewesen. Hatte er nicht Elsbeth mit dem Kind auf dem Schoße, lieblich lächelnd, wie in Wirklichkeit so oft, aber diesmal sich zuneigend einem Betenden, auf dem Altar einer Kirche als Himmelskönigin gesehen? Grübelnd schritt er weiter. Auch heute ließ er sich auf der Bank am Quelltopf nieder. Lange spürte er nichts von einer Anwesenheit Elsbeths. Auch die Wirkung des Bandes war heute nur schwach. Doch endlich sah er Elsbeth, jedoch viel schwächer als gestern. Sie kam den Pfad von der Klause her, und zugleich fing auch das merkwürdige Prickeln wieder an, auf Suso einzuströmen. Elsbeth auf dem Pfade schwand, doch dafür spürte er sie wieder an seiner Seite. Er glaubte einige klanglose Worte von ihr zu hören, wie aus weitester Ferne, schwer verständlich. Dann schwand sie wieder. Suso fühlte sich unbehaglich. Er stand auf und setzte seinen Weg weiter fort.

Für den Nachmittag hatte er einem entfernter wohnenden Bauern seinen Besuch versprochen. Als er hin kam, war fast seine ganze frühere Gemeinde dort versammelt und begrüßte ihn freudig, aber auch wieder mit Ehrfurcht. Da sprach er so herzlich mit jedem einzelnen, daß die Leute bald vertrauter wurden, und je herzlicher er sprach, desto mehr löste sich auch ihre Zunge. Auf einmal merkte Suso, wie sehend geworden, daß der einzelne aller dieser Menschen nicht bloß Bauer war, sondern ganz tief drinnen, sich selbst wohl kaum bemerkbar, das gleiche Denken, das gleiche Fühlen, das gleiche Sehnen hatte wie der berühmte Suso, wenn es die armen einfachen Bauern auch nicht so in Gedanken

fassen oder gar in Worte kleiden konnten wie er. Suso merkte, daß die Verschiedenheit, der schroffe Gegensatz des Äußerlichen nur eine ganz dünne Schicht seien, unter der sich überall Gleiches und Gleichwertiges berge. Deshalb war die Ansprache, die er nachher an sie hielt, auch anders als seine früheren Predigten. Er sprach zu ihnen von der Stunde, die jeder Mensch sich als persönliches Eigentum erringen müsse, und er sah, daß sie ihn verstanden, und sah, wie aller Augen wie gebannt an ihm hingen und wie ihre schwachen Seelen voll Eifer nach der seinen drängten, und fühlte, wie seine Seele goldene Fäden um jedes einzelnen Seele spann, in sie alle drang und sich mit ihnen mischte, als Gleiches mit Gleichem. Er fühlte aber auch, daß er nicht mehr nur der Bruder Sonnenschein für diese Menschen war, sondern mehr, ihr Freund, ihr wirklicher Bruder. Die Ehrfurcht war geschwunden und durch Vertrauen und Liebe ersetzt. Zugleich wußte er genau, daß er diese Wandlung nicht sich selbst zu verdanken hatte, sondern daß eine weitere Woge von Elsbeths herrlicher Seele die seine durchdrungen hatte und nun in ihr blieb.

Am dritten Tage ging er wieder durch sein Revier. Aber trotz des frischen, glitzernden Sonnenscheins kam es ihm herb und einsam vor unter den dunkeln Tannen, und die Klause kam ihm fremd vor mit ihrer hoheitsvollen, Ehrfurcht heischenden Gottesmutter, und das Plätzchen am Quelltopf öde und unheimlich mit dem lauten Plätschern des Wassers. Elsbeth trat nur kurz in Erscheinung, schwach, halb zerflossen, wie ein trübes Traumbild, und zerrann bald in Nichts. Suso erhob sich von seiner Bank und starrte sinnend über den See, in die leicht verschleierte Weite. Was war, daß Elsbeth heute nicht kommen wollte? — Als er aber seinen ganzen heutigen Marsch an sich vorüberziehen

ließ, genau mit allem, was er dabei gefühlt und gedacht, da ward es ihm einmal wieder klar, daß alles auf Erden nur Stückwerk ist, und alles wogt und rollt und kein Bleiben kennt. Sein Paradies, in dem er vorgestern in Seligkeit mit Elsbeth vereint gewesen, seine Heimat, in der er gestern Elsbeth noch an seiner Seite gesehen, war heute schon ein anderer Ort geworden, der etwas Fremdes, Neues an sich hatte. Ein Ort, an dem ein drittes Wesen weilte, das störend zwischen die beiden Glücklichen von ehemals sich drängte. Seit dem ersten Tage schon von Susos Wiederkehr in sein Paradies zog dieses Wesen wie ein Schatten mit den beiden, die ihre Wiedervereinigung hier suchten. Und dies Schattenwesen war in den drei Tagen immer mehr gewachsen und zu Fleisch geworden und hatte Elsbeths Wesen zum Schatten vermindert. Heute aber hatte dieses neue fremde Wesen, wo Suso in seinem früheren Paradies auch hingewandelt war, überall ihm zugerufen: „Da war ich auch schon mit euch zusammen, gestern, vorgestern!“ Nun wußte Suso, daß er sein Paradies, so lange er auch noch lebte, nie in seiner früheren Unberührtheit mehr sehen werde. Es war tot; und zurückgeblieben nur der einsame stille Mann, dem das neue Wesen, das mit ihm hier eingedrungen war, sein altes Paradies zerstört hatte. Dies neue Wesen aber war der Suso von Ulm.

Indes, neu gekräftigt war Suso durch seinen Besuch in der Heimat seines Glückes doch geworden, und diese Kraft hielt auch an, als er nach Ulm zurückgekehrt war. Er begann die Ulmer und ihr Ulm zu lieben um ihres Wesens willen. Der Wind, der durch die Gassen Ulms fegte, war ein anderer als der am Bodensee. Es war ein rauher, derber, gedrungener Geselle, ohne die Weiche und Schmiegsamkeit des vom Süden kommenden Föhns. Aber für

derbe, kräftige Leute war er gesund und dazu rein von heimtückischen Keimen. Die Ulmer waren wie ihr Wind; derb, dickköpfig, ohne welsche Feinheit, dafür aber treuen, offenen Herzens, das sie dem, der Verständnis dafür hatte, sofort lieb machte. Suso aber sah in der Menschen Seele. Deshalb hatte er die Ulmer bald so gern bekommen.

Suso hatte sich entschlossen, das kleine Häuschen auf dem Michelsberge als Klause zu bewohnen. Doch zum Übersiedeln war es für dieses Jahr zu spät geworden. Denn schon wirbelte der rauhe Wind einzelne weiße Flocken durch die Luft, und das Häuschen dort oben zeigte viele Lücken. Er arbeitete unermüdlich und nahm sich der Menschen an von früh bis in die Nacht, und in kurzem hatten ihn die Ulmer so lieb, wie er sie.

Gegen Neujahr kam wieder ein Brief von Elsbeth, und wieder, wie früher, in jener nebelfernen Zeit vor Susos Eintritt ins Paradies, lag ein farbiges Bildchen zwischen den Blättern. Er griff sogleich danach, ehe er den Brief las. „Elsbeth!" rief er unwillkürlich halblaut. Elsbeths Gesicht schaute aus dem Bilde in seine Augen. Eine tiefe Rührung kam über ihn. Für ihn hatte sie sich selbst gemalt! Lange versenkte er sich in das Bild. Elsbeth! Ja, es war Elsbeth. Und doch! Etwas Kühles, Fremdes wehte ihn aus dem Bilde an. Wohl spürte er das wohlbekannte Ziehen und Prickeln und fühlte die Wärme ihres Körpers und den Duft ihrer Seele in sich einströmen, aber das kam von dem Blättchen Papier, das ihre Hand berührt, über das ihr Atem gehaucht, in das etwas von ihrer Seele gedrungen. Von dem Bilde selbst kam es nicht. Aus dem Bilde wehte ihn etwas Fremdes an, trotzdem sie es sicher mit heißer Liebe und aus voller Seele gemalt hatte. Er verglich Zug um Zug im Angesicht Elsbeths

auf dem Bilde mit ihrem Gesicht, wie er es in Wirklichkeit vor sich sah, und er mußte sich selbst sagen, daß Zug um Zug genau stimmte. Es war Elsbeths Angesicht, genau in jeder Linie, wie in Wirklichkeit. Es war Elsbeths Antlitz, und doch — war es etwas Fremdes. Er sann und sann und betrachtete das Bild immer wieder. Er wußte: Er selbst hätte mit ein paar schnellen Strichen, mit ein paar hingehuschten Farben in wenigen Minuten ein Bild von Elsbeth entwerfen können, das vielleicht in keiner Linie genau mit ihrem wirklichen Gesicht übereinstimmte, und das doch wie lebend seine Elsbeth gewesen wäre. Da stutzte er. „Seine!“ Nun ward's ihm klar. Seine Elsbeth war eine andere als Elsbeths Elsbeth. Ja, so war's! Das Bildchen, das er in der Hand hielt, war das Bild von Fräulein Elsbeth Stagel, wie sie unter den andern Menschen weilte und bekannt war. Aber seine Elsbeth, sein Herzlieb, seine Seele war es nicht. Denn die kannte auf der ganzen Erde nur er allein. Selbst Elsbeth kannte sie nicht. So mochte das Bildchen für alle Menschen sprechend ähnlich sein. Für ihn stellte es eine Fremde dar, die nur äußerlich seiner Elsbeth glich.

Nun griff er zum Briefe und las und las ihn nochmals. Dann drückte er seine Lippen darauf und las ihn zum drittenmal. Jetzt ließ er die Hand sinken, die ihn hielt, und sah vor sich hin. Elsbeth schrieb in dem Brief, wie sie täglich und stündlich in der Seele mit ihm zusammen sein möchte und doch halte das oft so schwer. Sie fühle, daß es meist nur die Phantasie sei, die ihr die Verbindung vortäusche. Aber einigemal habe sie das feste Bewußtsein gehabt, an seiner Seite zu sein, dabei einmal auf hohem Berg, in fremder Gegend. Dieses Gefühl sei damals ganz plötzlich und ohne ihren Willen über sie gekommen.

Sie gab genau den Tag an. Es war der 25. Oktober gewesen. Suso rechnete nach. Sein erster Spaziergang nach dem Michelsberg! Dann klagte Elsbeth, daß es ihr so schwer falle, sich ihn in seiner jetzigen Gegend und Umgebung vorzustellen. Daher sehe sie ihn immer wieder in ihrem alten gemeinschaftlichen Paradies am Röseler Weiher vor sich und habe doch dabei das Bewußtsein, daß er dort nicht weile. Nur einmal sei eine kurze Zeitspanne gekommen, zwei Tage nur, wo sie sich fast völlig wie in Wirklichkeit an seiner Seite am Röseler Weiher zu befinden geglaubt, und sie sei so abwesend von ihrem tatsächlichen irdischen Körper dabei gewesen, daß sie jedesmal wie aus tiefem Traum in die traurige Wirklichkeit sich habe zurückfinden müssen. Auch hier gab sie die Zeit genau an. Es waren die zwei ersten Tage, die Suso bei seiner Reise am Röseler Weiher verbracht hatte. Zum Schlusse schrieb sie, seinen nächsten Brief möchte er ins Kloster Töß richten. Sie sei mit den Schwestern dort gut bekannt und wolle auf deren Einladung sich einige Wochen dahin auf Besuch begeben. Sie fühle sich zwar ganz gesund, aber ihre Mutter meine, sie habe wieder eine Erholung nötig.

Dieser Schluß des Briefes machte Suso unruhig. Er schrieb sofort nach dem genannten Kloster. Doch nach einiger Zeit kam ein munterer Brief Elsbeths von dort als Antwort, in dem sie ihm mitteilte, daß sie sich völlig wohl befinde.

„Wie fein Elsbeth doch fühlt!“ dachte Suso beim weiteren Lesen dieses neuen Briefes. Sie schrieb nämlich, obwohl ihn ihr kleines kunstloses Bildchen von neulich anscheinend gefreut, wisse sie doch, daß es ihn enttäuscht habe. Sie habe es beim Malen auch selbst gemerkt, daß sie nur ihr Bild male, aber nicht sich selbst. Wenn sie

statt sich ihn gemalt hätte, wäre sicher ein gutes Bild entstanden. Denn mit ihm sei sie mehr vertraut als mit sich selbst.

Nachdenklich senkte Suso den Kopf. Er sah die Abschiedsstunde wieder vor sich. Diese merkwürdige Traurigkeit Elsbeths in den letzten Tagen damals und ihr plötzlicher Entschluß zur Abreise! Sie mußte Regungen in seinem Innern geahnt haben, die ihm selbst noch unbekannt, die vielleicht noch gar nicht da, aber schon im Kommen waren. Wie fein sie fühlte!

Und er las weiter: „Lieb, ich habe die Gewißheit, daß zwei Seelen, die nur eine sind, wie die unsern, trotz aller Irdischkeit der Körper sich auch hier, auf Erden, schon über alle Entfernungen hinaus vereinen können. Es muß nur der feste Willen des irdischen Menschen vorhanden sein, seine Seele für kurze Zeit von sich frei zu lassen. Ich rufe mir, wenn ich die Zeit dafür als geeignet fühle, ein festes ‚Ich will!' zu und zwinge mit aller Kraft mein Irdisches nieder. Ich glaubte auch schon einigemal das Gefühl gehabt zu haben, deine Seele zu berühren. Zu einer Einigung unserer Seelen, wie damals auf dem Berg und an unserem Weiher, kam es aber leider noch nicht. Es muß sich dabei wohl so treffen, daß beide Seelen zu gleicher Zeit sich frei machen, daß jedes von uns beiden zugleich sich sein ‚Ich will!' zuruft. Das ist aber schwer, denn die Stimmung hierzu kann man sich nicht selber geben. Doch im Bereich der Möglichkeit liegt es ..."

Gar oft rief von da an auch Suso sich sein „Ich will!" zu. Manchmal glaubte er eine gewisse Wirkung zu verspüren, häufig aber auch nicht. Sie schrieben ihre Wahrnehmungen einander genau. Manchmal trafen sie zu, namentlich, was den Zeitpunkt und ihre Gedanken dabei

anbelangte. Eine richtige, unbestreitbare Verbindung aber erzielten sie nie. — Als das Frühjahr kam, zog Suso hinauf auf den Michelsberg, in das kleine Häuschen, zwischen den bemoosten uralten Steinblöcken und dem frischgrünen, kurzen Höhengras. Sein Essen brachte ihm ein biederer wohlgenährter Bruder zur Mittagszeit. Suso aß ein wenig und behielt sich etwas davon für den Abend. Das andere gab er dem Bruder regelmäßig zurück mit der Bitte, er möge einen armen Hungrigen damit sättigen. Denn es war immer noch reichlich viel von der Mahlzeit vorhanden. Als Suso eines Tages gleich nach dem Essen einen Gang nach der Stadt machte, sah er etwas abseits des Weges hinter einem Busche den wackeren Bruder sitzen und eifrig den Löffel vom Eßnapf nach dem Munde führen. Suso lächelte darüber, wie eifrig der Bruder seiner Bitte nachkam und mit den Brosamen von des Priors Tische einen armen Hungrigen sättigte. Von diesem Tage an aß Suso noch weniger als zuvor, damit der arme Hungrige nicht zu kurz kam. Seine Amtstätigkeit führte Suso tagtäglich nach Ulm und in das Kloster. Auch war er wieder viel auf Reisen. Doch die seelische Stille und Müdigkeit, die über ihn gekommen, konnte weder durch die Arbeit noch durch den Frühling vertrieben werden, wenn auch außer ihm selbst niemand etwas von seiner Stimmung merkte. Nur Waffen kam manchmal ganz unvermittelt zu ihm her, wenn er in Sinnen versunken so vor sich hinstarrte, und stupfte ihn mit der Schnauze und sah ihn mit seinen treuen Augen an.

Eines Tages befand sich Suso bei einer Besprechung im Kloster. Schon auf dem Weg dahin war eine merkwürdige Beklemmung über ihn gekommen, eine eigenartige Bangigkeit, wie damals vor dem Erdbeben in Konstanz.

Manchmal ward ihm dazwischen wieder besser, aber die Wellen der Bangigkeit kehrten wieder, und als er ein Schriftstück unterzeichnen mußte, zitterte seine Hand. Doch er führte die Besprechung weiter. Auf einmal, mitten in einem Satze, den er sprach, zuckte er zusammen und unterbrach seine Rede, die Augen starr und angstvoll in die Ferne gerichtet. Wie aus weiter Ferne, aber klar und deutlich, so jammervoll und hilfeflehend, hörte er den Ruf: „Lieb! Mein Lieb!"

Der Schweiß trat ihm auf die Stirn, er stieß einen wirren Schreckensruf aus und schwankte. Die Mönche sprangen ihm bei. Man geleitete ihn zu einer Bank. Doch er murmelte nur: „Laßt mich gehen!" und eilte, unsicheren Schrittes, unwillkürlich den Weg dahin, wo weit in der Ferne der Bodensee liegen mußte. Wie sinnlos lief er, wohl eine Stunde lang. Dann kam allmählich die Ruhe wieder. Er kehrte ins Kloster zurück und schrieb dort einen Brief an Elsbeth.

Endlich, nach Wochen kam die Antwort. Er sah Elsbeths Handschrift und seufzte erleichtert auf.

Elsbeth war durchaus nicht erstaunt gewesen über seine Anfrage. Sie fand es ganz natürlich, daß er ihre schmerzlichen Hilferufe gehört hatte. Ein plötzlicher schwerer Anfall von Herzkrämpfen war um jene Stunde über sie gekommen, und bei ihrem Ringen nach Luft, in ihrer Todesangst, in ihrer Sehnsucht nach ihm hatte sich ihren Lippen unwillkürlich jener Ruf entrungen. Aufgefallen sei es niemand. Ihre Umgebung habe geglaubt, sie rede im Fieber. Sonst schrieb sie heiter. Sie sei völlig wiederhergestellt und, fügte sie scherzend bei, könne auch wieder, wie in ihren gemeinschaftlichen Paradieseszeiten, ihren Weg im Geschwindschritt zurücklegen, wenn es nötig sei.

Und doch! Suso kannte ja Elsbeth viel besser, als sie selbst sich kannte. Sie selbst fühlte es vielleicht gar nicht! Ihre Heiterkeit, ihre Frische hatten etwas für ihn, wie jene Blume auf dem Bilde der rätselhaften Frau in Gottlieben, jene Blume, die in ihrer vollen Pracht, kaum merklich, die ersten Spuren des anschleichenden Todes zeigte. —

Der Sommer war gekommen. Heiß brannte die Sonne auf das kurze Höhengras. Susos Lieblingsweg, den er täglich machte, führte durch ein stilles enges Tal, das in voller Einsamkeit sich hinzog zwischen Laubwald und steilen Hängen, bedeckt mit duftenden Blumen und grauem, bröckelndem Steingeriesel; nicht weit von seiner Klause. Keine Menschenseele begegnete ihm je dort auf seinem selbstgetretenen Pfade.

Eines Tages wandelte er wieder hier, in leerer Stille, wie abgeschnitten von der übrigen Welt, tief in Gedanken versunken, gesenkten Hauptes, den Blick zur Erde gerichtet. Auch heute war ihm kein lebendes Wesen begegnet. Nur einige Rehe hatten ihn, ruhig äugend, an sich vorübergehen lassen. Da zwang ihn plötzlich etwas, er wußte später nie, wie es eigentlich gewesen, den Blick aufzurichten. Und da sah er, kaum einige Schritte vor sich — ein feines, fast unmerkliches Lächeln um die Lippen, die Augen voll unendlicher Liebe, und dabei von einer Klarheit und einer Höhe, die ihn bis ins Innerste ergriff — seine Elsbeth vor sich stehen.

„Elsbeth!" rief er in jubelndem Entzücken. Aber zugleich zog ein eisiges Rieseln über seinen Körper. Unklar, zerfließend löste die Gestalt in flimmernden Dunst sich auf. —

Was war gewesen? Er stand und starrte. Tiefste Ruhe, tiefste Einsamkeit im dämmrigen stillen Grün. Selbst kein Vogel regte sich. Nur die Waldesbäume rauschten leise.

Was war gewesen? Hatte er geträumt? — Doch da

zog sich auch bei ihm, wie vorhin bei Elsbeth, ein Lächeln um die Lippen, aber bei ihm wehmütig, ernst. „Leb wohl, Herzlieb!“ murmelte er und warf noch einen Abschiedsblick nach der Stelle, wo er sein Lieb gesehen. Zum letztenmal, hier auf Erden! Er wußte es genau. Es war kein wilder Schmerz in ihm, als er den Heimweg antrat; nur schmerzliches, sehnendes Heimweh. Er wußte: Die eine Hälfte ihrer Trennungsschranke war jetzt gefallen. Elsbeth war frei! Nur seine eigene Irdischkeit stand ihrer völligen Einigung noch entgegen. Deshalb nieder mit dem Schmerz! Er mußte seine Seele losgelöst haben vom Körper, soviel das nur ging auf dieser Erde, um Elsbeths Seele den Eintritt in die seine zu erleichtern. Denn der Eintritt in eine noch an die Irdischkeit gebundene Seele muß für eine erlöste Seele schwer sein. Er bedeutet für sie ja eine Art von teilweiser Wiederberührung der Irdischkeit, ist doch sogar der noch an die Irdischkeit gebundenen Seele, je mehr sie sich frei macht von der Irdischkeit, die Irdischkeit etwas Fremdes, das ihr wehe tut. Können die Seelen unserer verstorbenen Lieben aber gar nicht zu uns kommen, ist es nicht ihre Schuld, sondern die Macht unserer eigenen Irdischkeit, die ihnen die Tür zu unserer Seele verschließt. Vor allem zwingt die Seligen nicht zur halbirdischen Rückkehr, wenn es nicht unbedingt nötig ist! Von selbst kommen sie nicht ohne triftigen Grund in den Kreis der Irdischkeit. Wir fühlen auch so schon Beseligung genug, wenn sie zu uns kommen, ohne unsere Irdischkeit zu berühren, rein nur Seele zu Seele! Und das ist die edlere Verbindung mit ihnen! —

Suso tat seine Arbeit wie zuvor. Er versuchte nicht einmal mehr einen Brief an Elsbeth zu schreiben. Zu was denn! Er wußte ja, was geschehen war! Aber auf seinen



einsamen Spaziergängen und abends beim Kerzenlicht in seiner stillen Klause, da sammelte er sich, da sprach er sein „Ich will!“ und wartete still und geduldig. Anfangs glaubte er oft etwas, wie zarten Schimmer an seiner Seite zu sehen, er glaubte manchmal etwas, wie einen süßen Hauch, ein sanftes Streicheln zu verspüren, und im übrigen fühlte er deutlich, daß sie um ihn war ...

Nach einiger Zeit kam ein Brief von Zürich, mit fremder Handschrift. Natürlich! Es mußte ja so sein! Elsbeths Mutter schrieb ihm, zum erstenmal. Elsbeths Wunsch, den sie in ihrer Glückszeit einst geäußert, war erfüllt worden: sie hatte in ihrer letzten Lebenszeit das irdische Leiden gar manchmal über sich ergehen lassen müssen! Geduldig, freundlich, mit Lächeln hatte sie es getragen. Eines Nachmittags hatte sie ihre Mutter ans Bett gerufen, und ruhig und heiter hatte sie gesagt: „Mutter, du kannst mich jetzt entbehren. Unsere Kleinen machen dir nicht mehr viel Arbeit, und die Großen haben schon gelernt, dir zu helfen. Sei heiter, wenn ich nicht mehr bin, denn ich habe es ja dann so schön!“ Hierauf hatte sie die Mutter geküßt und ihr lächelnd zugenickt. Da Elsbeths Gesundheit in der letzten Zeit wieder befriedigender gewesen war, hatte die Mutter ihr hoffnungsvoll zugesprochen und war zu ihrer Arbeit zurückgekehrt. Als sie abends wieder an das Bett Elsbeths trat, lag diese friedlich schlummernd da. Doch als die Mutter ihr über die Hand strich, merkte sie erschüttert, daß die Hand erkaltet war. Elsbeth weilte nicht mehr auf Erden.

Still legte Suso den Brief vor sich auf den Tisch und faltete die Hände. Ob er gebetet? — Er wußte es nachher selbst nicht mehr. Die ganze Zeit ihres gemeinsamen Paradieses zog wie ein einziges Bild, auf dem alles zugleich

zu sehen war, an ihm vorüber. Seine Augen füllten sich mit Tränen; seine Seele aber war ruhig und geduldig. Denn Elsbeth war ja von aller Not befreit und restlos glücklich! Jetzt gehörten sie sich fast schon ganz! In Erinnerungen versunken sah er vor sich hin, lange Zeit. Und allmählich zog sich etwas um ihn, wie ein merkwürdiges Wirbeln und Wallen. Er hielt fast ganz den Atem an. Seine Augen starrten. Das Ganze, was in und um ihn sein Wesen bildete, war auf einen einzigen Punkt zusammengezogen. Um ihn war Nacht und nichts, trotz der flackernden Kerze ... War das ein Huschen? Ein Schein? Ein Hauch? ... Was war das nur? Sein ganzes Ich war wie umhüllt. Er starrte und starrte, und seine Ohren waren krampfhaft gespannt. Da ... wahrhaftig! ... War das Geflüster? Oder war es nur in ihm? In seiner eigenen Seele? ... Noch mehr zog etwas ihn zusammen. Augen und Ohren schmerzten ihn, daß es fast unerträglich war ... Aber ... wahrhaftig! Er hörte! Worte! Abgerissen! Undeutlich! Kaum verständlich! Wie aus weiter Ferne! Nur gehaucht! Aber — es waren Worte! Er hörte, von Stockungen und Pausen unterbrochen: „Kästchen, kleine Schublade, versiegelt, dir senden, uneröffnet!" ... Dann ließ die Spannung nach und löste sich allmählich. Müde, fröstelnd erhob er sich von seinem Schemel. Die Füße waren ihm wie eingeschlafen und trugen ihn kaum. Augen und Ohren taten ihm immer noch weh. Der Kopf schmerzte ihn heftig, und in seinen Schläfen pulsierte es wie Hammerschlag. Seine Hände zitterten.

In der gleichen Nacht noch beantwortete er Frau Stagels Brief. Er schrieb liebevoll, innig, wie er an eine trauernde Mutter schreiben mußte. Aber während des Schreibens hatte er das Gefühl, daß er nur an eine Mutter schrieb.

Denn seine Elsbeth war ja eine andere Elsbeth als Frau Stagels Tochter. Zum Schlusse bat er Frau Stagel um Auskunft, ob sie etwas von einem versiegelten Kästchen wisse, in einer kleinen Schublade.

Ungeduldig wartete er auf Antwort, denn immer noch kamen ihm Zweifel, ob es nur Einbildung oder Wirklichkeit gewesen, was er zu hören geglaubt.

Eines Tages übergab man ihm bei seinem Dienst im Kloster ein Paket, das für ihn von Zürich eingetroffen war. Er trug es eigenhändig nach seiner einsamen Wohnung auf der Bergeshöhe und durchschnitt dort die Umhüllung. Ein einfaches, mit Ranken und Vögeln beschnitztes Holzkästchen kam zum Vorschein, wie es die Kinder manchmal in jener Zeit zu Geschenken bekamen. Es war umschnürt und versiegelt. Von ihr! Ein Stück von ihr! Wieder erfaßte ihn die Sehnsucht mit aller Gewalt, und die Tränen kamen ihm in die Augen. Er drückte das Kästchen an die Lippen. Zu öffnen wagte er es noch nicht, denn dann war es schon nicht mehr ganz das, was es gewesen, dann drang schon Fremdes in es ein. Er las zunächst den Brief der Mutter. Es war eine liebende brave Mutter. Doch was seine Elsbeth gewesen war, hatte sie nicht gewußt, das merkte er aus jeder Zeile. Das Kästchen betreffend schrieb sie, daß sie zunächst ratlos gewesen sei, denn sie habe weder von einer kleinen Schublade, noch von einem Kästchen ihrer Tochter etwas gewußt, und sie habe deren Sachen doch nach ihrem Tode genau geordnet. Erst später sei ihr eingefallen, daß Elsbeth vielleicht die verborgene Schublade ihrer Kleidertruhe gemeint habe, die sie, die Mutter, allerdings seit wenigstens zehn Jahren nicht mehr geöffnet habe, auch seit dem Tode Elsbeths noch nicht. In dieser Schublade habe sie richtig beiliegendes, versiegeltes Kästchen gefunden,

ein Geschenk an Elsbeth in deren Kinderzeit. Es werde wohl das bewußte Kästchen sein, denn es sei mit Susos Adresse versehen und mit Elsbeths Siegel verschlossen.

Des Abends, bei Kerzenschein und verriegelter Tür, zerschnitt Suso das versiegelte Band des Kästchens, und es war ihm dabei, als ob er ein fremdes Geheimnis bräche.

Langsam hob er den Deckel. Der eigenartige Geruch verdorrter Pflanzen kam ihm entgegen, der Duft des Gewesenen. Getrocknete Blumen! Jede Blume, jedes Sträußchen, ja sogar einmal ein einzelnes Blatt, ein einfaches gelbes Birkenblatt, staken an kleinen Zetteln, und auf jedem Zettel stand die betreffende Erinnerung: „Von dem Mönch in der Klause", „Von Bruder Heinrich", „Von Heinrich", immer mit Datum und kurzer Bemerkung. Bei dem gelben Birkenblatt war unter das Datum geschrieben: „Mir auf den Kopf geflogen als erstes Zeichen vom Untergang des Paradieses." Suso erinnerte sich des Tages wohl, als Elsbeth jenes Blatt aus ihrem Haar gezogen.

Zum Schlusse kam der letzte Rosenzweig, den er zur Abschiedsstunde ihr gegeben. Die Schrift darunter war undeutlich, verwischt, zerflossen. Sie lautete nur: „Gott, gib mir Kraft, sonst kann ich's nicht mehr tragen!" Da dachte Suso daran, wie mutig und heiter ihre Briefe stets gelautet hatten, und die ganze Größe ihres stillen Tragens kam ihm zum Bewußtsein. Er legte den Kopf zwischen die Arme und weinte bitterlich. Wie schwach ist doch der arme kleine Mensch, auch bei allem Ringen nach Seelengröße!

Allmählich ward es wieder stille in ihm. Eine wunschlose Ruhe kam über ihn.

Unter den Blumen kam ein dicker Pack beschriebener Blätter zum Vorschein. Auf dem Umschlagbogen stand:

„Lieb! Erinnerst du dich noch des Tages, als du zu mir sprachst, es sei schade, daß nicht jemand hinter uns säße und unsere Gespräche aufschreibe, daß später auch andere Menschen davon Nutzen hätten? — Der Jemand war damals längst schon vorhanden. Nur saß er nicht hinter uns, sondern dir zur Seite! Schon von Anfang an schrieb ich jeden Abend nieder, was der Tag uns Schönes gebracht."

Abend für Abend saß Suso von da an über Elsbeths Schriften, und Elsbeth war bei ihm. Er wußte genau, daß sie da war. Ihre Seelen sprachen miteinander. Er brauchte kein „Ich will!" mehr zu sprechen. Elsbeth war immer da. Daher ersehnte er auch niemals mehr ein Erscheinen von ihr nach irdischen Begriffen. Denn die Gewißheit braucht keine Beweise mehr. Und Elsbeth war in Wahrheit näher bei ihm, als ein Beisammensein nach irdischen Begriffen je hätte sein können. Die sonnigen Tage ihres gemeinschaftlichen Erdenlebens stiegen aus den Blättern wieder vor ihm auf und flossen zu einem zusammen, zu Elsbeths verklärter Seele. Elsbeth war jetzt nicht nur bei ihm, sie war ganz in ihm. Und sie war nicht nur ganz in ihm, sie hatte ihn ganz durchdrungen und war auch ganz um ihn. Sie war aber nicht nur in ihm und um ihn, sondern er selbst war jetzt ganz in ihr. — — —

Den Rest des Sommers über und über den ganzen Winter hinaus sichtete er Elsbeths Blätter und ordnete und schrieb. Als wieder die ersten Blumen blühten, war das Werk vollendet. Elsbeths Werk! Denn es war ja kaum mehr etwas von seinem eigenen, ursprünglichen Fühlen und Denken darin. Was er fühlte, war der verklärten Elsbeth Fühlen.

Endlich stand er nun, so lange er es auch hinausgeschoben hatte, vor dem Muß, das Werk der Öffentlich-

keit zu übergeben. Denn das war Elsbeths Wille und seine Pflicht. Trotzdem brachte er es kaum über sich. Es hieß seine Elsbeth, die bisher ihm allein gehörte, der ganzen Welt überantworten. Dumme und freche Augen glotzen sie dann an, und giftige Mäuler, idiotische Hirne durften über sie ihr blödes Urteil sprechen. Am liebsten hätte er das Werk tief verborgen, daß niemals ein fremdes Wesen es berühren konnte. Doch es durfte nicht sein. Zum erstenmal, seit langer Zeit wieder, mußte er das „Ich will!" sich zurufen, und es half. Sofort ging er zum Kloster und gab Befehl, seine Handschrift zu vervielfältigen. Aber traurig war ihm zumute, als er, zu seinem Häuschen zurückgekehrt, Elsbeths Blätter wieder vor sich sah. Was darin stand, gehörte nicht mehr ihm!

Da schrak er zusammen vor einem neuen Gedanken. Wenn er plötzlich starb! Was geschah dann mit diesen Niederschriften hier? Sollte Elsbeths feine Seele, der feine Hauch von ihr, der in diesen Blättern noch auf Erden weiterlebte, ebenfalls schutzlos der fremden Menge preisgegeben werden? Den Kopf in die Hand gestützt, saß er lange da und sann und grübelte. Er fühlte, wie Elsbeth sanft ihn streichelte, und als er auffsah, schaute er wie durch feinen Flor in ihre verklärten hoheitsvollen und doch so innigen Augen und glaubte einen Schimmer ihres hehren, schönen Antlitzes zu erblicken, und eine Welle strömte zu ihm her, zart und unbestimmt, wie von fernem Blumenduft.

Da stand er auf und schichtete weiße Späne um das Kästchen aus Elsbeths Kinderzeit und legte Elsbeths Niederschriften in das Kästchen. Dann zündete er die Späne an. Mit gefalteten Händen stand er dabei und sah in die Flammen. Es war die Todesfeier, die er seiner irdischen Elsbeth hielt.

Von ihren Blumen hatte er die Zettel entfernt, und auch die Zettel gingen mit den Blättern in klare, reine Flammen auf. Von den Blumen selbst konnte er sich aber nicht trennen. Etwas mußte er auch aus der irdischen Zeit Elsbeths noch für sich haben, so lange er auf Erden weilte. Er hielt die Blumen zwischen den gefalteten Händen.

Als er so in die leuchtenden Flammen starrte, blitzte auf einmal auch in seiner Seele etwas auf wie leuchtender Flammenschein. Da lag auf einmal das Ganze, nach dem er so lange gesucht, so klar und deutlich und so einfach vor ihm, daß er über seine bisherige Blindheit nun selbst erstaunte. Was er mit allem Grübeln und aller Weisheit, ja selbst mit aller Freimachung seiner Seele nie bisher gefunden hatte, das gab ihm jetzt Elsbeths Seele mit ihrer Liebe bis über das Grab hinaus: Die Allheit Gottes ist zu groß, als daß wir kleinen Menschlein sie ganz erfassen könnten. Sie kann nicht erforscht und nicht geglaubt werden. Sie muß erfühlt werden, mit einem ganz besonderen Fühlen, mit dem Fühlen der Seele. Wenn wir sie aber erfühlen, dann wird sie uns auch erfüllen. Und wir können sie fühlen! Denn der Schlange der falschen Erkenntnis, die die Göttlichkeit in uns vernichten wollte, entging ein einziger Funken Gottes, der in dem Menschen zurückblieb und im Menschen weiterglimmt. Das ist der Funken der Liebe. Die Liebe durchbricht das Diesseits und schlägt für uns die Brücke zum Jenseits. Nur muß ihr Funken zur Flamme werden.

Elsbeth hatte in ihm den Funken zur Flamme erhoben. Und nun erbat er, was seine Seele ihm zurief: „Elsbeth! Herzlieb! Laß mich meine Liebe zu dir weiter breiten unter die armen Menschen! Laß mich deine Flamme weiter zünden bei den Menschen, deren Funken noch nicht erglüht!"

Und es schien ihm, als ob Elsbeths Gesicht durch zarten goldenen Schleier ihm zulächle.

Als er sich erhob von der Bank, auf die er sich gesetzt, bis die Asche erkaltet war, kam ihm ganz unvermittelt bei seinem Denken an Elsbeth etwas Irdisches in den Sinn. Er dachte daran, wie fein gerade die Deutschen die Liebe empfinden, indem das Wort der Deutschen für „Liebe" weiblichen Geschlechtes sei, im Gegensatz zu den welschen Ausdrücken dafür, und es fiel ihm auf, wie weich und innig es sich aussprach, den welschen Worten gegenüber mit ihrem harten, kalten Klang.

Bei den Trümmern der alten Kirche begrub er die Asche der Schriftblätter, denen einst Elsbeth das Fühlen ihrer Seele anvertraut, dort, wo in seiner Runenschrift auch ein anderer Toter noch auf Erden weilte. Über der Asche aber pflanzte er ein Lindenstämmchen.

Der irdische Suso war von da ab tot. Doch nur, was seine eigene Irdischkeit anbelangte. Für die andern Menschen schien er im Gegenteil wieder aufzuleben. Seine Gestalt hob sich in alter Frische, und seine Augen leuchteten mehr als je. Wie ein Sonntagslächeln lag es auf seinem Antlitz, und er freute sich an anderer Menschen Freude und trug den Jammer und das Elend der anderen Menschen mit. Für sich selbst aber stand er über Freud und Leid. Und er brachte den Menschen die Liebe!

Wenn er in seinen Predigten von Gott sprach, sprach er gleich auch von jener Mutter, in deren Sohn sich Gott selbst zum zweitenmal der Menschheit dargebracht, nachdem die Menschen beim erstenmal in ihrer Torheit sich von ihm ab und der Schlange des kalten Verstandes zugewendet hatten. Er predigte von der Gottesmutter als Wesensteil des ewigen Gottes. Aber aus dieser Himmelskönigin, der

jungfräulichen Mutter Maria, schaute immer das verklärte Bildnis seiner Elsbeth heraus, die in ihm und um ihn war, und in deren Seele er selbst nun lebte. Er predigte von der Himmelskönigin. Doch, ihm selbst unbewußt, war es stets Elsbeth, von der er predigte, und gerade das gab seinen Worten jenen leuchtenden, feurigen Glanz, der die Menschen ganz in sich einhüllte, der sie ganz durchdrang, so daß sie in ihm waren. Früher war Suso nur der Bruder Sonnenschein gewesen. Durch die himmlische Elsbeth brachte er den Menschen die ganze Sonne selbst mit ihrem vollen Lichte und ihrer vollen Wärme. Wie Elsbeth ihn selbst durchdrang, ihn in sich hüllte und in sich aufnahm, so durchdrang er selbst jetzt mit seinen Worten die Menschen und nahm sie in sich auf, so daß auch alle, die ihn hörten, in Elsbeths himmlischer Seele wandelten und dadurch in Gott selbst kamen.

Das dicke, irdische Bübli aber war in seinen Predigten zum seligen Engelein geworden, in rosigen Wolken schwebend, oder im sonnenglanzdurchfluteten Paradiesgärtlein spielend, oder auf dem Arm der liebenden, lieblichen Gottesmutter sitzend. Und die Gottesmutter war immer wieder Elsbeth. Wie einst die irdische Elsbeth am See seine Worte zu Vers, Bild und Musik erhoben, so die selige Elsbeth seine Predigten. Er war nicht mehr der Ofen, dessen Glut die Hörer wärmte, sondern seine Glut drang in die Hörer selbst und blieb in ihnen. Wie die Kirchen schlank und hoch zum Himmel strebten, nach Licht und Sonne, so ward es in den Menschen licht und sonnig. Die feierliche, hoheitsvolle Königin des Himmels wandelte sich auch bei den andern Menschen in die liebliche, liebende, jungfräuliche Mutter, in irdischer Form, mit der himmlischen Seele. Nicht mehr gebückt, im Bewußtsein tiefer Niedrigkeit, sondern

wie Kinder der gleichen und selben Seele, voller Liebe und voll Vertrauen, mit jener Verehrung, die man für das Liebste hegt, das es für uns gibt, nahten sich jetzt die Leute dem Altare. Und wie die Luft jedem Wesen eigen für sich gehört, so fühlte auch jeder, daß die schöne, herrliche Gottesmutter eigens ihm gehörte, und so fühlte er zugleich, daß auch Gott eigens ihm gehöre.

Wie jubelnder Lenz kam es über das Innere der Menschheit, trotzdem die Pest ringsumher von neuem wütete und dazu die Menschen, in Parteien zerrissen, einander selbst zu Tode schädigten, wo sie nur konnten, und trotzdem das Ansehen und die Macht des Landes vernichtet schienen. Die irdische Welt schien tot und im Untergang, dafür war das Reich des Jenseits schon hier auf Erden merkbar geworden. Es einigten sich die Menschen, trotz aller irdischen Zwietracht, im neuen Frühling der Seele. Überall, wo das glimmende Fünkchen der Seele offen lag, loderte es zur Flamme auf. Neue Lieder erschallten, voll frohen Mutes, und in den Kirchen strahlten neue Bilder, voll heiteren, seligen Sonnenglanzes. Die Menschen durchbrachen, jeder auf seine Art, einmal wieder die starre Schranke, die sich zwischen ihre Seelen und den Himmel gelegt, nachdem die Brücke zum Himmel vor ihren Augen erschienen war. Eine innige Liebe, ein unerschütterliches Vertrauen auf oben ergriff alle, die ergriffen werden wollten.

Der Vorhang vor dem Jenseits zeigte einmal wieder einen leuchtenden Spalt. Abkehr von außen, Einkehr nach innen war der Weg, der zur Brücke zeigte, und die eine Stunde der Einsamkeit, die der Mensch als eigenstes Eigentum für sich allein erringen muß, war das Rüstzeug dazu. Ohne diese Stunde der Einsamkeit kann der Funke aus dem Jenseits nicht überschlagen in den Funken, der im

Herzen des Menschen glimmt. Denn nur, wenn der Mensch mit sich selbst allein ist, kann er ganz er selbst sein. Selbst wenn ein zweiter Mensch dazu bestimmt ist, ihm den entflammenden Funken zu übermitteln, muß der Mensch allein sein in der Stunde, daß die Paarung wirkt.

Einsamkeit! — Manchmal, wenn Suso zwischen den moosüberzogenen Blöcken stand, bei seinem Häuschen, und sah hinaus über das kleine Städtchen zu seinen Füßen in die stille, schier unbegrenzte Weite der Natur, kam ihm ein merkwürdiges, unheimliches Ahnen. Er sah die ganzen jetzt noch so stillen Weiten der Erde mit Menschen erfüllt, die einander stießen und traten und zerdrückten und zertrampelten in wahnwitzigem, rasendem Durste, einzig nur nach Gold und irdischem Genuß. Er sah die Schlange der falschen Erkenntnis ihren schillernden Körper winden als unumschränkte Herrscherin auf dem Throne der Menschheit und hörte ein Dröhnen und Rasseln und Surren und Fauchen, wie von Tausenden von eisernen Rädern, wie wenn die Hölle auf die Erde losgelassen wäre. Und der Vorhang nach dem Jenseits war dicht verschlossen. Einzelne Menschen aber bemerkte er, die, zwischen der wahnwitzigen Menge eingekeilt, verzweifelt die Arme hoben und nach einem Ruheplätzchen für ihre Seele flehten. Und er hatte einen förmlichen Drang, jedem von ihnen zuzuschreien, laut schallend über alle Zeiten: „Heraus aus der Masse! Sei nicht Menge, sei Mensch! Dein Eigentum raff' dir! Erraff' dir dich selbst! Erzwing dir die Stunde, die dir gehört! — Schließ Auge und Ohr und du bist allein und du findest den Winkel, tief drinnen im Herzen, wo erdfern ein kleines Fünkchen dir glimmt! Dort wartet dein Herd des Entfachens der Flamme, dort winkt deine Flur, des Samens harrend. Dort find'st du die Brücke zum Paradies!"

Suso schauderte, wenn er sich vorstellte, es möchte eine Zeit kommen, wo dem Menschen sein höchstes Eigentum, seine nur ihm allein gehörige Heimat in sich selbst, genommen werden könne, so daß er gezwungen wäre, auf sein Menschtum zu verzichten und sich völlig aufzulösen in der Masse, so daß kein Plätzchen mehr zu finden wäre, wo ihm nicht das wüste Geschrei der andern bis in sein tiefstes Inneres schalle und sein Auge keinen Ruhepunkt mehr fände vor lauter Menschen, und die Menschen selbst mit ihren neugierigen Augen bis in seine innerste Tiefe spottend, höhnend und grinsend sich eindrängten. Und er dankte Gott, daß es nun so schnell heimwärts ging mit ihm. Der Abstieg geht ja schneller als der Aufstieg. Kaum war das Frühjahr da mit seinen Blüten, so verwandelten sich diese über Nacht fast schon in Früchte, und wenn Suso auch manchmal wünschte: „Geh langsamer, warme, herrliche Sommersonne!", so fegten doch schon die rauhen Winde wieder einher, kaum daß der Sommer gekommen. Wenn der Mensch altert, werden seine Tage zu Wintertagen. Sie sind kürzer als die Tage im Frühling und im Sommer des Menschenlebens. So erscheint auch, was dem Kinde ein ganzer Lebensabschnitt ist, das Jahr, dem gereiften Manne wie ein einziger Arbeitstag. Je mehr sich der Lebenswagen der Schlußstation nähert, desto mehr der Mitfahrenden steigen aus, weil sie ihr Ziel früher erreichen als wir. So lag auch eines Morgens der gute Waffen tot und steif auf seinem Lager unter der warmen Decke. Still, wie er einst aufgetaucht aus dem Unbestimmten, war er auch wieder gegangen. Suso trauerte ihm nach, wie einem lieben Freunde. Und die Zeit brauste weiter. — — —

Jahre nachher!

Suso saß vor seinem Häuschen und schrieb. Drinnen

stand das Essen auf dem Tisch. Der dicke Bruder, der es gebracht, war die kurze Strecke weitergewandelt, wo hinter den Kirchenresten die Frühkirschbäume des Klosters standen. Vielleicht würde er schon reife Früchte finden.

Da wurde Suso durch Schritte gestört. Er schaute auf und sah einen kräftigen jungen Mann vor sich stehen, der die Mütze vom hellblonden Haar genommen hatte. „Grüß Gott, Herr Suso!“ sagte der junge Mann mit verlegenem Lächeln. Suso erwiderte den Gruß und sah den Fremden fragend an. Eine leichte Welle des Zusammengehörens floß von dem Fremden zu ihm her. Suso fuhr sich mit der Hand über die Stirn, und er sah, kaum faßbar, so schnell wieder verschwunden, blühende Bäume und blauen See.

„Ja, wie ist mir denn?“ rief er freudig. „Ist's möglich? Du bist es, Spatz?“ Er klopfte dem Besuch auf Schulter und Rücken und drehte ihn um sich selbst. „Ei, Spatz, du bist ja schon ein richtiger Mann geworden!“

Halb verlegen, halb stolz lachte der Spatz. „Ich bin auch schon siebenundzwanzig Jahre alt, Herr Suso! Nächsten Monat will ich heiraten und das Geschäft übernehmen. Ich wollte nur vorher noch die Welt einmal kennen lernen und deshalb auf einige Tage zu Besuch gehen zu meiner Tante, die dort drüben im Dorfe Dornstadt wohnt.“

„Siebenundzwanzig Jahre bist du alt? Und heiraten willst du?“ — — — Suso stutzte einen Augenblick. Dann fuhr er fort: „Wie die Zeit vergeht! Ist's wirklich schon so lange, seit ich Euch nicht mehr sah?“

„Sagt ‚du‘ zu mir, Herr Suso! Damit ich Euch auch fernerhin so ansehen kann, wie früher, wie vor fünfzehn Jahren.

„Fünfzehn Jahre? Das ist unmöglich! Habe ich denn die letzten Jahre alle verschlafen?“

„Sicher sind es fünfzehn Jahre, Herr Suso, daß Ihr nicht mehr in Gottlieben wart. Ich weiß es ganz genau!"

Suso schüttelte den Kopf. Er hatte zwar gelegentlich seiner Reisen den Vogelkopf verschiedenemal wiedergesehen, aber immer waren sie dabei in Überlingen oder sonstwo am See zusammengekommen. In Gottlieben und in Konstanz war Suso nicht mehr gewesen. In ersterem, weil er meist keine Zeit dazu hatte, in letzterem, weil eine eigentümliche Scheu ihn davon abhielt, Gisela wiederzusehen und sich in ihren Kreis zu drängen. Daß das Bübli gut gedieh, erfuhr er auch so. — — —

Fünfzehn Jahre! Elsbeth und ihr gemeinschaftliches Paradies am Röseler Weiher! Wie weit, weit lag das also schon entfernt! Und dabei kam es ihm vor, als ob seither kaum ein einziges Jahr vergangen wäre!

Doch er schüttelte die Gedanken ab und hob das Haupt. „Wie geht es meinem lieben alten Vogelkopf?" frug er munter. Der Spatz zögerte etwas, dann sprach er: „Er sagte zu mir: ‚Spatz, wenn du Herrn Suso einmal wiedersiehst, sag ihm, ich sende ihm einen Gruß und rufe ihm ein fröhliches Wiedersehen zu.'"

Susos Atem ging plötzlich schwer. Sein Gesicht ward bleich. „Es fehlt ihm doch nichts?" frug er schnell. „Nein, es fehlt ihm nichts mehr!" sagte der Spatz langsam. „Er ist so schön gestorben!"

Suso antwortete nichts, und der Spatz fuhr fort: „Er hatte sich eines Tags gelegt, weil er Fieber hatte und fror. Im Bett fühlte er sich bald wieder wohl, wenn er auch stark husten mußte, und er sah um zwanzig Jahre jünger aus, so rot und frisch waren seine Wangen. Doch die Nachbarsfrauen ließen den Geistlichen kommen, daß er ihm die letzte Ölung gebe. Der Geistliche kam und gab sie

ihm, sagte aber zugleich, daß das Fieber ihm nicht mehr so stark scheine und der Meister am andern Tag wieder aufstehen könne.

Als alle weg waren, lachte der Meister und zog mich am Ärmel bis an sein Bett hin. Dann flüsterte er, daß die draußen es nicht hören konnten: ‚Spatz, ich gehe! Sag aber den andern nichts davon! Ich mag kein Heulen um mich sehen. Grüß' unsern Freund Sauser und sag ihm, ich riefe ihm ein fröhliches Wiedersehen zu! So, jetzt geh auch du! Und heul' mir nicht, verstanden? Wenn du später unbedingt noch einmal hereinkommen mußt, dann verzieh den Mund bis hinter die Ohren und lach' mir noch einmal zu!' Dann gab er mir einen Klaps und schubste mich nach der Stubentür hin. Ich merkte aber wohl, daß das sein Segen für mich war, und da mir die Tränen kamen, ging ich schnell hinaus. Von draußen hörte ich noch, daß er ein Liedchen pfiff.

Nach zwei Stunden schaute ich wieder einmal vorsichtig herein. Da war er schon tot."

Immer noch blieb Suso schweigend. Er fühlte keinen Schmerz, keine Trauer, er fühlte nur den unbezwinglichen Drang, allein zu sein. Da traf sein leerer Blick die dampfende Schüssel auf dem Tisch drinnen. „Spatz!" sagte er mit leise tönender Stimme, wie wenn er weit von hier entfernt wäre, „du wirst Hunger haben! Geh hinein und iß dich satt! Wir sprechen nachher weiter."

Suso trat abseits von dem Häuschen. Unwillkürlich faltete er die Hände, doch ohne zu beten. Was sollte er beten? Er, das schwache Menschlein, für eine Seele, die jetzt so groß und frei war! Er stand da, das Haupt erhoben, den Blick über alle Fernen gerichtet, und wartete. Jetzt gab es ja kein Hindernis mehr, wie damals am Röseler

Weiher. Sein Freund war immer da, wenn er ihn haben wollte. Denn die Seelen im All sind wie die Luft auf Erden. Überall und doch dein allein, wenn dich nach einer dürstet. Laß deine Seele tief Atem schöpfen, und die freie Seele, die du ersehnst, fließt in sie ein. Nicht mit den Augen, nicht mit den Ohren kannst du sie bemerken, wenn sie nicht, dir zu besonderem Zwecke, sich einmal wieder halb hineinquälen läßt in die Irdischkeit, und du fühlst sie auch nicht eigentlich, so wenigstens nicht, wie die Menschen das Fühlen verstehen. Denn wenn der Mensch sagt: „Ich sehe, ich fühle!" Wenn er sich mit seinen fünf Sinnen brüstet, beweist er ja nur seine Kläglichkeit, seine Schwäche. Sagte er nicht dadurch, daß er besonders hervorhebt: „Ich sehe!", wie viel er nicht sieht? Und wenn er versichert: „Ich fühle!", wie viel er nicht fühlt? Gerade durch die Betonung solcher Einzelheiten sagt er unbewußt, daß ihm die Gesamtheit fehlt. Unendlichkeit, Ewigkeit, Allwissenheit lassen sich nicht mit den einzelnen Sinnen erfassen. Die Unendlichkeit ist raumlos und die Ewigkeit zeitlos und die Allwissenheit der Gegensatz zum Wissen. Der Mensch aber ist stolz auf die Vielheit, die er hat, und diese beweist doch nur seine Wenigkeit!

Ohne ungestümes Drängen, abgekehrt von der Erde, öffnete Suso seine Seele, soviel das hinieden möglich ist, und wartete. Bald hatte er die Gewißheit, daß der Freund da war. — — —

Hast du dich noch niemals, wenn du allein warst, plötzlich umgesehen, weil du jemand hinter dir fühltest? Doch wenn du dich umsahst, war es nichts. Das ist die rohe, die irdische Berührung mit dem Unsichtbaren. Die feine, die seelische ist zart und linde. Sie ist, wie das Schweben, das du manchmal fühlst im Traume. Beim Spüren der

fremden Seele glaubst du dich leicht, gewichtlos, raumlos, die Sinne schwinden dir und sind dennoch mächtig gewachsen und in eins verwoben. Es ist dir dabei oft wie das Schimmern eines feinen, bläulichen Hauches, und du glaubst das Gesicht des Verklärten wiederzusehen über dem Hauche, doch selbst wie in Hauch. Nur die Augen darin leuchten in einer Hoheit, einer Fülle von Glanz und in einer reinen, tiefen Schönheit, wie die Erde sie nicht kennt. Auch das Gesicht ist vollkommen schön, ähnlich dem einstigen irdischen; vollkommen schön auch, wenn es auf Erden nach menschlichem Begriffe häßlich gewesen. Denn es gibt keine Häßlichkeit. Sie ist nur Schein. Sie verschwindet vor der Milde, die vom Allverstehen kommt. Größer als im Leben erscheint uns das Gesicht dabei. Kommt das daher, daß wir selbst so klein sind, daß wir wie mit Kinderaugen zur freien Seele aufschauen?

Suso fühlte den Freund und glaubte sein Lächeln zu sehen und spürte, daß der Freund zu ihm sprach. Nicht mit Worten, nach menschlicher Art, aber er merkte, wie der Freund ihn frisch und frei und zuversichtlich machte. Der Sonnenschein tat ihm wieder wohl. Er roch die duftenden Blumen im Höhengras, und als er sah, wie der Spatz dort drinnen mit dem letzten Reste des Brotes die letzten Spuren der Mahlzeit aus der Schüssel holte, konnte er lächeln und, schnell vorüberziehend, schob sich vor sein Auge das enttäuschte, irdisch rundliche Gesicht des dicken Bruders, wenn er den Verlust seiner heutigen Atzung entdeckte. Lange sprach er freundschaftlich und kameradschaftlich mit dem Spatz, wie in alten Zeiten, und als sich der Spatz verabschieden mußte, legte ihm Suso die Hand auf die Schulter und begleitete ihn noch eine Strecke. Wehmütig sah er dann dem immer kleiner werdenden Überrest eines glück-

lichen, längst vergangenen Zeitabschnittes nach, mit dem Bewußtsein, daß, wenn er dem Spatz wiederbegegnete, der junge Ehemann nicht mehr der alte Spatz von damals wäre.

Weiter und weiter eilte die Zeit. Für Suso waren als letztes Kleinod von seiner irdischen Elsbeth ihre dürren Blumen ein Heiligtum, und er wurde unruhig, was einst aus ihnen werden möchte, wenn er des Schnees gedachte, der sein Haar längst überzog. Da hatte er einen glücklichen Einfall. War sie nicht seine Heilige? Pflegte man die irdischen Überreste der Heiligen nicht häufig in Reliquienbüsten zu verwahren? Er wollte sich eine Büste schnitzen von seinem Herzlieb, wie er es vor sich gesehen in seiner Paradieseszeit am Röseler Weiher, und in Elsbeths weichen, glänzenden Locken sollten die Blumen ruhen, wie einst zu ihrer Blütenzeit. Er dachte sich alles bis ins einzelste aus, wie er es machen wollte. Den weichen, dünnen, schmiegenden Seidenschleier, den Elsbeth meist um das Haupt getragen, wenn sie kam, wollte er ihr umlegen. Unter diesem Schleier aber sollten ihre Blumen ruhen, in einer Höhlung verborgen, bis sie einst zu Staub zerfielen und sich dann mischten als Staub mit dem modernden Staube der anderen Pflanze, aus der die Büste entstanden, des einstigen Lindenbaums. Auf diese Weise lebten die Blumen nach seinem Tode verborgen und sicher vielleicht noch lange Zeit weiter auf Erden und in ihnen der letzte Rest von Elsbeth selbst, vereint mit dem Hauche der Seele dessen, der seiner Seele Wesen einst in das holzgeschnitzte Bildnis mit eingegraben. —

Wenn's an freudige Arbeit ging, war Suso noch frisch und feurig wie in den Jünglingsjahren. So sauste denn auch gleich der Hammer auf den Meißel, daß die Späne weit ins Gras hinflogen, und wie unter dickem Schleier sah bald seine Elsbeth unter dem Holze vor. Dann kam

das feine Messer und löste den Schleier, und der Meister durfte, zitternd vor Rührung, wie in den Zeiten seiner Liebe, mit dem Finger den feinen Bogen an Elsbeths Nasenrücken und die schöne Linie ihres Halses fühlen. Als das Werk aber vollendet war und er es prüfend ansah, zog ein goldener Schein von Glück über sein Gesicht. Denn, was entstanden, das war nicht, wie er gewollt, das Bild der Elsbeth vom Röseler Weiher, sondern er sah vor sich, einem Traumbild gleich, das überirdisch verklärte, hehre, liebliche Antlitz jener seligen Elsbeth, die ihm einst im Tälchen drüben nach dem Tode der irdischen Elsbeth erschienen war. Er faltete die Hände und flüsterte: „Das ist ein Geschenk von dir, du liebe, reine, himmlische Seele!" —

Wieder vergingen Jahre. Suso kam es vor, als ob das Sonnenlicht trüber werde und die Dämmerung länger. Er sah nicht mehr so klar wie früher, doch dafür weicher, zusammenfließender, selbst am hellen Nachmittag alles schon von sanftem Abendlicht übergossen. Auch die Predigtreisen mußte er allmählich kürzen. Er wurde schneller müde. Desto schöner und feuriger sprach er in seinen Schriften.

Je mehr die Sonne auf ihn niederbrannte, desto wohler fühlte er sich. So saß er wieder einmal im grellen Sonnenschein vor seinem Häuschen und schrieb. Auf seinem Tische stand, wie immer, wenn er jetzt arbeitete, die Büste Elsbeths. Gerade war er von seinem Schemel aufgestanden und kramte im Zimmer nach einem Buch, das er brauchte, da hörte er draußen Kinderstimmen. Besorgt, daß seiner Elsbeth etwas geschehen könne, sah er durch die offene Tür. Ein Bube stand vor dem Tisch, die Augen erstaunt auf das Bildwerk gerichtet. In der einen Hand trug er Blumen, an der andern führte er ein kleines Kind, offenbar sein Schwesterchen. Zögernd ging er schließlich weiter, ein paar-

mal noch nach Elsbeths Ebenbild sich umsehend. Auf einmal blieb er stehen, wie im Zweifel, was er tun solle. Dann ließ er das Schwesterlein los und eilte, wie in plötzlichem Entschlusse, an den Tisch zurück, legte schüchtern seine Blumen vor Elsbeth hin und kniete nieder, die Hände gefaltet, den Blick zu Elsbeth erhoben. Als er wieder ging, seine Blumen Elsbeth lassend, lächelte sein Mund, und seine Augen sahen in die Ferne.

In tiefer Rührung blickte Suso den Kindern nach. Er legte die Hand auf Elsbeths Haupt, auf jene Stelle, wo ihre verwelkten Blumen schliefen, und murmelte leise: „Herzlieb!"

In tiefem Sinnen saß er lange da, die Augen auf Elsbeths Augen gerichtet. Also Elsbeths Lichtgestalt wirkte auch auf andere Menschen, wie sie einst auf ihn gewirkt und weiter wirkte! War er recht, war er unrecht, der Gedanke, dem er nachhing? Er erinnerte sich, wie ihm damals, vor vielen Jahren, als er, von Heimweh getrieben, seine öde Klause am einsamen Röseler Weiher nochmals besucht hatte, der gleiche Gedanke, blitzartig aufleuchtend und wieder vergehend, schon einmal gekommen war. Seine Elsbeth als himmlische Mutter, das Jesuskindchen auf dem Arm, den Menschen die Liebe bringend. War's Unrecht oder war's Pflicht? Hatte ihm das unschuldige Kind vorhin nicht den Weg gewiesen? Spätere Zeiten mochten anderer Mittel bedürfen. Sicher war es, daß die heutige Menschheit eine Brücke zum Himmel sich ersehnte, und daß der Himmel die Brücke schlagen mußte, weil die Menschheit es noch nicht konnte. Maria, das Wesen der himmlischen Liebe, in Elsbeths Gestalt verkörpert! War denn nicht die jetzige Elsbeth sowieso schon in Maria und Maria in Gott und Gott in beiden? Waren sie nicht alle eins? Gab

es denn Seelen oder nur eine Seele? War die Seele denn nicht wie die Luft, das Ganze einnehmend, und doch für jeden ein Einzelwesen? Ist Gott und Seele denn nicht eins? — — —

Anfangs störte es ihn. Er mochte niemand in der Nähe wissen, wenn er in die Arbeit sich vertiefte. Doch allmählich ward er es gewöhnt, und es fehlte ihm etwas, wenn die beiden Kinder nicht in seiner Nähe spielten. Der Bub mit seinen großen, frischen Augen schlich oft sachte und schüchtern zu ihm her und sah ihm stille zu, wenn das Schnitzmesser die undeutlichen Formen aus dem Lindenholz immer klarer hervortreten ließ.

Nun war das Standbild fast vollendet. Suso hatte es aufgerichtet und schräg an den Tisch gelehnt, um es besser übersehen zu können. Da wagte sein kleiner Zuschauer etwas, was er vorher nie gewagt. Er trat an das Ebenbild Elsbeths hin und — Suso traute seinen Augen nicht — fuhr mit seinen Kinderfingern vorsichtig und schüchtern an Elsbeths Nasenrücken entlang und fuhr ihr über die Wangen mit ihren feinen Schatten und über den schlanken Hals.

„Was machst du da?" frug Suso erstaunt. — „Ich sehe es besser, wenn ich's auch fühle", antwortete der Knabe. „Es ist so schön, wie ich noch nie etwas sah!"

„Hast du denn schon viel gesehen?"

„Ich sehe mir alle Bilder an, die gemalten und die geschnitzten."

„So willst du wohl selbst ein Maler werden?"

„Ich will ein Bildschnitzer werden, wie Ihr, Herr Prior. Und unser Ulm soll die allerschönste Mutter Gottes bekommen, die ich einmal schnitzen werde."

„So hast du Ulm wohl gern?"

„Ulm? — Ich bin doch Ulmer! Wenn ich groß bin,

müssen die Ulmer eine Kirche bauen, so schön, wie's nirgends eine gibt. Und einen Turm soll sie haben, so hoch wie's keinen mehr gibt auf der Welt. Auf seiner Spitze aber, ganz oben, soll eine Mutter Gottes stehen, ganz von Gold. Wenn die dann glitzert in der Sonne, werden die Leute im ganzen Land von überall sie sehen, und alle werden rufen: ‚Seht die Mutter Gottes leuchten! Dort liegt Ulm!'"

Suso tätschelte dem Kleinen den blonden Scheitel. „Wie heißt du denn, lieber Freund?"

„Ich bin der kleine Hartmann", antwortete der Knabe. „Wir wohnen drunten am Weg, der hierherauf führt." —

„Dann komme nur immer, sooft du willst, und seh mir zu beim Schnitzen, damit einst ein tüchtiger ‚Meister Hartmann' aus dir werde!" — Fertig stand die Mutter Gottes da, die Krone auf dem lieblichen Haupte, den Oberkörper etwas zurück und seitwärts gebogen, wie einst die irdische Elsbeth, wenn sie das dicke Bübli auf dem Arme trug. Wie von innen her leuchtete das Gold ihres Mantels über dem zarten Silber des Kleides. Mit herzlichem, anmutigem Lächeln sah sie zu den Beschauern herab, während das nackte Christuskind mit der einen Hand als echtes kleines Menschlein spielend eine Falte des mütterlichen Kopftuchs erfaßte, in der andern aber feierlich die Weltkugel hielt.

Suso hatte sein Werk der kleinen Frauenkirche am Fuße des Michelsberges geschenkt. Die Geistlichkeit nebst einer Abordnung der Stadt stand vor dem neuen Bildwerk, umgeben von einer dichten Menge von Volk. Ganz Ulm war erschienen, die Gottesmutter abzuholen. Nur stockend, mit Mühe seiner Rührung Herr werdend, sprach Suso leise den Segen über sein Werk, und weich und innig scholl der Gesang der Menge. Als das Lied sanft ausgeklungen, hoben die Träger das Standbild hoch, und in feierlichem

Zuge ward es zur Stadt getragen. Ernst, doch ein Lächeln um den Mund sah Suso seiner Elsbeth nach, und es war ihm, als ob er ihr Walten heute stärker noch als sonst um sich spüre. — Die neue Mutter Gottes hatte eine von Suso nie erträumte Wirkung. Nicht nur ganz Ulm strömte täglich zu ihr hin. Vom ganzen Lande, aus weitester Ferne kamen die Menschen und holten sich Trost bei ihrem Anblick. Lieder wurden auf sie gedichtet, als Bringerin der himmlischen Liebe, und ihr holdes Wesen ward in zahllosen Bildern unter den Menschen verbreitet. Von allen Städten und Orten wurde Suso angefleht, ihnen doch auch den Trost und das Glück zu schenken, das er den Ulmern verliehen. Von früh bis spät, glücklich und unermüdlich, war er an der Arbeit. In jeder Haltung, groß und klein, mußte er seine Gottesmutter immer wieder von neuem erstehen lassen, und er staunte selbst, daß trotz aller äußeren Verschiedenheit seiner Schöpfungen — denn ein wirklicher Künstler wiederholt sich nicht — immer wieder aus jeder die Seele seiner Elsbeth sprach. So ward tatsächlich seine Elsbeth das Glück der armen Menschen, wie er es einst gewünscht hatte, und blieb zugleich doch ganz in seiner Seele, als sein eigenstes Eigentum, als sein Herzlieb von ehedem.

Hatten schon Susos Predigten und Niederschriften, seit aus ihnen Elsbeths Seele sprach, die Herzen der Menschen reif gemacht und den Funken der Liebe in ihnen geweckt, so krönte nun das gewissermaßen sichtbare Erscheinen der himmlischen Liebe selbst, unter den Menschen, Susos Lebenswerk. Ein ganz neuer Zeitabschnitt fing an, ein Zeitabschnitt in Susos Geiste, ein Zeitabschnitt, der seine Arbeit aufnahm und sie weiterpflanzte.

Damit war Susos Lebenswerk beendet. Er konnte gehen.

Schon sah er das Ende seiner Lebensfahrt nahe: Er freute sich darauf und doch war auch ein wenig Abschiedswehmut bei dieser Freude. Denn er hatte das Leben liebgewonnen, weil es Arbeit war.

Auf seiner letzten Station ward ihm noch eine unerwartete Freude, die ihn bis zum Grabe begleitete. Er hatte länger im Kloster zu tun gehabt als gewöhnlich. Die Mittagszeit war schon vorgeschritten, als er endlich sich zum Gehen anschicken konnte. Da ward ihm ein Fremder gemeldet, der um eine Unterredung bat. Er nenne sich Bettminger und komme von Konstanz. Suso wurde aufgeregt, wie jetzt immer, wenn Fremde kamen. Beim regelmäßigen Lauf des Tagewerks fühlte er sich noch frisch und munter, wenn beim Gehen auch das Herz jetzt manchmal stärker klopfte als früher. Aber alles Ungewohnte strengte ihn an. Und doch freute er sich, den Vater seines ehemaligen Pfleglings wiederzusehen und so Neues über sein Bübli und dessen Mutter zu erfahren. Er hieß den Herrn eintreten.

Ein junger, hochgewachsener Mann, gut, doch ohne Prunk gekleidet, trat ein. Das konnte unmöglich der Konrad Bettminger sein. Der Fremde bat mit angenehmer Stimme, bescheiden, ruhig, und doch gewandt, den Herrn Prior begrüßen zu dürfen und ihm die Grüße der lieben Eltern auszurichten.

Susos Kniee fingen an zu zittern. „Seid Ihr einer der Söhne des Herrn Bettminger?" —

„Der älteste, Herr Prior! Und Euch zu ewigem Dank verpflichtet. Ihr habt mich ja als kleines Kind gepflegt, so lange der Vater abwesend war." —

„Das Bübli? Ihr seid doch nicht mein Bübli, Herr Bettminger?" Der junge Mann lächelte. „Viel Ähnlichkeit werde ich mit Euerem Bübli wohl nicht mehr haben. Aber,

in der Tat, ich bin's! Konrad heiße ich wie der Vater und . . ." Er stockte etwas, wie wenn er nicht recht wüßte, was er weiter reden solle, und fuhr dann, etwas verlegen, fort: „Und danke Euch nochmals, Herr Prior, für alles Gute, was Ihr an mir getan!"

Suso machte eine gewohnheitsmäßige, abwehrende Bewegung mit der Hand, wie immer, wenn er eine gewohnheitsmäßige Dankesäußerung entgegennehmen mußte. Wenn er nur den jungen Mann einmal hätte eingehend mustern können, ob nicht doch noch ein kleiner Zug vom ehemaligen Bübli in ihm stecke! Aber er wagte es nicht. Kaum ab und zu richtete er einen schnellen Blick auf den jungen Mann.

„Wie geht es Euerer Frau Mutter?" frug er endlich.

„Meiner Mutter geht es gut. Sie hat mir so viel von Euch erzählt." Wieder stockte der junge Mann. Suso aber sann, was er seinem ehemaligen Bübli wohl Angenehmes tun könne. Da kam ihm ein rettender Gedanke. Herr Suso hatte von den andern Menschen, den irdischen, immer noch eine etwas verallgemeinernde Anschauung. Er wußte, daß den meisten von ihnen das Essen das größte Vergnügen machte, und jetzt war ja Mittagszeit! Aber in seine Klause konnte er den fremden jungen Mann doch nicht führen, zu seinem Haferbrei oder was es sonst für ihn selbst heute zum Essen gab! So lud er den jungen Bettminger zum Mittagessen ein im „Goldenen Ochsen", der nicht weit vom Kloster lag.

Als Suso über die Gasse schritt, an der Seite des stattlichen jungen Mannes, richtete er sich hoch auf, so gut es sein Alter erlaubte. Ein gewisser Stolz hatte ihn erfaßt, was die Leute wohl zu seinem stattlichen Begleiter sagen würden.

Der junge Mann aß manierlich und bescheiden. Man sah ihm die gute Erziehung an. Während des Essens fand Suso heimlich immer wieder Gelegenheit, einen schnellen Seitenblick auf seines ehemaligen Büblis Angesicht zu werfen. Die Augen waren die der Mutter, und doch anders. Mehr nachdenklich. Auch sonst hatte er im Gesicht viel von der Mutter. Auf einmal stutzte Suso. Dieses leichte Runzeln der Stirn und das eigentümliche Seitwärtssehen mit den Augen beim Nachdenken, das hatte das Bübli auch schon gehabt, wenn er ihm recht was Schönes erzählte und es das kleine Mündchen auffsperrte, vor lauter Hören! Das war doch wenigstens noch ein Zug vom alten Bübli! Und dann diese ruhige Gemütsart, die ruhigen Bewegungen, das war auch noch echt Bübli! Er sah in seinem Eifer den jungen Mann einen Augenblick so musternd an, daß Konrad unruhig wurde und sichtlich nach einem ablenkenden Gespräche suchte. Suso aber kam es vor, als ob, noch ganz unbestimmt und doch schon das Ganze ahnen lassend, wie beim Bildhauer in dem roh behauenen Holzblock das künftige Menschenabbild, so in dem fremden jungen Manne das ehemalige Bübli sichtbar werde. Wie mit noch schwachem, aber deutlich merkbarem, warmem Zuge zog es ihn allmählich zu dem jungen Manne hin. Suso konnte freundlich lächeln, wenn er mit ihm sprach, und merkte selbst, an seiner eigenen Stimme, daß sie an Wärme zunahm. Suso fühlte heraus, daß der junge Bettminger gerne von seiner Mutter sprach. Deshalb brachte er selbst die Rede immer wieder auf diese. Da taute der junge Mann allmählich auf, als ob er vom Weine angeregt wäre. Und doch hatte er fast nichts getrunken. „Die Mutter sagte einmal ...“ — „Weil es der Mutter Freude machte ...“ Alles, was er erzählte und sonst sprach, brachte der junge Mann in Beziehung

zu seiner Mutter. Auch vom Vater sprach er mit Liebe. Aber immer wieder trat die Mutter in den Vordergrund. Aus allem merkte der feinfühlige Suso, daß diese Mutter das, was sie selbst nur in geringem Grade besaß, ihren zahlreichen Kindern in vollem Maße geschenkt hatte, eine feinempfindende Seele. Er merkte aber auch, wie in den Erzählungen Konrads von seiner Mutter immer wieder der Name Suso wiederkehrte. So hatte diese früher so oberflächliche Frau ihm gegenüber an ihren Kindern Böses mit Gutem vergolten. Merkwürdig, welch verschiedene Wege in diesem Leben zur Seele führen!

Nach dem Essen ging Suso mit seinem Gaste auf dessen Bitte in die Frauenkirche, damit er das berühmte Bildnis der Mutter Gottes sehe und seiner Mutter davon erzählen könne.

Lange sah der junge Mann die herrliche Gestalt an, die im matten Goldglanz ihres Mantels in dem Dämmerlicht der Kirche zu schweben schien. „Schön! Sehr schön!" sagte der junge Mann endlich mit ruhiger Stimme. Der alte Suso aber lächelte einen Augenblick verständnisvoll vor sich hin und legte seinem großen Bübli freundschaftlich die Hand auf die Schulter. „Glückliche Jugend!" dachte er dabei. „Der strebt noch nicht nach Freiheit der Seele! Ihm erscheint die irdische Welt noch als Paradies, und die kurze Lebenszeit liegt noch als Unendlichkeit vor seinen Augen! Er sucht noch nicht die himmlische Liebe! Meine Elsbeth hat ihm noch nichts gesagt!"

„Kommt, Herr Konrad!" sprach er deshalb. „Ich will Euch jetzt auch die andern Sehenswürdigkeiten von Ulm zeigen!" —

„Verzeiht, Herr Prior! Ich hätte zwei Bitten!" —

„Sie sind gewährt, wenn irgend es in meiner Macht steht!" erwiderte Suso freundlich.

„Nennt mich nicht, ‚Herr'! Sagt ‚du' zu mir! Ihr seid ja mein zweiter Vater, nach allem, was die Mutter erzählt!" —

„So nenne mich ‚Vater'!"

„Und Ihr mich ‚Bübli', wie in meiner Kindheit!"

Freudig erklang Susos „Ja!", das große Bübli aber fuhr fort: „Ich habe noch eine zweite Bitte, Vater! Von Sehenswürdigkeiten verstehe ich nicht viel. Nehmt mich mit in Euere Zelle und erzählt mir von meiner frühen Kindheit! Das ist behaglicher! Und außerdem — die Mutter weiß ja so wenig davon!"

Da fuhr Suso dem großen Bübli über die straffen blonden Haare, und er hatte ein Gefühl, als ob er wieder sein kleines Bübli streichle. Auf dem steilen Weg am Michelsberg hinauf mußten sie manchmal stehen bleiben. Denn Suso fühlte doch recht deutlich schon sein Alter. Aber einmal lachte er trotzdem unterwegs so laut, daß die Bauern, die vorübergegangen waren, sich erstaunt nach ihrem geliebten, sonst so stillen Prior umdrehten. Er hatte nämlich sein großes Bübli gefragt, ob es denn gar keine Erinnerung mehr habe an die Zeit am Röseler Weiher und hatte heimlich dabei gehofft, daß sein Gast vielleicht noch ein verstecktes Ahnen von Elsbeths Wesen in sich trage. Sein Bübli aber antwortete etwas zögernd: „Verzeiht nur, lieber Vater, und werdet nicht böse darüber! Aber — in Wahrheit — mir schwebt einzig und allein nur, ganz verschwommen, eine dumme Idee von damals im Kopfe. Wenn nämlich meine Mutter in meiner Kindheit mir von Euch erzählte, glaubte ich immer, wie in fernem Nebel, ein großes Eichhorn zu sehen, das an einem Baumstamm klettert."

Durch dieses wunderbare Erinnerungsbild war auf einmal das trennende Hindernis zwischen beiden Seelen ent-

fernt. Suso faßte sein Bübli unter dem Arm und erzählte ihm von dem mißglückten Eichhörnchenfang und von allem andern, was jetzt aus jenen Tagen wieder so deutlich von seinen Augen stand.

Oben, beim Häuschen, angekommen, saßen sie bald nebeneinander auf der Bank, der alte weißhaarige und der junge blonde Mann, und sprachen beide von der sonnigen Jugendzeit. Je mehr sie sprachen, desto näher rückten sie zusammen, und schließlich lag die alte, runzelige Greisenhand auf der braunen, glatten Männerfaust. Unterdessen kam langsam der weiche Glanz der stillen Stunde und breitete seinen Duftschleier über die weite, fast unabsehbare Ebene zu Füßen des Berges. Da sprach Suso dem Bübli von der stillen Stunde und von den blauen Bergen, ganz dort hinten in der Ferne, die, wie die blauen Berge am Ende des Lebens, uns zu sich herzuziehen scheinen. Und er zeigte auf das stille Bild zu ihren Füßen: „Es scheint bewegungslos, und doch zieht es unaufhaltsam weiter. Die Vögel, die dort fliegen, vergehen, die Wolken wandern, und die Bäume sterben ab. Zu meiner Jugendzeit war das Bild wohl das gleiche schon, und doch ist jetzt alles Staub, was damals lebte. Alles wogt, mein Sohn, wogt auf und ab. Erst hinter den blauen Bergen kommt die Ruhe. Ich stehe schon auf den blauen Bergen und schaue zurück auf die Täler meiner Jugend, in denen jetzt die schöne Dämmerstille herrscht." Auf einmal, er wußte nicht, wie er dazu kam, fing Suso an, von Elsbeth zu sprechen. Zum erstenmal in seinem Leben, einem andern Menschen gegenüber. Und er öffnete vor dem Jüngling sein volles Herz und ließ seine Paradieseszeit vor ihm auferstehen. Das ganze Feuer seiner Seele machte den welken Körper noch einmal aufflammen, daß er hoch sich emporrichtete

und daß das Antlitz von innen her erstrahlte, wie in leuchtendem Abendrot. Seine Seele und mit ihr Elsbeths Seele umwallten den Jüngling und flossen in ihn ein. Des blonden, blühenden Menschenkindes Haupt lehnte sich an die Schulter des Greises, und Suso fühlte plötzlich, daß sein Bübli weinte.

„Was hast du, Kind?“ frug er erschrocken. „Warum weinst du, Bübli?“ — „Weil ich so unendlich glücklich bin, mein Vater! Vater, deine Elsbeth ist nicht tot! Deine Elsbeth lebt! Es ist ganz meine Elsbeth, von der du sprachst!“

Was Vater und Mutter noch nicht ahnten, den Frühling seiner Liebe, enthüllte nun das Bübli als erstem Menschen seinem alten Pflegevater.

Als das Bübli Abschied nehmen mußte, trat ihm eine Träne des Verstehens ins Auge. Und der junge Mann legte sein Haupt nochmals an die Schulter des alten, der ihm das Heiligste und Höchste, was er hatte, als Erbe mit auf den Weg gegeben. — — —

Nun war Suso gänzlich frei. Durch den Besuch des Büblis war seine Seele wie in Sonnenglanz gehüllt. Kein irdisches Gepäck mehr machte ihm Sorge. Er war jeden Augenblick bereit, auszusteigen aus dem Lebenswagen, und dachte dankbar daran, daß die Reise, die er zurückgelegt, schön gewesen war. Und die Sonne erhellte nicht bloß seine Seele in diesen Tagen, sie meinte es auch gut mit seinem alten Körper. Er liebte die Sonne ja von jeher, aber im Alter noch mehr als früher.

So saß er denn zwei Tage nach des Büblis Besuch wieder einmal im heißen Sonnenschein auf seiner Bank, einsam wieder, wie er es fast sein ganzes Leben lang gewohnt gewesen. In blauem Flimmer, wie in feine

Wölkchen gehüllt, lag das Land zu seinen Füßen. Zu seiner Seite raunte das alte Gemäuer von vergangenen Zeiten. Außer dem leisen Wispern der Büsche kein Geräusch. Nur der frische Duft der Blumen zeugte von Leben. Suso ward es so feierlich und still zumute, als ob es Sonntag wäre. Doch die Sonne machte müde, und sein Atem ging schwer. Suso schloß halb die Augen und lauschte dem leisen Wispern und Säuseln der Blätter und dem Raunen der Zeiten. Er lauschte ... er lauschte ..., und er träumte von dem Ziel, das nun dicht vor ihm lag. Es war ihm, wie wenn er steigen müsse, endlos steigen, immer steigen, einen steilen Berg hinan. Wie ging ihm der Atem dabei so schwer! Wie schwere Blöcke lag es auf seiner Brust. „Wenn ich nur endlich oben wäre!" — Immer schwerer ging ihm der Atem, so schwer! So schwer ging ihm der Atem, daß ...

Auf einmal fühlte er sich leicht, als ob er schwebe. Es war ein Gefühl, als ob eine grenzenlose Freiheit seine Brust ihm auseinanderdränge, als ob seine Augen größer und größer und heller und heller würden. Wie weit, wie unendlich weit, wie unabsehbar weit das schimmernde, wallende, wogende, bläuliche Land sich dehnte! Oder waren es feine Wölkchen um ihn her? Flog er? — Und diese Musik! Dies Brausen und Dröhnen wie Riesenglocken und dies Singen und Klingen wie Silberglöckchen, immer dieselbe Melodie, hehr und mächtig aufwallend, wie dröhnender Wogenschwall, und langsam und leise verbleichend, wie ferner Meeresschimmer. Wie Weinen kam es ihm, und doch wie Jauchzen zugleich, vor unbeschreiblichem Glücke. Wie sie ihn umwogte, umklang und umspann, die Melodie! Dieser Jubel, dieses Singen! Er breitete die Arme aus. Er schwebte! Er schwebte! Und immer mächtiger und hehrer

brauste es um ihn ... Und da fühlte er, wie sein Körper in goldenen Schimmer sich löste. „Elsbeth! Elsbeth!" — In strahlender Schönheit, in aller Herrlichkeit der himmlischen Liebe, glückselig lächelnd stand sie an der Pforte, aus der ein Meer von leuchtendem Glanze floß — — —

Über die Wiesen, zwischen den Trümmern der alten Kirche, schritt langsam der junge Hartmann einher, neben dem Schwesterchen, das einen Strauß frisch glänzender Blumen im Arme trug.

„Siehe Herrn Suso! Er schläft!" flüsterte das Schwesterchen.

„Laß ihn schlafen! Er ist müde von der Arbeit!" antwortete der Bruder. Da streckte sich das Kind zu dem Bruder auf und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Der Bruder lächelte und nickte.

Das kleine Mädchen schlich zu Suso hin und schüttelte ihm leise und sacht die Blumen in den Schoß. Dann gingen die Kinder weiter.

Tiefste Einsamkeit und Ruhe schliefen unter dem warmen Sonnenschein. In den Büschen nur flüsterte und wisperte es wie zuvor, die alten Mauern raunten, und die Blumen im Schoße Susos dufteten ihr leises Lied von Frühling, Jugend und Sonnenschein. Susos Lippen umwob ein Lächeln, und der Glanz der Sonne spielte um die verlassene Hülle.

Ende



